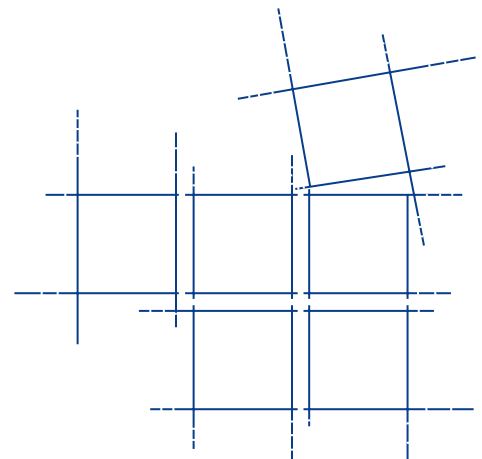


Bundesmodellprogramm »Mädchen in der Jugendhilfe«

Stiftung SPI
Sozialpädagogisches Institut
Berlin »Walter May«

im Rahmen
des Kinder- und
Jugendplanes des Bundes
(KJP)

ENDBERICHT



Berlin, den 26.04.2002
Gabriele v. Ginsheim/ Dorit Meyer

Inhaltsverzeichnis

I	Ausgangssituation	5
1	Vorbemerkungen	5
2	Entstehung der Mädchenarbeit	5
3	Jugendpolitische Grundlagen der Mädchenarbeit	9
II	Evaluation der zweiten Programmphase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“	13
1	Eröffnung	13
1.1	Bedeutung des Bundesmodellprogramms	14
1.2	Zum Verhältnis der ersten und zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“	18
2	Konzeptionelle Formen einer Programmevaluation	23
2.1	Stadium der Programmentwicklung	24
2.2	Stadium der Programmumsetzung	24
2.3	Stadium der Programmwirkung	26
3	Analyse der Programmevaluation der 2. Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“	30
3.1	Analyse der Programmentwicklung	30
3.2	Analyse der Programmumsetzung	40
3.2.1	Formative Evaluation der Einzelprojekte	43
3.2.2	Summative Evaluation des Modellprogramms	45
3.2.3	Bewertung des Evaluationsprozesses	46
3.2.4	Methoden der Datenerhebung	47
3.2.5	Auswertungsverfahren	51
3.2.5.1	Struktur der Erstauswertung	51

3.2.5.2	Struktur der Zweitauswertung	54
3.2.5.3	Struktur der Schlußauswertung	55
	Exkurs: Auswertung der Expertinneninterviews	57
3.3	Analyse der Programmwirkung	65
III	Darstellung der Ergebnisse.....	69
1	Darstellung des Programmverlaufs.....	69
2	Darstellung der Ergebnisse der Evaluation	77
2.1	Einleitung.....	77
2.2	Ergebnisse der quantitativen Erhebungen	77
2.2.1	Ergebnisse der ersten quantitativen Erhebung	78
2.2.1.1	Vergleich der ostdeutschen und der westdeutschen Projekte.....	81
2.2.1.2	Vergleich der Projekte aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit mit den Projekten des Querschnittbereiches	85
2.2.2	Ergebnisse der zweiten quantitativen Erhebung	88
2.2.2.1	Vergleich der Projekte aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit mit den Projekten des Querschnittbereiches	92
2.2.2.2	Vergleich der ostdeutschen und der westdeutschen Projekte.....	96
2.3	Ergebnisse der qualitativen Erhebungen	99
2.3.1	Ausgangssituation.....	102
2.3.2	Zielgruppen der Projekte.....	112
2.3.3	Aktivitäten der Projekte	125
2.3.4	Effekte der Aktivitäten.....	146
2.3.4.1	Effekte der Aktivitäten: Mädchen und junge Frauen.....	149
2.3.4.2	Effekte der Aktivitäten: MultiplikatorInnen.....	185
2.3.5	Kooperationserfahrungen.....	196
2.3.6	Konzeptionelle Innovationen	211

2.3.7	Institutionelle Innovationen	230
2.3.7.1	Trägerspezifisch.....	230
2.3.7.2	Jugendhilfespezifisch	240
2.3.8	Evaluation	249

Literatur	253
------------------------	------------

Anhang

I Ausgangssituation

1 Vorbemerkungen

Anders als dies für andere Modellprojekte in der Regel gilt, ist die zweite Phase des Bundesmodellprogramm „Mädchen in der Jugendhilfe“ kein Aktionsprogramm, das ein unbekanntes Untersuchungsfeld betritt. Ganz im Gegenteil: Mädchenarbeit zeigt sich in Anbindung an die Frauenbewegung als Handlungsfeld der Jugendarbeit und Jugendhilfe mit einer inzwischen 20jährigen Geschichte. Es ist eingebettet in die (feministischen) Diskurse der Mädchenarbeit auf der einen und die jugendpolitische Grundlegungen auf der anderen Seite, wobei letztere im KJHG und KJP festgelegt wurden und ist ohne diese beiden Einbettungen, die ineinandergreifen, nicht zu analysieren. Die zweite Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ bezieht sich auf die Kontur eines vorhandenen Handlungsfeldes und dessen Diskurse, die gleichsam vorab gegeben sind und von denen das Aktionsprogramm nicht unberührt bleibt. Von daher soll vor der Darstellung der Programmanalyse und der Ergebnisse der Evaluation ein kurzer Blick auf die Geschichte der Mädchenarbeit und ihre jugendpolitischen Grundlegungen geworfen werden, um deutlich zu machen, auf welchem Hintergrund die Programmphase und ihre zu dokumentierenden Erfahrungen und Erkenntnisse zu analysieren sind.

2 Entstehung der Mädchenarbeit

Mädchenarbeit als pädagogisches Handlungsfeld ist relativ neuen Ursprungs, auch wenn seit der Entstehung der modernen Pädagogik geschlechtsdifferenzierende Handlungsanweisungen in der Anordnung eines hierarchischen Geschlechterdualismus für beide Geschlechter maßgebend waren¹ und auch wenn es vorher schon sogenannte „traditionelle“ Formen der Arbeit mit Mädchen in geschlechtshomogenen Gruppen gab, wie z. B. verschiedene Angebotsformen in kirchlichen Kontexten. Die Etablierung von Mädchenarbeit als Handlungsfeld der Jugendarbeit und Jugendhilfe ist historisch situiert. Ihre Entstehung ist gebunden an den politischen Kontext der 70er und 80er Jahre und die Etablierung der Frauen- und der anderen sozialen Bewegungen, d. h. ihre Entstehung ist gebunden an den politischen Kontext der

¹ Genau genommen hatte die sich etablierende Erziehungswissenschaft einen maßgeblichen Anteil an der „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“, vgl. dazu die feministischen Debatten um eine Theorie der Hausarbeit, besonders (Hausen 1978) und (Strotman 1999).

alten Bundesrepublik.² Aus der Frauenbewegung heraus entstanden die ersten Positionen zur Mädchenarbeit, was für die Bestimmung und Begründung des pädagogischen Handlungsfeldes, wie sich gleichfalls mit Blick auf die zweite Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ dokumentieren lassen wird, auch heute noch von weitreichender Bedeutung ist. Mit anderen Worten, Mädchenarbeit als pädagogisches Handlungsfeld hat sich nicht primär aus der internen Praxis der Jugendarbeit selbst entwickelt, sondern über den Umweg der sozialen Bewegungen, vornehmlich der Frauenbewegung. Ihre Entstehung vermittelt sich als Effekt eines politischen Aufbegehrens, das die Gesellschaft als Ganze auf den Prüfstein legte und über diesen Zusammenhang auch das Feld der Jugendarbeit „entdeckte“. Die Einbindung von Mädchenarbeit in die politischen Strategien der Frauenbewegung erwirkte ebenso eine Übernahme der politischen Prämissen des Feminismus und evozierte folgerichtig die daran anschließende Ausrichtung und Profilierung des pädagogischen Feldes. Mädchenarbeit etablierte sich in den 70er und 80er Jahren auf der Grundlage einer feministischen Gesellschaftsanalyse als Bestandteil einer gesamtgesellschaftlich ausgerichteten Identitätspolitik, die über die Frauenbewegung ausgetragen wurde.

Die feministische Kritik der Frauenbewegung warf insgesamt die Frage nach autonomen Räumen für Frauen, nach Orten einer „eigenen“ Frauenkultur und Frauenpolitik auf (wie z. B. auch die Frage nach vergangenen Frauentraditionen, die in der historischen Überlieferung vergessen wurden und der Verdrängung unterlagen³). Das über die Frauenbewegung forcierte Streben nach eigenen Räumen erschien notwendig, damit Frauen und Mädchen selbstbestimmt ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche formulieren können, in einer Gesellschaft – so die allgemein verbindliche Auffassung – die Frauen als das andere Geschlecht (Simone de Beauvoir) ausschließt. Im Zuge der feministischen Gesellschaftskritik wurde von der Frauenbewegung der Separatismus zum politischen Programm erhoben, was sich auch im Terminus der *autonomen* Frauenbewegung widerspiegelt. Der Weg des Separatismus als politische Strategie unterlag und unterliegt aber den Gesetzen der Orthodoxie, d. h. die besondere Radikalität des eigenen Handelns im Sinne der feministischen Zielsetzungen begründet sich dann folgerichtig in der konsequenten Einhaltung dieser Maxime, während andere Möglichkeiten als Ansätze disqualifiziert werden konnten, die die letzte Konsequenz eines Strebens nach der

² Demgegenüber ist Mädchenarbeit in den neuen Bundesländern immer noch ein gesellschaftliches Novum, dessen Zielsetzungen und Perspektiven vor dem Hintergrund der DDR-Erfahrungen ausgeleuchtet und erprobt werden. Dabei orientiert man sich sowohl an der Geschichte der Mädchenarbeit, wie sie von den westlichen Bundesländern „überliefert“ wurde, als auch an den spezifischen Erfahrungen, die im Zuge des Transformationsprozesses nach der Wende gemacht wurden.

³ Die Debatten um ein vergangenes Matriarchat, die vornehmlich in den frühen 80er Jahren geführt wurden, genau so wie die Reanimation des „Hexenkultes“ können als Versuche verstanden werden, vergangene Frauenkulturen zum Leben zu erwecken.

„Abschaffung patriarchaler Strukturen und Mechanismen“ (Möhlke/Reiter 1996, S. 27) vermissen lassen.

Über die von der autonomen Frauenbewegung forcierte Identitätspolitik wurde, auf welcher Ebene auch immer – im Feld der Wissenschaft, der Mädchen- und Frauenarbeit etc. –, ein weltanschauliches und zugleich hochmoralisches Konzept gleichsam mitgetragen, welches sich über die Begrifflichkeiten der Parteilichkeit und des parteilichen Engagements herstellte und zu dem sich ihre Akteurinnen subjektiv zu bekennen hatten. Daß Frauen jenseits aller „interner“ Differenzen qua Geschlecht in einer patriarchalen Gesellschaft diskriminiert und benachteiligt werden, bildete den Ansatzpunkt eines „parteilichen Engagements“ mit dem sich Frauen auf Frauen beziehen sollten und sich die Mitarbeiterinnen der Mädchenarbeit ihrem weiblichen Klientel zuwandten. Ein identitätsstiftendes „Wir“ der Frauen (und Mädchen) wurde über die gemeinsame Geschlechtszugehörigkeit konstruiert und bildete den Ausgangspunkt der Arbeit der Mädchenpädagoginnen. Die Frauen – so Brückner – wurden „in ihrem Kampf beflügelt, als Frauen im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Kräften zu wissen, was Frauen und Mädchen brauchen und was ihnen gut tut – sozusagen die Wahrheit zu kennen und eine Avantgardefunktion einzunehmen“ (Brückner 1996, S. 250). Jenseits aller späteren Ausdifferenzierung und Professionalisierung dieses Bezuges firmierte Parteilichkeit, und dies gilt heute noch (Bitzan 1999), als selbstverständlicher und zentraler Code der Mädchenarbeit.

Für die Etablierung der Mädchenarbeit und ihres Diskurses hatten diese Prämissen der Frauenbewegung weitreichende Konsequenzen. Analog der feministischen Prämissen, die auf die Gesellschaft als Ganzes bezogen wurden, wurden auch im Kontext der Jugendarbeit geschlechtshomogene Räume gefordert, weil man auch hier – gleichsam als Spiegel der Gesamtgesellschaft – Vorgänge am Werk sah, die Jungen privilegierten, während Mädchen in den Einrichtungen der Jugendarbeit nur marginal vorkamen. (Hier bezog man sich u. a. auch auf den umfassenden 6. Jugendbericht der Bundesregierung: „Verbesserung der Chancengleichheit der Mädchen in der BRD“ (1984), mit dem auch die „Verlängerung“ der Benachteiligung von Mädchen in den Institutionen der Jugendarbeit und Jugendhilfe dokumentierte wurde.) „Jugendarbeit ist Jungenarbeit“ war die bestimmende Analyse in den feministischen pädagogischen Debatten, auf deren Grundlage Mädchenarbeit nicht nur als Strategie gegen die Privilegierung von Jungen projiziert wurde, sondern gleichsam als Ansatzpunkt galt, über den eine „Beendigung der Geschlechterhierarchie“ (ebenda, S. 27) erwirkt werden soll. „Solange“ – so Anita Heiliger – „das gesellschaftliche Bewußtsein nicht so weit ist, kann das bestehende Gewicht an Jungenförderung nur durch eine gezielte Überbetonung

an Mädchenförderung zum Ausgleich führen und langfristig ein Umdenken bewirken“ (Heiliger 1993, S. 16) oder, wie es bei Claudia Wallner noch 1996 heißt: Parteiliche Mädchenarbeit versteht sich als Dreiklang von pädagogischer und politischer Arbeit auf der Grundlage gesellschaftlicher Analysen, ein Ansatz, „der das politische Ziel der Abschaffung des Patriarchats verfolgt“ (Wallner 1996, S. 9).

Mit dieser „geborgten“ Strategie der Frauenbewegung war bezüglich der Jugendarbeit gleichzeitig eine umfassende Kritik an der Koedukation verbunden, die in den 60er Jahren als Fortschritt galt und über die ursächlich Chancengleichheit zwischen Mädchen und Jungen hergestellt werden sollte. Die Ablehnung des Konzepts der Koedukation in der Jugendarbeit beruhte auf der „Ungleichbehandlung von männlichen und weiblichen Jugendlichen, der Benachteiligung von Mädchen aufgrund von „Nicht- oder Weniger-Beachtung“ (Klees/Marburger/Schumacher 1989, S. 14). Die Kritik an der Koedukation bildete auf der Ebene sozialpädagogischer Praxis die Grundlage, auf der geschlechtshomogene Räume für Mädchen in sozialen Einrichtungen gefordert wurden. Daß die Koedukation Mädchen „zu einseitigen Anpassungsleistungen an männliche Maßstäbe der herrschenden Kultur“ (Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille 1989, S. 10) zwingt – wie es im Abschlußbericht des Modellprojektes „Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit“ an der Heimvolkshochschule Frille heißt –, bildete das nach wie vor bestehende Diktum, auf dessen Grundlage eine grundsätzliche Differenz zwischen den Geschlechtern reklamiert wurde und die Etablierung von Entwicklungs-, Frei- und Schutzräumen gefordert wurde, die ausschließlich Mädchen und Frauen vorbehalten sind (Möhlke/Reiter 1996, S. 29).

In den 80er Jahren etablierte sich Mädchenarbeit sowohl in autonomen Projekten wie in koedukativen Einrichtungen verschiedener Träger innerhalb und außerhalb der Institutionen der Jugendhilfe. Gleichzeitig hat sich Mädchenarbeit, nachdem sie anfänglich primär auf den Bereich der Offenen Arbeit bezogen schien, in verschiedene Handlungsfelder ausdifferenziert und professionalisiert, d. h. die Seite des feministischen Engagements hat sich verschoben hin zu einem professionellen Arbeitsansatzes hauptamtlicher Pädagoginnen, ohne dabei die konzeptionelle Rückbindung an die Ursprungskonstellation Frauenbewegung/Mädchenarbeit aufzugeben. Auch wenn sich der utopische Gehalt aus den Anfängen der Mädchenarbeit verflüchtigt hat, (Friebertshäuser 1997, S. 130) so scheinen ihre ursprünglichen gesellschaftlichen Prämissen doch weiterhin, wenn auch verdeckter, Gültigkeit zu beanspruchen. Noch immer bilden der politische Kontext der 70er und 80er Jahre und die Etablierung der Frauenbewegung den zentralen politischen Bezugsrahmen, der bezüglich der Mädchenarbeit Kontinuität stiftet: „Die kleine

Schwester der Frauenbewegung – Mädchenarbeit, gestern, heute, morgen“ (Hörmann/Reinbold 1996) so ein Titel aus dem Jahre 1996, mit dem auch weiterhin die Ursprünge der Mädchenarbeit beschworen werden. Dieser Bezug erscheint auch deshalb problematisch, weil sich die Frauenbewegung – wie die anderen sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre auch – institutionalisiert hat, von einer *Frauenbewegung* seriöserweise nur noch mit einem historischen Abstand gesprochen werden kann, d. h. der hier angedeutete Bezugsrahmen genaunommen nur noch als historisches Verhältnis existiert.

3 Jugendpolitische Grundlagen der Mädchenarbeit

1990 trat in den neuen Bundesländern und 1991 in den alten Bundesländern das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz in Kraft, das das Jugendwohlfahrtsgesetz ablöste und um dessen Ausgestaltung jahrelang gerungen wurde. Auch wenn in den Diskussionen um das neue KJHG kritisch angemerkt wurde, daß es in erster Linie eine modernisierte rechtliche Grundlage bereits praktizierter gesellschaftlicher Realität schuf und vor allem wegen seiner Familienorientierung nicht unumstritten war,⁴ so wurde im § 9 Absatz 3 doch erstmals festgelegt, daß die Jugendhilfe mit ihren Fördermaßnahmen die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern habe. Die Einführung dieses Paragraphen, der u. a. eine Konsequenz der auch im 6. Jugendbericht konstatierten Defizite der Jugendhilfe gegenüber Mädchen und jungen Frauen war, fungiert als Generalklausel, die das gesamte KJHG umfaßt, d. h. die die Ausgestaltung aller Leistungsbereiche des KJHG betrifft oder betreffen sollte. Er ist als grundsätzlicher Erfolg für die Realisation einer mädchengerechten Jugendhilfe gewertet worden, auch wenn Anita Heiliger bedauernd bemerkt, daß er „die gesellschaftliche Realität in der weiblichen Diskriminierung nicht benennt“ (Heiliger 1997, S. 220). (Eine interessante Bindung dieses Paragraphen an die Gewährung von Leistungen ist in § 74 Absatz 2 formuliert, der allerdings eine Kann-Bestimmung enthält. Hier wurde festgelegt, daß die Gewährung von Leistungen von der Bereitschaft abhängig gemacht werden kann, die „Einrichtungen, Dienste und Veranstaltungen (der Jugendhilfe D. M.) nach Maßgabe der Jugendhilfeplanung und unter Beachtung der in § 9 genannten Grundsätze anzubieten ...“⁵. Hiermit formuliert der Gesetzgeber die Möglichkeit, die Förderung von Angeboten und Einrichtungen der Jugendhilfe an die Berücksichtigung des § 9 Absatz 3 zu binden. Der Paragraph 74 Absatz 3 autorisiert damit auch die Jugendämter, fachliche Anforderungen an die Bewilligung von Maßnahmen und Angeboten

⁴ Die Problematik der Familienorientierung, die das KJHG aufweist, hat Tina Kuhne besonders hinsichtlich sexuell mißbrauchter Mädchen wiederholt kritisiert. (Kuhne 1993)

⁵ KJHG zit. nach (Münder 1993, S. 495)

auch gegenüber den freien Trägern zu stellen (Wallner 1996, S. 7), und bildet einen Ansatzpunkt, „widerständigen“ Trägerinteressen entgegenzutreten.)

Die vom Gesetzgeber im § 9 Absatz 3 festgelegten Forderungen bilden die Rechtsgrundlage für eine mädchengerechte Jugendhilfe. Sie schaffen damit eine wesentliche Argumentationshilfe für die Realisation einer gleichberechtigten Teilhabe von Mädchen, auf die rekurriert und die bei der Bewilligung von Maßnahmen und Angeboten eingefordert werden kann. Dennoch bleiben die in diesem Paragraphen formulierten Anforderungen an die Jugendhilfe allgemein, sie bieten oder verlangen keine Konkretion ihrer Umsetzung. Die fehlende Konkretion wird auch heute noch wiederholt kritisiert, weil in der Komprimierung einer Generalklausel die Gefahr gesehen wird, daß der § 9 Absatz 3 „übersehen“ wird und weiterhin Jugendhilfe geschlechtsundifferenziert vorgeht.⁶

Bei der Entwicklung von Konkretisierungshilfen kommen dabei verschiedene Ebenen ins Spiel. Ein Schwerpunkt liegt auf den Länderausführungsbestimmungen, die einen großen Spielraum für landesgesetzliche (organisatorische wie inhaltliche) Regelungen enthalten und über die die Länder die Möglichkeit haben, das KJHG inhaltlich auszuführen und auszugestalten. Auch auf der kommunalen Ebene, d. h. der kommunalen Rechtssetzungen, können Möglichkeiten zur Umsetzung ausgeschöpft werden (vgl. auch § 74 Absatz 2). Hoffnungen wurden auch auf die Installation von Verwaltungsvorschriften gelegt, mit denen spezielle Förderrichtlinien festgeschrieben werden, wie z. B. die Frankfurter Leitlinien (Dezernat Frauen und Gesundheit Frankfurt u. a. 1994), und mit denen das Wie der Förderung festgelegt wird, etwa in dem Sinne, daß aufgrund unterschiedlich definierter Lebenslagen von Mädchen und Jungen geschlechtshomogene Angebote zu fördern seien (Häbel 1993, S. 13). Besonders letztere Umsetzungsstrategien lassen aber einige Problematiken erkennen. So wird die Forderung einer gleichberechtigten Teilhabe von Mädchen an der Jugendhilfe infolge dieser Strategien formalisiert und in Angebotsformen festgeschrieben und verrechtlicht, sie wird nicht mehr inhaltlich begründet. Dies ist vor allem deshalb problematisch, weil die gesetzlichen Forderungen der Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen, des Abbaus von Benachteiligung und der Förderung von Gleichberechtigung sich nicht auf feste Größen beziehen. Hier werden gesellschaftliche Kontexte angesprochen, die ihrem Wesen nach transitorisch sind. Sie sind nicht ein für alle mal gegeben, sondern veränderlich, weshalb die Jugendhilfe gefordert ist, ihrerseits neue

⁶ Dies scheint tatsächlich nicht von der Hand zu weisen zu sein. So wird von FortbildnerInnen im Zusammenhang der Jugendhilfeplanung wiederholt bestätigt, daß die anwesenden Personen diesen Paragraphen gar nicht kennen.

„passende“ Angebotsformen zu entwickeln, d. h. Fördermaßnahmen sollten sich den jeweiligen aktuellen gesellschaftlichen Kontexten und vorfindbaren Lebensrealitäten von Mädchen und Jungen anpassen und können nicht rechtlich festgeschrieben werden. Auch die Konzeption von Förderleitlinien, die im Sinne der Umsetzung des § 9 Absatz 3 formal die Vergabe von Mitteln in einer Dreier-Quotierung festschreiben (ein Drittel Mädchenarbeit, ein Drittel Jungenarbeit, ein Drittel koedukative Jugendarbeit), erscheint problematisch, da die Förderung jenseits einer inhaltlichen, fachlichen Begründung vollzogen wird und sich darüber hinaus die Festschreibung dieser Dreiersplittung – zumindest bezogen auf jugendspezifische Angebote – der Gefahr aussetzt, dem § 11 Absatz 1 zu widersprechen, in dem formuliert wurde, daß Angebote der Jugendarbeit an den Interessen junger Menschen anknüpfen sollen. Es ist aber zumindest fraglich, ob Festschreibung einer Zweidrittel-Förderung von geschlechtshomogenen Angeboten bei einem Drittel koedukativer Maßnahmen den Wünschen der Adressaten im Jugendalter entspricht.

Ein weiteres wesentliches Instrument der Umsetzung und Konkretion der in § 9 Absatz 3 formulierten Forderungen bietet die kommunale Jugendhilfeplanung, zu der die öffentlichen Träger infolge des In-Kraft-Tretens des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes erstmalig kontinuierlich verpflichtet wurden (§ 79 und § 80), um die örtliche Jugendhilfe struktur- und bedarfsgerecht weiterzuentwickeln. Obwohl in einer von Simon bundesweit durchgeführten Untersuchung zum Stand der Jugendhilfeplanung beklagt wurde, daß entgegen vieler allgemeinpolitischer Erklärungen Mädchenförderung in Planungsprozessen randständig ist (Simon 1997, S. 26), wird in der Jugendhilfeplanung ein zentraler Moment im Sinne der Herstellung und Steuerung einer geschlechterdifferenzierenden Jugendhilfe gesehen. Die Suche nach Formen und Ansätzen einer mädchengerechten Jugendhilfeplanung steht wahrscheinlich auch deshalb – so kann man konstatieren – in den letzten Jahren im Mittelpunkt der Arbeit engagierter Mädchenforscherinnen. Dabei werden durchaus unterschiedliche und scheinbar entgegengesetzte Ansätze und Formen präferiert, die ihre Effekte in der weiteren praktischen Erprobung und Umsetzung noch nachweisen müssen.

II Evaluation der zweiten Programmphase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“

1 Eröffnung

1997 wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) die zweite Programmphase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ aufgelegt, die zentral wissenschaftlich koordiniert und evaluiert wurde. Im Rahmen dieser Programmphase wurde vom BMFSFJ ein Forschungsauftrag vergeben, der – neben der zentralen Programm- und Projektsteuerung im Sinne der ausgeschriebenen programmatischen Zielsetzungen – eine prozeßorientierte, wissenschaftliche Begleitung vorsah. Ausgangspunkt der zweiten Programmphase war die nach wie vor zu konstatierende ungleiche Chancenverteilung zwischen den Geschlechtern, die zentral auch das Aufgabenfeld der Jugendhilfe betrifft. So galt die Einlösung und Umsetzung des § 9 Absatz 3 des seit den 90er Jahren geltenden Kinder- und Jugendhilfegesetzes, dem zufolge „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen“ sind, „Benachteiligung abzubauen und Gleichberechtigung zu fördern“ ist, nach wie vor als bedeutende gesellschaftliche Aufgabe, auf deren Realisation die zweite Programmphase hinzielte.

Anschließend an die erste Phase des Bundesmodellprogramms, die von 1991 bis 1996 aufgelegt wurde, sollte die zweite Programmphase mit einer Laufzeit von drei Jahren die Verankerung von Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe befördern. Dementsprechend wurden die Zielvorgaben, die auf einen allgemeinen Strukturwandel der Jugendhilfe hinzielten, vom Auftraggeber wie folgt benannt:

- die Entwicklung eines gleichberechtigten Miteinanders der Geschlechter und der Abbau der strukturellen Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen im Rahmen der Jugendhilfe
- die Erarbeitung und Umsetzung von Konzepten zur Lösung von Problemen spezifischer Zielgruppen oder von speziellen Problemlagen
- der Transfer von Erfahrungen und Wissen aus der bisherigen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in die Jugendhilfe.

Von 231 Anträgen, die auf die bundesweite Ausschreibung dieser Modellphase in der Wochenzeitung „Die Zeit“ eingegangen sind, wurden nach Bearbeitung und Auswertung durch die Evaluatorinnen vom BMFSFJ 14 (15⁷) Projekte für

⁷ Das 15. Projekt war das Niedersächsische Modellprojekt „Mädchen in der Jugendarbeit“, das von 1991 bis 2001 lief und das indirekt in die Evaluation des Bundesmodellprogramms mit einbezogen wurde, indem von den

die zweite Programmphase ausgewählt. Die Auswahl der Projekte setzte an der Zielvorgabe an, Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe in allen Fachprogrammen des Kinder- und Jugendplans zu verankern. Die geförderten Projekte wurden aus sieben verschiedenen Bereichen (von neun konzeptionell angelegten), die sich im Zuge der Antragsauswertung herauskristallisierten, ausgewählt. Auch in der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms war eine Dominanz im Bereich der klassischen „Offenen Mädchenarbeit“ zu verzeichnen. (Für diesen Bereich wurde im folgenden die Bezeichnung Mädchensozialarbeit verwendet, um deutlich zu machen, daß diese Arbeit vorrangig im weitesten Sinne auf die Zielgruppen benachteiligter Mädchen ausgerichtet war, ohne das damit eine Entsprechung zu dem Terminus der Jugendsozialarbeit verbunden wurde). Trotz dieser Dominanz in diesem klassischen Bereich ist für die zweite Programmphase durch die Auswahl der Projekte eine Heterogenität indiziert, die der Anforderung der im Programm angelegten Querschnittsimplementierung entspricht. Die geförderten Projekte lassen sich nach Bereich und Anzahl wie folgt auflisten:

Mädchensozialarbeit	6
Berufsorientierung	1
Metaprojekte	3
Multiplikatorenprojekte	1
Kulturelle Bildung	1
Politische Bildung	1
Sonstiges	1

Mit der Auswahl der Projekte ist eine große Vielfalt der zu erwartenden Erfahrungen und Ergebnisse für die Weiterentwicklung der Mädchenarbeit genauso indiziert wie die Möglichkeiten des Transfers dieser Erfahrungen und der Ergebnisse in andere Programmbereiche der Jugendhilfe. Mit dem Versuch Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe modellhaft zu realisieren, wird gleichfalls eine Erweiterung der klassischen Ansätze in der Mädchenarbeit vorgenommen und erprobt. Damit setzt dieses Modellprogramm sowohl auf eine Qualifizierung koedukativer Arbeitsansätze infolge der Integration einer geschlechtsbezogenen Sichtweise in die unterschiedlichen Handlungsfelder der Jugendhilfe als auch auf die Öffnung und „Bereichsentgrenzung“ der traditionellen Kontur der Mädchenarbeit.

1.1 Bedeutung des Bundesmodellprogramms

Das Bundesmodellprogramm „Mädchen in der Jugendhilfe“, das 1997 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aufgelegt wurde,

Evaluatorinnen zum Abschluß dieses Modellprojektes für das Niedersächsische Kultusministerium ein Gutachten erstellt wurde (siehe Anhang).

ist ein politisches Aktionsprogramm, das unabhängig von dessen eigenen originären Zielsetzungen eingebunden ist in die inzwischen zwanzigjährige Geschichte der Mädchenarbeit, d. h. es ist eingebunden in den (feministischen) Diskurs der Mädchenarbeit auf der einen und die jugendpolitischen Grundlagen der Jugendhilfe auf der anderen Seite. Infolgedessen wird in diesem Sinne mit dem Aktionsprogramm kein neues Handlungsfeld implementiert und auch kein neuer Arbeitsansatz erprobt. Das Aktionsprogramm betritt ein politisches Feld und beteiligt sich infolgedessen in Abgrenzung oder Affirmation an der Fortschreibung und Gestaltung des Handlungsfeldes der Mädchenarbeit.

Im Kontext der bundesweit etablierten Mädchenarbeit innerhalb und außerhalb der Strukturen und Institutionen der Jugendhilfe nimmt ein Bundesmodellprogramm – allein schon aufgrund der föderalistischen Rahmenbedingungen der BRD – eine exklusive Rolle ein. Auch wenn Maßnahmen und Angebote der Jugendhilfe landesgesetzlichen und kommunalen Regelungen unterworfen sind, der Bund hier keine Vorgaben machen kann, so werden mit Bundesmodellprogrammen dennoch Zeichen gesetzt, die einen richtungsweisenden Charakter haben. Obwohl von einem solchen Bundesmodellprogramm mit 14 geförderten Einzelprojekten auf der Ebene der Programmevaluation keine Ergebnisse erwartet werden können, die für die Gesamtheit der Mädchenarbeit in jedem Fall einen repräsentativen Charakter haben, so hat ein solches Aktionsprogramm dennoch eine besondere Bedeutung, für die verschiedene Gründe und Bedingungen angeführt werden können:

- Ein Bundesmodellprogramm ist von seiner Ausrichtung her bundesweit angelegt, auch wenn nicht alle Bundesländer mit einem eigenen Projekt beteiligt sind. Damit sind verschiedene Vergleichsmöglichkeiten zwischen den jeweiligen unterschiedlichen landesrechtlichen und kommunalen Rahmenbedingungen und den Effekten der Mädchenarbeit der Projekte gegeben, d. h. die unterschiedlichen Rahmenbedingungen können als förderliche oder hinderliche Bedingungen bezogen auf die Effekte der Projektarbeit in einem Vergleich analysiert und bewertet werden.
- Die geförderten Projekte in einem Bundesmodellprogramm sind zunächst abgekoppelt von den vorhandenen regionalen Förderstrukturen. Diese zeitlich begrenzte Bedingung ermöglicht – anders als das in Projekten der Fall zu sein scheint, die in gegebene (kommunale) Förderstrukturen eingebunden sind – die Erprobung experimenteller Angebote und Arbeitsformen, in deren Folge eine inhaltliche und konzeptionelle Fortschreibung der Mädchenarbeit forciert und neue Arbeitsperspektiven eröffnet werden können. Oder anders formuliert: Es macht den originären Sinn von Bundesmodellprogrammen aus, daß sie auf die konzeptionelle und inhaltliche Weiterentwicklung unterschiedlicher Handlungsfelder angelegt sind, die in den festgelegten Hand-

lungsabläufen von Projekten, die seit Jahren kontinuierlich vor Ort arbeiten, in Vergessenheit geraten sind bzw. die durch strukturelle Vorgaben verunmöglicht werden.

- Ein Bundesmodellprogramm hat in der Regel eine große Breitenwirkung, d. h. die in diesem Rahmen erarbeiteten Ergebnisse – sowohl auf der Ebene der Programmfortschreibung als auch hinsichtlich der Programmevaluation – werden bundesweit rezipiert. Damit ist ein weitreichender Transfer der Ergebnisse sichergestellt. Nicht ganz unproblematisch wird zudem ein Bundesmodellprogramm von seiten der Fachöffentlichkeit des öfteren in den Status einer fachlichen Zentralstelle erhoben. Dieser über die Programmebene hinausreichende Anspruch ist um so öfter anzutreffen, je weniger landesweite oder bundesweite Vernetzungsstrukturen bezüglich eines Handlungsfeldes vorhanden sind. (Bezogen auf die Mädchenarbeit macht sich das Fehlen von Vernetzungsstrukturen darin bemerkbar, daß sich nicht in allen Ländern Landesarbeitsgemeinschaften etablieren konnten, die Bundesarbeitsgemeinschaft „Mädchenarbeit und Mädchenpolitik“ erst im Sommer 2000 installiert wurde und zunächst nur ehrenamtlich arbeiten kann und diese darüber hinaus eine einseitige feministische Ausrichtung aufweist, mit der andere Formen von Mädchenarbeit ausgeschlossen oder auch diskriminiert werden.)
- Von einem Bundesmodellprogramm werden bezogen auf das Handlungsfeld, das zu evaluieren ist, abschließende politische Empfehlungen erwartet, die nicht nur für die Weiterführung und kommunale Verankerung der geförderten Einzelprojekte relevant, sondern auch für zukünftige Fördermaßnahmen von Bedeutung sind, d. h. von den Erfahrungen und Ergebnissen eines Bundesmodellprogramms lassen sich zukünftige Programme, Angebote und Maßnahmen ableiten, was insgesamt für die Entwicklung der spezifischen Handlungsfelder Konsequenzen haben kann. Bundesmodellprogramme beteiligen sich damit an der politischen Definition und Ausrichtung der verschiedenen (sozialpädagogischen) Handlungsfelder.
- Ein Bundesmodellprogramm nimmt auch deshalb eine besondere Stellung ein, weil Praxisforschung in Form einer Fremdevaluation besonders im Rahmen der Mädchenarbeit eine Seltenheit ist und damit auch nur wenige Möglichkeiten gegeben sind, auf der Grundlage der Auswertung sozialpädagogischer Praxis Anschlüsse an theoretische Forschungen zu suchen. Ein Bundesmodellprogramm besetzt in diesem Sinne auch die Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis. Diese für die Praxis wie für die Theorie „bedeutende“ Position ist bezüglich des Handlungsfeldes Mädchenarbeit auch deshalb von besonderem Gewicht, weil beklagt wird, daß Mädchenarbeit den Anschluß an die Frauenforschung verloren hat (Hagemann-White 2000, S. 12). Vor

diesem Hintergrund kann ein Bundesmodellprogramm zeitlich begrenzt eine Leerstelle ausfüllen, d. h. es kann eine Transferaufgabe von gesellschaftlicher Notwendigkeit übernehmen, um zu verhindern, daß sich ein Handlungsfeld zu einem selbstreferentiellen System entwickelt.

Das Bundesmodellprogramm „Mädchen in der Jugendhilfe“ ist – wie andere Modellprogramme auch – eine von seiten des Bundes initiierte und geförderte, zeitlich begrenzte Maßnahme, eine exemplarische und modellhafte staatliche Intervention, die zur Verbesserung gesellschaftlicher Realität beitragen soll. Zielsetzungen bei Modellprogrammen sind generell:

- Die Erprobung und Dokumentation von Handlungsmöglichkeiten (bevor sich gegebenenfalls gesetzliche Regelungsvorschläge anschließen).
- Die Erprobung und Dokumentation gesellschaftlicher Interventionsmaßnahmen, um Entwicklungsschritte einzuleiten und zu unterstützen (vgl. Dietzel 1988).

Mit der zweiten Phase des Aktionsprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ soll die inhaltliche Profilierung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit in Hinblick auf die gegenwärtigen und zukünftigen gesellschaftlichen Herausforderungen vorangetrieben und die strukturelle Verankerung in die Strukturen der Jugendhilfe befördert werden. Von der wissenschaftlichen Begleitforschung werden methodisch verlässliche Ergebnisse über die Wirkungsweisen und Resultate des realisierten Modellprogramms erwartet. Ihre Aufgabe besteht dementsprechend in der Evaluation und Dokumentation der Effekte des Programms, in der Kennzeichnung der konzeptionellen und institutionellen Innovationen und – soweit dies angesichts der zeitlichen und personellen Ressourcen möglich ist – in der Überprüfung der gewonnenen Ergebnisse hinsichtlich ihrer Anschlußfähigkeit an das vorliegende Fachwissen bzw. in der Verknüpfung der Ergebnisse mit den wissenschaftlichen Grundlagen sowie den theoretischen Kontexten der Mädchenarbeit. Ob die geförderten 14 Projekte dagegen in eine (kommunale) Regelförderung überführt werden können – eine originäre Zielsetzung dieses Modellprogramms –, ist gegebenenfalls, soweit diese Zielsetzung überhaupt von allen Projekten präferiert wurde, nicht in erster Linie den belegbaren Effekten zuzuschreiben, die von der wissenschaftlichen Begleitung dokumentiert wurden, sondern ist abhängig von der Finanzierbarkeit der Projekte und ihrer Durchsetzung im politischen Raum. Zwar leistet die wissenschaftliche Begleitung durch ihre Arbeit, wie in anderen Modellprogrammen auch, Politikberatung, sie hat aber nur begrenzten Einfluß auf die Fortführung und Verankerung der etablierten Modellprojekte nach Ende der Modellaufzeit (Dietzel 1984).

1.2 Zum Verhältnis der ersten und zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“

Das Bundesmodellprogramm „Mädchen in der Jugendhilfe“ ist das zweite von seiten des Bundes aufgelegte Modellprogramm zur Mädchenarbeit. Es schließt zeitlich und mit konzeptionellen Veränderungen an die erste Modellphase an, die mit einer Laufzeit von fünf Jahren aufgelegt wurde und in deren Rahmen 39 Projekte und Maßnahmen gefördert wurden. Anders als dies für die zweite Phase gilt, läßt sich bezüglich der ersten Modellphase keine einheitliche Programmstruktur erkennen. Neben kleineren freien Trägern und Verbänden der Jugendhilfe waren in der ersten Phase vor allem die großen Wohlfahrtsträger wie die AWO, der DPWV, der IB, der Caritasverband, das DRK etc. mit eigenen Projekten vertreten, denen teilweise zur Koordination, Beratung und Begleitung Zentralstellen zugeordnet wurden. Gleichzeitig wurde im Jugendaufbauwerk Ost eine bundesweite Servicestelle für die Projekte eingerichtet, die keine zentralstellengebundenen Modellprojekte waren. Daneben wurde am ISA Münster eine allgemeine Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit installiert, die mit den Aufgaben der Fortbildung, Praxisberatung, Konzeptentwicklung und Forschung beauftragt wurde und die auch für die wissenschaftliche Begleitung der sechs vom DPWV geförderten Modellprojekte zuständig war (obgleich drei dieser Projekte selber über eine wissenschaftliche Begleitung verfügten), deren Ergebnisse als unveröffentlichter Zwischenbericht dokumentiert wurden. Die Modellphase wurde nicht als gesamtes Programm prozeßorientiert begleitet und evaluiert. Erst im zweiten Drittel der Laufzeit wurde in den Projekten eine wissenschaftliche Erhebung durch das Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit der TU Dresden durchgeführt, ausgewertet und in Form eines unveröffentlichten und unabgeschlossenen Zwischenberichts dokumentiert.

In ihrer Ausrichtung war die erste Phase durch eine besondere Offenheit hinsichtlich der Vorgabe, der Rahmenbedingungen und fachlichen Standards geprägt und auf die experimentelle Weiterentwicklung vorhandener Träger- und Projekterfahrungen angelegt. Dabei haben sich aus der spezifischen Praxis der einzelnen Projekte unterschiedliche Modellziele entwickelt, die auch abhängig waren von den jeweiligen ostdeutschen und westdeutschen Ausgangs- und Rahmenbedingungen. Schwerpunktmäßig wurden in der Tendenz rückblickend drei verschiedene Aufgabenbereiche von der wissenschaftlichen Begleitung benannt, die wie folgt skizziert wurden:

- Experimentelle Weiterentwicklung vorhandener Projekte
- Infrastruktursicherung und -entwicklung vor Ort oder im Tätigkeitsbereich eines überlokalen Trägers

- Durchsetzung der Mädchen- und Frauenarbeit als Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe. (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik TU Dresden 1995, S. 9)

Im Rahmen der programmatischen Ausrichtung des ersten Modellprogramms wurden vor allem Projekte aus dem Bereich der niedrigschwelligen Mädchensozialarbeit gefördert, d. h. von einigen Ausnahmen abgesehen waren alle Projekte in erster Linie „problemorientiert“ ausgerichtet (sexueller Mißbrauch, Sucht, Eßstörungen, soziale Deprivation etc.) und/oder sie hatten spezifische, marginalisierte Zielgruppen im Blick. Gleichzeitig zielte die erste Modellphase auf den Aufbau von Strukturen und auf die Entwicklung von Mädchenarbeit in den neuen Bundesländern. Die Konzentration des Programms auf einen, den klassischen Bereich der niedrigschwelligen Mädchensozialarbeit und die Verteilung der Projekte über das gesamte Bundesgebiet, ermöglichte eine Ost/West-Perspektivierung, auf deren Grundlage die erste Programmphase ausgewertet wurde (ebenda, S. 9 ff.).

Diese Ost/West-Perspektivierung wurde mit den unterschiedlichen Rahmenbedingungen von Mädchenarbeit in West- und Ostdeutschland begründet. Die verschiedenen Gesellschaftssysteme und die Folgen der Wende, die für die westdeutsche und ostdeutsche Bevölkerung verschiedene und unterschiedlich zu gewichtende Konsequenzen hatte, wurden auch hinsichtlich der Mädchenarbeit als zentrale Koordinatoren begriffen, die diese Anlage der Auswertung nahelegte. (Die Aufgabe des gesellschaftlichen „Umlernens“ belastete die ostdeutsche Bevölkerung insgesamt deutlich mehr, während die Westdeutschen sich lange der Illusion hingeben konnten, daß „alles beim Alten“ geblieben sei.)

Die Konsequenzen dieser unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen für die Arbeit der west- und ostdeutschen Mädchenprojekte wurden von der wissenschaftlichen Begleitung wie folgt konturiert: „Im Westen existiert eine fast zwanzigjährige Tradition an Mädchenarbeit. Hier kann auf bewährte Methodik und Erfahrungswissen zurückgegriffen werden. Dabei sind die westlichen Modelle ursprünglich vor allem von konzeptionellen feministischen Ideen geleitet. Das Stichwort lautet ‚parteiliche Mädchenarbeit‘. Im Osten mußte mit der Wende von vorne angefangen werden. Deshalb stand hier erst mal die praktische Beratungstätigkeit im Vordergrund, anfangs vor allem der Umgang mit der Doppelbelastung Beruf und Muttersein. Die ostdeutsche Mädchenarbeit hat sich somit einen eigenen Zugang geschaffen. Die Wende bedeutete für viele Frauen den Verlust der eigenen Geschichte von Kinder- und Jugendarbeit. Die Pioniergruppen zum Beispiel, so kritisch man ihnen gegenüberstehen mag, waren eine Institution in der jugendlichen Lebenswelt. Die ist weggebrochen. Nun bedeutet die Wende aber auch eine große Chance: Die Mädchen und jungen Frauen kön-

nen endlich selber wählen, was sie in ihrem Bereich machen wollen“ (BMFSFJ KABI Nr. 26, o. S.).

Insgesamt lassen sich stichpunktartig folgende Unterschiede in der west- und ostdeutschen Projektarbeit kennzeichnen, die im wissenschaftlichen Bericht näher ausgeführt wurden:

- In den westdeutschen Projekten bestand eine deutliche Spezifizierung der Zielgruppenarbeit aufgrund der professionellen Entwicklung der Mädchenarbeit im Laufe der letzten 20 Jahre. In ostdeutschen Projekten mußte das Projektklientel erst „gefunden“ werden. Dabei bezog man sich weitgehend auf die örtlichen Gegebenheiten des Umfeldes der Projekte. Auch haben die ostdeutschen Projekte ein Adressatenprofil entwickelt, das schichtenübergreifend war, aber nicht eine ähnlich große Bandbreite aufwies, wie sie – als Querschnitt – in westdeutschen Projekten aufzufinden war (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik TU Dresden 1995, S. 12 ff.).
- Für westdeutsche Projekte war die „autonome“ geschlechtshomogene Ausrichtung für ihre Arbeit maßgebend, während ostdeutsche Projekte wesentlich stärker den Blick auf den koedukativen Bereich richteten, auch wenn sie darum bestrebt waren, geschlechtshomogene Räume in Einrichtungen der Jugendhilfe aufzubauen (ebenda, S. 19 ff.).
- Die fortgeschrittene Verankerung und Vernetzung der Projekte der Mädchenarbeit im Westen ermöglichte einen unmittelbaren Austausch von „Know-how“, der nicht an die Bedingungen der Kooperation über das Modellprogramm gebunden war, während im Osten diese Möglichkeiten nicht gegeben waren und auch Kooperationsbezüge, die sich über gleichartige Arbeitsformen der Modellprojekte hätten herstellen können, nicht vorhanden waren (ebenda, S. 12).
- In Westdeutschland wiesen die Projekte mit ihrer weitgehend feministischen Orientierung eine deutliche gesellschaftspolitische Ausrichtung auf, während diese Orientierung ostdeutschen Projekten tendenziell fremd blieb. Die ostdeutschen Projekte sahen ihr Bestreben eher in dem Aufbau einer regionalen Lobby für Mädchen und Frauen (ebenda, S. 16).
- Die unterschiedliche Geschichte in der ostdeutschen und westdeutschen Kinder- und Jugendarbeit, die Erfahrung unterschiedlicher gesellschaftlicher Systeme führte auf der Ebene der MitarbeiterInnen zu Hierarchisierungsproblemen. Ostdeutsche MitarbeiterInnen fühlten sich bezogen auf eine erwartete feministische Haltung und ihre eigene Fachlichkeit „defizitär“, während die westdeutschen Frauen sich über das fehlende feministische Enga-

gement, die „unpolitischen“ Sichtweisen ihrer Kolleginnen „enttäuscht“ zeigten (ebenda, S. 20).

- Bezogen auf die konzeptionelle Ebene und die Zielsetzung der Projektarbeit orientierten sich die westdeutschen Projekte eher am „Selbstwert“ von Mädchen und Frauen und deren öffentlicher Präsenz, die ostdeutschen Projekte stärker an „der sozialen Lebenslage“ und der Berufsperspektive von Mädchen und Frauen (ebenda, S. 31).

Als übergreifende Ergebnisse der Auswertung der ersten Modellphase lassen sich folgende Aspekte festhalten:

- Die Projekte haben in erster Linie Mädchen in Krisensituationen oder Mädchen, die sich in einer schwierigen sozialen Situation befanden, einen Schutz und Freiraum eröffnet, der ihnen Hilfestellungen bei der Bewältigung konkreter Lebensprobleme eröffnet hat (BMFSFJ KABI Nr. 26, o. S.).
- Die Projekte haben Themen und Aktivitätsbereiche (Gesundheit, Sport, Kultur etc.) freigesetzt, die u. a. über die engen Zuständigkeiten der Jugendhilfe hinausgehen und anzeigen, daß auch Kooperations- und Vernetzungsformen mit Institutionen außerhalb der Jugendhilfe gesucht und ausgebaut werden sollten.
- Die Projekte zeigen an, eine Erweiterung der Mädchenarbeit in Richtung Mädchen- und Frauenöffentlichkeit zu suchen. Daneben wurde konstatiert, daß Mädchenarbeit verschiedene Bezugssysteme mit Jungenarbeit benötigt.
- Das Modellprogramm hat deutlich gemacht, daß – besonders im Blick auf die Mädchenarbeit – die Jugendhilfe ein institutionelles Verständnis von Jugendhilfe als soziale Dienstleistungseinrichtung braucht (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik TU Dresden 1995, S. 49 ff.).

Für die zweite Programmphase „Mädchen in der Jugendhilfe“, die eine Projektlaufzeit von drei Jahren hatte, wurde ein anderes Programmsetting gewählt, um einige der elementaren Schwierigkeiten, die in der ersten Programmphase deutlich wurden, zu hintergehen, und es wurden seitens des BMFSFJ Vorgaben gemacht, die sich an anderen Schwerpunkten orientieren.

Die zweite Programmphase „Mädchen in der Jugendhilfe“ unterliegt einer vom Auftraggeber vorgegebenen übergreifenden Zielsetzung, die auch die Grundlage für die Auswahl der Projekte bildete, und sie wird als Programmphase zentral koordiniert sowie prozeßorientiert wissenschaftlich begleitet. Durch die vom BMFSFJ vorab installierte *zentrale* Koordination und Evaluation sollte der Transfer der Erfahrungen und Ergebnisse des Modellprogramms in die Fachöf-

fentlichkeit der Jugendhilfe sichergestellt werden. Aufgelegt mit einer Projektlaufzeit von drei Jahren, orientiert sich die zweite Phase gleichfalls an anderen Eckpunkten als die erste und schreibt Zielsetzungen fort, die sich während der ersten Phase nicht realisieren ließen. Dabei stehen die Termini der Partizipation und Integration von Mädchenarbeit in die Strukturen der Jugendhilfe im Vordergrund, d. h. anstatt den Aufbau separater Strukturen zu forcieren, sollte mit der zweiten Programmphase Mädchenarbeit in die vorhandenen Jugendhilfestrukturen integriert werden, wobei dem Ziel der kommunalen Verankerung der Projekte und der Integration einer geschlechtsbezogenen Sichtweise bei den unterschiedlichen Trägern und Verbänden ein besonderes Gewicht beigemessen wurde. Als Zielvorgaben wurden deshalb vom BMFSFJ folgende Eckpunkte benannt:

- die Entwicklung eines gleichberechtigten Miteinanders der Geschlechter und der Abbau der strukturellen Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen im Rahmen der Jugendhilfe
- die Erarbeitung und Umsetzung von Konzepten zur Lösung von Problemen spezifischer Zielgruppen oder von speziellen Problemlagen
- der Transfer von Erfahrungen und Wissen aus der bisherigen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in die Jugendhilfe.

Des Weiteren soll die zweite Programmphase bezogen auf den KJP und die unterschiedlichen Aufgabenfelder der Jugendhilfe die Verankerung von Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe projektieren („Die Zeit“, S. 43), wobei sich anders als in der ersten Phase „Querschnitt“ in diesem Fall nicht auf den „Querschnitt“ von Krisensituationen bezieht. Als Ziel der zweiten Programmphase wurde formuliert, Mädchenarbeit tendenziell in allen Fachprogrammen des Kinder- und Jugendplanes zu integrieren und sie darüber hinaus auch in über das enge Feld der Jugendarbeit hinausgehende Bereiche der Jugendhilfe zu etablieren, um damit in allen wesentlichen Handlungsfeldern der Jugendhilfe eine „gleichberechtigte Teilhabe“ von Mädchen und jungen Frauen sicherzustellen. Anders als in der ersten Modellphase, in der vorrangig Projekte aus dem Bereich der niedrigschwelligen Mädchensozialarbeit gefördert wurden, entspricht die Auswahl der Projekte in der zweiten Modellphase der Querschnittszielsetzung des Programms, das dementsprechend eine wesentlich größere Heterogenität aufweist. Dieser Unterschied dokumentiert sich auch in einer unterschiedlichen Trägerlandschaft, die in die erste und die zweite Phase einbezogen wurde. Darüber hinaus ist mit der Vergabe der zentralen Koordination und Evaluation, die über die Laufzeit der Projekte hinausgeht, sichergestellt, daß in der zweiten Modellphase die Ergebnissicherung des Programms gewährleistet ist.

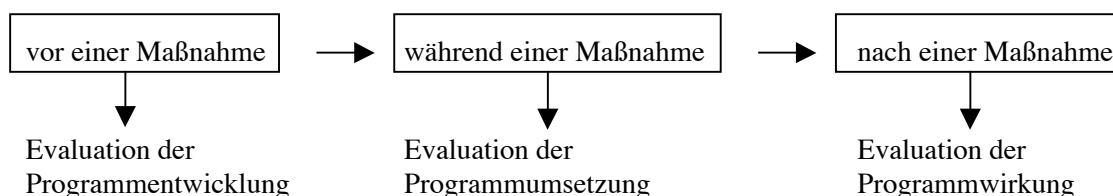
2 Konzeptionelle Formen einer Programmevaluation

Aktionsprogramme, die im Rahmen von Modellphasen aufgelegt werden, sind in der Regel Interventionsmaßnahmen, die auf den Abbau existenter gesellschaftlicher Probleme zielen. Die Evaluation von Aktionsprogrammen ist dementsprechend auf die Verbesserung gesellschaftlicher Praxis angelegt, indem sie „Programme, Maßnahmebündel oder Materialien systematisch, d. h. methodisch angeleitet und an Gütekriterien überprüfbar, beschreibt und bewertet. Bei diesen Forschungsgegenständen und Objekten der Evaluation handelt es sich um Eingriffe oder Interventionen in soziale Praxis mit bestimmten Zielen, Adressaten, Durchführungsweisen“ (Beywl 1987, S. 1). Im Rahmen einer Programmevaluation werden unter systematischer Anwendung sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden die Konzeption und die Ausgestaltung, die Umsetzung und der Nutzen (sozialer) Interventionsprogramme untersucht. Dabei haben Evaluationsstudien bezogen auf den Programmverlauf verschiedene Aktivitäten im Blick, die im Prozeß des Programms miteinander verzahnt sind. Rossi et al. unterscheiden drei Hauptarten der Evaluationsforschung, die gleichfalls verschiedene Stadien eines Interventionsprogramms umfassen. Auch wenn alle drei Arten bzw. Stadien einer Evaluationsstudie durchaus isoliert untersucht werden können bzw. sich in der Konkretion eines Evaluationsvorhabens bestimmte Schwerpunkte herauskristallisieren, so sollte die Evaluation von Aktionsprogrammen alle drei der folgenden Tätigkeitsbereiche umfassen:

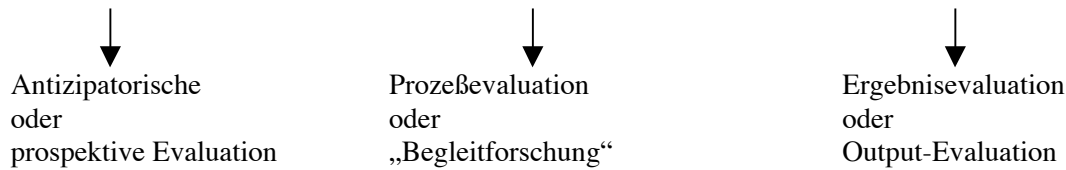
1. Analysen zur Programmentwicklung einschließlich der Konzeptualisierung und Ausarbeitung einer geplanten Intervention.
2. „Begleitforschung“ im Sinne einer laufenden Überwachung der Umsetzung und Ausführung eines Programms.
3. Die Abschätzung von Programmwirkungen und -nutzen. (Rossi/Freemann/Hofmann 1988, S. 11)

Abb. 1: Ansatzpunkte der Evaluationsforschung

Arten bzw. Stadien einer Evaluationsforschung⁸



⁸ Bei dieser Graphik handelt es sich um eine erweiterte Darstellung von Thomas Knietsch. Wir bedanken uns für die Möglichkeit der Verwendung.



Idealerweise soll ein Evaluationsvorhaben alle drei Arten bzw. Stadien umfassen. In der Realität werden, abhängig von den finanziellen Mitteln, der Zielsetzung des zu evaluierenden Programms und des vorhandenen Personal- und Zeitbudgets Schwerpunkte gesetzt. Diese Schwerpunktsetzung ist gleichzeitig abhängig von dem spezifischen Charakter eines Programms. Bei der Evaluation von Aktionsprogrammen im Bereich sozialer Dienstleistungen, die ihrem Wesen nach keinem nachweisbaren „Input-Output-Wirkungszusammenhang“ unterliegen, sondern prozeßorientiert ausgerichtet sind, wird in der Regel das Stadium der Programmumsetzung vorrangig in den Blick kommen. Bei Evaluation von sozialen Dienstleistungen wird ein besonderes Gewicht auf Formen prozeßorientierter Begleitforschung gelegt, die dem jeweiligen Forschungsgegenstand angemessen sind. Bei der Ausrichtung einer prozeßbegleitenden Programmevaluation und der Auswahl ihres methodischen Settings geht es darüber hinaus gleichfalls nicht um die Realisierung eines abstrakten Kataloges von Maßnahmen, die unabhängig vom Kontext der jeweiligen Projekte umzusetzen sind, sondern die Aufgabe der Begleitforschung besteht in einer optimalen Abstimmung von Zielen und Maßnahmen auf das vorgesehene Einsatzfeld.

2.1 Stadium der Programmentwicklung

Im Stadium der Programmentwicklung, in der ein Programm konzipiert und während der eine Einschätzung über das Auftreten und das Ausmaß des Problems, das einer Programmplanung zugrunde liegt, vorgenommen wird, wird sozialwissenschaftliche Begleitforschung nur selten beteiligt (Gusy et al. 1994, S. 158). In der Regel bleibt den EvaluatorInnen bei der Analyse der Programmentwicklung nur ein retrospektiver Rückblick. Sie werden an der vom Auftraggeber konzipierten Ausrichtung eines Programms nur selten beteiligt. In dem Stadium der Programmentwicklung besteht die Aufgabe der EvaluatorInnen in der präzisen Bestimmung des gesellschaftlichen Problems, auf das ein Programm hin angelegt wurde, um die Überprüfung des intendierten Programms im Blick auf die anvisierten Ziele und um die Analyse des Kosten-Nutzen-Verhältnisses.

2.2 Stadium der Programmumsetzung

Dieses Stadium der Evaluation beinhaltet in der Regel die Analyse der Implementation und Durchführung des Programms. Am Ausgangspunkt dieser Maßnahme steht die Erkundung und Dokumentation des Arbeitsfeldes, in dem die

wissenschaftliche Begleitung tätig wird, d. h. abhängig vom jeweiligen vorhandenem Zeitbudget sollte von den EvaluatorInnen vor der Analyse der Programmumsetzung eine systematische Felderkundung vorgenommen werden, um sich möglichst unabhängig von professionell und institutionell eingeschliffenen Sichtweisen ein eigenes Bild des Arbeitsgebietes und Interventionsfeldes zu machen und eine Sensibilität für das Aufgabenfeld zu entwickeln. Dieses Vorgehen entspricht dem Grundsatz der qualitativen Forschung, daß vor der systematischen Erhebung der Daten „das empirische Material zunächst ohne ‘normative’(...) Klassifizierung vorab organisiert werden soll“ (Kardoff 1994, S. 120).

Daneben, d. h. bevor überhaupt die Programmumsetzung evaluiert werden kann, ist eine kritische Betrachtung der Prämissen des Programms, die in der Regel nur allgemein und vage formuliert sind, des zugrundeliegenden Wissenstandes und der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ausgangssituation, in deren Kontext das spezifische Problem zu verorten ist, zu leisten. Die Evaluation der Programmumsetzung selbst beinhaltet eine Überprüfung dahingehend, ob die intendierten Ziele sich umsetzen lassen, die Adressaten erreicht, die vorgesehenen Maßnahmen durchgeführt werden können oder ob Zielmodifikationen und Korrekturen der geplanten Maßnahmen vorgenommen werden müssen. Besonders bei Modellprojekten ist davon auszugehen, daß es Probleme bei der geplanten Durchführung der projektierten Maßnahmen geben kann, weil bei der Planung Fehleinschätzungen unterlaufen sind, entsprechende Rahmenbedingungen nicht realisiert wurden, die Zielgruppe kaum zugänglich ist oder sich die Umsetzung des Projektvorhabens aus anderen Gründen schwierig gestaltet (Gusy et al. 1994, S. 160). In dieser Phase ist wissenschaftliche Begleitung gefordert, programmsteuernd mitzuwirken. Damit wird die wissenschaftlich geforderte „Objektivität“ verletzt zu Gunsten des Vorteils der direkten Einflußnahme auf die Entwicklung des Programms und der Bereitstellung von handlungsorientiertem Wissen sowohl für den Auftraggeber als auch für die Praktiker. Die wissenschaftliche Begleitung übernimmt in diesem Stadium der Programmevaluation nicht selten auch die prozeßbegleitende Aufgabe der Modellsteuerung, insofern sie in die Umsetzung der vom Auftraggeber erwarteten Interventionen mit einbezogen wird bzw. vom Auftraggeber eine Konzeption der prozeßorientierten wissenschaftlichen Begleitung erwartet wird, die im Sinne der programmatischen Zielsetzungen eines Programms Forschung und Beratung miteinander verbindet. (Wie dies in der verbindenden Aufgabe der Koordination und Evaluation auch für die zweite Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ maßgebend war).

Im Sinne einer prozeßorientierten Qualitätssicherung durch die EvaluatorInnen, die in der Regel vom Auftraggeber auch während des Programmverlaufes erwartet wird, werden heute seitens der neueren Evaluationsforschung vermeint-

lich „weichere“, aber ebenso anspruchsvolle Forschungsdesigns und Erhebungsmethoden präferiert, die stärker explorationsorientiert sind und sich von der reinen Erfolgskontrolle loslösen (ebenda, S. 160). Die wissenschaftliche Begleitung und besonders die wissenschaftliche Begleitung von Modellprogrammen, in denen die Modellsteuerung mit implementiert ist, kann in dieser Phase der Programmevaluation – wie Ehrlich es ausdrückt – „Geburtshelfer“ einer neuen Idee und seiner Realisierung sein (Ehrlich 1995, S. 33). Je nach dem Entwicklungsstand und den strukturellen Bedingungen eines Projektes sind die EvaluatorInnen eingebunden in den jeweiligen Prozeßverlauf des Programms. Beginnend mit der Aufarbeitung und Präzisierung von Problemwahrnehmungen und Zielvorstellungen einer zunächst vagen Programmidee über die Entwicklung geeigneter Umsetzungsmaßnahmen und Strategien bis zur vollen Implementierung und Sicherung des entwickelten und erprobten Konzeptes können die EvaluatorInnen an dem Verlauf des Programms beteiligt sein. Mit anderen Worten: Die Evaluation muß sich den konkreten Voraussetzungen der zu evaluierenden Handlungsfelder und ihren kontextabhängigen Bedingungen anpassen.

Während der Programmumsetzung sind insbesondere folgende Dimensionen zu berücksichtigen:

- die objektiven Strukturen (Auftrag, Ressourcen, Zeitstruktur)
- die institutionellen Rahmenbedingungen und professionellen Sichtweisen
- die soziokulturellen Besonderheiten der jeweiligen Modellregion
- die Problemspezifik und ihre konkrete Ausprägung im Kontext z. B. urbaner, kleinstädtischer und ländlicher Regionen
- die Berücksichtigung von Besonderheiten der Zielgruppen (Kardoff 1994, S. 126)

Eine Evaluationsforschung von Programmen, die formativ, also prozeßbegleitend, orientiert ist, ist in der Regel besonders praxisrelevant. Sie hat sich in diesem Sinne vorrangig an den Handlungskonzepten, Fragestellungen und Relevanzkriterien der Praxis zu orientieren und muß die Praktiker, die in der Regel unter dem Druck der ‘Vordringlichkeit des Befristeten’ (Luhmann) stehen, darin unterstützen, ihre Praxis denkend zu überschreiten. Sie sollte Entscheidungs- und Reflexionshilfen für die Praxis liefern, die eine permanente Weiterentwicklung der Konzepte und ihrer Umsetzungsstrategien ermöglichen.

2.3 Stadium der Programmwirkung

Die in dieser Phase notwendige Evaluation zielt auf den Nachweis der Wirksamkeit des Programms und dessen Effizienz. Die Überprüfung, ob und in welchem Umfang ein Programm Veränderungen im Blick auf die Ausgangslage des erkannten, gesellschaftlichen Problems bewirkt hat, setzt ein operationales Spe-

zifizieren von Programmzielen und Erfolgskriterien voraus. Aus der Datenauswertung müßte deutlich hervorgehen, daß etwaige Veränderungen den Interventionen des Programms zuzuschreiben sind und nicht anderen Einflüssen oder Faktoren. Für eine solche Evaluationsforschung wäre ein experimentelles oder quasi-experimentelles Design notwendig (Rossi et al. 1988, S. 13), auf das in verschiedenen Evaluationsstudien zurückgegriffen wird, für dessen Umsetzung aber, bezogen auf den Dienstleistungsbereich, die Grundlagen fehlen. Eine Evaluation sozialer Dienstleistungen läßt sich aus vielerlei Gründen nicht als „echtes (soziales) Experiment“ (Kromrey) konzipieren, die über moralische Bedenken hinausgehen. Eingewandt wird in erster Linie, daß Effekte im Bereich sozialer Dienstleistungen nur sehr schwer meßbar sind und nicht eindeutig auf die Interventionen einer Einrichtung zurückgeführt werden können. Zudem tun sich in einem Arbeitsfeld, in dem die emotionale Beziehung oft zum wichtigsten Arbeitsinstrument wird, einige Bestimmungsprobleme auf. Ob eine Beziehung „gelingen“ ist oder nicht, was als Erfolg zu bewerten ist oder welche Folgen eine bestimmte Intervention hatte, alles dies sind Fragen, auf die es zudem so viele plausible Antworten wie Antwortende gibt (Filsinger/Hinte 1988, S. 52). Darüber hinaus vermittelt die Frage der Kausalität, d. h. die Formulierung eines Ursache-Wirkungs-Zusammenhanges bei der Evaluation sozialer Dienstleistungen eine trügerische Bestimmung eines Wirkungszusammenhanges, der der Prozeßhaftigkeit des Geschehens in dem Feld, in dem das Programmvorhaben angesiedelt ist, nicht gerecht wird. Die Wirkung sozialpädagogischen Handelns im Sinne einer Vorher/Nachher-Analyse bzw. eines Input/Output-Zusammenhanges zu erfassen ist deshalb u. a. und besonders von Heiner wiederholt kritisch diskutiert worden.

Statt auf einen kausalen Wirkungszusammenhang abzuheben, wird in der Evaluationsforschung sozialer Dienstleistungen heute der Blick auf den Prozeßverlauf eines Projektes gerichtet. Das „Produkt“ einer Untersuchung und seine zu bestimmende Wirkung gewinnt in der Evaluation sozialer Dienstleistungen dementsprechend seine spezifische Bedeutung nur im Kontext einer differenzierten Rekonstruktion des Prozeßverlaufes, mit der sichtbar wird, welche Teile einer Projektarbeit woran und weshalb gescheitert sind und welche sich durchgesetzt haben (Kardoff 1988, S. 86). In der Wirkungsanalyse beruflichen Handelns in der sozialen Arbeit werden heute deshalb Ansätze favorisiert, die die Entwicklungsprozesse im Kontext des jeweiligen Programms, die Folgen von Maßnahmen und Interventionen erforschen und die Widerstände und Probleme, die in einem Handlungsfeld auftauchen, nachzeichnen und analysieren. Das bedeutet nicht, daß keine Programmwirkung mehr festgestellt werden kann, sondern daß sich der Fokus des Interesses verschoben hat bzw. die Kriterien der Wirksamkeit sozialer Interventionsprogramme im Blick auf die spezifischen Eigenarten sozialer Handlungsfelder präzisiert wurden.

In diesem Zusammenhang wird für die Dokumentation der Programmwirkung, bzw. der Rekonstruktion der Effekte des durchgeführten Programms eine Unterscheidung relevant, die für eine Evaluation sozialer Dienstleitungen von besonderer Bedeutung ist. In der Evaluationsforschung wird unterschieden zwischen Formen einer formativen oder auch projektbegleitenden und einer abschließenden, summativen Evaluation. Diese Differenzierung markiert einerseits den Zeitpunkt, an dem die Evaluation ansetzt, andererseits benennt sie die bereits skizzierte unterschiedliche Integration der EvaluatorInnen in den Programmablauf. Die Mehrzahl der Evaluationsforschung ist summativ, d. h. produktorientiert. Ihr Ziel besteht in der Regel in einem Vergleich der über einen bestimmten Zeitraum hinweg durchgeführten Maßnahmen mit der vom Auftraggeber festgelegten Zielsetzung (Kardorff 1994, S. 66). Eine summative Evaluation verzichtet explizit auf „projektformende“ Elemente, vielmehr gibt sie im Anschluß an die Untersuchung ein zusammenfassendes Urteil, ein Evaluationsgutachten ab. Bei einer summativen Evaluation sind Anfang und Ende der Forschung klar definiert. Die bei einer summativen Evaluation zu klärenden zentralen Fragen lauten nach Kromrey wie folgt:

- Welche Effekte sind durch die ergriffenen Maßnahmen bewirkt worden?
- Wie verliefen die Wirkungsketten?
- Traten außer den geplanten auch ungeplante Effekte ein?
- Hat das Programm seine Zielsetzung erreicht?
- Wie fällt die Evaluation mit/ohne Berücksichtigung der ungeplanten Wirkungen aus? (Kromrey 1995, S. 318)

Sofern eine summative Evaluation Auswirkungen auf die Programmgestaltung hat, beschränkt sie sich auf die Zukunft, d. h. das Evaluationsgutachten dient als Informationsquelle, auf dessen Hintergrund Entscheidungen über das Ob und Wie der Weiterführung des Programms getroffen werden können bzw. Auskunft darüber gegeben werden kann, ob die Maßnahmen oder Projekte nach Abschluß einer Modellphase in eine Regelfinanzierung überführt werden sollten oder sich andere wesentliche politische Entscheidungen ableiten lassen.

In Wissenschaft und Praxis wird wiederholt kritisch angemerkt, daß durch eine produktorientierte Evaluation allein wichtige Aspekte, die bei der Beurteilung von der Wirksamkeit und der Effizienz personenbezogener Dienstleistungen eine Rolle spielen, nicht erfaßt werden können, in einem summativen Gutachten notwendigerweise die Entwicklungslinien, die die Implementierung und Veränderungen eines Programms dokumentieren, und damit wesentliche Indikatoren für die Beurteilung einer Maßnahme nicht in den Blick kommen. Hier setzen Konzepte einer prozeßorientierten, formativen Evaluation an, „die die Arbeit von Modellprojekten in einer Feinoptik auf verschiedenen Ebenen nachzuzeichnen erlaubt“ (Kardorff 1994, S. 67).

Eine formative Evaluation, ist anders als eine summative Evaluation definitionsgemäß besonders "praxisrelevant" und begleitet die zu untersuchenden Projekte während ihres gesamten Prozeßverlaufes. Anfangs- und Endpunkt sind bei einer formativen Evaluation nicht präzise definiert. Sie kann sehr früh einsetzen, wenn ein Projekt noch in der Konzeptionsphase ist und bis zu einem Zeitraum reichen, in der ein Projekt nach verschiedenen Zwischenstufen und Veränderungen bereits voll implementiert ist. Eine formative Evaluation besteht aus einer Abfolge von Rückkoppelungsschleifen, mit der den Projekten Erfolge und Mißerfolge „zurückgemeldet“ werden, um „Entwicklungsprozesse zu steuern, Handlungskonzepte zu modifizieren und professionelles Handeln zu optimieren“ (Filsinger/Hinte 1988, S. 52). In diesem Sinne wird die Evaluation, die den Gegenstand der Forschung fortlaufend beeinflusst und verändert, selbst zu einem aktiv gestaltenden Element des untersuchten Programms, in dem ihr auch die Funktion der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung zukommt. Des weiteren ermöglicht eine formative Evaluation die Einbeziehung aller am Programm Beteiligten, d. h. eine formative Evaluation bezieht auch die PraktikerInnen in das Forschungsvorhaben mit ein, die für den Prozeßverlauf und die Durchführung der Projekte verantwortlich zeichnen.

Insbesondere Beywl, der im Rahmen der Evaluationsforschung das Konzept einer nicht geschlossenen "responsiven" Evaluation vertritt, projiziert hinsichtlich der Evaluation sozialer Dienstleistungen ein offenes Forschungsdesign, mit dem in einem interaktiven Prozeß zwischen den an dem Programm beteiligten Gruppen gleichsam aus unterschiedlichen Blickwinkeln, der Untersuchungsgegenstand und die Projektziele entwickelt, bestimmt und ausgewertet werden können (vgl. auch Müller-Kohlenberg 1997). Diese Form der formativen Evaluation gilt als:

- *konstruktivistisch*, indem sie Realität (...) in einem gemischt wissenschaftlich-soziopolitischen Prozeß neu schafft. Die Veränderung des Evaluationsgegenstandes ist nicht unerwünschte Störung, sondern integraler Bestandteil des Prozesses;
- *emergent*, da sie (...) Schritt für Schritt, in fließender Kommunikation zwischen Evaluator/innen und anderen Beteiligten konzipiert wird;
- *responsiv*, insofern als Steuerungskriterium die Anliegen und Konfliktthemen, der am evaluierten Programm beteiligten Gruppen fungieren, auf die Evaluation ‚antwortet‘ (Beywl 1991, S. 272)

Der Vorteil dieses Forschungsansatzes besteht in einer projektunterstützenden Einbindung der EvaluatorInnen in den Verlauf der Projekthistorie mit ihrem spezifischen Umfeld. Dieser Ansatz einer formativen Evaluation ermöglicht es, die Kriterien für den Erfolg eines Programmes oder einer Maßnahme „gleichsam von den internen Verläufen und Sichtweisen der Beteiligten her zu entwickeln,

statt nur auf vorgegebene Parameter zu reagieren" (Kardoff 1994, S. 67). Eine formative Evaluation, die eine prozeßhafte Untersuchung spezifischer Handlungsmodelle projiziert, kann darüber hinaus im Unterschied zur summativen, produktorientierten Evaluation wichtige Informationen im Hinblick auf zukünftige Entwicklungstendenzen und Planungsstrategien liefern, denn „wenn die Prozeßevaluation vernachlässigt wird, dann reduziert sich der Nutzen einer Studie, weil sie ihren Wert als Modell für die Entwicklung zukünftiger Programme verliert" (Farquhar, Maccoby & Wood zit. in: ebenda, S. 100).

3 Analyse der Programmevaluation der 2. Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“

3.1 Analyse der Programmentwicklung

Aufgrund der Erfahrungen der ersten Modellphase „Mädchen in der Jugendhilfe“ wurden bei der Programmplanung der zweiten Phase vom BMFSFJ Eckpunkte für eine folgende Programmkonzeption erstellt, mit denen sichergestellt werden sollte, daß die Problematiken, die sich während der ersten Modellphase ergeben hatten, minimiert werden können. Der Förderumfang der zweiten Phase beinhaltete zwar eine Reduktion der Maßnahmen von 39 Projekten und Maßnahmen auf 14 (kontinuierlich) geförderte Projekte, ermöglichte aber durch die Installation einer *zentralen* Koordination und Evaluation eine Konzentration und Bündelung des Programms. Gleichzeitig wurden von seiten des BMFSFJ bezüglich der zweiten Phase verläßliche Rahmenbedingungen geschaffen, mit denen die Förderung der ausgewählten Projekte mit einer Laufzeit von drei Jahren sichergestellt wurde.

Anders als bei der Konzeptionierung der ersten Phase, deren Ausrichtung bewußt allgemein gehalten wurde, wurden für die zweite Phase vom BMFSFJ inhaltliche Schwerpunkte gesetzt, die sich in den Spiegelstrichen des Ausschreibungstextes wiederfinden. Gleichzeitig wurde in der Ausschreibung darauf verwiesen, daß mit der zweiten Programmphase Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe befördert werden soll, eine Festschreibung, die sich in dem geförderten Projektesetting abbilden sollte. Darüber hinaus wurde der Ansatz der Integration, d. h. die bestehenden Mädchenprojekte in die vorhandenen (kommunalen) Jugendhilfestrukturen zu überführen, zum wesentlichen Ansatzpunkt der zweiten Programmphase bestimmt. Damit wurden spezifische Zielsetzungen autonomer Mädchenprojekte, die sich bewußt außerhalb vorhandener Strukturen verstehen, negiert. Die zweite Modellphase wurde mit der Zielangabe der „Integration“ und „Partizipation“ dahingehend ausgerichtet, Mädchenarbeit aus einem, teilweise selbst auferlegten Nischenstatus zu befreien und sie als allgemeines Handlungsfeld und Aufgabe aller Träger der freien und öffentlichen

Jugendhilfe zu etablieren und in deren Strukturen zu verankern. Das heißt, die dokumentierten Zielvorgaben der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ sahen vor, Mädchenarbeit bzw. die Etablierung einer geschlechtsbezogenen Sichtweise als wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Jugendhilfe zu implementieren und dem Tatbestand entgegenzuwirken, daß Mädchenarbeit als exklusives Handlungsfeld der Träger verstanden wird, das deren andere Aufgabenfelder nicht weiter berührt.

Um die Qualität zu sichern, die Erkenntnisse zu dokumentieren und den Programmablauf abzusichern u. a., wurde von vornherein eine *zentrale* Koordination und Evaluation für die zweite Programmphase präferiert, die auch schon in der Phase der Programmentwicklung, also der Phase, bevor die Laufzeit der Projekte begann, installiert wurde. Die wissenschaftliche Begleitung für die zweite Modellphase begann ihre Arbeit Anfang 1997 zu einem Zeitpunkt, als die Programmplanung weitgehend abgeschlossen war und die Konzeption und Ausrichtung der Modellphase der Fachöffentlichkeit der Jugendhilfe präsentiert werden sollte. Diese Präsentation vor der Fachöffentlichkeit der Jugendhilfe diente der Vorstellung ihrer Schwerpunkte, der Nennung des Antrags- und Auswertungsverfahrens und hatte zudem das Ziel gewünschte Modifikationen der freien und öffentlichen Träger der Jugendhilfe aufzunehmen. Die wissenschaftliche Begleitung hatte zwar keinen Einfluß auf die konzeptionelle Ausgestaltung der zweiten Phase, war aber im Prozeß der Präsentation und des Auswahlverfahrens inhaltlich einbezogen. Im Konkreten bedeutet dies, daß die Evaluatoreninnen an der Bund-Länder-Anhörung und an der Anhörung der freien Träger beteiligt waren, die vor der Ausschreibung der zweiten Modellphase vom BMFSFJ durchgeführt wurde, um noch erweiterte Vorschläge zur Ausgestaltung der zweiten Phase seitens der Länder bzw. seitens der freien und öffentlichen Träger aufzunehmen. Bei diesen Anhörungen wurde gleichzeitig die Fachöffentlichkeit der Jugendhilfe über die Grobstruktur und die Ziele der zentralen Koordination und Evaluation informiert.

Die zentrale Aufgabe der Evaluatoreninnen in der Phase der Programmentwicklung bestand im Wesentlichen aber in zwei anderen Vorgängen: einerseits in der dreimonatigen Antragsberatung, die entweder telefonisch, vor Ort in den Projekten oder in der Einrichtung der wissenschaftlichen Begleitung durchgeführt wurde, und andererseits in der Sichtung, Bearbeitung und Analyse der 231 Anträge, die auf die öffentliche Ausschreibung der zweiten Modellphase eingegangen waren. Die Aufgabe der Antragsauswertung umschloß dabei zwei Stadien. Das erste Stadium bestand in der Auswertung der Gesamtanträge. Das zweite Stadium sah die Bearbeitung und Spezifizierung der 46 Projektanträge vor, die vom Auftraggeber in die engere Wahl aufgenommen wurden. Für die Auswertung der 231 eingegangenen Anträge wurde ein Auswertungsmodus erarbeitet,

infolge dessen die Anträge unter neun verschiedene Bereiche subsumiert wurden, die sich – u. a. in Anlehnung an die Bereiche des Kinder- und Jugendplanes – aus dem Material der Anträge entwickeln ließen. Nach aufgelistetem Bereich und Anzahl wurden die Projektanträge folgenden Bereichen zugeordnet:

Abb. 2: Bereiche und Anzahl der Projektanträge (Gesamtbild)

Bereich	Anzahl
Mädchensozialarbeit ⁹	108
Berufsorientierung	27
Metaprojekte	32
Multiplikatorinnenprojekte	14
Kulturelle Bildung	18
Politische Bildung	9
Kindertagesstätten	6
Stadtplanung	5
Sonstiges	12

Gleichzeitig wurden in der Dokumentation der Antragsauswertung für jedes projektierte Projektvorhaben der Titel, der Träger, die Methode – entsprechend der methodischen Ansätze im Kontext der Mädchenarbeit –, das beantragte Finanzvolumen, die Laufzeit, eine Ost-West-Kategorisierung und eine Einordnung in einen vom BMFSFJ vorgegebenen Kriterienkatalog (siehe Anlage) vorgenommen. Darüber hinaus wurden seitens der wissenschaftlichen Begleitung eine allgemeine Einschätzung des jeweiligen Projektantrages präsentiert und offene Fragen festgehalten.

Auffällig an dieser Bereichsverteilung ist, daß nach wie vor fast 50 % aller Anträge sich im Feld der klassischen Mädchenarbeit, d. h. der niedrighschwelligen Mädchensozialarbeit bewegen, die bereits in der ersten Programmphase dominierend war und nur die zweite Hälfte der Anträge einem sogenannten „Querschnittsbereich“ zugeordnet werden konnten, d. h. die Antragslage entspricht nicht vollständig der anvisierten Zielsetzung Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe in allen Feldern der Jugendhilfe implementieren zu wollen, obwohl sich diesbezüglich im Verhältnis zur ersten Phase des Bundesmodellpro-

⁹ Definition des Handlungsfeldes Mädchensozialarbeit vgl. II 1 Eröffnung.

gramms eine deutliche inhaltliche, thematische und auch methodische Erweiterung der Mädchenarbeit zeigt. Die thematische Zuordnung der Projektanträge zu den verschiedenen aufgelisteten Bereichen entspricht in etwa dem Bild, das sich ergibt, wenn man ein Tableau der Träger erstellt, die Projektanträge eingereicht haben. Diesbezüglich zeigt sich in Auflistung der Träger bzw. der Bündelung der verschiedenen Trägerkomplexe folgendes Bild nach Träger(komplexen) und Anzahl der Anträge (N = 231):

Abb. 3: Anzahl der Projektanträge nach Träger(komplexen)

Träger	Anzahl
AWO	24
DPWV	5
DRK	10
IB	4
Konfessionelle Träger	30
Jugendbildungswerke-, stätten ¹⁰	11
Jugend-, Bezirksämter, Gleichstellungsbeauftragte	11
Autonome Mädchenprojekte	24
Institute, Stiftungen, Universitäten	14
Bundesverbände,- vereinigungen	8
Landesverbände,- vereinigungen,- arbeitgemeinschaften	8
Kommunale Träger der Jugendhilfe	63
Nicht-Jugendhilfeträger	13
Sonstiges	6

Sowohl ein Großteil der Projekte der großen öffentlichen Wohlfahrtsverbände, der autonomen Mädchenprojekte wie der kommunalen Jugendhilfeträger haben Projektanträge eingereicht, die traditioneller Weise im Feld der Mädchensozialarbeit angesiedelt sind, während die anderen Träger bzw. Trägerbündnisse schwerpunktmäßig Projektanträge gestellt haben, die den anderen Bereichen zu-

¹⁰ Einschließlich der konfessionellen Träger

geordnet wurden. Insgesamt entspricht die Antragslage der breiten, heterogenen Struktur der deutschen Jugendhilfelandchaft. Die großen Träger und Verbände zeigen sich genauso vertreten wie zahlreiche kleine kommunale Jugendhilfeträger, die sich ihrerseits um eine Förderung bemüht haben. Im Verhältnis zur Gesamtantragslage überrascht dagegen die eher kleine Anzahl von bundesweit 24 Anträgen autonomer Mädchenprojekte. Ob diese geringe Anzahl den Zielsetzungen der Ausschreibung geschuldet ist oder eine „realistische“ Präsenz widerspiegelt, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden, bleibt aber zumindest insofern eine interessante Fragestellung, da diese Projekte bzw. ihre Protagonistinnen weitgehend den Diskurs der Mädchenarbeit bestimmen und die Politisierung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit forcieren.

Analysiert man die Antragslage unter dem Blickwinkel einer Ost-West-Perspektivierung, die für die erste Programmphase maßgebend war, so zeigt sich hinsichtlich der Gesamtanzahl der eingegangenen Anträge, daß die Anträge aus den neuen Bundesländer relativ gesehen deutlich überwiegen. Den 158 Anträgen, die aus Westdeutschland eingegangen sind, stehen 73 Anträge aus Ostdeutschland gegenüber. Interessante Zusammenhänge stellen sich dann her, wenn man das nach Ost-West differenzierte Antragsvolumen bereichsspezifisch dokumentiert. Diesbezüglich ergibt sich für den Westen, bzw. für den Osten folgendes Schaubild:

Abb. 4: Antragsaufteilung im Ost-West-Vergleich

	<i>Mädsoz.</i>	<i>Beruf.</i>	<i>Metap.</i>	<i>Multipl.</i>	<i>KulturB.</i>	<i>Polit. B.</i>	<i>Kinder.</i>	<i>Stadtpl.</i>	<i>Sonst.</i>
West	65	12	24	13	15	8	5	5	11
Ost	43	15	8	1	3	1	0	1	

Im Blick auf diese Zahlen kann behauptet werden, daß der Querschnittscharakter des Programms sich in erster Linie als ein westdeutsches Phänomen zeigt, d. h. Mädchenarbeit scheint in den westdeutschen Ländern weitgehend ausdifferenziert, und diese Differenzierung scheint sich gleichfalls in spezifizierten Arbeitsansätzen widerzuspiegeln, ein Phänomen, das auch in der Auswertung der qualitativen Erhebungen deutlich wurde (vgl. III Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Erhebungen). Dagegen wird in der Aufteilung der ostdeutschen Projekte deutlich, daß sich Mädchenarbeit vor allem auf zwei Bereiche beschränkt (auch wenn die relativ hohe Anzahl von 8 Metaprojekten nicht verkannt werden sollte): Den Bereich der Mädchensozialarbeit, aus dem die meis-

ten ostdeutschen Projekte bereits in der ersten Programmphase gefördert wurden und der schon eine gewisse Tradition zu besitzen scheint, und den Bereich der Berufsorientierung. Während die hohe Zahl der ostdeutschen Anträge im Bereich der Mädchensozialarbeit deutlich werden läßt, daß hier die ostdeutsche Mädchenarbeit nachgezogen hat, vielleicht sogar die frühere deutliche Präsenz der westdeutschen Mädchenarbeit in diesem Bereich übernimmt (relativ gesehen überwiegt die ostdeutsche Anzahl der Anträge in diesem Bereich deutlich), läßt sich in der hohen Präsenz der Projektanträge im Bereich der Berufsorientierung – hier übertrifft sogar die tatsächliche Anzahl der ostdeutschen Anträge die westdeutschen – eine signifikante Verortung der ostdeutschen Mädchenarbeit erkennen. Die Thematik bzw. Problematik der Berufsorientierung der Mädchen, die schlechten Perspektiven von Mädchen und (jungen) Frauen auf dem ostdeutschen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt scheinen einen gesellschaftlichen Punkt zu berühren, an dem die traditionelle *Bedeutung* der Berufstätigkeit von Frauen zu DDR-Zeiten gleichsam negativ korreliert mit der de facto dramatischen Verschlechterung der beruflichen Situation von Mädchen und Frauen in der Nach-Wende-Zeit. Hier, an dieser auseinanderdriftenden Schnittstelle scheint ein Ansatzpunkt zu liegen, über den sich eine eigenständige, originäre Form ostdeutscher Mädchenarbeit zu etablieren scheint.

Bezüglich des Methodenspektrums verdeutlicht die Antragslage eine Erweiterung der klassischen Mädchenarbeitsansätze. Neben dezidiert feministischen Ansätzen, die weiterhin eine Professionalisierung autonomer Mädchenarbeit projektieren, finden sich konzeptionelle Vorstellungen zu Formen autonomer, parteilicher Mädchenarbeit, die nicht an ein ausgewiesenes politisches Weltbild gebunden sind. Gleichzeitig werden verschiedene koedukative Methoden präferiert, die eine spezifische Mädchenförderung in koedukativen Zusammenhängen entwickeln, wie auch Projekte zur Implementierung von Jungenarbeit, die die geschlechtsspezifischen Ansätze im Bereich der Jugendhilfe erweitern und allgemeine, das einzelne Geschlecht übergreifende Fragestellungen sichtbar machen. Diese Entwicklung ist – unabhängig davon, daß es sich hier um Anträge handelt, die auf bestimmte vorgegebene Zielsetzungen eingehen – als Reflex auf eine Veränderung im politischen Feld zu werten. Die in den 70er und 80er Jahren vorherrschende, enge Einbindung der Mädchenarbeit in den politischen Kontext der autonomen Frauenbewegung und der gleichzeitigen Übernahme ihrer politischen und methodischen Prämissen, hat sich aufgelöst. Die Institutionalisierung der Frauenbewegung und ihre damit verbundene politische Ausdifferenzierung zeigt sich auch in den unterschiedlichen Institutionen der Jugendhilfe und spiegelt sich folgerichtig wider in unterschiedlichen methodischen Ansätzen.

Trotz dieser zu konstatierenden Erweiterung im Methodenspektrum der Mädchenarbeit und trotz der träger- wie arbeitsfeldbezogenen großen Heterogenität der unterschiedlichen Projektvorhaben war insgesamt gesehen ein schwaches Antragsniveau zu verzeichnen, besonders was die Beschreibung der Ausgangslage, die Zielsetzung und die daran anschließende Umsetzung betrifft. Abgesehen von dezidierten Ausnahmen schließt die verwendete Terminologie der eingegangenen Anträge fast bruchlos an die Darstellungsformen der Mädchenarbeit der 70er und 80er Jahre mit ihren Schutz- und Freiraumidealen an. Nur in wenigen Fällen wurde darüber reflektiert, daß sich der soziokulturelle Bezugsrahmen und der politische Kontext verändert haben, die geforderte Gleichberechtigung der Geschlechter ein gesellschaftlich etabliertes Thema ist und diese Tatbestände auch die Methoden, Themen und Diskurse der Mädchenarbeit tangieren sollten. Dieses Manko in den eingereichten Konzeptionen erzeugte seitens der wissenschaftlichen Begleitung Irritationen dahingehend, wie denn innovative Momente in der Mädchenarbeit, auf die auch der Ausschreibungstext hinzielte, geltend gemacht werden sollen, wenn die gegenwärtige gesellschaftliche Ausgangslage nicht entsprechend analysiert und reflektiert wird. Damit stellte sich auch die grundsätzliche Frage, wie denn neue modellhafte Konzeptionen erprobt werden wollen, wenn die aktuellen gesellschaftlichen Dynamiken, die für die Lebenslagen von Mädchen und Jungen heute prägend sind, nicht entsprechend analysiert werden, sondern noch immer direkt oder indirekt auf den politischen Kontext der 70er und 80er Jahre Bezug genommen wird, der Ende der 90er Jahre als historisch gelten muß. Da die im Ausschreibungstext dokumentierten Zielsetzungen der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms genau diesen aktuellen Bezug forderten und auch als Grundlage der Förderung angaben, innovative und experimentelle Ansätze in der Mädchenarbeit zu entwickeln und einzureichen, kann vermutet werden, daß in diesem substantiellen Manko eine grundsätzliche, tieferliegende Problematik der Mädchenarbeit zum Vorschein kommt, die weit über die Ergebnisdokumentation im Rahmen der Antragsauswertung hinausweist.

Anschließend an die Bearbeitung und Auswertung der 231 eingegangenen Anträge seitens der wissenschaftlichen Begleitung wurden vom Auftraggeber 46 Projektvorhaben in die engere Wahl aufgenommen. Damit setzte gleichzeitig das zweite Stadium der Antragsauswertung ein. Die 46 Projektvorhaben der engeren Wahl wurden noch einmal einzeln und systematisch analysiert. Es wurden von der wissenschaftlichen Begleitung offene Fragen zu der Konzeption und der projektierten Umsetzung sowie zum Kosten-Nutzen-Verhältnis erstellt, die entweder telefonisch oder in Form von (22) Ortsbesichtigungen mit den MitarbeiterInnen der unterschiedlichen Träger und Verbände bearbeitet wurden. Damit wurde in einem zweiten Schritt überprüft, ob die jeweiligen Projektvorhaben den Zielsetzungen der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in

der Jugendhilfe“ entsprechen, ob die Realisierung der Projekte umsetzungsorientiert geplant wurde und ob eine mögliche anschließende (kommunale) Verankerung der Projekte für die Zukunft realistisch ist. Die diesbezügliche Einschätzung wurde von der wissenschaftlichen Begleitung in Form von Projektcommentaren entsprechend dem Auswertungsmodus der ersten Gesamtauswertung dokumentiert. Anschließend an diese Präsentation wurden vom Auftraggeber 14 Modellprojekte ausgewählt, die sich nach Bereich und Anzahl wie folgt auflisten lassen:

Mädchensozialarbeit	6
Berufsorientierung	1
Metaprojekte	3
Multiplikatorenprojekte	1
Kulturelle Bildung	1
Politische Bildung	1
Sonstiges	1

Vergleicht man diese Auflistung mit dem oben dargestellten Gesamttabelleau, so zeigt sich eine ähnliche Anordnung. In der Auswahl der Projekte spiegelt sich fast exakt die ungefähre, komplementäre Verteilung der Projekte auf den Bereich der Mädchensozialarbeit und den Querschnittsbereich wider, die auch in der Gesamtanordnung erkannt wurde. Bezüglich der Träger, die eine Projektförderung erhalten haben, zeigt sich folgendes Bild:

Abb.5: Projektförderung nach Anzahl und Träger

Träger	Anzahl
AWO	1
DPWV	1
DRK	-
IB	-
Konfessionelle Träger	-
Jugendbildungswerke-, stätten	1
Jugend-, Bezirksämter, Gleichstellungsbeauftragte	2
Autonome Mädchenprojekte	-
Institute, Stiftungen, Universitäten	2

Träger	Anzahl
Bundesverbände,- vereinigungen	2
Landesverbände,- vereinigungen,- arbeitgemeinschaften	1
Kommunale Träger der Jugendhilfe	4
Nicht-Jugendhilfeträger	-
Sonstiges	-

Berücksichtigt man, daß zwei konfessionelle Träger in dieser Auswahl indirekt subsumiert wurden, so kann man behaupten, daß die Auswahl der Heterogenität der Jugendhilfelandchaft entspricht, allerdings die autonomen Mädchenprojekte nicht berücksichtigt wurden und sich damit eine andere Förderstruktur als in der ersten Modellphase herauskristallisierte. Auch unter dem Blickwinkel der Ost-West-Perspektivierung zeigt sich ein bekanntes Bild. Alle fünf der geförderten Ostprojekte finden sich in den Bereichen der Mädchensozialarbeit und der Berufsorientierung, während die neun westdeutschen Projekte¹¹ in sechs von sieben der ausgewählten Bereiche vertreten sind, d. h. sich bezüglich der Auswahl der Westprojekte der gleiche Querschnittscharakter zeigt, der auch schon in der gesamten Ost-West-Klassifikation erkannt wurde.

Insgesamt läßt sich bei der Analyse der Programmentwicklung festhalten, daß es sich bewährt hat, die wissenschaftliche Begleitung an der Phase der Programmentwicklung zu beteiligen. Dies gilt besonders für die Phase der Antragsauswertung. Auch wenn die Auswahl der Projekte dem Auftraggeber, also dem BMFSFJ, oblag, so konnte in der Auswertung der 231 Anträge ein Bild der aktuellen, bundesweiten Kontur des Handlungsfeldes Mädchenarbeit gewonnen werden, eine einzigartige Möglichkeit, in deren Folge sichtbar wurde, daß das Handlungsfeld der Mädchenarbeit einer dringend gebotenen Weiterentwicklung bedarf (Meyer/Seidenspinner 1999). De facto wurde erst im Rahmen der Antragsauswertung deutlich, daß sich Mädchenarbeit und ihre konzeptionelle Ausrichtung bundesweit in einer „historischen“ Nische eingerichtet hat, neuere gesellschaftliche Entwicklungen nur ungenügend aufgenommen werden und darüber hinaus auch nicht angemessen auf den veränderten (politischen) Kontext reagiert wird. Dieser Tatbestand der Stagnation, der im Rahmen der An-

¹¹ Genaugenommen kann man nicht ganz exakt von neun Westprojekten sprechen, da der Bundesverband der Mehrfach- und Körper-Behinderten wie auch der Bundesverband der AKSB sich auch auf die ostdeutschen Bundesländer beziehen. Dennoch kann man behaupten, daß beide Bundesverbände traditionelle Westverbände sind, die diese Zuordnung legitimieren, genauso wie die Zuordnung des Projektes des ISS Frankfurt, das zwar eine Kooperation mit dem Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit darstellt, aber doch deutlich „westdeutsch“ verortet werden kann.

tragsauswertung deutlich wurde, konnte von der wissenschaftlichen Begleitung in das bundesweite Feld der Mädchenarbeit zurückgespielt werden, wodurch neue Impulse hervorgerufen und Auseinandersetzungen möglich wurden.

Darüber hinaus ist vor dem Hintergrund der Analyse der Programmentwicklung für weitere Programmphasen im Rahmen der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Ansätze in der Jugendhilfe zu konstatieren, daß es noch effektiver wäre, Beteiligungsverfahren wissenschaftlicher Begleitung in der Phase der Programmplanung zu integrieren. Dies gilt besonders hinsichtlich der Exploration des gesellschaftlichen Problems, auf das ein Aktionsprogramm ausgerichtet ist, das – wie in diesem Fall – auf die Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen und Jungen zielt. Eine solche Beteiligung der wissenschaftlichen Begleitung wäre aber besonders hinsichtlich solcher Programme zu wünschen, die sich auf die Veränderung von Lebenslagen beziehen, die – wie man weiß – einem immer dynamischeren Wandel unterliegen.

Da die letzte große Mädchenstudie, der sechste Jugendbericht von 1984 „Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der BRD“ bereits über 15 Jahre zurückliegt, die aktuellen Jugendstudien nicht ausreichend geschlechtsspezifisch differenzieren (Hering 2000), die gesellschaftlichen Transformationsprozesse, infolge derer sich die Lebenslagen von Mädchen und Jungen immer schneller wandeln, entsprechend aktualisiert werden müssen, erscheint es notwendig, vor einer Programmimplementation die *aktuellen* Lebensrealitäten von Mädchen und Jungen, ihre geschlechtsbezogenen Gemeinsamkeiten *und* Differenzen wissenschaftlich zu konturieren. Dies erscheint auch deshalb notwendig, damit politische Aktionsprogramme auf tatsächliche gesellschaftliche Problem- und Lebenslagen von unterschiedlichen Zielgruppen reagieren können, die kontextabhängig und ihrem Wesen nach transitorisch sind. Damit würde gleichzeitig der von Hornstein beklagten Als-ob-Struktur entgegengewirkt, die er gegenwärtigem pädagogischen und politischen Handeln vorhält, eine Struktur, die ein Auseinanderklaffen von Lebensrealität auf der einen und politisch-pädagogischem Handeln auf der anderen Seite auszeichnet (Hornstein zit. nach Münchmeier 1998, S. 106). Jugendhilfe, und darin eingeschlossen Mädchenarbeit und geschlechtsbezogene Jugendarbeit, ist konstitutiv darauf verwiesen, daß sie die Lebenslagen und Problemlagen der Mädchen und Jungen in den Blick nimmt und auf Grundlage dieser Erkenntnisse ihr Handeln begründet. Damit das Handeln ihrer ProtagonistInnen realiter wirksam werden kann und nicht unter Ideologieverdacht fällt, sind Jugendhilfe und die in diesem Rahmen aufgelegten Aktionsprogramme angewiesen auf die Rezeption der aktualisierten Ergebnisse aus den Feldern der Erziehungswissenschaften, Soziologie, Politik, Kommunikationswissenschaften etc. und der Jugendhilfeforschung etc., unabhängig von

der Konkretion der Lebenslagen von Mädchen und Jungen „vor Ort“ im Rahmen der Jugendhilfeplanung.

Die wissenschaftliche Begleitung der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ hat im Verlauf der Evaluation versucht, diese Schnittstelle zu besetzen und einen (erneuten) Transfer der aktualisierten Erkenntnisse aus den oben genannten Bereichen in die Jugendhilfe einzuleiten. Bezüglich dieser Aufgabe wurden eine Reihe von Maßnahmen durchgeführt, die auf eine breite Resonanz gestoßen sind. Diese Transferleistungen dienten aber nicht nur der Fortentwicklung der Arbeit in den Modellprojekten, sondern bundesweit der Qualitätsentwicklung des gesamten Handlungsfeldes.

3.2 Analyse der Programmumsetzung

Am Ausgangspunkt der Programmumsetzung stand für die wissenschaftliche Begleitung die Erkundung und Dokumentation des Untersuchungsfeldes, in dem die Evaluatorinnen tätig werden sollten. Ausgehend von den Erfahrungen und Kenntnissen, die im Rahmen der Programmentwicklung gewonnen wurden, galt es, die gesellschaftliche Ausgangslage, die soziopolitischen Bedingungen und die aktuelle wissenschaftliche Literatur zur Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit zu sichten. Darüber hinaus wurde im Zusammenhang mit dem Einstieg ins Untersuchungsfeld für die Evaluation dieses Bundesmodellprogramms ein expertinnengestütztes Verfahren (Wottawa/Thierau 1990, S. 100) gewählt, um einerseits aktuelle und unterschiedliche Sichtweisen auf das Handlungsfeld zu ermitteln und andererseits einen Überblick über die wesentlichen Themen- und Schwerpunktbereiche der Mädchenarbeit zu erhalten. Im Rahmen des expertinnengestützten Verfahrens wurden 12 Interviews mit 14 ausgewiesenen Expertinnen durchgeführt, die textanalytisch ausgewertet wurden und deren Ergebnisse im Anschluß an die Analyse der Programmumsetzung in einem Exkurs gesondert vorgestellt werden. Neben der Erkundung und Dokumentation des Untersuchungsfeldes entsprach diese Herangehensweise dem Wunsch der Evaluatorinnen, das Evaluationsverfahren auf eine breitere, objektivierbare Basis zu stellen, die „blinden Flecken“ der Evaluatorinnen einzudämmen und die Themen und Schwerpunkte für die Evaluation zu ermitteln. Gleichzeitig diene dieser Forschungsansatz auch infolge der unbefriedigenden Ergebnisse der Antragsauswertung einer weiteren Ermittlung der *aktuellen* Kontur des Arbeitsfeldes Mädchenarbeit, infolge dessen die Erkenntnisse aus der Analyse des Stadiums der Programmentwicklung ergänzt und erweitert werden konnten.

Die durchgeführten Interviews mit verschiedenen Expertinnen, die aus unterschiedlichen Bereichen kommen und unterschiedliche Ansätze von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit präferieren, wurden in Form problem-

zentrierter Interviews und gestützt auf einen Interviewleitfaden durchgeführt. In diesem Zusammenhang wurden Antworten zu fünf weitreichenden Themenkomplexen ermittelt. Die Fragen der Interviews zielten dabei sowohl auf den Bereich der Mädchenarbeit als auch auf Ansätze allgemeiner geschlechtsbezogener Arbeit, um nicht einen Ansatz bzw. eine Methode vorab auszuschließen:

- Wie wird der Ist-Zustand der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsspezifischen Arbeit bewertet?
- Wodurch zeichnet sich qualitativ gute Mädchenarbeit bzw. geschlechtsspezifische Arbeit aus?
- Was soll gute Mädchenarbeit bzw. geschlechtsspezifische Arbeit bewirken?
- Welche Rahmenbedingungen sind notwendig, um qualitativ gute Mädchenarbeit bzw. geschlechtsspezifische Arbeit realisieren zu können?
- Wo werden die zukünftigen Aufgaben und Handlungsfelder der Mädchenarbeit bzw. der geschlechtsspezifischen Arbeit gesehen, d. h. welche Überlegungen gibt es zur Form einer zukünftigen Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsspezifischen Arbeit?

Die Interviews dauerten durchschnittlich 70 Minuten. Sie wurden vollständig auf Band aufgenommen, transkribiert und mit Hilfe des Textanalyseprogramms „winmax“ ausgewertet. Um die themenbezogene Auswertung der Interviews einzuleiten, wurden neun inhaltliche Bereiche in dem Codierleitfaden als Codeleitworte festgehalten. Codiert wurden folgende Bereiche:

Ist-Zustand der Mädchenarbeit
Ist-Zustand der Mädchenarbeit-Ost
Jugendhilfe
Mädchenpolitik
MitarbeiterInnen
Qualitätskriterien
Rahmenbedingungen
Schule
Sonstiges

In diesen strukturierten Codewortbaum wurden insgesamt 45 Untercodeworte eingelesen, mit denen die Themenbereiche spezifiziert und denen die entsprechenden Textsegmente zugeordnet wurden. Die Codeleitworte- und Untercodeworte wurden immanent aus den Interviewtexten entwickelt. Sie erheben im Hinblick auf den Umfang der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Arbeit keinen Anspruch auf „Vollständigkeit“, sondern stellen gleichsam ein gefiltertes Kaleidoskop des vorliegenden Textmaterials dar. Für die Auswertung der Expertinneninterviews wurden anschließend die codierten Textsegmente der Einzelinterviews entsprechend der inhaltlichen Bereiche zusammengefaßt und ano-

nymisiert. Um sie in Form einer deskriptiven Präsentation – „Aktuelle Statements zur Mädchenarbeit“ – zu dokumentieren und den MitarbeiterInnen und den InteressentInnen der Mädchenarbeit vor einer Interpretation durch die Evaluatorinnen zur Verfügung zu stellen (v. Ginsheim/Meyer 1998), wurden die Aussagen der Expertinnen für die Analyse verdichtet, d. h. die Aussagen wurden verschriftet, damit sie klar und pointiert erscheinen. Gleichzeitig wurde in diesem Verfahren darauf geachtet, die Aussagen inhaltlich in ihrer Ursprünglichkeit zu erhalten und den Originalton so nahe wie möglich zu dokumentieren.

Ziel dieser Dokumentation war es, den MitarbeiterInnen und den InteressentInnen der Mädchenarbeit einen aktuellen Überblick über den Ist-Zustand dieses Handlungsfeldes zur Verfügung zu stellen, ohne daß die von den unterschiedlichen Expertinnen getroffenen Statements – vor einer eigenen Lektüre – schon von Seite der Evaluatorinnen analysiert und interpretiert worden wären. Die Darstellungen der „aktuellen Statements“ zur Mädchenarbeit ermöglichen einen umfassenden themenzentrierten Überblick über alle in den jeweiligen Schwerpunktbereichen getroffenen Aussagen. Inhaltliche Zusammenhänge, Verdichtungen und Verknüpfungen kommen darin durch Analogien und Vergleiche zwischen den unterschiedlichen Codewörtern in den Blick und konnten analysiert werden. Infolge dessen wurden die das Einzelinterview überschreitenden Zusammenhänge genauso sichtbar wie die Widersprüche der einzelnen Ansätze und Positionen und die unterschiedlichen Perspektiven der Expertinnen im Blick auf die Anforderungen einer zukünftigen Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit.

Die in den Expertinneninterviews ermittelten Ergebnisse bildeten den übergreifenden Rahmen für die Konzeption des anschließenden Evaluationsverfahren. Es wurde von den Evaluatorinnen für das Bundesmodellprogramm ein Evaluationskonzept erarbeitet, das ein expertinnengestütztes Verfahren mit einem induktiven Verfahren, d. h. der Erstellung von Bewertungskriterien aus der Innensicht der Projekte verbindet. Während durch ein expertinnengestütztes Verfahren die Themen- und Schwerpunktbereiche der Evaluation festgelegt werden konnten, ermöglichte ein induktives Verfahren die Aufnahme der spezifischen Besonderheit der jeweiligen Projekte und die Beteiligung ihrer MitarbeiterInnen an der Festsetzung von Bewertungskriterien. Damit wurde gleichzeitig eine hohe kommunikative Validität mit entsprechenden Steuerungs- und Interventionsmöglichkeiten sichergestellt. Durch die große Heterogenität der Einzelprojekte war die wissenschaftliche Begleitung gefordert, eine Evaluationskonzeption zu erstellen, die sowohl programmübergreifend als auch projektspezifisch wirksam werden konnte. Sie mußte von einem Verfahren absehen, das auf die Festlegung allgemeiner situationsübergreifender, operationalisierbarer Bewertungskriterien zielt, wie dies für Modellprogramme gilt, wo die Projekte in dem gleichen

Handlungsfeld operieren. In diesem Zusammenhang mußte auch darauf verzichtet werden, die vom Auftraggeber festgesetzten allgemeinen Zielsetzungen, die sich noch auf einem abstrakten Niveau bewegen, programmbezogen zu operationalisieren, da angesichts der heterogenen Handlungsfelder der Einzelprojekte die Angabe projektübergreifender Indikatoren – die, soweit sich hiermit überhaupt allgemeine verbindliche Angaben hätten treffen lassen – vage und unbestimmt geblieben, d. h. inhaltlos gewesen wären. Aufgrund der besonderen Anlage der zweiten Modellphase „Mädchen in der Jugendhilfe“, mit der der Querschnittscharakter von Mädchenarbeit forciert werden sollte, mußte für die Evaluation des Programms ein Forschungsdesign erstellt werden, das auf der Heterogenität der Projekte gründete und diese in einem größeren Rahmen in Augenschein nahm, d. h. das der spezifischen Eigenart der Projekte gerecht wurde und mit dem gleichzeitig eine Vergleichbarkeit der Zielsetzungen der Projekte – bezogen auf das Programm als Ganzes – gewährleistet war.

In diesem Sinne wurde von den Evaluatoreninnen ein Evaluationskonzept erarbeitet, das drei aufeinander aufbauende Schritte umfaßt. Die zentrale Evaluation der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ beinhaltet:

- Die Evaluation der geförderten Einzelprojekte (formative Evaluation).
- Die Auswertung des gesamten Modellprogramms (summative Evaluation).
- Die Beschreibung und Bewertung des Evaluationsprozesses (Meta-Evaluation).

3.2.1 Formative Evaluation der Einzelprojekte

Die 14 Einzelprojekte, die in der Regel eine Laufzeit von drei Jahren oder knapp drei Jahren haben,¹² wurden tendenziell in einem halbjährlichen bis jährlichen Abstand prozeßbegleitend evaluiert. Ausgeschlossen wurden davon drei Projekte, die selber evaluierend tätig waren. Diese Projekte waren das der AKSB, die eine eigene Trägerevaluation durchführte, das des ISS, das Methoden der integrierten mädchenbewußten Jugendhilfeplanung in verschiedenen, ausgewählten Standorten erprobte und evaluierte und das des Bayerischen Jugendrings, der mit seinem Projekt in einer bayerischen Modellregion auf eine regionale Implementierung der Arbeit mit Mädchen zielte. Mit diesen Projekten wurden Kooperationsvereinbarungen getroffen, damit der Transfer ihrer Ergebnisse sichergestellt und bei der Auswertung des Programms als Ganzes berücksichtigt werden konnte. Die Form der begleitenden, formativen Evaluation der Einzelprojekte diente zum einen als Instrument der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung und als Maßnahme der Projektsteuerung, d. h. sie fungierte als

¹² Nur ein Projekt liegt mit einem Jahr Laufzeit deutlich darunter.

Maßnahme gegen unerwünschte Effekte, Fehlentwicklungen, die aufgrund des modellhaften Charakters des Programms zu erwarten waren. Zum anderen diente die formative Evaluation der Überprüfung der in der Antragskonzeption dargelegten Zielsetzungen und der Dokumentation der Effekte des Projektes sowie der Darstellung ihrer konzeptionellen und institutionellen Innovationen.

Da es sich um eine externe Evaluation handelte, wurde in einem ersten Schritt mit den Einzelprojekten im Rahmen eines Interaktionsprozesses ein präziser Arbeitskontrakt vereinbart, mit dem auch das weitere Vorgehen festgelegt wurde. Das bedeutete zunächst einen vertrauensvollen Aufbau von Kooperationsbeziehungen, Abklärung von gegenseitigen Interessen, Fragestellungen und Kooperationsinhalten und die Analyse der situativen Konstellationen und Rahmenbedingungen „vor Ort“. Im Sinne einer responsiven Evaluation wurde mit den MitarbeiterInnen der Projekte eine gemeinsame Verständigung über das inhaltliche und methodische Vorgehen der Evaluation getroffen, bei dem auch die PraktikerInnen ihr Erkenntnisinteresse formulieren konnten. Gleichzeitig bestimmte der vereinbarte Kontrakt mit den ProjektmitarbeiterInnen den Zugang der Evaluatoreninnen zum Feld und zu den vorhandenen Daten, die Rückmeldung und Verwendung der Ergebnisse, die Abklärung der unterschiedlichen Rollen, die Häufigkeit und Inhalte der Arbeitstreffen. In diesem Zusammenhang wurde auch eine Verständigung über Fragestellungen, Untersuchungskonzepte, Aufgabenrollen und Kooperationsmodi getroffen.

Im Rahmen der formativen Evaluation der Einzelprojekte wurden gleichzeitig die programmatischen Zielsetzungen des Programms projektspezifisch operationalisiert. Auf Grundlage der eingereichten Konzeption, d. h. in Bezugnahme auf den Kontext, die strukturellen Bedingungen und die Zielgruppe wurden die Zielsetzungen der geförderten Projekte präzisiert, und es wurden Indikatoren ermittelt, an Hand derer für die Evaluatoreninnen wie für die MitarbeiterInnen in den Projekten überprüfbar war, ob die Umsetzung der angegebenen Ziele gelang und an Hand welcher Indikatoren dieser Vorgang zu belegen und zu dokumentieren ist. Dieser Form der Zielexplication lag der Ansatz von Heiner zugrunde, die in Bezug auf Evaluationsverfahren behauptet, daß sich Erfolgskriterien nicht prospektiv, sondern nur retrospektiv formulieren lassen, denn was zählt, „ist der zurückgelegte Weg, die Entfernung vom Ausgangspunkt, nicht der Abstand zum Ziel“ (Heiner 1986, S. 93/99). Bezogen auf Aktionsprogramme im Bereich sozialer Dienstleistungen, unter die auch das Bundesmodellprogramm fällt, bedeutet dieser Tatbestand auch, daß eine einmal vorgenommene Zielexplication stets eine vorläufige bleibt, da sich in der Regel während der Laufzeit von Modellprojekten Veränderungen einstellen oder einstellen können, die auch die anfängliche Festschreibung der Ziele betreffen. In Bezug auf die Umsetzung der Projektkonzeptionen dieses Bundesmodellprogramms ging es also nicht nur dar-

um zu analysieren, ob sich die intendierten Projektziele umsetzen ließen, die Adressaten erreicht und die vorgesehenen Maßnahmen durchgeführt wurden. Es war gleichfalls zu klären, warum und in welchem Zusammenhang es zu Zielmodifikationen und Zielkorrekturen kam. Insbesondere die letztere Bestimmung ist auch für die Auswertung des gesamten Programms erhellend, weil bei der Rekonstruktion und Dokumentation der jeweiligen Prozeßverläufe deutlich wurde, welche Interventionen erfolgreich waren und welche Maßnahmen sich auf dem Hintergrund struktureller, aber auch projektinterner Bedingungen und Widerstände nicht realisieren ließen, oder anders formuliert: Gerade in der Dokumentation und Rekonstruktion der jeweiligen Prozeßverläufe waren für die Evaluatoredinnen ganz wesentliche Indikatoren zu entdecken, die für die Analyse der Effekte des Programms bedeutend waren.

3.2.2 Summative Evaluation des Modellprogramms

Neben der formativen Evaluation der Einzelprojekte, die prozeßbegleitend evaluiert wurden, erfolgte eine Bewertung des gesamten Modellprogramms in Form einer summativen Endredaktion. Im Zuge dieser Endredaktion wurden die Einzelprojekte nochmals im Kontext des Gesamtprogramms analysiert, und es wurde überprüft, ob sich über die konkreten Projekte hinaus die übergreifenden Programmziele der zweiten Modellphase realisieren ließen und wie dieser Vorgang belegt und dokumentiert werden kann. Darüber hinaus waren in diesem Schritt der Evaluation die Effekte des Programms zu benennen und gleichzeitig die konzeptionellen und institutionellen Innovationen festzuhalten und zu analysieren, um sie der Fachöffentlichkeit der Jugendhilfe zur Verfügung stellen zu können.

Unter Forschungsgesichtspunkten erwies sich diesbezüglich sowohl die große Heterogenität der Projekte als auch ihre Verteilung über die gesamte Bundesrepublik, unabhängig von dem damit verbundenen organisatorischen Aufwand, für die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Jugendarbeit als großer Vorteil. Entgegen der traditionellen Ausrichtung der Mädchenarbeit auf den Bereich der niedrighschwelligen Mädchensozialarbeit kam mit der Auswahl der unterschiedlichen Projekte – trotz der verbliebenen Dominanz in diesem klassischen Bereich – die Zielsetzung zum Zuge, Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe der Jugendhilfe etablieren zu können. Damit lag in der Analyse der Heterogenität der unterschiedlichen Projektansätze ein wesentliches Moment, über das Ansätze der Spezifizierung und Fortschreibung des Untersuchungsfeldes zu entschlüsseln waren.

Gleichzeitig ermöglichten sowohl die Heterogenität als auch die großräumige Verteilung der Projekte vielfältige Vergleichsmöglichkeiten. Unter Berücksichtigung der jeweiligen Strukturen und des spezifischen Kontextes der unter-

schiedlichen Modellprojekte konnten Übertragungsmöglichkeiten, bestimmte eingeschränkte Formen der Generalisierung erwogen werden. Im Zuge der summativen Evaluation des Modellprogramms als Ganzes bestand die Aufgabe der Evaluatorinnen in der Kennzeichnung der Bedingungen, unter denen die einzelnen Projekte arbeiten, in der Verdichtung der gemachten Erfahrungen im Blick auf die kontextabhängigen Momente und in der abschließenden Erwägung, unter welchen Bedingungen es möglich erscheint, Ergebnisse in andere Umgebungen und Bereiche zu transferieren. Andererseits wurde während der summativen Evaluation darauf Wert gelegt, das spezifische, sozusagen Einmalige der einzelnen Projekte in einer projektübergreifenden Verallgemeinerung nicht zu glätten und damit zu löschen. Nur unter Berücksichtigung der konkreten Situationsbedingungen und der spezifischen Ausrichtung der einzelnen Projekte schien den Evaluatorinnen ein hohes Maß an Spezifität und Gegenstandsadäquanz erreichbar. Die gleiche Einschränkung mußte bei der summativen Evaluation des Modellprogramms hinsichtlich der Herangehensweise der Vergleichbarkeit gemacht werden, *der* bewährte Ansatz qualitativer Sozialforschung. Im Blick auf die Evaluation der Erprobung neuer, innovativer Ansätze im Feld der Mädchenarbeit war das Vergleichbare nicht das primär Interessante, oder anders formuliert, der Vergleich zwischen verschiedenen Konzepten erschien besonders dann von Interesse, wenn dieser Vergleich neue Ansätze und Strategien zum Vorschein brachte. Die ausgewiesene Heterogenität der geförderten Projekte sollte in der Phase der Programmauswertung nicht negiert, sondern betont werden, d. h. die Unterschiedlichkeit der Konzepte und Zielsetzungen im Rahmen der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsspezifischer Arbeit wurde zum Brennpunkt des Erkenntnisinteresses. Gerade in der spezifischen Individualität der einzelnen Projekte wurden – trotz einer vergleichenden Perspektive, die sich auf das Modellprogramm als Ganzes richtet – die innovativen Momente des Programms vermutet, die es zu benennen und zu bewerten und in andere Bereiche der Jugendhilfe zu transferieren galt.

3.2.3 Bewertung des Evaluationsprozesses

Mit der rückwirkenden Einschätzung des angewandten Evaluationsverfahrens schließt der Prozeß der zentralen Evaluation. In Form einer Meta-Evaluation wurde sowohl bezogen auf die Programmfortschreibung seitens der wissenschaftlichen Begleitung als auch durch die Befragung der MitarbeiterInnen der Projekte zu dem Nutzen und zu den Effekten der zentralen Evaluation im Sinne der eigenen Erfolgskontrolle und der Rückmeldung an den Auftraggeber die Effektivität des Evaluationsverfahrens eingeschätzt und begutachtet. Das schloß gleichzeitig ein, über die Aufbereitung der Evaluationsergebnisse hinausgehende, verallgemeinernde Aussagen zu treffen und auf diesem Wege die Auswer-

tung und Dokumentation des Evaluationsprozesses für die Durchführung weiterer oder ähnlicher Studien (BMFSFJ 1996, S. 28) nutzbar zu machen.

3.2.4 Methoden der Datenerhebung

Als Methoden der Evaluation können grundsätzlich alle den empirischen Sozialwissenschaften zur Verfügung stehende Methoden zum Einsatz kommen. Die spezifische Auswahl, die von der wissenschaftlichen Begleitung für die Evaluation von Modellprogrammen getroffen wird, richtet sich nach den vorgegebenen Untersuchungszielen und der Spezifik des Problemfeldes und sie trägt in der Regel dem Tatbestand Rechnung, daß Begleitforschung im Rahmen eines begrenzten Personen- und Zeitbudgets agiert, das die Auswahl der Methoden begrenzt (Kardorff 1994, S. 104), d. h. bei der Auswahl der Methoden ist eine optimale Abstimmung von Zielen und Maßnahmen auf das vorgesehene Einsatzfeld gefordert. Dennoch ist der grundsätzliche Anspruch an Formen der wissenschaftlichen Begleitung, daß die Gesamtstrategie der Evaluation durch verschiedenen Datenebenen abgesichert (Triangulation) wird, d. h. daß durch die Kombination unterschiedlicher Methoden die gewonnenen Ergebnisse überprüft und validiert werden und, daß der Prozeß der Methodenanwendung transparent und nachvollziehbar ist.

Für die Evaluation der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ wurde ein Methodensetting gewählt, mit dem qualitative und quantitative Erhebungsmethoden seitens der wissenschaftlichen Begleitung, also Methoden der Fremdevaluation verbunden wurden mit Formen der Selbstevaluation der Projekte, in diesem Fall der systematischen Durchführung von Verlaufsdokumentationen.

Im Mittelpunkt der zentralen Evaluation stand die Verwendung qualitativer Erhebungsmethoden in Form von strukturierten, leitfadengestützten Interviews. Durch die formative Anlage der Evaluation dieses Modellprogramms kam der Verwendung qualitativer Methoden eine besondere Bedeutung zu. Dadurch, daß sich – wie Lamnek konstatiert – „qualitative Sozialforschung für die Deutungs- und Handlungsmuster, die eine gewisse allgemeine Verbindlichkeit besitzen, interessiert und diese Deutungsmuster und Handlungsmuster im qualitativen Interview durch Agieren und Interpretieren wechselseitig produziert und modifiziert werden, ist das qualitative Interview in besonderer Weise geeignet, diese zu erkennen. Der Konstitutionsprozeß von sozialer Realität wird durch das qualitative Interview hervorragend dokumentiert, rekonstruiert, interpretiert und letztlich auch erklärt“ (Lamnek 1995, S. 62). In drei unterschiedlichen Erhebungswellen wurden die Projekte aufgesucht und das Gesamtteam systematisch zu den verschiedenen Bereichen der Projektarbeit befragt. Dieser Vorgehensweise, d. h. die qualitative Erhebung mit dem Gesamtteam durchzuführen, lag die Vorstel-

lung zugrunde, daß die Komplexität eines Projektes nur mit einer systemischen Sichtweise erfaßt werden kann, indem alle MitarbeiterInnen eines Teams mit ihren individuellen, unterschiedlichen Perspektiven und Deutungsmustern zu Wort kommen. Diese Strategie der gemeinsamen Teambefragung hatte zudem den Vorteil, daß – wie dies auch für die Methode der Gruppeninterviews gilt – die MitarbeiterInnen in bezug aufeinander und in bezug auf ein Thema Standpunkte entwickeln, argumentieren, sich Sachverhalte bewußt machen, reflektieren und klären, akzeptieren oder verneinen konnten (Dreher/Dreher 1994, S. 141), womit die jeweiligen Projekte in ihrer Gesamtheit für die externe wissenschaftliche Begleitung an Kontur gewannen. In diesem Sinne waren die Teaminterviews auch eine Forschungsstrategie, welche – wie Dreher/Dreher beschreiben – „die Erfassung von Meinungen, Einstellungen, Motiven und handlungsleitenden Kognitionen als *Resultat von Interaktionen* zum Gegenstand hat(te)“ (ebenda, S. 142).

Nach der Implementierung der Projekte wurden diese dreimal in einem ca. jährlichen Abstand vor Ort aufgesucht und interviewt. Aufgrund dieses Zeitraums, der in der Regel bei allen Projekten zugrunde gelegt wurde, konnten Überschneidungen mit Inhalten vorangegangener Interviews vermieden, aber die Entwicklungen und Aktivitäten der Projekte seit der vorangegangenen Erhebungsphase vollständig retrospektiv erfaßt werden. Die Befragungsdauer betrug aufgrund der Teamkonstellation in der Regel drei bis vier Stunden. Alle Interviews wurden auf Band aufgezeichnet und transkribiert. Anschließend wurden die transkribierten Interviews an die MitarbeiterInnen der Projekte übermittelt, die somit die Möglichkeiten hatten, auf „Mißverständnisse“ oder Fehler der Transkription aufmerksam zu machen und gegebenenfalls darauf hinzuweisen, brisante Interviewpassagen zu streichen. Von beiden Möglichkeiten wurde aber während des gesamten Erhebungszeitraums kein Gebrauch gemacht.

Während des gesamten Zeitraums der qualitativen Erhebung wurde an der Form der strukturierten Interviews festgehalten, dabei wurden aber in bezug auf den Prozeß des Programmablaufes unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Während der ersten Erhebungsphase, d. h. während des Erstinterviews, wurden sämtliche, alle Themenbereiche umfassenden Daten abgefragt, um eine Gesamtkontur der Projekte und ihrer Arbeit zu gewinnen. In der nächsten Erhebungsphase, der Zweiterhebung, wurde sich im Anschluß an die Auswertung der Ersterhebung auf die Zielrealisation und die Dokumentation ihrer Indikatoren sowie auf die Benennung erster Effekte hinsichtlich konzeptioneller und institutioneller Innovationen konzentriert. Im Rahmen der Schlußerhebung, während der nochmals retrospektiv der Prozeßverlauf der Projekte rekonstruiert wurde, wurde der Fokus auf eine resümeeartige Sicherung der Effekte der Arbeit gelegt und deren konzeptionelle und institutionelle Innovationen dokumentiert.

Ergänzend zu der qualitativen Methodik der strukturierten Interviews wurden seitens der wissenschaftlichen Begleitung auch quantitative Methoden eingesetzt. Während zweier quantitativer Erhebungsphasen, zu Anfang und zu Mitte der Projektlaufzeit, wurden in Form standardisierter schriftlicher Befragungen einerseits die Strukturdaten erhoben und andererseits wurde nach den Hintergründen der Arbeit bzw. nach den Sichtweisen und der Motivation der MitarbeiterInnen gefragt. Diese Fragebogenerhebungen waren bezogen auf die einzelnen MitarbeiterInnen angelegt, die in ihrer Gesamtheit befragt wurden. Hier wurde nur dann – während der qualitativen Erhebungen – teambezogen nachgefragt, wenn in der Auswertung der Fragebögen Spannungen bzw. Unklarheiten im Team zu erkennen waren, die während der qualitativen Erhebungen nicht ermittelt werden konnten. Die erste Fragebogenerhebung am Anfang der Projektlaufzeit war weitgehend explorativ angelegt. Die zweite quantitative Erhebung weist dagegen wesentlich mehr geschlossene Fragekomplexe auf. Gleichzeitig diente die zweite Fragebogenerhebung auch der Präzisierung der ersten, in deren Auswertung manche Items mit hundertprozentigen Ergebnissen registriert wurden, d. h. die folgerichtig während einer „zweiten Runde“ nochmals spezifiziert werden mußten.

Sowohl in der ersten wie in der zweiten quantitativen Erhebungswelle betrug der Rücklauf hundert Prozent. Der sechsseitige Fragebogen der ersten Befragung umfaßt offene und geschlossene Items. Die hohe Anzahl offener Items ist auf den explorativen Charakter der Befragung zurückzuführen. Die geschlossenen Items wurden nominal- und ordinalskaliert. Folgende Komplexe wurden mit dem Fragebogen während der ersten Befragung erfaßt (siehe Anlage):

- Soziodemographische Daten
- Fragen zu Ausbildung und Qualifikation
- Stellenbeschreibung und Darstellung der Aufgabenbereiche
- Darstellung der Aufgabenbereiche auf Projekt- und Trägerebene
- Erfassung der personellen, materiellen und finanziellen Ausstattung der Projekte
- Formen der Kommunikation im Team
- Möglichkeit der Fortbildung und Reflexion im Team

Der zehnsseitige Fragebogen der zweiten Befragung, an der – bis auf eine Mitarbeiterin, deren Projekt zu diesem Zeitpunkt bereits beendet war – wiederum alle MitarbeiterInnen der Projekte teilgenommen haben, umfaßt im Unterschied zur ersten Befragung jeweils in sich geschlossene Fragekomplexe, wobei die Antwortmöglichkeiten vorgegeben sind. Die Items sind ordinal- und intervallskaliert. Zwei der erhobenen Variablen haben einen offenen Charakter. Die folgenden Komplexe wurden mit dem Fragebogen der zweiten Befragung erfaßt (siehe Anlage):

1. *Fragebogenkomplex (Seiten 2-3)*

- soziodemographische Daten (Skala)
- Aufgabenbereiche und Schwerpunkte im Projekt (offenes Item)
- Bewertung gemeinsamer Teamsitzungen (Skala)
- Bewertung der fachlichen Begleitung (Skala)
- Bewertung der Fortbildungsangebote (Skala, auch offene Antwortmöglichkeiten)
- Bewertung der Reflexion der Arbeit im Team (Skala)

2. *Fragebogenkomplex (Seiten 4-10)*

- Erfassung der Motivation der MitarbeiterInnen (Skala)
- Erfassung des Zufriedenheitsgrades in der Tätigkeit (Skala)
- Erfassung der Ressourcen und Arbeitsbelastung in der Tätigkeit (Skala)
- Erfassung des Klimas und der Zusammenarbeit im Team (Skala)
- Umsetzung von Aufgabenschwerpunkten und Zufriedenheit mit den erzielten Ergebnissen
- Bewertung persönlicher Entwicklungsmöglichkeiten im Projekt und der Tätigkeit

Beide standardisierten schriftlichen Befragungen wurden mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS ausgewertet.

Neben der Verwendung qualitativer wie quantitativer Methoden in der Fremdevaluation seitens der wissenschaftlichen Begleitung wurden zur Auswertung der Projektarbeit auch Formen der Selbstevaluation in den Projekten implementiert. Im Zuge eines Konzeptes des „Empowerment“ wurde mit den MitarbeiterInnen der Projekte vereinbart, halbjährliche Verlaufsdokumentationen durchzuführen, in denen der Prozeßverlauf des Projektes nach Arbeitsbereichen dokumentiert wird. Die Gestaltung dieser Verlaufsdokumentation oblag den MitarbeiterInnen der Projekte, die sie ihrem spezifischen Handlungsfeld anpassen konnten. Als selbstorganisierte „Nach-, Denk- und Bewertungs-Hilfe“ (v. Spiegel 1994, S. 18), gab diese Form der Selbstevaluation den MitarbeiterInnen der Projekte auch Hilfestellungen, die Handlungen und Konzepte systematisiert zu reflektieren, zu kontrollieren und dadurch ihre professionelle Kompetenz auszubauen. Die Fremdevaluation der Projekte durch die Evaluatorinnen wurde somit ergänzt durch eine selbstreferentielle Einschätzung und Bewertung der MitarbeiterInnen vor Ort. Trotz der hohen Belastung der ProjektmitarbeiterInnen, die für Modellprojekte typisch ist, wurde der Abgabezeitraum der Verlaufsdokumentationen von allen Projekten weitgehend eingehalten. Darin wird auch deutlich, daß dieses Verfahren bei den MitarbeiterInnen selbst auf eine positive Re-

sonanz gestoßen ist und für die eigene Dokumentation der Arbeit nützlich war. Dieser Tatbestand wurde auch während der Interviewerhebungen von den MitarbeiterInnen bestätigt.

Insgesamt kann man festhalten, daß mit den angewandten Methoden der Datenerhebung ein umfangreiches und differenziertes Bild der Arbeit der Projekte erstellt werden konnte, mit dem sowohl die Effekte und die Innovationen der geleisteten Arbeit als auch die Schwierigkeiten und die Hindernisse dokumentiert werden konnten.

3.2.5 Auswertungsverfahren

Durch die unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung ergaben sich zwei unterschiedliche Auswertungsverfahren. Die Auswertungsverfahren der Interviews entsprechen den qualitativen Erhebungsmethoden. Die durchgeführten Interviews wurden vollständig auf Band aufgezeichnet, transkribiert und anschließend inhaltsanalytisch mit Hilfe des computergestützten Textanalyseverfahrens „winmax“ ausgewertet. Entsprechend der jeweiligen Befragungsstruktur, die den jeweiligen Erhebungswellen zugrunde lag, wurde von den Evaluatoreninnen auch für das jeweilige Auswertungsverfahren eine Struktur erarbeitet, mit der eine projektübergreifende Klassifizierung der Schwerpunktbereiche und Handlungsfelder, der Zielsetzungen, der Zielgruppe, der Aktivitäten und Angebote etc. möglich war.

Für die Ersterhebung, über die eine Gesamtkontur des Projektes gewonnen werden sollte, wurde folgende Struktur erstellt, die sich in die Bereiche Handlungsfelder, Zielgruppendifferenzierung und allgemeine Aufgabenbereiche gliedert. Diese strukturelle Anordnung ermöglichte es, die spezifische Ausrichtung der einzelnen Projekte zu analysieren. Gleichzeitig war damit eine Grundlage gegeben für die Vergleichbarkeit der heterogenen Projekte. Die (umfangreiche) Struktur des ersten Auswertungsverfahrens gestaltete sich wie folgt:

3.2.5.1 Struktur der Erstauswertung

Abb. 6: Auswertungsstruktur der Ersterhebung

1. Handlungsfelder	
<p><i>Spezifizierung der Schwerpunktbereiche der jeweiligen Projekte in Anlehnung an § 11 des KJHG</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Offene Arbeit ▪ Beratungsarbeit und therapeutische Ange- 	<p><i>Spezifizierung der Zielsetzung und Methodik der Umsetzung im Blick auf die jeweiligen Projekte</i></p>

1. Handlungsfelder	
bote - Schulbezogene Jugendhilfe - Berufsorientierende Angebote - Politische Bildungsarbeit - Kulturelle Bildungsarbeit - Freizeitpädagogische Angebote - MultiplikatorInnenarbeit - (Jugendhilfeplanung)	

2. Zielgruppenspezifizierung	
<p><i>Spezifizierung der Altersgruppe der Mädchen (Jungen)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ 9-12 Jahre ▪ 12-15 Jahre ▪ 15-19 Jahre ▪ junge Erwachsene 	<p><i>Art der Zielgruppe</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Migrantinnen ▪ Aussiedlerinnen ▪ Asylantinnen ▪ Türkische Oberstufenschülerinnen und Studentinnen ▪ Behinderte Mädchen ▪ Mädchen mit psychischen Auffälligkeiten ▪ Marginalisierte Mädchen ▪ Mädchen allgemein ▪ Jungen ▪ Eltern ▪ MultiplikatorInnen ▪ LehrerInnen ▪ MitarbeiterInnen der Jugendhilfe(planung)

3. Allgemeine Aufgabenbereiche	
<p><i>Rekrutierung der Zielgruppe</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Kontakte mit Schulen ▪ Aufsuchende Ansprache ▪ Kontakte mit anderen Projekten und Jugendhilfeeinrichtungen ▪ Werbung, Plakate, Informationsmarketing ▪ Sonstiges 	<p><i>Aufbau und Stabilisierung eines institutionellen Netzes</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Schulen ▪ Arbeitsämter, Industrie- und Handwerkskammern ▪ Firmen und Betriebe ▪ Beratungsstellen und Therapieeinrichtungen ▪ Soziale Dienste ▪ Jugendhilfeeinrichtungen

3. Allgemeine Aufgabenbereiche	
<p><i>Konzeptionelle Innovationen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Beschreibung spezifischer weiblicher Problem- und Lebenslagen ▪ Konkretion der Bedarfslage für Mädchen und junge Frauen in der Kommune ▪ Spezifizierung der Zielgruppenarbeit ▪ Sicherung und Transfer der Ergebnisse und Erfahrungen ▪ Aufzeigen von Beförderungsstrategien zur Verankerung eines geschlechtsspezifischen Ansatzes in der Arbeit mit Mädchen und Jungen 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Mädchenprojekte und andere Projekte ▪ Jugendämter und JugendhilfeplanerInnen ▪ Politische Funktionsträger ▪ Mädchenarbeitskreise ▪ Gleichstellungsbeauftragte ▪ Universitäten und Fachhochschulen ▪ Sonstige <p><i>Institutionelle Innovationen</i></p> <p><u>A) Trägerspezifisch</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Dokumentation der Erfahrung mit Mädchenarbeit bzw. geschlechtsspezifischer Arbeit in der Institution ▪ Akzeptanz ▪ Integration von Mädchenarbeit in das Profil und die Angebotsstruktur des Trägers ▪ Vernetzung innerhalb der Institution <p><u>B) Jugendhilfespezifisch</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - Vernetzung mit anderen Institutionen und Einrichtungen (Kooperationserfahrungen) - Transfer der Erkenntnisse in andere Institutionen und Einrichtungen - Überprüfung der Mädchenspezifischen Angebote in den (koedukativen) Jugendeinrichtungen vor Ort - Strategien der Beförderung eines geschlechtsspezifischen Ansatzes in der Jugendarbeit und Jugendhilfe

Das Auswertungsverfahren der Zweiterhebung, das gleichfalls auf der Grundlage einer Auswertungsstruktur umgesetzt wurde, war schwerpunktmäßig auf die Überprüfung der Zielrealisation und der Dokumentation konzeptioneller und institutioneller Innovationen angelegt. Diese Auswertungsstruktur läßt sich folgendermaßen skizzieren:

3.2.5.2 Struktur der Zweitauswertung

Abb. 7: Auswertungsstruktur der Zweiterhebung

1. Prozeßverlauf		
<i>Projektebene</i>	<i>Aufbau und Stabilisierung eines institutionellen Netzes</i>	
<ul style="list-style-type: none"> - Stabilisierung der Angebotsstruktur - Schwerpunktveränderung - Zielmodifikation - Kontinuität/Diskontinuität - Besonderheiten 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Akzeptanz ▪ Kooperationen ▪ Rahmenbedingungen 	
2. Zielrealisation		
<i>Adressaten</i>	<i>Ziele/Indikatoren</i>	<i>Perspektiven</i>
3. Effekte der Aktivitäten		
<i>Erfolge</i>	<i>Schwierigkeiten</i>	
4. Konzeptionelle Innovationen		
<i>vgl. Ersterhebung</i>		
5. Institutionelle Innovationen		
<i>vgl. Ersterhebung</i>		

Für die Auswertung der Schlußerhebung, die im Zuge der Rekonstruktion des Prozeßverlaufs der Projekte vorrangig resümeeartig angelegt war, wurde eine Auswertungsstruktur erarbeitet, die folgenden Charakter hatte:

3.2.5.3 Struktur der Schlußauswertung

Abb. 8: Auswertungsstruktur der Schlußerhebung

1. Dokumentation des Prozeßverlaufs	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verlaufslinien (Kontinuität/Veränderungen) ▪ Angebotsstruktur (kontinuierliche Angebote, diskontinuierliche Angebote) ▪ Aufbau und Ausbau eines institutionellen Netzes ▪ Perspektiven der Zweiterhebung ▪ Resümee des Prozeßverlaufes 	
2. Aktivitäten der Projekte	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Erreichte Zielgruppe(n) ▪ Erreichte Altersgruppe(n) ▪ Korrelation Angebot/Zielgruppenspezifizierung 	
3. Effekte der Aktivitäten	
<p><i>Adressatenspezifische Erfolge</i></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Mädchen und junge Frauen ▪ MultiplikatorInnen ▪ Institutionen der Jugendhilfe ▪ Andere Institutionen 	<p><i>Resümee: Erfolge/Schwierigkeiten</i></p>
4. Konzeptionelle Innovationen	
<i>vgl. Ersterhebung</i>	
5. Institutionelle Innovationen	
<i>vgl. Ersterhebung</i>	

Entsprechend der jeweiligen Erhebungswelle und der dementsprechenden Auswertungsstruktur wurden die signifikanten Textpassagen der einzelnen Interviews codiert (mit Mehrfachcodierungen) und den jeweiligen strukturierten Bereichen zugeordnet. Zur projektübergreifenden Auswertung wurde für die einzelnen Projekte pro Auswertungsphase eine Anlage der Codeleitworte erstellt und in einem weiteren Schritt pro Auswertungsphase alle bereichsspezifischen Codings der jeweiligen Projekte zusammengeführt, so daß für die entsprechende Auswertungsphase eine projektübergreifende Übersicht aller für einen Bereich relevanten Textpassagen erstellt werden konnte.

Anschließend an diese Aufbereitung der Daten wurden die einzelnen Projekte und ihr Prozeßverlauf entsprechend der vorgegeben Auswertungsstruktur inhaltsanalytisch ausgewertet, und es wurde jeweils ein Fazit, d. h. eine aktuelle Bewertung der jeweiligen Projekte erstellt. Nach jeder Erhebungsphase – mit Ausnahme der Schlußerhebung – wurden die Ergebnisse der Interviewauswertung an die MitarbeiterInnen der Projekte zurückgemeldet und konnten so in den zukünftigen Prozeßverlauf der Projekte eingespeist werden. Dieser Vorgehensweise einer „formativen“ Auswertung lag der Ansatz zugrunde, die Analyse und Interpretation der Daten als einen kommunikativen Prozeß zwischen der wissenschaftlichen Begleitung und den MitarbeiterInnen der Projekte zu begreifen. Gleichzeitig wird diese Form der Auswertung dem Verlaufscharakter der Projektarbeit wie der Evaluation als einer begleitenden, responsiven Evaluation gerecht: In der Bedeutung eines intermediären Vermittlers (Filsinger/Hinte 1988, S. 67) übernahm die wissenschaftliche Begleitung den Transfer der erhobenen und verdichteten Daten in das Praxisfeld, wo die Geltung einer Interpretation im Dialog erarbeitet wurde. Dieses von den Evaluatoren präferierte Vorgehen entspricht Formen einer praxisnahen wissenschaftlichen Begleitung, mit der sich die aus den Daten konstruierten Interpretationen in einem Diskurs mit den Beteiligten „bewähren“ müssen, und es dient gleichzeitig der Sicherung der Validität der Aussagen (Kardoff 1994, S. 131). Darüber hinaus erschien dieser Ansatz eines qualitativen „formativen“ Auswertungsverfahrens auch deshalb sinnvoll, weil die erhobenen Daten selbst sozial „hergestellt“, d. h. das Ergebnis eines sozialen Kommunikations- und Interpretationsprozesses sind. Infolge der Rückmeldung der Erkenntnisse aus den jeweiligen Auswertungsphasen seitens der Evaluatoren und der gemeinsamen Rekonstruktion der Argumentationslinien wurde „die Beurteilung des praktischen Nutzens der durchgeführten Maßnahme aus der ‘Innensicht’ aller Beteiligten sichtbar“ (ebenda, S. 132).

Die quantitative Auswertung der Daten aus den standardisierten schriftlichen Befragungen, die während der Projektlaufzeit zweimal eingesetzt wurden, erfolgte mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS. Die Ergebnisse wurden jeweils mittels Excel graphisch aufbereitet und präsentiert. Da der erste Fragebogen ei-

nen weitgehend explorativen Charakter hatte, erfolgte die Analyse seiner Daten in deskriptiver Form, wobei Häufigkeitsauszählungen und Kreuztabellierungen Anwendung fanden. In der Auswertung wurde die gesamte Stichprobe mit einbezogen, und es fand eine detaillierte Analyse auf der Ebene der Einzelprojekte statt. Bei der Kreuztabellierung wurden Kriterien wie neue Bundesländer versus alte Bundesländer und Mädchensozialarbeit versus „Querschnittsprojekte“ als abhängige Variablen gebildet, die auch für die Auswertung der qualitativen Erhebungen maßgebend waren. In der Auswertung der zweiten schriftlichen Befragung wurden deskriptive und analytische Verfahren eingesetzt. Die Analyse beinhaltete die Häufigkeitsauszählung, die Kreuztabellierung, Verfahren zur Darstellung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Signifikante Unterschiede zwischen Gruppierungen wurden durch einen t-Test (Chi-Square-Test) verifiziert. Signifikante Beziehungen (Zusammenhänge) wurden mittels der Korrelation (Spearman-Korrelation) ermittelt. Die Variablen, die während der ersten qualitativen Befragung ermittelt wurden, wurden auch bei der zweiten zugrunde gelegt.

Exkurs: Auswertung der Expertinneninterviews

Aufgrund der Erkenntnisse aus der Antragsauswertung und ausgehend von Fragestellungen nach dem gesellschaftlichen Fluchtpunkt der Mädchenarbeit wurde von der wissenschaftlichen Begleitung für die zentrale Evaluation der 2. Programmphase ein Forschungsdesign entwickelt, das die formative, projektbegleitende Evaluation der Einzelprojekte verbindet mit einem expertinnen-gestützten Verfahren (vgl. 3.2. Analyse der Programmumsetzung).

In der themenbezogenen Auswertung dieser Expertinneninterviews zeigten sich zwei wesentliche Schwerpunktbereiche, die bei einer aktuellen Bestimmung der Kontur der Mädchenarbeit vorrangig in den Blick kommen. Der eine Schwerpunktbereich bezieht sich auf die mangelnde strukturelle Absicherung der Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsspezifischen Arbeit in den Feldern der Jugendhilfe und die Benennung von Gründen, die für den sogenannten Nischenstatus der Mädchenarbeit verantwortlich sind. Der andere Schwerpunktbereich betrifft die mangelnde konzeptionelle Weiterentwicklung und die Notwendigkeit der Veränderung vorhandener Arbeitsansätze.

Bezüglich des *ersten* bedeutsamen Schwerpunktbereichs, nämlich der mangelnden strukturellen Absicherung von Mädchenarbeit im Rahmen der Jugendhilfe, sowie der Benennung von Gründen, die für den Nischenstatus der Mädchenarbeit angeführt werden können, lassen sich verschiedene Tatbestände auflisten, die ineinander greifen und die sowohl die inhaltliche, konzeptionelle Ausrichtung der Mädchenarbeit als auch die Strukturen und Hierarchien der Jugendhilfe betreffen.

Hinsichtlich der Definition von Mädchenarbeit liegen die Ursachen und Gründe

- in der Geschichte der Mädchenarbeit. Mädchenarbeit hat sich Ende der 70er Jahre im autonomen Kontext der Frauenbewegung etabliert und war gebunden an einen dezidiert politischen Kontext mit seinen ausgewiesenen politisch autonomen Prämissen. Die Begründung eines notwendigen Freiraums für Frauen und Mädchen hatte seine Ursache in der Analyse der patriarchalen Grundstruktur der Gesellschaft, in der Frauen und Mädchen nur marginal vorkommen. Die Gewinnung eines notwendigen Freiraums außerhalb der bestehenden, von Männern dominierten Gesellschaft erschien notwendig, damit Frauen und Mädchen selbstbestimmt ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche formulieren können.
- in der ursprünglichen feministischen Zielsetzung und Ausrichtung der Mädchenarbeit, die einen separatistischen Ansatz privilegierte. Die Mädchenprojekte und ihre MitarbeiterInnen haben sich bewußt *außerhalb* der männerzentrierten Strukturen der Gesellschaft verstanden. Gleichzeitig wurden die vorherrschenden, männerdominierten und hierarchischen Strukturen aus einem feministischen Verständnis heraus negiert und bekämpft.
- im pädagogischen Ansatz. Da im Feld der Jugendarbeit bis heute Mädchen nur marginal vorkommen, Jugendarbeit immer noch vorzugsweise Jungenarbeit ist, in dem Sinne, daß die Angebote von Jungen bestimmt werden, sich an Jungen orientieren, wurden und werden geschlechtshomogene, autonome Mädchenprojekte und Mädchenräume jenseits der nach wie vor als Normalfall geltenden jugenzentrierten Angebotsstruktur in den Feldern der Jugendhilfe privilegiert.
- in der Anbindung der Konzepte der Mädchenarbeit an die theoretischen Positionen der Frauenbewegung und Frauenforschung. Nach der Ablösung der Defizittheorie, die schnell als „Nachhilfetheorie“ niedergelegt wurde, hat sich heute in den konzeptionellen Vorstellungen der Mädchenarbeit die Differenztheorie durchgesetzt. Das Festhalten an der Differenztheorie aber schreibt die Geschlechterpolarität, auch das Geschlechterverhältnis fest, setzt immanent auf die grundsätzliche Unterschiedlichkeit von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen. Der weiterführende theoretische Ansatz „Geschlecht als (soziale) Konstruktion“ schlägt sich bisher in den Konzepten der Mädchenarbeit genauso so wenig nieder wie auch ein Transfer zwischen der Frauen- und Geschlechterforschung und der Mädchenarbeit nur noch bedingt zu verzeichnen ist.

Hinsichtlich der Strukturen und Hierarchien der Jugendhilfe und ihrer Institutionen liegen die Ursachen und Gründe

- in der Abschottung der Jugendhilfe und ihrer Institutionen gegenüber dem feministischen Anspruch der Mädchenmitarbeiterinnen und ihren politischen Zielsetzungen.
- in der Abschottung der Jugendhilfe und ihrer Institutionen gegenüber den besonderen Bedürfnissen und Problematiken von Mädchen und jungen Frauen. Mädchen und junge Frauen erscheinen im Rahmen der Jugendhilfe als eine *weitere* Zielgruppe. Daß die Hälfte aller Jugendlichen Mädchen sind und, daß diese entweder andere Angebote benötigen oder die herkömmlichen Angebote mehr auf Mädchen zugeschnitten werden müssen, damit auch sie vorkommen, diese Sichtweise ist in der Jugendhilfe bis heute nicht verankert. Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsspezifische Arbeit besitzt immer noch den Status eines Appendix jenseits der „eigentlichen“ Angebotsstruktur der Jugendhilfe.
- in den jungenzentrierten Denkkategorien der Jugendhilfe. Männliche Lebenswelten und Problemlagen gelten immer noch als das „Allgemeine“, weibliche Lebenswelten und Problemlagen als Sonderfall im „Allgemeinen“, bzw. als Abweichung von der Normalität.
- in der Brisanz der Thematik, mit der sich die MitarbeiterInnen in den Institutionen der Jugendhilfe schwertun. Eine Beschäftigung mit Mädchenarbeit, bzw. mit geschlechtsspezifischer Arbeit bedeutet, sich in irgendeiner Form mit der Thematik von Geschlecht und Identität auseinanderzusetzen. Diese Anforderung erzeugt aber, darauf verweisen z. B. Erfahrungen in Schulkollegien, insbesondere bei Männern hohe Widerstände und Verdrängungsverhalten.
- in der oft mangelhaften personellen Ausstattung und Absicherung der Mädchenprojekte. Dadurch wird die – neben der konkreten praktischen Arbeit mit dem Klientel – zu leistende (notwendige) Gremienarbeit erschwert, weil die vorhandenen Ressourcen in die praktische Arbeit fließen.
- in den spezifischen Strukturen der Gremien, die für die Vergabe der Gelder etc. verantwortlich zeichnen, in denen Männerbündnisse nach wie vor dominieren, und in die Frauen nur schwer einen Einstieg finden.
- in den vorherrschenden Kommunikationsstrukturen der von Männern dominierten Gremien, die eine „Vergabe des Wissens“ (Marianne Schuller) an Frauen verhindern.
- in den spezifischen Strukturen der Entscheidungsausschüsse, in denen oftmals auf der Grundlage parteipolitischen Kalküls entschieden wird und wenig Interesse an Inhalten besteht.

- in der fehlenden Akzeptanz von Mädchenarbeit bei den unterschiedlichen Trägern. So zeigt sich wiederholt, daß Mädchenarbeit auf der Ebene der Repräsentation gewollt und gewünscht wird, diese Arbeit durchaus zum trägereigenen Profil gehört. In der konkreten Praxis aber, jenseits der Repräsentationsebene, wird Mädchenarbeit bei den verschiedenen Trägern der Jugendhilfe blockiert, unterlaufen oder einfach als unbedeutend gewertet. Eine wirkliche, inhaltliche Akzeptanz von Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsspezifischer Arbeit ist nach wie vor nicht zu verzeichnen.
- in der Förderpolitik und den Förderungsstandards. Die Gelder werden nicht nach Standards vergeben, mit denen dokumentiert und an Hand derer überprüfbar ist, ob „geschlechtsspezifische“ Auflagen erfüllt werden, sondern die Gelder werden an Träger vergeben, die entsprechend ihres eigenen Profils und ihrer eigenen Konzeptionen die Gelder verteilen. Die trägereigene Ignoranz gegenüber Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsspezifischer Arbeit, jenseits der Repräsentationsebene, korrespondiert an dieser Stelle mit der Ignoranz seitens der Entscheidungsträger der Jugendhilfe. Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsspezifische Arbeitsansätze bleiben so marginal.
- in der gesellschaftlichen Diskriminierung von Mädchen und Frauen. Die nach wie vor geltende Minderbewertung von Mädchen und Frauen in dieser Gesellschaft spiegelt sich in der Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsspezifischen Arbeit. Mädchenarbeit gilt als unbedeutend oder nicht so wichtig und hat außerhalb der MitarbeiterInnen selbst kaum eine Lobby.

Die Auflistung dieser Ursachen, die für die mangelnde Absicherung von Mädchenarbeit in den Feldern der Jugendhilfe, bzw. für deren Nischenstatus angeführt werden, verweisen auf zwei Ebenen, die in ihren unterschiedlichen Dimensionen ineinandergreifen und sich verstärken. Das Konzept der politischen Autonomie, das für die Mädchenarbeit reklamiert und das vor dem Hintergrund der nach wie vor männerzentrierten Ausrichtung dieser Gesellschaft favorisiert wurde, trifft in unglücklicher Weise auf ein Selbstverständnis der Jugendhilfe, das immanent jungensorientiert, auf jungenspezifische Problemlagen ausgerichtet ist. Mädchen werden als spezifische Zielgruppe wahrgenommen und Angebote, die für sie von besonderer Relevanz sein sollen, in den KJP Bereich *Mädchenarbeit* ausgelagert. Der Anspruch auf (politische) Autonomie verliert sich so in der Nische der Jugendhilfe.

Im Blick auf den *zweiten* in der Auswertung der Expertinneninterviews bedeutsamen Schwerpunktbereich, den Bereich der Weiterentwicklung der Konzepte, bzw. der Veränderung vorherrschender Arbeitsansätze fällt auf, daß zwar die Felder der Mädchenarbeit ausgeweitet und neue Zielgruppen erreicht wurden, hinsichtlich der Konzepte aber eine weitreichende Stagnation zu verzeichnen ist.

Die Konzepte, die vor 15 Jahren favorisiert wurden, greifen nicht mehr oder nur noch in bestimmten Kontexten. Hier werden folgende Gründe genannt:

- Die Konzepte, die vor 15 Jahren favorisiert wurden, waren ausgelegt auf eine gesellschaftliche Situation, die heute nicht mehr in der Form existiert. Sie waren gebunden an die Existenz der Sozialen Bewegungen der späten 70er und frühen 80er Jahre, insbesondere an die Frauenbewegung, die als gesellschaftliche Bewegung in der Form nicht mehr existiert.
- Die Konzepte orientieren sich an Problemlagen, auf die die Jugendhilfe hin ausgerichtet ist, bzw. auf die sich die derzeitige Förderpraxis der Jugendhilfe bezieht, d. h., das aktuelle Profil der Jugendhilfe und die gegenwärtig „defizitorientierte“ Förderpolitik sind keine äußerlichen Faktoren, sondern sie schlagen, in vielen Fällen ungewollt, auf die inhaltliche Konzeptionierung der Mädchenarbeit durch. Gleichzeitig beziehen sich die Arbeitsansätze in der Mädchenarbeit auf die Wahrnehmung der strukturellen Benachteiligung von Frauen und Mädchen in dieser Gesellschaft. Beide Sichtweisen problematisieren aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Benachteiligung. Sowohl die eine als auch die andere Sichtweise entsprechen aber weder dem Selbstverständnis der heutigen Mädchengeneration noch forcieren sie das Recht der Mädchen auf ein angemessenes Angebot. Infolge dessen wenden sich insbesondere die älteren Mädchen als auch die jüngeren MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit von der Mädchenarbeit ab. Mädchenarbeit erreicht heute tendenziell nur noch jüngere Mädchen und spezifische Zielgruppen.
- Die Konzepte haben sich losgelöst vom theoretischen Kontext der institutionalisierten Frauen- und Geschlechterforschung an den Universitäten. Zwischen theoretischer Frauenforschung und praktischer Mädchenarbeit findet kein Transfer mehr statt. Dies hängt auch daran, daß die Frauenforschung sich qualifiziert hat und sich ihre Theoreme nicht mehr einfach „umsetzen“ lassen.
- Die knappen finanziellen und personellen Ressourcen, die fehlende inhaltliche Akzeptanz und Absicherung und die nach wie vor geltenden Legitimationszwänge, unter denen Mädchenarbeit agiert, haben auf Seiten der MitarbeiterInnen ein Status quo Denken erzeugt. Da man vorrangig darum bemüht ist, den Status quo der Mädchenarbeit aufrechtzuerhalten und jede Veränderung als Angriff auf diesen politisch labilen Arbeitsbereich gewertet wird, findet eine konzeptionelle Weiterentwicklung bestehender Arbeitsansätze und Methoden kaum statt.
- Durch das Ingroup-Verhalten vieler MädchenpädagogInnen, das oftmals abgesichert ist durch ein geschlossenes Weltbild, können neue Impulse und In-

novationen, die neue Konzepte befördern würden, weder entstehen noch sich Geltung verschaffen.

- Die alten Konzepte der Mädchenarbeit sind gebunden an eine spezifische Generation der MädchenmitarbeiterInnen, die die alten Konzepte nicht wirklich fortschreibt und verändert. Die Konzepte der 70er und 80er Jahre entsprechen der (biographischen) Weltsicht dieser MädchenmitarbeiterInnen und unter dem Eindruck der nach wie vor geltenden Frauendiskriminierung tun sie sich schwer anzuerkennen, daß sich die gesellschaftliche Situation der Mädchen (positiv wie negativ) verändert hat.
- Die Konzepte greifen gleichfalls nicht mehr, weil sich die Probleme im Jugendbereich generell verändert haben. Die gesamte Pädagogisierung dieses Ansatzes greift nicht mehr. Die Pädagogik reagiert außerordentlich hilflos und defensiv angesichts einer gesellschaftlichen Entwicklung, infolge der die aktuell existierenden Probleme zunehmend auf dem Rücken der jungen Generation ausgetragen werden. Für die Mädchenarbeit kann man, als ein verkürztes Beispiel in diesem Kontext, feststellen, daß die Frage nach der Existenz von Selbstbewußtsein und Durchsetzungsvermögen keine Frage mehr ist, die ein Problem von 13 bis 17jährigen Mädchen ist, sondern die erst nach dem „Moratorium“ der Jugend zum Problem wird, nämlich dann, wenn es um die Verbindung von Familie und Beruf zum Zeitpunkt einer zukünftigen Familiengründung geht.
- Die Konzepte greifen gleichfalls nicht mehr, weil die Situation der Heranwachsenden heute von ganz anderen Dynamiken (Medialisierung, Individualisierung, Entstrukturalisierung etc.) bestimmt wird als die Dynamiken, die für die Generation der heutigen PädagogInnen dominierend waren.

Die oben genannten Darstellungen machen deutlich, daß im Blick auf die Absicherung und Verankerung von Mädchenarbeit ein wesentlicher Handlungsbedarf besteht, gleichfalls sich die Anstrengungen der MitarbeiterInnen, die im Feld der Mädchenarbeit tätig sind, nicht auf diese eine Dimension beschränken dürfen. So verweist der zweite Schwerpunktbereich, der in der Auswertung der Expertinneninterviews von Interesse war, auf eine grundsätzliche, aktuelle Problematik der Mädchenarbeit, die sich mit den Erfahrungen und Ergebnissen der Antragsauswertung der 2. Programmphase „Mädchen in der Jugendhilfe“ deckt.

Die Sichtweisen und Konzepte in der Mädchenarbeit, die ihre Ansatzpunkte in dem Kontext der 70er und 80er Jahre hatten, drohen Ende der 90er Jahre zu ei-

nem anachronistischen Phänomen zu werden.¹³ Sie entsprechen dem biographischen Verständnis der älteren PädagogInnen, aber nicht mehr dem Lebensgefühl der heutigen Mädchen und der jungen MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit. Heute, Ende der 90er Jahre, haben die Konzepte und Sichtweisen der Mädchenarbeit ihren gesellschaftlichen Bezugspunkt verloren.

Besonders deutlich wird dieser Tatbestand, wenn allgemein konstatiert wird, daß Mädchenarbeit weitgehend nur noch jüngere Mädchen bis zum Alter von 13 Jahren, bzw. nur noch bestimmte Zielgruppen erreicht, die weiblichen Jugendlichen sich aber tendenziell von der Mädchenarbeit abwenden. Dies hat weit mehr Gründe als die herkömmliche Annahme, „Mädchen im Jugendalter wollen sich auf Jungen beziehen“, vermuten läßt. Die Gründe scheinen heute eher in veralteten Konzeptionen zu liegen, die sich auf vormalige, gleichsam „historische“ Prämissen beziehen.

Geschlechtshomogene Angebote, bei denen der Fokus auf dem *Geschlecht* liegt, werden von den Mädchen und jungen Frauen heute zunehmend als diskriminierend empfunden. Sie verwehren sich gegen einen Opfer- und Benachteiligungsblickwinkel, der immanent noch viele Mädchenarbeitsansätze bestimmt, wie auch gegen Formen „positiver“ Diskriminierung, mit denen ihnen ein Sonderstatus zugeschrieben wird. Mädchenarbeit wird von den heutigen Mädchen – nicht von allen, aber tendenziell – als pädagogische Variante einer vergangenen Zeit gewertet, mit der auf Probleme einer *anderen Generation* reagiert wird. Darüber hinaus läßt sich feststellen, daß der Terminus der *Geschlechtsspezifik*, die Auseinandersetzung mit *Geschlecht*, sich heute in den Köpfen der meisten Mädchen und in denen der MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit als Benachteiligungschiffre eingegraben hat, zumal mit diesem Terminus allein die weiblichen Kontexte und Lebenslagen gemeint zu sein scheinen.

Der strukturellen Benachteiligung von Mädchen, so muß man feststellen, mit Ansätzen von *Mädchenarbeit* entgegenzuwirken, scheint heute, Ende der 90er Jahre, nicht mehr so unproblematisch gegeben. Die Bestimmung eines geschlechtshomogenen Raumes, der diese Arbeit begründete und der in ganz bestimmten Kontexten natürlich weiterhin notwendig ist, orientiert sich an Prämissen, die dem politischen Kontext der Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre entsprachen und über die ein gemeinsames politisches Weltbild gleichsam mit getragen wurde. Dieser politische Kontext wirkt auf Mädchen und junge Frauen heute befremdend, er wird als *Geschichte* einer anderen Generation gewertet. Wenn weibliche Jugendliche aber von der Mädchenarbeit nicht mehr oder nur noch sehr begrenzt erreicht werden, dann hat dieser Tatbestand eine doppelte

¹³ Daß sich ähnliche Phänomene auch in der *allgemeinen* Jugendarbeit zeigen, sei an dieser Stelle nur angedeutet. Auch hier wird von veralteten Konzepten gesprochen, die den Denkkategorien der 70er und 80er Jahre verhaftet sind. Vgl. die Aufsätze (Schumann 1993) und (Ferchhoff 1993).

Brisanz, weil weibliche Jugendliche und junge Frauen gleichsam doppelt ausgeschlossen werden: von der Mädchenarbeit, weil diese überwiegend jüngere Mädchen, bzw. nur bestimmte Zielgruppen anspricht und von der allgemeinen Jugendarbeit, die sich auch weiterhin in erster Linie an den Lebenslagen männlicher Jugendlicher und ihren Bedürfnissen orientiert. Für weibliche Jugendliche und junge Frauen bleibt salopp formuliert „unterm Strich nicht viel“.

Welche Konsequenzen aber wären aus diesen Erfahrungen und Beschreibungen zu ziehen? Neben Angeboten für jüngere Mädchen müssen heute wieder vorrangig Angebote entwickelt und erprobt werden, mit denen weibliche Jugendliche und junge Frauen erreicht werden können. Dieses ist von besonderer Bedeutung, da heute geschlechtsspezifische Benachteiligungen besonders dann virulent werden, wenn das „Moratorium“ der Jugendzeit passiert ist. Die Zeiten für Mädchen haben sich Ende der 90er Jahre positiv wie negativ verändert. Diese Veränderungen müssen zur Kenntnis genommen und analysiert werden. Statt sich mit ideologischen Rückzugsgefechten aufzuhalten und mit Unverständnis auf die Distanzierung der jungen Generation von den Positionen des Feminismus zu reagieren, sollte die Abwendung der weiblichen Jugendlichen von der Fokussierung auf die Geschlechtszugehörigkeit zum Anlaß genommen werden, neue Angebotsformen zu entwickeln. Will man ältere Mädchen und junge Frauen erreichen, müssen heute schwerpunktmäßig Angebote geschaffen werden, die sich im koedukativen Rahmen *immanent* an den Bedürfnissen und Wünschen von Mädchen orientieren. Mit anderen Worten: statt die Geschlechtszugehörigkeit herauszustellen und Angebote mit dem Etikett *Mädchen* zu versehen, sollten Angebote entwickelt werden, die Mädchen inhaltlich ansprechen und die, anders als in den typischen Offenen Bereichen der herkömmlichen Jugendeinrichtungen, im Rahmen einer inhaltlich motivierten Angebotsstruktur eine professionelle Ausrichtung¹⁴ haben. Das schließt Formen der geschlechtshomogenen Arbeit wie koedukativen Arbeit ein, verschiebt aber den Fokus. Ob Mädchen dann unter sich bleiben oder ob diese Angebote auch eine Beteiligung von Jungen zur Folge haben, bleibt sozusagen marginal. Entscheidend ist die Qualität des Angebotes.

Mädchen müssen auch in der Jugendhilfe endlich ihren selbstverständlichen Platz erhalten. Dies wird sicherlich nicht weiter über eine Extraförderung gelingen, die nur den Nischenstatus stabilisiert, sondern über eine anspruchsvolle, qualifizierte Angebotsstruktur, die sich – ohne sie mit dem Begriff *Mädchen* zu etikettieren – schwerpunktmäßig an den Interessen und Wünschen, wie auch an den Problemlagen der Mädchen orientiert. Vielleicht kann man dann zukünftig

¹⁴ Mädchen präferieren qualifizierte Angebote, die inhaltlich interessant sind, während Jungen, besonders marginalisierte Jungen, eher niedrigschwellige Angebote in Anspruch nehmen. Vgl. auch die Erhebung (Krieter 1996) zur Situation der Offenen Jugendarbeit im Landkreis Hoerford.

sagen, daß nicht *Mädchenarbeit*, aber eine *Förderung von Mädchen* im Sinne einer *selbstverständlichen* Partizipation an zeitgemäßen Angeboten der Jugendhilfe die angemessene Bedeutung erhalten hat.

3.3 Analyse der Programmwirkung

Die Analyse der Wirksamkeit des Modellprogramms läßt sich an dieser Stelle – unter Vernachlässigung der Projektwirkungen – bezogen auf zwei Ebenen dokumentieren. Die eine Ebene ist die vorrangig von der wissenschaftlichen Begleitung initiierte „Transferebene“, die andere Ebene bezieht sich auf die Frage nach der (kommunalen) Verankerung der Projekte bzw. auf die Frage der Integration einer geschlechtsbezogenen Sichtweise beim Träger bzw. ihrer Implementierung in den (kommunalen) Strukturen der Jugendhilfe.

Auf der Grundlage der Analyse der programmatischen Zielsetzungen des Programms, in Anschluß an die Erkenntnisse der Antragsauswertung während der Programmentwicklung und der Auswertung der Expertinneninterviews, wurde diese Transferebene von der wissenschaftlichen Begleitung als eine wesentliche Ebene von Bedeutung in die Koordination und Evaluation des Modellprogramms einbezogen. Damit wurden von der wissenschaftlichen Begleitung Akzente gesetzt, die ganz wesentlich zur Fortschreibung und Entwicklung des Programms beigetragen haben. Grundlage dieser Akzente waren die Ergebnisse, die aus der Auswertung der 231 Anträge sowie aus der Auswertung der Expertinneninterviews gewonnen wurden. So wurde im Rahmen der beiden oben genannten Auswertungen deutlich, daß in der Mädchenarbeit (wie auch in der „allgemeinen“ Jugendarbeit) eine flächendeckende Stagnation zu verzeichnen ist. Es wurden in der Mädchenarbeit zum Zeitpunkt dieser Auswertungen Konzepte privilegiert, die bereits vor 15 Jahren favorisiert wurden. Diese beziehen sich aber nicht mehr auf die aktuelle Lebenssituation von Mädchen wie Jungen in den 90er Jahren, noch beachten sie die veränderten Lebensbedingungen, die aktuell für die Heranwachsenden maßgebend sind.

Eine andere Problematik, die sowohl im Zuge der Auswertungen der eingegangenen Anträge als auch in den Expertinneninterviews deutlich wurde, ist ein mangelnder Transfer zwischen der (pädagogischen) Praxis, also der konkreten Arbeit mit Mädchen und Jungen, und den Forschungen an den Universitäten und Fachhochschulen. Während sich z. B. an den Universitäten in der Frauen- und Geschlechterforschung seit längerem der theoretische Ansatz „Geschlecht als (soziale) Konstruktion“ durchgesetzt hat, rekurrten die Konzepte der Mädchenarbeit noch immer ausschließlich auf die Differenztheorie. Auch hier wurden bezogen auf den Bezugsrahmen der Mädchenarbeit Sichtblenden erkannt, die ihrerseits Rückwirkungen auf die Praxis und ihre Weiterentwicklung haben.

Beide Tatbestände ließen deutlich werden, daß im Blick auf die Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Jugendarbeit ein dringender Handlungsbedarf dahingehend sichtbar wurde, sich mit den aktuellen Erkenntnissen aus der (empirischen) Jugendforschung wie mit den neueren Ansätzen der Frauen- und Geschlechterforschung, die stets den Fluchtpunkt der praktischen Arbeit markierte, auseinanderzusetzen. Diesbezüglich wurde von der wissenschaftlichen Begleitung eine Ebene unterschiedlicher Transferleistungen in das Modellprogramm integriert, d. h. es wurde nicht nur ein Transfer von Erfahrungen und Wissen aus der bisherigen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in die Jugendhilfe initiiert, wie dies im dritten Spiegelstrich der programmatischen Zielsetzungen des Programms gefordert war, sondern die wissenschaftliche Begleitung war auch darum bemüht, sowohl aktuelle Erkenntnisse über die Lebenslagen von Mädchen und Jungen als auch neuere Erkenntnisse aus der Frauen- und Geschlechterforschung zusammenzutragen und sie in die Praxis der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit zu transferieren. Neben Veröffentlichungen von WissenschaftlerInnen, die im Rahmen des Bundesmodellprogramms ihre neuen Forschungsergebnisse vorgestellt und publiziert haben, haben sich auch die Evaluatorinnen (siehe Literaturverzeichnis) mit eigenen Beiträgen an diesem Transfer beteiligt. Im Rahmen des Bundesmodellprogramms konnten während dessen Laufzeit eine Reihe diesbezüglicher Veröffentlichungen herausgegeben werden, die bundesweit eine hohe Breitenwirkung erzielt haben und die zahlreich von Ministerien, Bundes- und Landesverbänden- und vereinigungen, Institutionen der Jugendhilfe, PraktikerInnen und ReferentInnen in der Mädchenarbeit (bzw. Jungenarbeit) und von StudentInnen der Sozialpädagogik etc. angefordert wurden (siehe Anlage). Folgende Veröffentlichungen wurden publiziert und (teilweise in Kooperation) vom Bundesmodellprogramm herausgegeben:

- v. Ginsheim, Gabriele/Meyer, Dorit (1998): Aktuelle Statements zur Mädchenarbeit. Auswertung der Expertinneninterviews im Rahmen der 2. Phase des Bundesmodellprogramms, Berlin
- v. Ginsheim, Gabriele/Meyer, Dorit (1999) (Hg.): Geschlechtersequenzen. Dokumentation des ersten Forums zur geschlechtsspezifischen Jugendforschung, Berlin
- SPI Berlin/Bitzan, Maria/Daigler, Claudia/Rosenfeld, Edda (1999) (Hg.): Neue Maßstäbe. Mädchen in der Jugendhilfeplanung, Berlin
- Hering, Sabine (1999): Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen, in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin
- Oechsle, Mechtild (2000): Gleichheit mit Hindernissen, in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin
- Ferchhoff, Wilfried (2000): Jugendkulturen 2000, in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin

- Krauß, Andrea (2001): Identität und Identitätspolitik bei Judith Butler, in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin
- SPI Berlin (Hg.): Neubauer, Gunter/Winter, Reinhard (2001): So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe, Berlin
- von Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.) (2001): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe

Sowohl durch die Veröffentlichungen, die im Rahmen des Bundesmodellprogramms herausgegeben wurden, als auch durch die publizierten Beiträge der Evaluatorinnen konnte ein (erneuter) bundesweit geführter kontroverser Diskurs eingeleitet werden, der insgesamt für die Fortentwicklung der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit wesentlich war.

Die andere Ebene, die bei der Analyse der Programmwirkung eine Rolle spielt, ist die Frage nach den Erfolgen der (kommunalen) Verankerung der Projekte und die Frage danach, wie erfolgreich Mädchenarbeit bei den jeweiligen Trägern integriert werden konnte und inwieweit die Implementierung einer geschlechtsbezogenen Sichtweise in die kommunalen Strukturen der Jugendhilfe gelungen ist

Von den sieben Projekten, die auf kommunaler Ebene operierten, konnten fünf – teilweise reduziert – in die kommunale Förderung übernommen werden, während ein Projekt keine Anschlußfinanzierung fand und ein weiteres nur deshalb nicht verankert wurde, weil die Mitarbeiterinnen andere persönliche Prioritäten gesetzt haben. Dieser Abschluß des Modellprogramms ist ohne Abstriche als Erfolg zu werten. Bei dem einzigen Projekt, das tatsächlich nicht in die kommunale Förderung übernommen wurde, sind die Gründe gravierend und lassen sich nicht (nur) auf eine mangelnde Qualität des Projektes zurückführen: Bezogen auf dieses Projekt fehlte sowohl ein Interesse der Landes als auch des eigenen Trägers an dessen Weiterfinanzierung. Bei den Projekten, die vorrangig auf der Multiplikatorenebene tätig waren bzw. Maßnahmen an verschiedenen Standorten des Trägers implementiert und koordiniert haben, berichten alle Projekte von Maßnahmen und Einzelprojekten, die fortgeführt bzw. in finanziell abgesicherte Maßnahmen und Projekte vor Ort überführt wurden.

Die Frage danach, wie erfolgreich das Modellprogramm hinsichtlich der Integration einer geschlechtsbezogenen Sichtweise bei den jeweiligen Trägern bzw. ihrer Implementierung in die (kommunalen) Strukturen der Jugendhilfe war, läßt sich eindeutig positiv beantworten. 12 von 14 Projekten sprechen von der Integration einer geschlechtsbezogenen Sichtweise bei ihrem jeweiligen Träger und begründen dies mit unterschiedlichen Indikatoren, wobei dieser Tatbestand bei 3 Projekten schon vor der Modellaufzeit anzutreffen war und infolge der erfolgreichen Durchführung des Modellprojektes weiter stabilisiert werden konnte.

Nur einem Projekt ist es nicht gelungen eine geschlechtsbezogene Sichtweise bei dessen Träger zu implementieren. Dies ist folgerichtig das Modellprojekt, dem keine kommunale Verankerung des Projektes gelang. Bei dem anderen verbleibenden 14. Projekt, das der Thomas-Morus-Akademie dagegen, kann zwar von einer Fortführung des Projektes und der Integration des erprobten Arbeitsansatzes in die Angebotsformen der politischen Jugendbildungsarbeit gesprochen werden, dennoch ist die Implementierung einer geschlechterdifferenzierenden Sichtweise hier vor allem kulturell geprägt, d. h. sie ist gebunden an die Zielgruppe der türkischen Oberschülerinnen und –studentinnen.

Bezogen auf die Veränderung der kommunalen Jugendhilfestrukturen durch die Arbeit der Modellprojekte sprechen alle kommunal angelegten Projekte von deutlichen Erfolgen. Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Jugendarbeit konnte vor Ort der Projekte als Arbeitsansatz eingeführt und verbreitert werden. Auf den unterschiedlichen institutionellen Ebenen der (kommunalen) Jugendhilfe, konnte durch die Arbeit der Modellprojekte Mädchenarbeit als Arbeitsansatz an Bedeutung gewinnen und die Lobby für Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit erweitert werden. Teilweise wurde von den MitarbeiterInnen nach Ende der Projektlaufzeit auf die Installierung institutioneller Stellen beim Jugendamt etc. verwiesen, infolgedessen Mädchenarbeit in den (kommunalen) Strukturen der Jugendhilfe abgesichert wurde.

Neben diesen aufgelisteten Wirkungen des Modellprogramms lassen sich noch drei Handbücher dokumentieren, die von einzelnen Modellprojekten zur übergreifenden Qualifizierung unterschiedlicher Arbeitsansätze erstellt wurden: „Geschlechtergerechte Visionen“ vom AKSB, ein Reader zur Realisation eines geschlechterreflektierenden Arbeitsansatzes in der politischen Jugendbildung; „Mädchenbewußte Jugendhilfeplanung und Gender-Mainstreaming-Prozesse – so geht’s“ vom ISS (unveröffentlicht), ein handlungsorientiertes Praxishandbuch zur Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht in den Prozessen der Jugendhilfeplanung und das benannte praxisorientierte Handbuch „So geht Jungenarbeit“ von Institut für regionale Innovationen und Sozialforschung (IRIS), mit dem Prozesse und Methoden gelingender Jungenarbeit skizziert wurden.

III Darstellung der Ergebnisse

1 Darstellung des Programmverlaufs

An dieser Stelle sollen prozeßorientiert die unterschiedlichen Tätigkeiten der wissenschaftlichen Begleitung während der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ dargestellt werden, um einen groben Überblick über die unterschiedlichen Aufgabenstellungen der wissenschaftlichen Begleitung zu gewährleisten, die im Rahmen der zweiten Modellphase relevant waren.

Anfang Februar 1997 wurde beim Sozialpädagogischen Institut Berlin (SPI) eine Zentralstelle zur Koordination und Evaluation der zweiten Programmphase eingerichtet. Die Aufgabe dieser Zentralstelle bestand zunächst in vorbereitenden Tätigkeiten im Rahmen der Programmentwicklung (vgl. II 3.1). Bis zur Veröffentlichung des Ausschreibungstextes der zweiten Modellphase in der „Zeit“ wurde die wissenschaftliche Begleitung an der Konzeptionierung des Ausschreibungstextes und an der Präsentation der Modellphase und ihres geplanten Auswahlverfahrens beteiligt. Nach dem Erscheinen der öffentlichen Ausschreibung am 19.4.1997 wurde die wissenschaftliche Begleitung mit der bundesweiten dreimonatigen Antragsberatung beauftragt, die entweder telefonisch in der Einrichtung der wissenschaftlichen Begleitung oder vor Ort bei den jeweiligen Trägern und Einrichtungen durchgeführt wurde. Nach Eingang von 231 Anträgen wurden diese gesichtet, bearbeitet und analysiert und wurde daran anschließend ein Auswertungsmodus erstellt, mit dessen Hilfe die Antragslage bewertet werden konnte. Die Antragsauswertung beinhaltete dabei zwei Stadien, die beide umfassend dokumentiert wurden. Das erste Stadium umschloß die Auswertung der Gesamtanträge, das zweite die Bearbeitung und Spezifizierung von 46 Projektanträgen, die vom Auftraggeber in die engere Wahl aufgenommen wurden. Diese 46 Projektanträge wurden anschließend noch einmal einzeln und systematisch analysiert. Es wurden von der wissenschaftlichen Begleitung offene Fragen zu der Konzeptionierung des Projektes, zu der geplanten Umsetzung sowie zum Kosten-Nutzen-Verhältnis erstellt, die entweder telefonisch oder in Form von (22) Ortsbesichtigungen abgeprüft wurden. Die diesbezüglichen Antworten und die abschließende Einschätzung der wissenschaftlichen Begleitung wurden entsprechend dem Auswertungsmodus der Gesamtauswertung dokumentiert.

Anschließend an die Antragsbearbeitung und Antragsauswertung der 231 eingegangenen Anträge wurden im Herbst 1997 15 Modellprojekte (inklusive der „Gastevaluation“ des niedersächsischen Modellprogramms „Mädchen in der Jugendarbeit“) durch das BMFSFJ unter Beteiligung einer einberufenen Steuerungsrunde ausgewählt, von denen fünf zum 1.1.1998 und die restlichen zum 15.3.1998 an den Start gingen.

Bis zur Phase der Ersterhebung wurden von der wissenschaftlichen Begleitung als „Einstieg ins Untersuchungsfeld“ 12 Expertinneninterviews mit 14

ausgewiesenen Expertinnen im Bereich Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Jugendarbeit durchgeführt und ausgewertet. Die Auswertung dieser Interviews in Form einer deskriptiven Präsentation wurde Ende 1998 den Bundesmodellprojekten und weiteren InteressentInnen in der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit zur Verfügung gestellt, ohne daß sie vorab von seiten des SPI schon analysiert und interpretiert worden wären. Daneben wurde die dreitägige Tagung der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) „Wyberspace – Mädchen und Frauen in der Medienlandschaft“ im Herbst dieses Jahres evaluiert und der erstellte Bericht dem BMFSFJ Anfang 1998 übergeben.

Seit April 1998 wurden die Ersterhebungen (Durchführung und Auswertung der Erstinterviews) in den Projekten durchgeführt, die erst im März 1999 abgeschlossen werden konnten, aufgrund von:

- Personellen Fehlentscheidungen in den Projekten, die den Start der Projekte verzögerten
- Schwierigkeiten einzelner Projekte, die Zielgruppe zu erreichen
- Standortwechsel
- Startverschiebungen aufgrund des Zuständigkeitswechsels im Ministerium.

Parallel zu Ersterhebung wurde während der Phase der Installation und Etablierung der Projekte eine dezidierte Projektbetreuung angeboten und nachgefragt, die folgende Aufgabenfelder umfaßte:

- Allgemeine Projektberatung
- Krisenmanagement
- Personalentwicklung
- Qualifizierung

Daneben wurden regelmäßig zum anstehenden Abgabetermin die Sachberichte bzw. der Endbericht der Modellprojekte inhaltlich begutachtet sowie eine stichpunktartige Begutachtung der Verwendungsnachweise durchgeführt, bevor sie an das Ministerium weitergeleitet wurden.

Während der Phase der Ersterhebung wurde in Kooperation mit dem Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung das Symposium „mädchengerechte Jugendhilfeplanung“ durchgeführt, auf dem die Evaluatorinnen das Bundesmodellprogramm vorstellen und erste Ergebnisse der Auswertung der Expertinneninterviews präsentieren konnten.

Daneben wurden mit den vier Metaprojekten, d. h. dem Projekt der AKSB, des ISS, des Bayerischen Jugendrings und dem Niedersächsischen Modellprojekt

„Mädchen in der Jugendarbeit“ Kooperationstreffen realisiert, bei denen für die Evaluation des Programms die jeweiligen Modalitäten einer ergebnisorientierten Kooperation mit dem SPI abgesprochen und festgelegt wurden. In diesem Zusammenhang waren die Evaluatorinnen des Bundesmodellprogramm gleichfalls bei der Eröffnungsveranstaltung des Projektes FAMtotal des Bayerischen Jugendrings mit einem eigenen Vortrag vertreten. Daneben war die wissenschaftliche Begleitung auf der dreitägigen bundesweiten Mädchenkonferenz des Projektes des Verbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte anwesend, auf der u. a. die Ergebnisse aus dem durchgeführten Gestaltungswettbewerb präsentiert wurden. Darüber hinaus fand im Herbst des gleichen Jahres ein erstes Kooperationstreffen der ostdeutschen Projekte in Berlin statt, die mit einer Ausnahme alle im Bereich der Mädchensozialarbeit tätig waren.

Anfang Dezember konnte die Broschüre „Aktuelle Statements zur Mädchenarbeit“ als Ergebnis der Expertinneninterviews veröffentlicht und den freien und öffentlichen Trägern der Jugendhilfe sowie ihren MitarbeiterInnen zur Verfügung gestellt werden. Zu Beginn des Jahres 1999 wurde von der wissenschaftlichen Begleitung ein zweitägiges Diskussionsforum zur geschlechtsbezogenen Jugendforschung abgehalten, das über zwei Anzeigen in der „Zeit“ ausgeschrieben worden war und auf dem Wissenschaftlerinnen, die in diesem Kontext forschen, ihre aktuellen wissenschaftlichen Ergebnisse präsentieren konnten.

Zum 30.4.1999 war die Phase der Ersterhebung abgeschlossen ausgewertet, so daß deren Ergebnisse in dem ersten Sachbericht präsentiert werden konnten. Nach der Fertigstellung des ersten Sachberichtes wurde mit einer veränderten inhaltlichen Schwerpunktsetzung die Zweiterhebung, d. h. das Zweitinterview in den Modellprojekten, durchgeführt und ausgewertet, was im Februar 2000 abgeschlossen wurde.

Im Rahmen der umfassenden Programmsteuerung, d. h. der spezifischen Projektbetreuung, gestalteten sich die Aufgaben für die Evaluatorinnen im zweiten Jahr der Laufzeit der Projekte sehr viel differenzierter. In gewissem Sinne hingen die Aufgaben – neben projektübergreifenden Interventionen wie z. B. Unterstützung bei Abrechnungsmodalitäten – am spezifischen Bedarf der einzelnen Projekte. Damit hatten sich auch die bereits benannten Aufgabenfelder der allgemeinen Projektberatung, des Krisenmanagements, der Personalentwicklung und Qualifizierung ausdifferenziert. Unterstützungsleistungen wurden von seiten der Evaluatorinnen in verschiedenen Formen des Coachings gewährt. Das Coaching beinhaltete Hilfestellungen bei konzeptionellen Fragestellungen der Projekte, bei Fragen nach Kooperationen, hinsichtlich der Erstellung des Sachberichtes bzw. der Verlaufsdocumentation, bei Problemen der Leitung mit MitarbeiterInnen, bei Fragen von Strategien zur kommunalen Verankerung der Projekte, bei der Akquise von finanziellen Mitteln (Stellenaufstockungen), bei Fragen der Personalauswahl im Zusammenhang mit der Neubesetzung von Stellen, bei der Ausgestaltung von Tagungen etc.

Daneben wurden von seiten des SPI Unterstützerschreiben verfaßt, die an kommunale Stellen vor Ort weitergeleitet wurden, und es wurden im

Zusammenhang mit Projektpräsentationen Vorträge gehalten und Veröffentlichungen zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wurden über Fachtagungen, Kooperationstreffen, Fortbildungen und Veröffentlichungen die Projekte und ihre MitarbeiterInnen kontinuierlich qualifiziert. Dieses hohe Maß an Projektbetreuung führte zu einer – auch in der Evaluation der Projekte – sichtbaren und nachweisbaren Qualitätssicherung. Neben diesen genannten Tätigkeiten ließ sich im Rahmen der Programmsteuerung in der mittleren Phase der Laufzeit noch ein besonderer Aufgabenbereich benennen, den man als „Schnittstellenarbeit“ bezeichnen kann. Im Genaueren wurden damit unterschiedliche Aufgabenstellungen benannt, die auf eine Vermittlerrolle des SPI zwischen Ministerium und den Projekten verweisen und in deren Funktion die Evaluatorinnen gleichfalls die Aushandlungsprozesse zwischen den beiden Seiten begleiteten.

Parallel zur Zweiterhebung erschien im Mai anlässlich einer bundesweiten AGJ-Tagung in Berlin die Veröffentlichung „Neue Maßstäbe – Mädchen in der Jugendhilfeplanung“, eine erweiterte Dokumentation des Symposiums zur „mädchengerechten Jugendhilfeplanung“. Daneben waren die Evaluatorinnen mit einem Vortrag über das Bundesmodellprogramm auf der Tagung des Projektes „Merhaba“ vertreten, auf dem auch erste Evaluationsergebnisse bezüglich dieses Projektes präsentiert werden konnten. Im Mai fanden gleichzeitig zwei weitere Kooperationstreffen der Projekte in Ludwigshafen statt, wobei das eine zielgruppenspezifisch (Migrantinnen und Aussiedlerinnen) und das zweite bereichsorientiert (Projekte, die eher auf „Metaebene“ angesiedelt sind) ausgelegt war. Im Juni 1999 wurde die Steuerungsrunde und das BMFSFJ ausführlich über den Sachstand des Bundesmodellprogramms sowohl hinsichtlich der Entwicklung der einzelnen Projekte als auch des Standes der wissenschaftlichen Begleitung informiert und das weitere Vorgehen der Evaluatorinnen mit ihren Mitgliedern abgestimmt. Im September erschien die Veröffentlichung „Geschlechtersequenzen – Dokumentation des ersten Forums zur (geschlechtsbezogenen) Jugendforschung“ mit allen Beiträgen der gleichnamigen Tagung, die vom Bundesmodellprogramm im Januar 1999 durchgeführt wurde. Des Weiteren waren die Evaluatorinnen mit einem eigenen Beitrag auf dem zweitägigen zweiten Vernetzungstreffen des Projektes FAMtotal des Bayerischen Jugendrings vertreten. Im November wurde die erste Veröffentlichung „Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen“ (Sabine Hering) der von den Evaluatorinnen konzipierten Reihe *Einwürfe* herausgebracht, die das Ergebnis erstellter Expertisen ist, die von den Evaluatorinnen des Bundesmodellprogramms vergeben wurden, um den Kontext der Programmevaluation dahingehend zu erweitern, neue Impulse und Erkenntnisse aus der (geschlechtsbezogenen) Jugendforschung aufzunehmen und sie PraktikerInnen in der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit vor Ort zur Verfügung zu stellen.

Im Dezember wurde auf Wunsch des BMFSFJ im Rahmen des E&C-Programms und in Kooperation mit „Mädea – interkulturelles Zentrum für Mädchen und junge Frauen“, einem Berliner Projekt in Trägerschaft des SPI, die Fachtagung „Mädchen in sozialen Brennpunkten“ ausgerichtet.

Im Februar des nächsten Jahres wurde die zweite große Tagung im Rahmen des Bundesmodellprogramms „2000 Geschlechter – Lebenslagen von Mädchen und Jungen im neuen Jahrtausend“ durchgeführt. Hier wurden sowohl erste Zwischenergebnisse aus dem Bundesmodellprogramm vorgestellt als auch aktuelle Forschungsergebnisse von namhaften WissenschaftlerInnen aus den unterschiedlichen Bereichen der Jugendforschung präsentiert, um daran anschließend diese Erkenntnisse in Bezug auf die Anforderung der Konzeptentwicklung in der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit diskutieren zu können.

Neben diesen Tätigkeiten wurden im Rahmen des Programmverlaufs während der Phase der Zweiterhebung verschiedene andere Akzente gesetzt:

- Präsenz auf verschiedenen Fachtagungen mit unterschiedlichen Beiträgen zur Mädchenarbeit und Fragen der Erziehung.
- Vorbereitung mehrerer Veröffentlichungen, die im Laufe dieses Jahres und darüber hinaus in unterschiedlichen Fachbüchern erschienen.
- Konzeptionelle Erarbeitung und spätere Erstellung eines Videos als Werbeträger für das Bundesmodellprogramm in Kooperation mit der Leitung des Bundesmodellprojektes „Medienkompetenz für Mädchen – über den aktiven und passiven Umgang mit Video“ des Jugendamtes der Stadt Essen.
- Erarbeitung eines Entwurfes und spätere Erstellung eines Displays für den Jugendhilfetag 2000 in Nürnberg.
- Eine Fortbildung für die Praxisprojekte zur Entwicklung von Strategien zur Verankerung der Bundesmodellprojekte in die kommunalen Strukturen (in Kooperation mit einer Organisationsentwicklerin).
- Dokumentation von Zwischenergebnissen aus dem Bundesmodellprogramm für das Ministerium.
- Vorbereitung des Jugendhilfetages in Nürnberg.
- Arbeit an dem Gutachten für das niedersächsische Kultusministerium bezüglich des Modellprogramms „Mädchen in der Jugendarbeit“, das als „Gastevaluation“ in das Bundesmodellprogramm aufgenommen wurde.

Nach der Auswertung der Zweiterhebung und der Erststellung des zweiten Sachberichtes zum 30.4.2000 wurde im Juni 2000 mit der Schlußerhebung in den Projekten begonnen. Parallel dazu wurden weiterhin die benannten Aufgaben der Programmsteuerung bearbeitet, die während der gesamten Programmlaufzeit relevant blieben. Im Rahmen dessen kann festgehalten werden, daß neben den allgemeinen Aufgaben der Programmsteuerung zum Ende der Laufzeit der Projekte – wie erwartet – ein besonderer Beratungsbedarf in Bezug auf eine mögliche (kommunale) Verankerung der Bundesmodellprojekte zu

dokumentieren war. Dabei traten folgende Schwerpunkte ins Zentrum der jeweiligen Projektbetreuung:

- Unterstützungsschreiben für die Projekte als Hilfestellung für ihre (kommunalen) Verankerung
- Beratung hinsichtlich einer Strategieentwicklung zur kommunalen Verankerung der Projekte
- Absprachen hinsichtlich der Schwerpunktsetzung der Projekte für das letzte Jahr ihrer Modellaufzeit
- Ergebnissicherung und Dokumentation

Daneben wurde im Mai die zweite von den Evaluatorinnen vergebene Expertise „Gleichheit mit Hindernissen“ (Mechtild Oechsle) in der Reihe *Einwürfe* herausgegeben. Im Juni erfolgte die Präsentation des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ auf dem 11. Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg. Auch konnten hier die gesamten Veröffentlichungen des Bundesmodellprogramms vorgestellt werden. Des Weiteren wurden vom Bundesmodellprogramm Fachgespräche mit Vertreterinnen der Parteilichen Mädchenarbeit und der Bundesarbeitsgemeinschaft „Mädchenarbeit“ geführt, um die Fortschreibung der Positionsbestimmung in der Mädchenarbeit zu forcieren. Im Juni des gleichen Jahres wurde das Gutachten für das Niedersächsische Modellprogramm „Mädchen in der Jugendarbeit“ erstellt und dem niedersächsischen Kultusministerium übergeben.

Im Herbst des Jahres 2000 wurden die ReferentInnen für die abschließende Trendtagung „Jugendschlachten“ des Bundesmodellprogramms im Jahre 2001 benannt und ihre Planung zu Ende gebracht, die nach einem erneuten Zuständigkeitswechsel im Ministerium allerdings Anfang des nächsten Jahres storniert werden sollte. Im November wurde die dritte von der wissenschaftlichen Begleitung vergebene Expertise „Jugendkulturen 2000“ (Wilfried Ferchhoff) im Rahmen der Reihe *Einwürfe* herausgegeben und im Dezember auf der Abschlußtagung des Projektes der AKSB ein Vortrag über die Ergebnisse des Bundesmodellprogramms mit Ausblick auf das Handlungsfeld der politischen Bildungsarbeit gehalten. Neben diesen Tätigkeiten lag der Schwerpunkt zum Abschluß des Jahres auf der inhaltlichen Fortschreibung des Bundesmodellprogramms und in diesem Zusammenhang auf der Entwicklung von handlungsleitenden Strategien zur Implementierung des neuen Gender-Mainstreaming-Ansatzes in die Felder und Bereiche der Jugendhilfe.

Nach Abschluß der Bundesmodellprojekte wurde die Schlußerhebung ausgewertet und wurden bis zum Juli 2001 individuelle Projektprofile als Grundlage für eine daran anschließende Gesamtauswertung des Bundesmodellprogramms erarbeitet. Neben diesen kontinuierlichen Tätigkeiten wurde von den Evaluatorinnen im Januar 2001 – im Rahmen der Programmfortschreibung – eine Zukunftswerkstatt zu der neuen politischen Strategie Gender Mainstreaming durchgeführt, zu der ausgewiesene Expertinnen

geladen waren. Auf dieser Zukunftswerkstatt wurden handlungsleitende Perspektiven für die Implementierung von Gender Mainstreaming in die Handlungsfelder der Jugendhilfe diskutiert und Modelle der Umsetzung erarbeitet. Auf Grundlage dieser Diskussionen wurden von den Evaluatorinnen Kurzexpertisen zu bestimmten thematischen Schwerpunkten vergeben, die später in einem Reader veröffentlicht werden sollten, um einen Beitrag zu leisten, die Träger und Institutionen der Jugendhilfe sowie ihre MitarbeiterInnen bei der Realisation von Chancengleichheit in ihren Organisationen und Handlungsfeldern zu unterstützen.

Im Februar desselben Jahres waren die Evaluatorinnen mit einem eigenen Beitrag auf der zweitägigen Abschlußtagung des Modellprojektes „Merharba“ vertreten, auf der die Ergebnisse des Bundesmodellprogramms handlungsfeldorientiert vorgestellt wurden. Daneben konnte das Buch „So geht Jungenarbeit“ (Günter Neubauer/Reinhard Winter) – eine erweiterte Darstellung der Ergebnisse des Modellprojektes des Instituts für regionale Innovationen und Sozialforschung – im Rahmen der Veröffentlichungen des Bundesmodellprogramms herausgegeben werden. Im Mai 2001 erfolgte in Zusammenarbeit mit den Projektleiterinnen der drei Metaprojekte in Berlin eine Gesamtauswertung ihrer Ergebnisse, um den Transfer der Erkenntnisse aus den Modellprojekten und ihre Integration in die Auswertung der zweiten Programmphase sicherzustellen. Im Juni 2001 erschien der oben benannte Reader „Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe“ – eine erste Veröffentlichung zu der neuen politischen Strategie im Kontext der Jugendhilfe.

Im August wurde die vierte erstellte Expertise „Identität und Identitätspolitik bei Judith Butler“ (Andrea Krauß) im Rahmen der Reihe *Einwürfe* herausgegeben. Ab August 2001 wurde gleichfalls mit der Gesamtauswertung der Modellphase begonnen, indem die Ergebnisse aus den unterschiedlichen Erhebungsphasen sowohl projektspezifisch als auch projektübergreifend rekonstruiert wurden und eine Auswertungsstruktur entlang der Rekonstruktion des Programmverlaufs erarbeitet wurde, mit der es möglich wurde, die Ergebnisse der Projekte und die des Gesamtprogramms aus einer prozeßorientierten Analyse zwischen Etablierung, Implementierung und der gegebenenfalls vorgesehenen Verankerung des Projektes bzw. des geschlechtsbezogenen Arbeitsansatzes zu entziffern.

Im Herbst dieses Jahres waren die Evaluatorinnen auf einer Tagung des E&C-Programms vertreten, auf der die Frage diskutiert wurde, wie Gender in den Mainstream des E&C-Programms kommen kann, und im Dezember des gleichen Jahres konnten erstmals valide Endergebnisse aus der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms im Rahmen einer zweitägigen Abschlußtagung des Projektes FAMtotal des Bayerischen Jugendrings präsentiert werden.

Anfang Februar 2002 waren die Evaluatorinnen auf einem Hearing des BMFSFJ zum „Aktuellen Stand von Mädchenarbeit in der Jugendhilfe“ vertreten, auf dem sie sich mit zwei unterschiedlichen Statements zu der zentralen Koordination und Evaluation der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ äußerten und Ergebnisse des Programms mit Blick auf die „Genderpolitischen Schlußfolgerungen“ präsentierten. Ende Februar fand im

Auftrag des BMFSFJ ein, das Bundesmodellprogramm abschließendes Werkstattgespräch „Von der Mädchenförderung zu Gender Mainstreaming" statt, auf dem auch fünf Modellprojekte aus verschiedenen Handlungsfeldern ihre jeweiligen Projektergebnisse vorstellen konnten. Daneben wurde in verschiedenen Foren die Strategie Gender Mainstreaming für einzelne Handlungsfelder der Jugendhilfe ausgelotet und spezifiziert und während einer Abschlußdiskussion Ergebnisse für weitere Programme und Maßnahmen im Rahmen der Jugendhilfe festgehalten.

Zum 30.4.2002 erfolgte die Abgabe des Endberichts mit einer umfassenden Gesamtauswertung der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“.

2 Darstellung der Ergebnisse der Evaluation

2.1 Einleitung

Die Ergebnisse der Evaluation der zweiten Phase der Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ sollen im Folgenden entsprechend der Form und des Gewichts der angewandten Methoden dargestellt werden. Da aufgrund der formativen Anlage dieser Evaluation in ihrem Mittelpunkt die Verwendung qualitativer Verfahren stand, liegt auch der Schwerpunkt der Darstellung der Ergebnisse auf der Präsentation der Resultate aus den qualitativen Erhebungen. Gleichfalls sollen am Anfang zunächst die Ergebnisse aus den beiden quantitativen Erhebungen skizziert werden, da diese die Ergebnisse der qualitativen Erhebungen nicht nur ergänzen bzw. verstärken, sondern hier gleichzeitig interessante Korrelationen deutlich werden. Dagegen werden die Erkenntnisse aus den Verlaufsdocumentationen, die halbjährlich von den MitarbeiterInnen der Projekte durchgeführt wurden und die im Wesentlichen auch dazu dienten, die strukturierten, leitfadengestützten Interviews vorzubereiten, nicht gesondert vorgestellt. Die Erkenntnisse aus den Verlaufsdocumentationen wurden insgesamt in die Auswertung des Programms mit einbezogen und werden gegebenenfalls benannt.

2.2 Ergebnisse der quantitativen Erhebungen

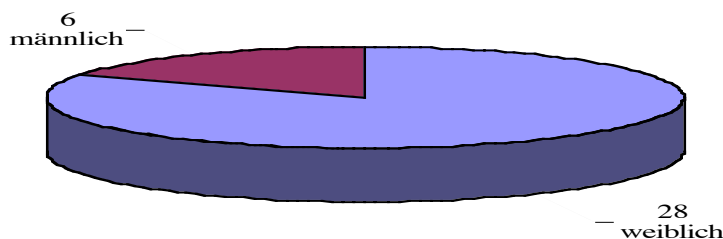
Ergänzend zu den qualitativen Methoden wurden zu Anfang und zu Mitte der Projektlaufzeit zwei quantitative Erhebungen in Form standardisierter schriftlicher Befragungen durchgeführt. Diese Fragebogenerhebungen waren bezogen auf die einzelnen MitarbeiterInnen angelegt, die in ihrer Gesamtheit befragt wurden. Die erste Fragebogenerhebung war weitgehend explorativ angelegt. Dabei ging es in erster Linie darum, die Strukturdaten und die Rahmenbedingungen der Projektarbeit zu erfassen. Mit dem ersten Fragebogen wurden die beruflichen Biographien und die Vorerfahrungen der im Modellprogramm tätigen MitarbeiterInnen, die regionalen und institutionellen Bedingungen sowie die jeweiligen Arbeitsbedingungen und Arbeitsbereiche erhoben. Die zweite Erhebung, die unter anderem auch der Präzisierung der Ergebnisse der ersten diente, weist dagegen wesentlich mehr geschlossene Fragenkomplexe auf. Während der zweiten quantitativen Erhebung wurden im Wesentlichen die Hintergründe und das Verständnis der Arbeit, die Motivation und die professionellen Sichtweisen der MitarbeiterInnen sowie ihre Zufriedenheit mit der Projektarbeit abgefragt, da man in der Evaluation der praktischen Arbeit davon ausgehen kann, daß zwischen diesen Bereichen und der Qualität und Effektivität der Arbeit direkte Korrelationen bestehen. An dieser Stelle sollen nun die wesentlichen Ergebnisse aus den beiden Erhebungen vorgestellt werden. Dabei kommen Ergebnisse zur Dar-

stellung, die zunächst projektübergreifend von Interesse sind. In einem weiteren Schritt werden diese Ergebnisse nach zwei wesentlichen Differenzierungen analysiert, d. h. in einem Vergleich der ostdeutschen Projekte mit den westdeutschen und in einer Gegenüberstellung derjenigen Projekte, die im Bereich der sogenannten Querschnittsprojekte verortet wurden, und denjenigen, die im Feld der Mädchensozialarbeit tätig waren. In beiden Fällen lassen sich signifikante Unterschiede dokumentieren.

2.2.1 Ergebnisse der ersten quantitativen Erhebung

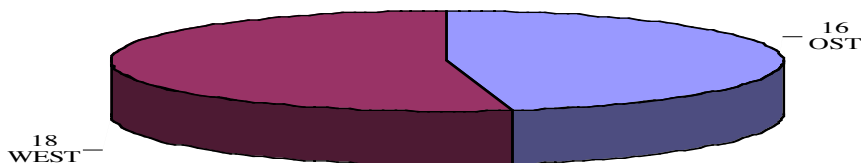
Am Anfang des Modellprogramms waren 34 MitarbeiterInnen in den Projekten tätig, von denen 4 während der Laufzeit ausgeschieden sind und durch neue MitarbeiterInnen ersetzt wurden.¹⁵ Die Aussagen basieren also auf einem relativ kleinen *N*. Im Blick auf das Geschlecht der MitarbeiterInnen im Modellprogramm ergibt sich folgende Aufteilung:

Abb. 9: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Modellprojekten



Bezogen auf die Verteilung der MitarbeiterInnen in den Ost- und den Westprojekten ergibt sich folgendes Bild:

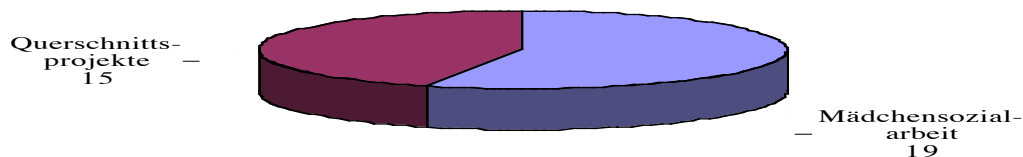
Abb. 10: Anzahl der MitarbeiterInnen in OST versus WEST



¹⁵ Alle Wechsel wurden in den Projekten aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit vorgenommen.

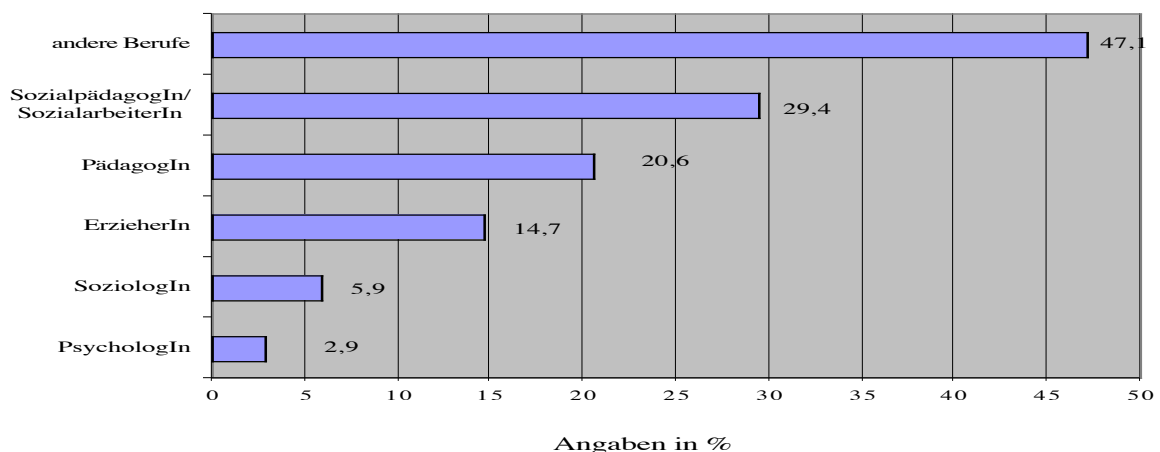
Da die Ostprojekte mit 5 Projekten, die Westprojekte mit 9 Projekten im Bundesmodellprogramm vertreten sind, zeigt dieses Diagramm an, daß in den Ostprojekten weit mehr MitarbeiterInnen tätig sind als in den Westprojekten. Dieses ungleiche Verhältnis spiegelt sich auch in dem Schaubild, das die Verteilung der MitarbeiterInnen auf den Bereich der Mädchensozialarbeit und den Bereich der Querschnittsprojekte dokumentiert wider. Die auch hier annähernd gleiche Verteilung läßt sich damit erklären, daß die meisten Ostprojekte im Feld der Mädchensozialarbeit arbeiten:

Abb. 11: Anzahl der MitarbeiterInnen in der Mädchensozialarbeit versus Querschnittsprojekte



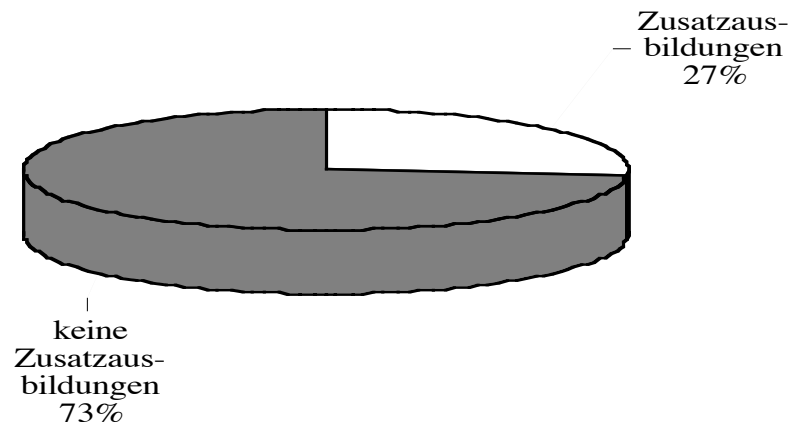
Eine interessante Zusammenschau ergibt sich, wenn man die berufliche Stellung der MitarbeiterInnen in den Modellprojekten beleuchtet. Neben den klassischen Berufen ErzieherIn, SozialarbeiterIn, PädagogIn, SoziologIn, PsychologIn, geben 47,1 %, also fast die Hälfte aller MitarbeiterInnen, einen anderen Beruf an:

Abb. 12: Berufliche Stellung der MitarbeiterInnen in den Modellprojekten



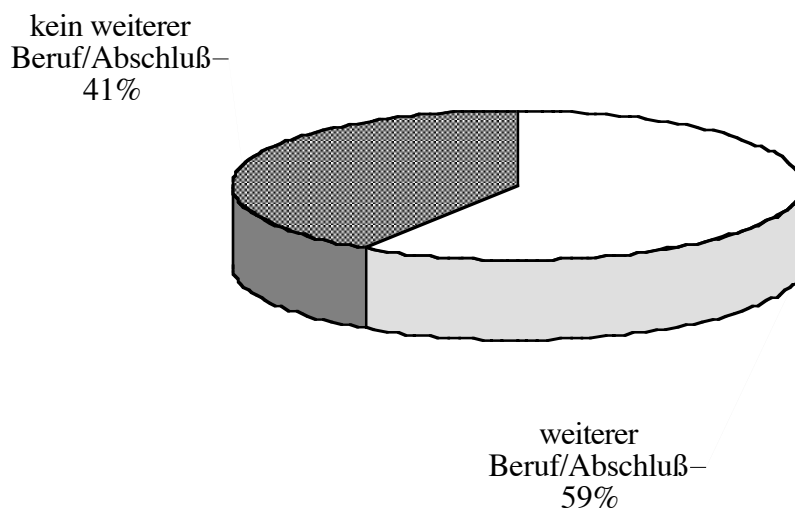
Diese auffallende Klassifizierung wird verstärkt, wenn man die Schaubilder auf die Frage nach einer Zusatzausbildung bzw. einem weiteren Beruf hinzuzieht. Nur knapp 1/3 der MitarbeiterInnen gibt an, eine Zusatzausbildung zu besitzen:

Abb. 13: Zusatzausbildungen der MitarbeiterInnen in den Modellprojekten



Dagegen erwähnen fast 2/3 der MitarbeiterInnen, daß sie zusätzlich einen weiteren Beruf haben, mit einem (überraschenden) signifikanten Unterschied zwischen ostdeutschen und westdeutschen MitarbeiterInnen, der im nächsten Abschnitt genauer dargestellt wird:

Abb. 14: Weitere berufliche Qualifikation der MitarbeiterInnen in den Modellprojekten



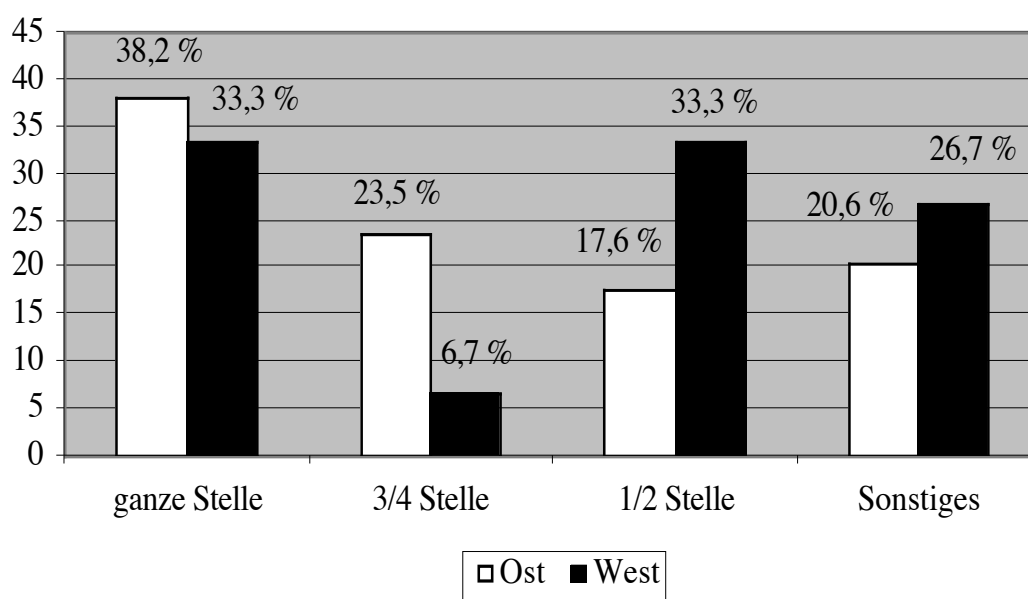
Der Tatbestand, daß auffällig viele MitarbeiterInnen im Bundesmodellprogramm andere Berufe als die sonst üblichen klassischen Berufe in der Mädchenarbeit angeben, wird verstärkt durch die Angaben der MitarbeiterInnen bezüg-

lich eines weiteren Berufs, der ebenfalls nicht in diesem Feld zu verorten ist. Es wird deutlich, daß in diesem Programm Zusatzausbildungen, die sonst typischerweise in diesem Berufsfeld vorherrschen, ersetzt werden durch die Existenz eines weiteren Berufs. Es überwiegen also, so kann man feststellen, „berufsfremde“ Ausbildungen, ein weiteres Indiz für den Querschnittscharakter, auf den dieses Programm hin angelegt war.

2.2.1.1 Vergleich der ostdeutschen und der westdeutschen Projekte

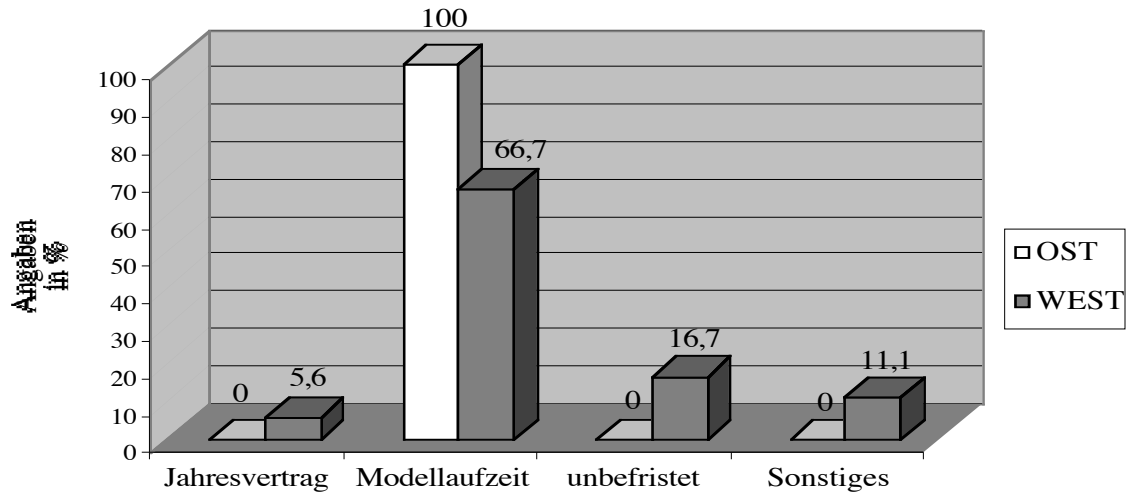
An dieser Stelle sollen die signifikanten Unterschiede bezüglich der ostdeutschen und westdeutschen Projekte benannt werden. Bezüglich der Stellenbesetzung (ganze Stelle, 3/4-Stelle etc.) ergibt sich im Vergleich folgendes Schaubild:

Abb. 15: Stellenbesetzung in OST versus WEST



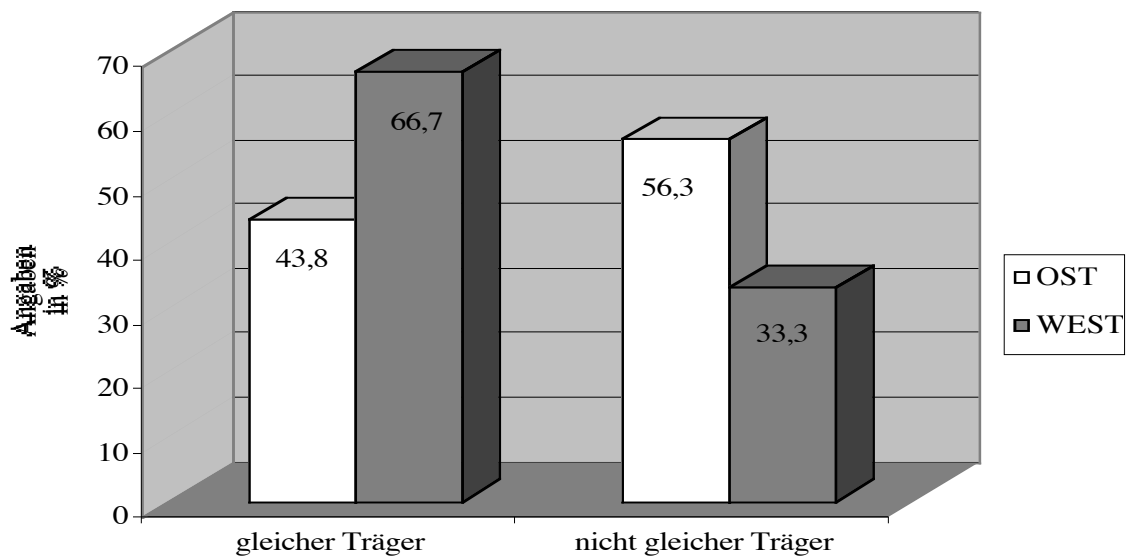
Erfragt wurde die Stellenbesetzung im Rahmen des Bundesmodellprogramms. Aus diesem Bild zu folgern, daß ostdeutsche MitarbeiterInnen öfter eine volle oder 3/4-Stelle hatten, wäre allerdings falsch. Zwar gaben die westdeutschen MitarbeiterInnen eine wesentlich geringere Stundenzahl an, diese Angabe gilt allerdings nur für die Arbeit im Rahmen des Modellprogramms, da die westdeutschen MitarbeiterInnen in einigen Fällen noch eine andere, zusätzliche Stelle beim Träger abdecken. Eine interessante Korrelation ergibt sich, wenn man die Schaubilder auf die Frage nach der Befristung der Stelle bzw. auf die Frage, ob die MitarbeiterInnen vorher schon beim gleichen Träger gearbeitet haben, hinzuzieht. Bezogen auf die Frage nach der Befristung der Stelle zeigt sich folgendes Bild:

Abb. 16: Befristung der Stelle OST versus WEST



Auf die Frage, ob die MitarbeiterInnen schon vorher beim gleichen Träger gearbeitet haben, wird wie folgt geantwortet:

Abb. 17: Arbeit mit gleichen Trägern vor dem Modellprojekt in OST versus WEST

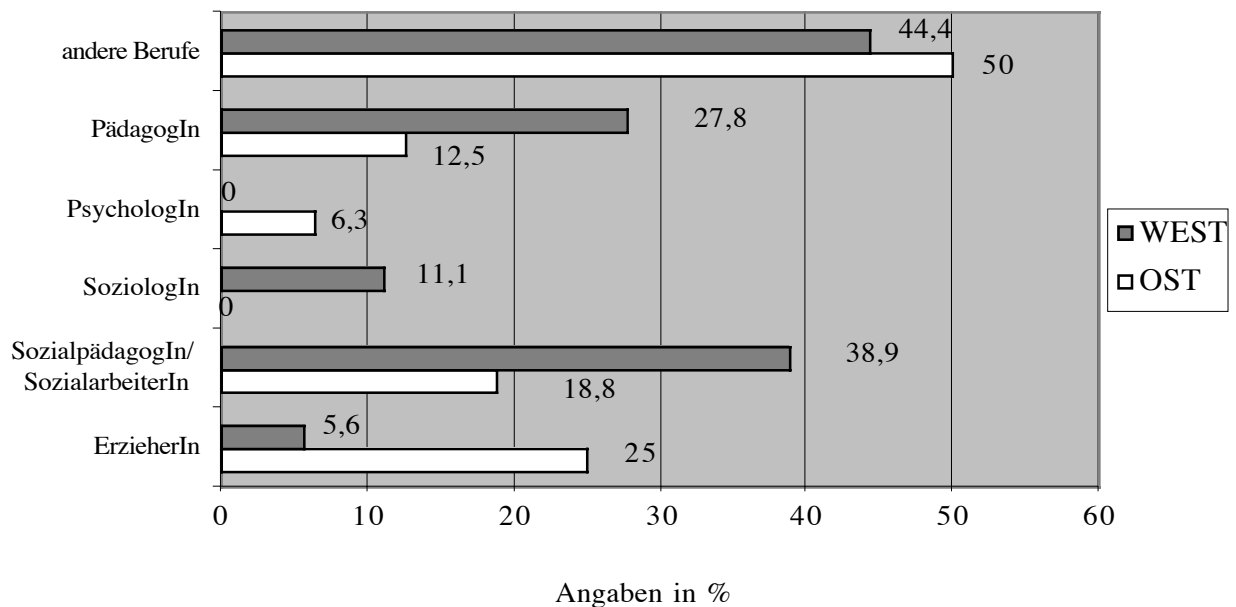


Wesentlich mehr westdeutsche MitarbeiterInnen geben an, daß ihre Stelle nicht auf die Modellaufzeit befristet ist bzw., daß sie auch vorher schon beim gleichen Träger gearbeitet haben. Besonders letztere Angabe deutet darauf hin, daß bei den westdeutschen Trägern eine größere personelle Kontinuität zu verzeichnen ist. Diese Vermutung scheint sich zu bestätigen, wenn man im Blick auf die Stellenbesetzung gleichzeitig berücksichtigt, daß ein Teil der westdeutschen

MitarbeiterInnen noch zusätzlich mit einer anderen Stelle beim Träger beschäftigt ist, die unabhängig von der Laufzeit des Modellprojektes existiert.

Ein weiterer interessanter Unterschied im Vergleich der ostdeutschen und westdeutschen Projekte ergibt sich hinsichtlich der beruflichen Qualifikationen und, wie oben schon benannt wurde, hinsichtlich der Angabe eines weiteren Berufsabschlusses. Das Schaubild der beruflichen Qualifikationen gestaltet sich wie folgt:

Abb. 18: Berufliche Qualifikation der MitarbeiterInnen OST versus WEST



Die unterschiedlichen Ausbildungsvoraussetzungen zwischen ostdeutschen und westdeutschen MitarbeiterInnen, die sich in dieser Zuordnung der ost- und westdeutschen Projekte spiegeln, werden deutlicher, wenn man die Säule der „anderen Berufe“ aufschlüsselt. Von den ostdeutschen MitarbeiterInnen wurden hier genannt:

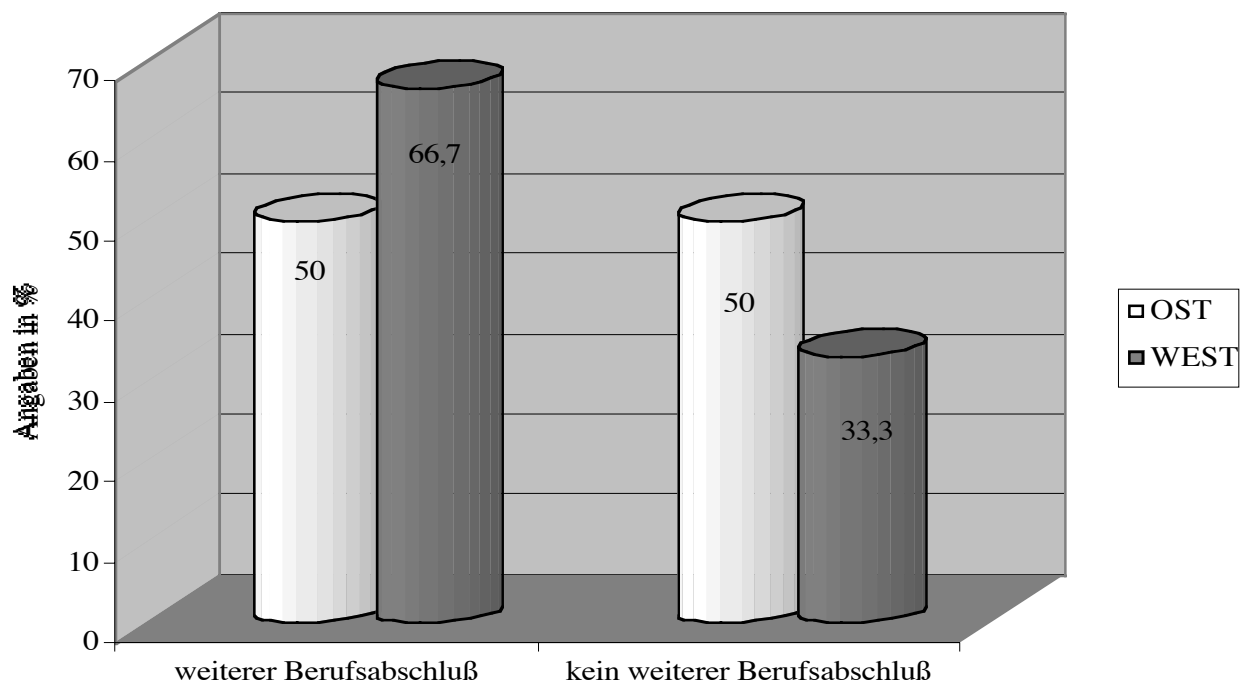
- TischlerIn
- Kauffrau für Bürokommunikation
- MusikerIn
- ÖkonomIn
- ErgotherapeutIn
- TeilkonstrukteurIn
- DiplomlehrerIn
- KlubleiterIn

Die westdeutschen MitarbeiterInnen haben folgende Angaben gemacht:

- BetriebswirtIn
- Industriekauffrau
- TheologIn
- VerwaltungswissenschaftlerIn
- PolitologIn
- StudentIn für Tourismus

Ein überraschender Unterschied zeigt sich auch im Vergleich der ostdeutschen und westdeutschen MitarbeiterInnen bei der Angabe eines weiteren Berufs:

Abb. 19: Weiterer Berufsabschluß in OST und WEST

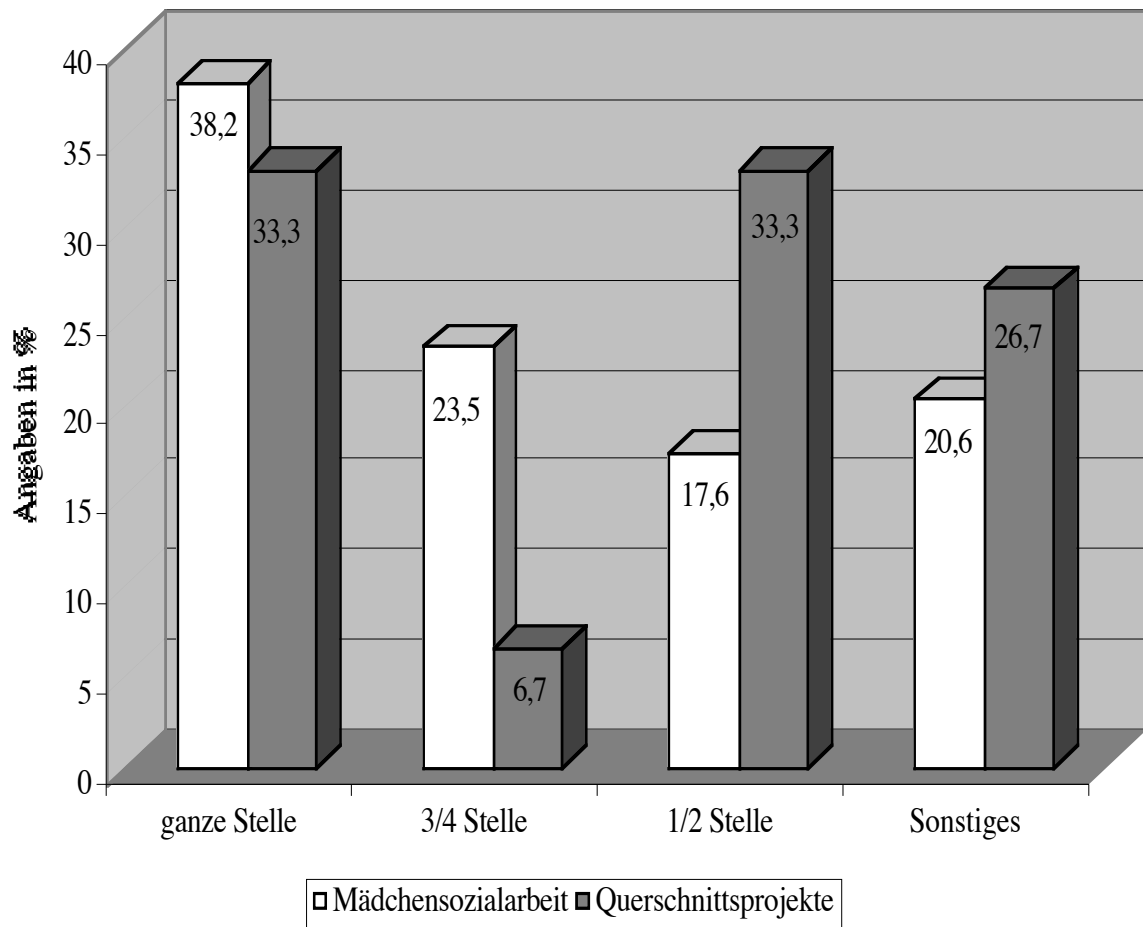


Nachdem bereits die Quantität eines weiteren Berufsabschlusses bei den ModellmitarbeiterInnen auffällig war, zeigt sich hier ein weiteres überraschendes Bild. Entgegen der Annahme, vielleicht auch des Vorurteils, daß ein zweiter Berufsabschluß bei den ostdeutschen MitarbeiterInnen aufgrund der Transformationsprozesse nach der Wende überwiegen würde, geben über 2/3 der westdeutschen MitarbeiterInnen einen weiteren Berufsabschluß an. Auch oder gerade für die westdeutschen MitarbeiterInnen des Bundesmodellprogramms scheint die Existenz einer beruflichen „Normalbiographie“ nicht mehr gegeben.

2.2.1.2 Vergleich der Projekte aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit mit den Projekten des Querschnittsbereichs

In Anlehnung an die Ergebnisse aus dem Vergleich der ostdeutschen und westdeutschen Projekte lassen sich gleichfalls signifikante Unterschiede zwischen dem Bereich der Mädchensozialarbeit und dem der Querschnittsprojekte ausmachen. Dieser Tatbestand betrifft zunächst die Stellenbesetzung:

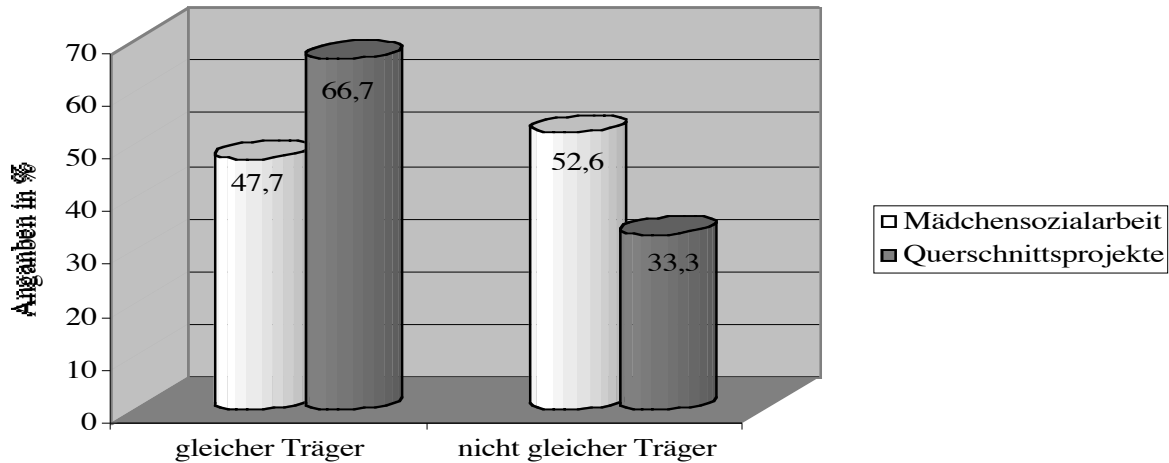
Abb. 20: Stellenbesetzung in der Mädchensozialarbeit versus Querschnittsprojekte



Dieses Schaubild entspricht fast dem Schaubild des Ost-West-Vergleichs.

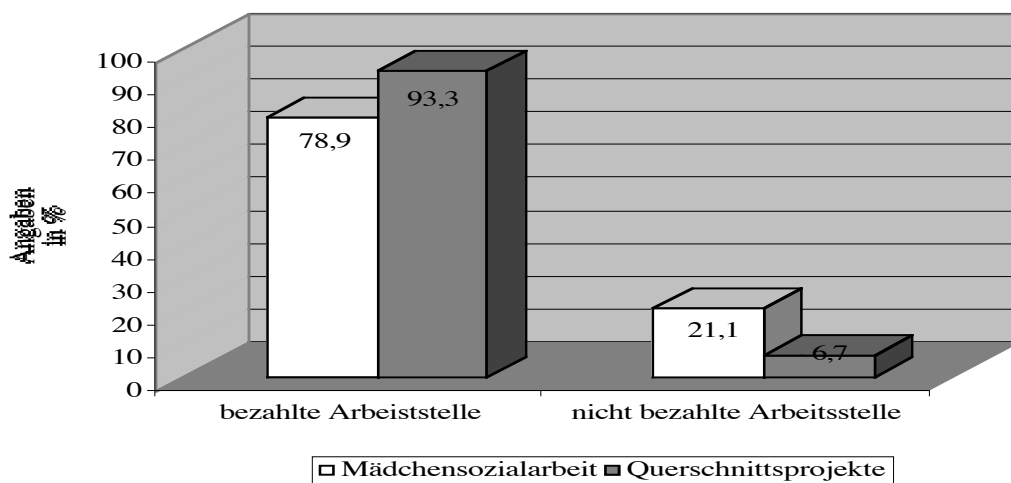
Ein vergleichbarer, signifikanter Unterschied läßt sich auch hinsichtlich der Frage festmachen, ob die MitarbeiterInnen vor dem Modellprojekt bereits beim gleichen Träger gearbeitet haben. In diesem Schaubild zeigt sich deutlich eine Dominanz des Querschnittsbereichs:

Abb. 21: Arbeit beim gleichen Träger vor dem Modellprojekt in der Mädchensozialarbeit versus Querschnittsprojekte



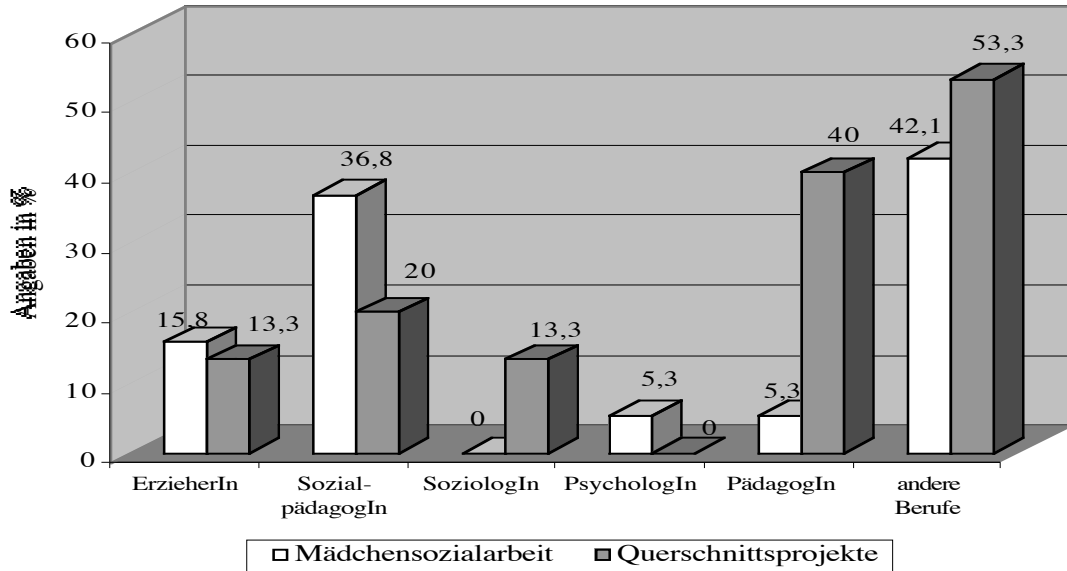
Unterschiede von Gewicht zeigen sich auch hinsichtlich der Frage, ob die MitarbeiterInnen schon vor Projektstart eine bezahlte Arbeitsstelle hatten. Diesbezüglich kann man feststellen, daß im Bereich der Mädchensozialarbeit mehr BerufsanfängerInnen vertreten sind als im Bereich der Querschnittsprojekte:

Abb. 22: Bezahlte Arbeitsstelle vor dem Modellprojekt in der Mädchensozialarbeit versus Querschnittsprojekte



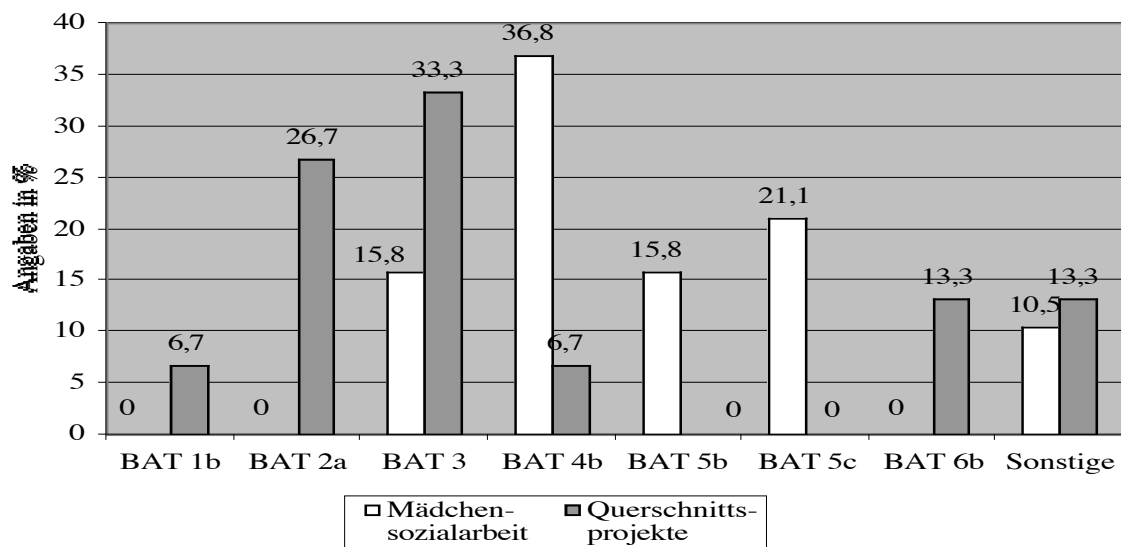
Unterschiede, die gleichfalls die Differenzen des Schaubildes im Ost-West-Vergleich in Erinnerung rufen, zeigen sich in den Angaben zur beruflichen Qualifikation:

Abb. 23: Berufliche Qualifikation der MitarbeiterInnen in der Mädchensozialarbeit versus Querschnittsprojekte



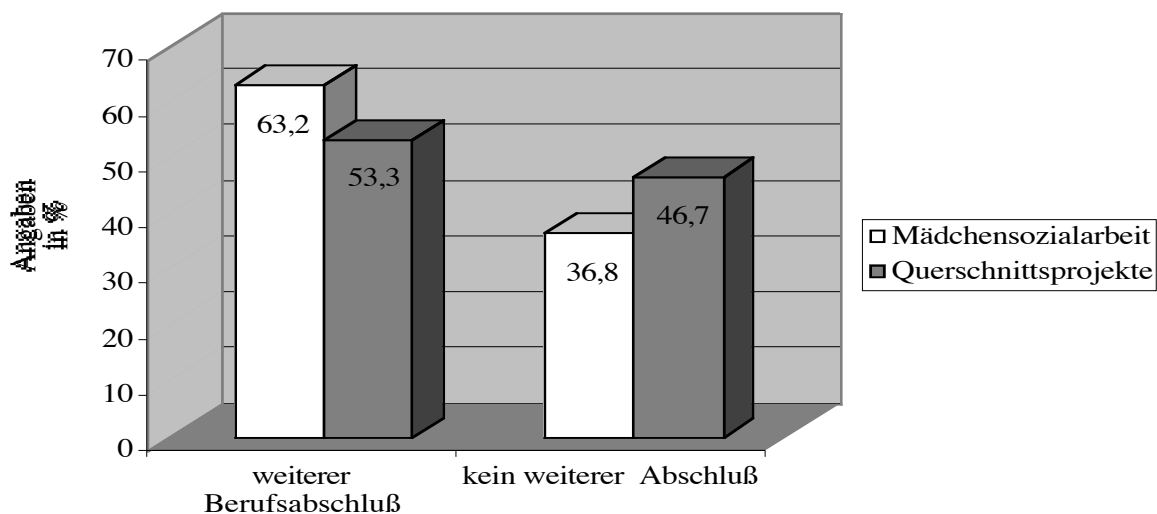
Im Bereich der Querschnittsprojekte dominieren deutlich die „anderen Berufe“ und die PädagogInnen, während im Bereich der Mädchensozialarbeit die „anderen Berufe“ und die SozialarbeiterInnen vorherrschend sind. Entsprechende Unterschiede finden sich folgerichtig auch in der Vergütung:

Abb. 24: Vergütung der MitarbeiterInnen in der Mädchensozialarbeit versus Querschnittsprojekte



Ein weiterer deutlicher Unterschied zwischen den beiden Bereichen zeigt sich in der Frage nach einem weiteren Berufsabschluß. Hier wird – auch noch einmal im Unterschied zu dem gleichen Schaubild im Ost-West-Vergleich – eine überraschende Anordnung sichtbar:

Abb. 25: Weiterer Berufsabschluß in der Mädchensozialarbeit versus Querschnittsprojekte



Die Angabe von 2/3 der MitarbeiterInnen, die im Bereich der Mädchensozialarbeit einen weiteren Berufsabschluß angeben, überrascht insofern, als im Ost-West-Vergleich (bei 4 Ost- zu 2 Westprojekten) nur 50 % die Frage nach einem zusätzlichen Berufsabschluß bejahen. Mit anderen Worten: Besonders die MitarbeiterInnen der Westprojekte im Bereich der Mädchensozialarbeit haben in der Regel einen doppelten Berufsabschluß.

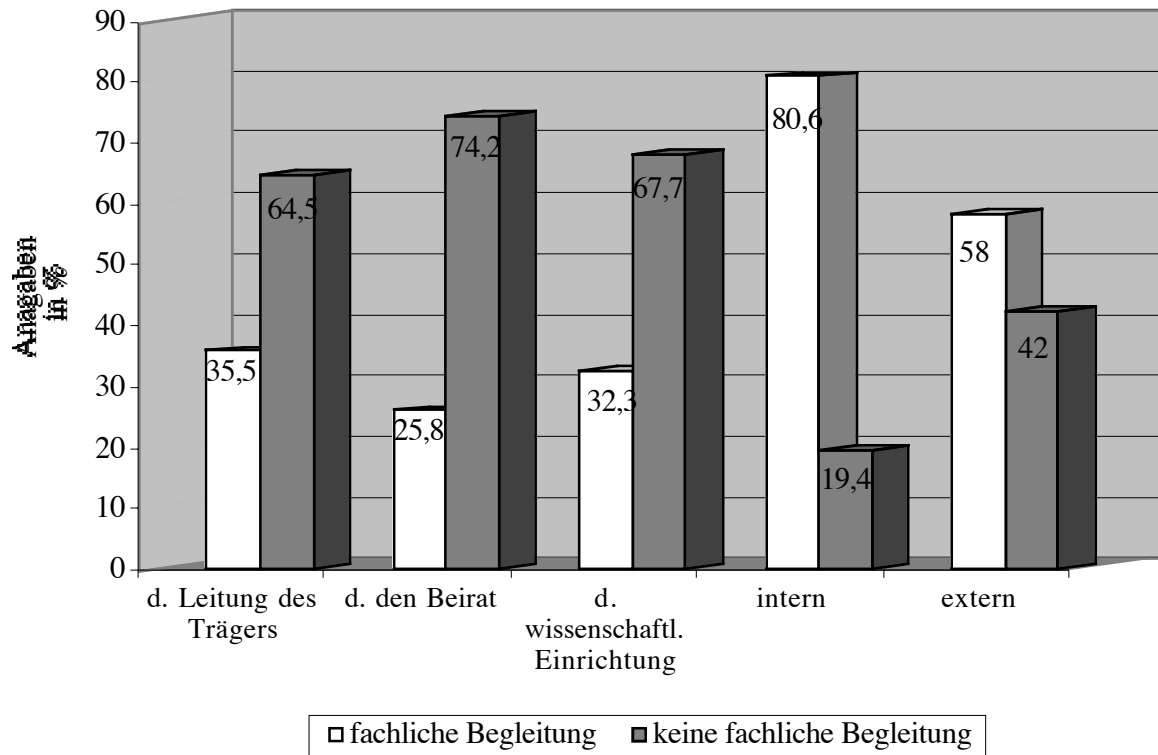
2.2.2 Ergebnisse der zweiten quantitativen Erhebung

Die Darstellung der Ergebnisse der zweiten quantitativen Erhebung folgt der oben benannten Herangehensweise, die in der Einleitung beschrieben wurde. Anders als bei der Auswertung der Ersterhebung, spielen aber die Unterschiede zwischen den ost- und westdeutschen Projekten nur eine geringe Rolle. Deshalb wird am Ende der Präsentation der Ergebnisse der zweiten quantitativen Erhebung diesbezüglich nur auf zwei signifikante Differenzen verwiesen.

In der zweiten quantitativen Erhebung wurden die MitarbeiterInnen danach gefragt, ob sie in ihrer Tätigkeit fachliche Begleitung erhalten. 88 % der MitarbeiterInnen bejahen diese Frage. Bei der Spezifizierung dieser Fragestellung, d. h.

der Frage danach, durch wen sie fachliche Begleitung erhalten, ergibt sich folgendes Bild:

Abb. 26: Erhalt fachlicher Begleitung

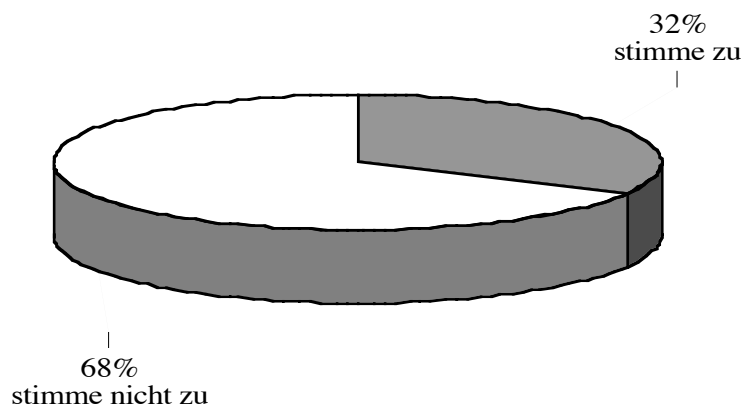


Auffällig an dieser Darstellung ist die ausgesprochen geringe fachliche Begleitung durch die Leitung des Trägers, obwohl eine hohe trägerinterne Unterstützung angegeben wird. Diese geringe Unterstützung durch die Trägerleitung ist besonders bemerkenswert, da es sich bei den geförderten Projekten um *Bundesmodellprojekte* handelt, die durchaus beim eigenen Träger oder im eigenen Verband eine bestimmte exponierte Stellung einnehmen. Deutlich verschärft tritt diese geringe fachliche Begleitung bei den Projekten aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit in Erscheinung (vgl. 2.2.2.1). Ob dieses Ergebnis einen Moment widerspiegelt, der an den Stand der Laufzeit der jeweiligen Projekte gebunden oder grundsätzlicher Natur ist, konnte zu diesem Zeitpunkt der Erhebung nicht eindeutig geklärt werden. Mit Blick auf die Ergebnisse aus der qualitativen Erhebung ist zu konstatieren, daß die fachliche Begleitung durch die Leitung - soweit dies überhaupt der Fall war - erst am Ende der Projektlaufzeit erfolgte, als es um die (kommunale) Absicherung der Projekte ging.

Im Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen der Arbeit zeigen sich besonders Merkmale, die eine hohe Arbeitsbelastung dokumentieren, wie dies aber für Modellprojekte typisch ist. So wird teilweise nicht nur darauf verwiesen, daß

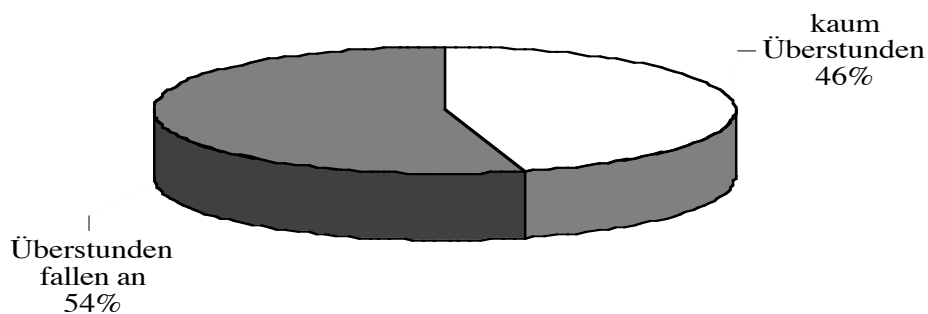
nicht genügend Zeit zur Verfügung steht, alle Aufgaben sachgerecht zu erfüllen oder, daß MitarbeiterInnen zu viele Tätigkeiten gleichzeitig ausüben müssen, sondern es wird auch von einer hohen Prozentzahl der MitarbeiterInnen angegeben, daß sie „Arbeit mit nach Hause nehmen“ und Überstunden leisten. Bei der Frage danach, ob sie abends oder am Wochenende *häufig* Arbeit mit nach Hause nehmen, zeigt sich folgendes Bild:

Abb. 27: Arbeitsbelastung - Ich nehme abends oder am Wochenende häufig Arbeit mit nach Hause



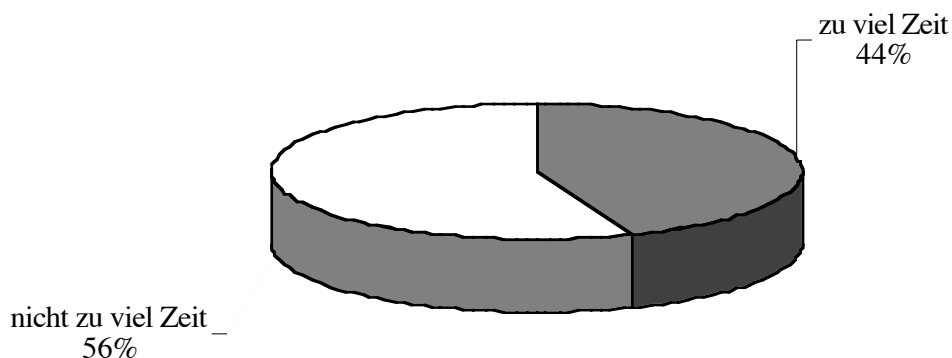
Analysiert man dieses Ergebnis in Bezug auf die beiden Bereiche der Mädchensozialarbeit und der Querschnittsprojekte, dann zeigt sich, daß die Abend- und Wochenendarbeit noch deutlicher im Bereich der Querschnittsprojekte dominiert (38 % zu 25 % im Bereich der Mädchensozialarbeit). Hinsichtlich der Frage nach Überstunden, die geleistet werden müssen, werden insgesamt folgende Angaben gemacht:

Abb. 28: Arbeitsbelastung - Ich muß kaum Überstunden leisten



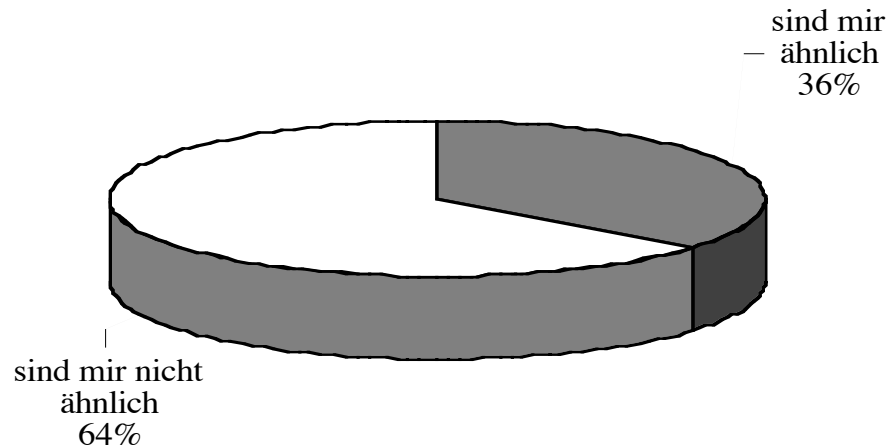
Über die Hälfte der MitarbeiterInnen gibt an, Überstunden von Gewicht zu leisten. Diese Form der Arbeitsbelastung zeigt sich noch verstärkter bei den MitarbeiterInnen, die im Bereich der Mädchensozialarbeit tätig waren. Hier geben 68 % an, daß Überstunden nötig sind (im Vergleich zu 50 % im Querschnittsbereich). Eine hohe Arbeitsbelastung, die typisch ist für Modellprojekte, spiegelt sich auch in diesem Modellprogramm wider, da neue Projekte nicht wirklich und vollständig planbar sind und man sich mit diesen Projekten in neue Handlungsfelder wagt. Gleichzeitig verdeutlicht dieses Ergebnis auch, daß Mädchenarbeit insgesamt weder bei den einzelnen Trägern noch in den Strukturen der Jugendhilfe institutionalisiert ist. Letzteres zeigt sich auch darin, daß fast die Hälfte aller MitarbeiterInnen angibt, daß die Aushandlungsprozesse mit Kooperationspartnern zu viel Zeit in Anspruch nehmen, vor allem wenn man die dünne Personaldecke in den Projekten in Rechnung stellt:

Abb. 29: Die Aushandlungsprozesse mit Kooperationspartnern nehmen zu viel Zeit in Anspruch



Projektübergreifend läßt sich in der quantitativen Auswertung noch auf ein signifikantes Ergebnis hinweisen, das sich auf den Bereich der „professionellen Sichtweisen“ und auf die Haltung der MitarbeiterInnen bezieht. Bei der Frage nach den Gründen und Intentionen der Mitarbeit in den jeweiligen Projekten wurde auch die vermeintliche Adressatennähe überprüft und in die Befragung aufgenommen. Hier geben zwei Drittel der MitarbeiterInnen des Bundesmodellprogramms an, daß ihnen die Adressaten *nicht* ähnlich sind:

Abb. 30: Ich arbeite in dem Projekt, weil die Adressaten mir ähnlich sind



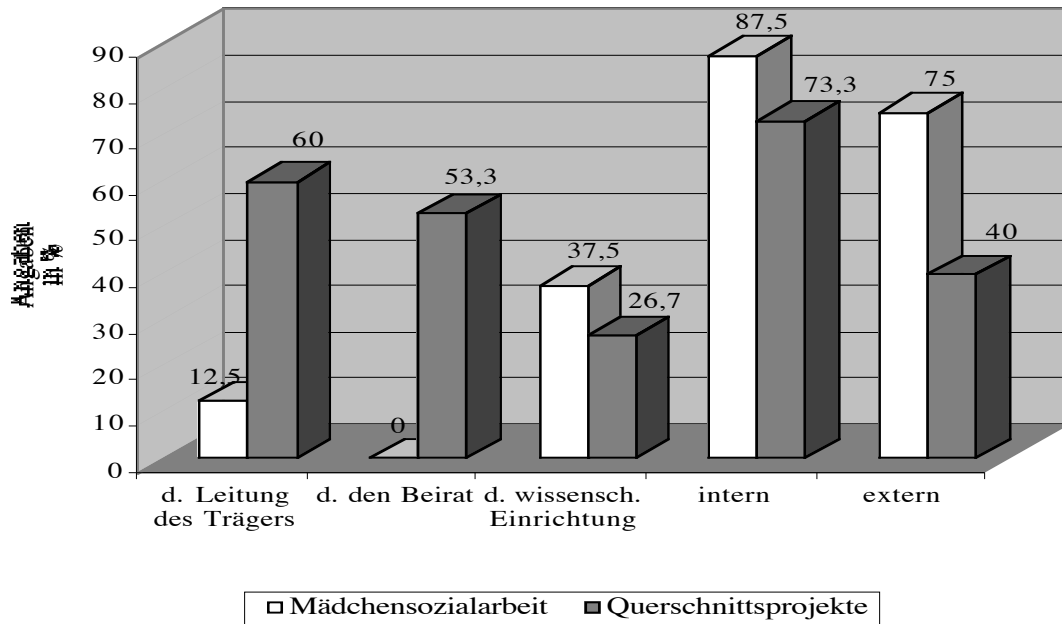
Dieses Ergebnis ist insofern signifikant, da gerade im Feld der Mädchenarbeit den MitarbeiterInnen oft eine zu große Nähe zu ihrem Klientel und Formen der „Betroffenheit“ unterstellt werden, die eine professionelle Haltung gegenüber ihrer Arbeit erschweren. Im Bundesmodellprogramm dominiert dieser Tatbestand nicht.

2.2.2.1 Vergleich der Projekte aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit mit den Projekten des Querschnittsbereichs

Die signifikantesten Ergebnisse der Auswertung der quantitativen Fragebogenuntersuchung ergeben sich aus dem Vergleich der Projekte, die im Bereich der Mädchensozialarbeit verortet werden und denen aus dem Bereich der Querschnittsprojekte. Signifikante Differenzen finden sich in allen Variablen die erhoben wurden, mit Ausnahme der Variablen 11, mit der das Klima und die Zusammenarbeit im jeweiligen Team dokumentiert wurde. Hier finden sich keine Unterschiede zwischen dem Bereich der Mädchensozialarbeit und dem Bereich der Querschnittsprojekte. Abweichungen diesbezüglich sind individuell und projektgebunden.

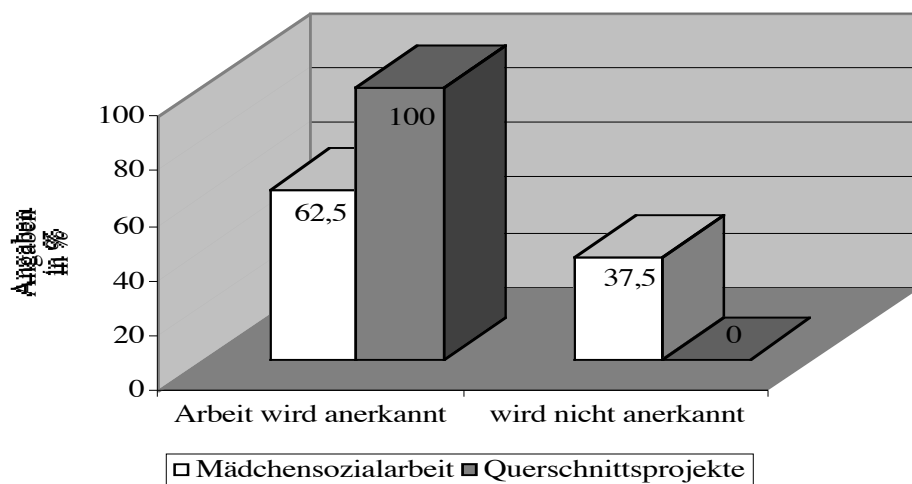
Deutliche Unterschiede zwischen diesen beiden Bereichen – wie dies auch schon bei der projektübergreifenden Darstellung der Ergebnisse anklang – finden sich bei der Spezifizierung der Fragestellung, durch wen die Projekte fachlich begleitet werden. Die hier dokumentierte geringe Unterstützung der Projekte durch die Leitung der jeweiligen Träger konturiert sich noch einmal neu in diesem Vergleich:

Abb. 31: Erhalt fachlicher Begleitung



Diese Graphik verdeutlicht eindrucksvoll, daß im Bereich der Mädchensozialarbeit so gut wie keine fachliche Begleitung durch die Leitung des Trägers erfolgt, während immerhin zwei Drittel der MitarbeiterInnen aus dem Bereich der Querschnittsprojekte der Frage nach dem Erhalt fachlicher Begleitung durch die Leitung des Trägers zustimmen. Auch bei der Frage danach, wie die Arbeit des Projektes durch die Leitung des Trägers anerkannt wird, zeigt sich eine klare Polarität:

Abb. 32: Anerkennung der Arbeit durch die Leitung des Trägers



Während sich im Bereich der Querschnittsprojekte alle MitarbeiterInnen durch die Leitung des Trägers in ihrer Arbeit anerkannt fühlen, erleben fast 40 % derjenigen aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit keine Anerkennung. Bei einem weiteren Item, mit dem die Unterstützungsleistung des Trägers im Allgemeinen dokumentiert werden sollte und das mit dem oberem korreliert, findet sich eine „abgemilderte“ Entsprechung der oberen Darstellung. Bei der Frage danach, ob sich die MitarbeiterInnen von ihrem Träger unterstützt fühlen, stimmen 100 % der MitarbeiterInnen aus dem Bereich der Querschnittsprojekte zu, während ein Drittel derjenigen aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit von keiner Unterstützung berichten.

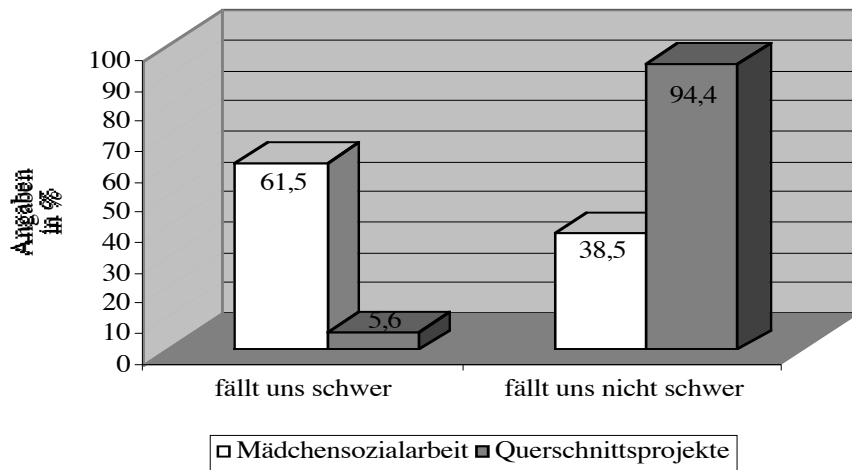
Bezüglich der Variablen, die die fachliche Begleitung, Unterstützung und Anerkennung durch den Träger bzw. die Leitung des Trägers veranschaulichen, und denen, über die die Zufriedenheit der MitarbeiterInnen mit den Ergebnissen des Projektes abgefragt wurden, gibt es in diesem Vergleich einige weitere signifikante Korrelationen. (Dagegen gibt es keinen Zusammenhang zwischen der Variablen „Mehrarbeit“ und der Variablen „Unterstützung und Anerkennung durch den Träger bzw. die Leitung des Trägers“. Die ursprüngliche Hypothese, daß diejenigen MitarbeiterInnen, die Mehrarbeit in Form von Überstunden etc. leisten, auch diejenigen sind, die überwiegend von einer Anerkennung und Unterstützung ihrer Tätigkeit berichten, mußte verworfen werden. Für das Bundesmodellprogramm finden sich diesbezüglich keine Zusammenhänge.)

Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit den bisherigen Ergebnissen der Projektarbeit (Variable 12) gibt es für beide Bereiche ein interessantes „Ranking“ der Items. Obwohl die allgemeine Zufriedenheit mit 85 % sehr hoch liegt, zeigt sich die Abstufung der inhaltlichen Spezifizierungen wie folgt: 100 % der MitarbeiterInnen geben an, auf dem richtigen Weg zu sein, 97 % sagen, daß sie das Gefühl haben, daß ihre Arbeit etwas bewirkt hat, 96 % haben das Gefühl, die Wünsche und Probleme der Mädchen zu treffen, 91 % berichten, daß ihre Arbeit anerkannt wird, aber 30 % (positiv 70 %) geben jeweils an, daß es ihnen schwer fällt, ihre Adressaten zu erreichen bzw., daß ihre bisherige Konzeption modifiziert werden sollte.

Besonders bezüglich der letzten beiden Aussagen: „Es fällt uns schwer, unsere Adressaten zu erreichen.“ und: „Unsere bisherige Konzeption sollte modifiziert werden.“, zeigen sich signifikante Differenzen zwischen dem Bereich der Mädchensozialarbeit und dem der Querschnittsprojekte. Diese Unterschiede sind auch deshalb von besonderem Interesse, weil ähnliche Differenzen auch bei der Auswertung der qualitativen Erhebung zum Vorschein kommen (vgl. II 2.3). Während 94 % der MitarbeiterInnen aus dem Bereich der Querschnittsprojekte angeben, daß es ihnen *nicht* schwer fällt, ihre Adressaten zu erreichen, geben

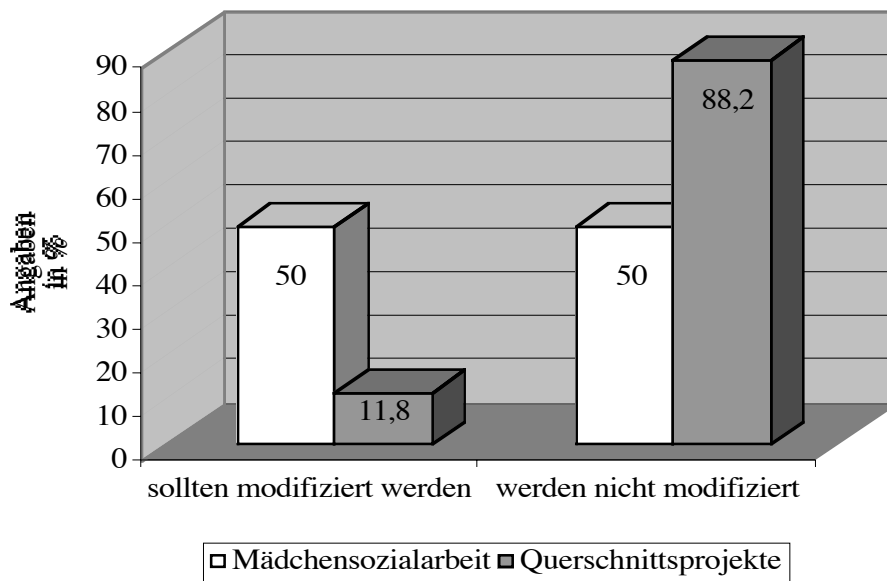
über 60 % der MitarbeiterInnen im Bereich der Mädchensozialarbeit das genaue Gegenteil an:

Abb. 33: Es fällt uns schwer, unsere Adressaten zu erreichen



Bei der Frage nach der zu verändernden Konzeption signalisieren gleichfalls 50 % der MitarbeiterInnen aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit ihre Zustimmung, während 88 % derjenigen aus dem Bereich der Querschnittsprojekte die Frage verneinen:

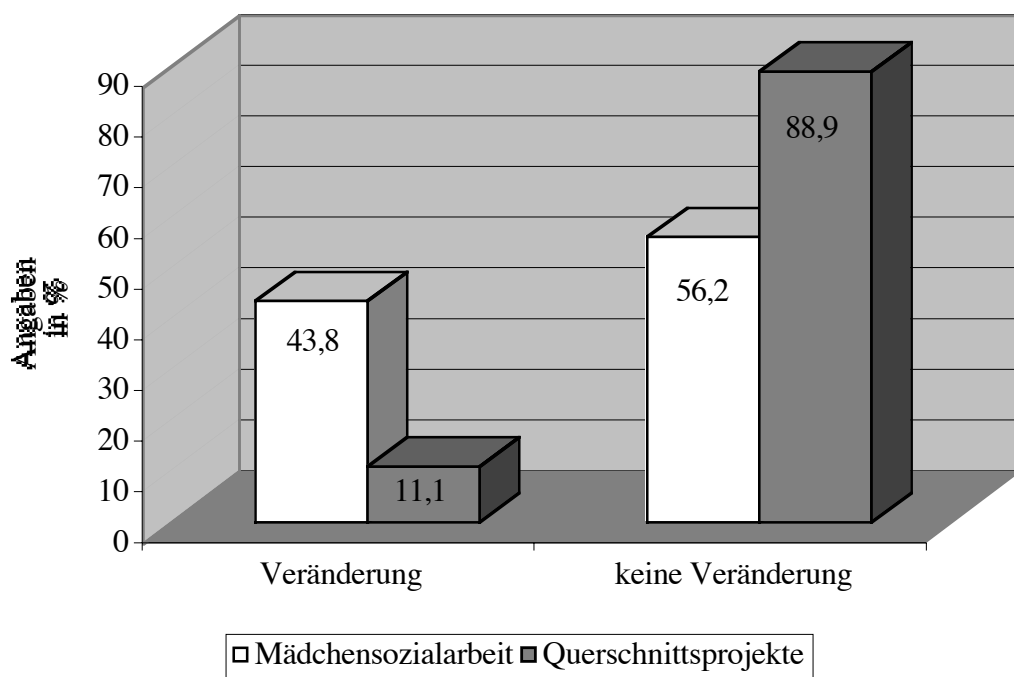
Abb. 34: Unsere bisherige Konzeption sollte modifiziert werden



Setzt man diese Aussagen der MitarbeiterInnen aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit ins Verhältnis zu den Ergebnissen, die bezüglich der Unterstützung durch den Träger und Anerkennung bzw. fachlichen Begleitung seitens der

Leitung des Trägers gewonnen wurden, so zeigen sich hier deutliche Zusammenhänge. Das heißt, es finden sich signifikante Korrelationen zwischen der Schwierigkeit, die Adressaten zu erreichen, der Notwendigkeit, die Konzeption weiterzuschreiben und der mangelnden Unterstützung seitens des Trägers. Diese labile Situation in den Projekten aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit wird abschließend noch durch eine weitere Darstellung bestätigt, mit der die Veränderung der Aufgabenbereiche der einzelnen MitarbeiterInnen in den Projekten dokumentiert wird. So geben diesbezüglich 42,8 % der MitarbeiterInnen an, daß sich ihre Aufgabenbereiche geändert haben (vgl. 11,1 % im Bereich der Querschnittsprojekte):

Abb. 35: Veränderung der Aufgabenbereiche im Projekt



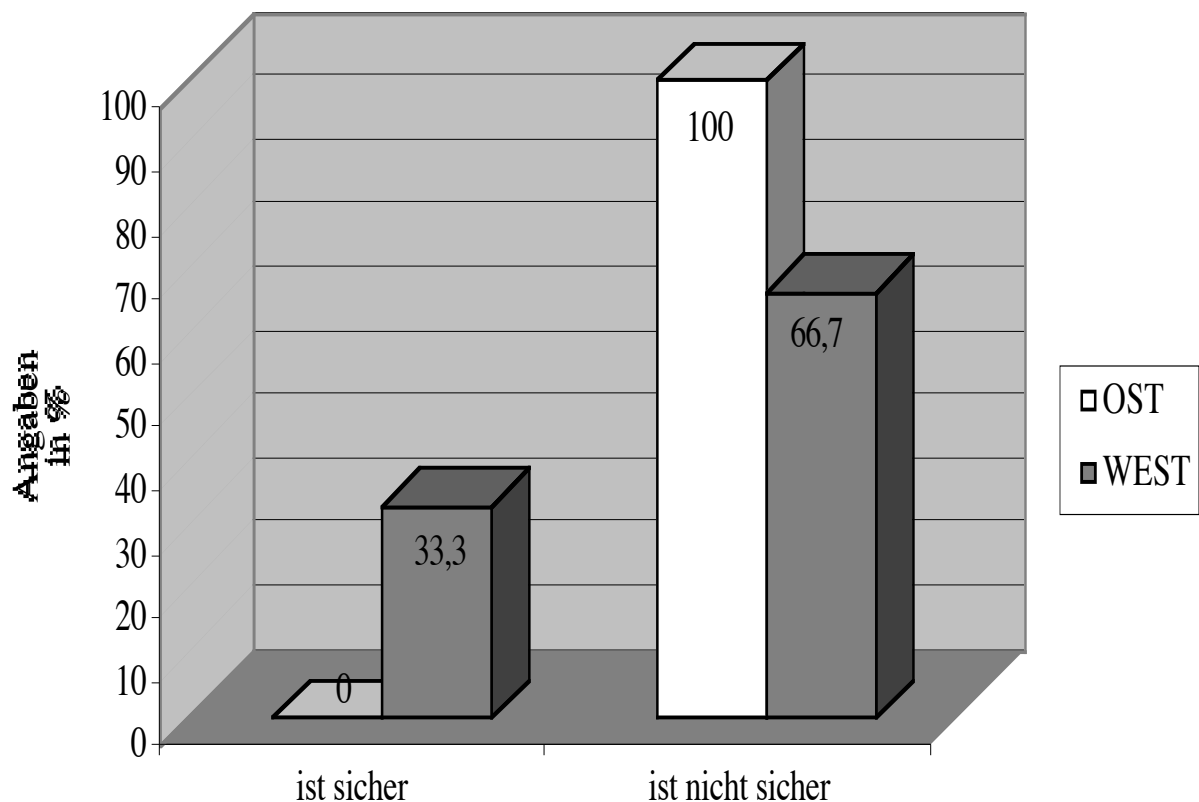
In der quantitativen Auswertung bestätigt sich also ein Vorgang, der auch während der qualitativen Erhebung zu beobachten war: Die Projekte im Querschnittsbereich haben eine wesentlich stabilere Kontur, sowohl was die Projektarbeit selbst, aber auch den Kontext dieser Arbeit betrifft.

2.2.2.2 Vergleich der ostdeutschen und der westdeutschen Projekte

Die im Vergleich zur ersten Fragebogenerhebung zu dokumentierenden Unterschiede zwischen den ost- und westdeutschen Projekten sind im Rahmen der zweiten Fragebogenuntersuchung weit weniger signifikant als die Differenzen, die im Vergleich Mädchensozialarbeit/Querschnittsprojekte auszumachen sind. Die Unterschiede, die in diesem Zusammenhang auftreten, sind eher inhaltlich

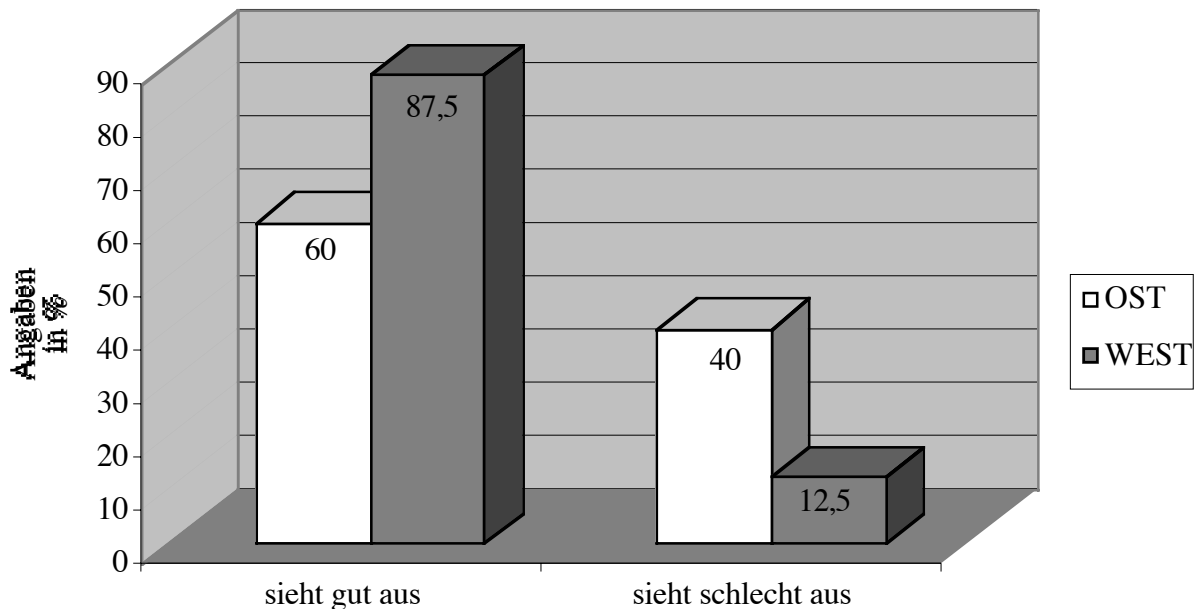
begründet, also dadurch, daß vier von fünf ostdeutschen Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit angesiedelt sind. Auch die Differenzen, die den Kontext der Projekte bestimmen, z. B. Unterstützung durch die Leitung des Trägers, erscheinen in diesem Programm eher bereichsspezifisch begründet und weniger in den unterschiedlichen Strukturen der ost- und westdeutschen Projekte zu liegen. Bezogen auf die Auswertung der Fragebogenerhebung zeigen sich Unterschiede vor allem hinsichtlich der Sichtweise persönlicher Entwicklungschancen (Variable 13). Hier sind die ostdeutschen MitarbeiterInnen deutlich pessimistischer, eine Sichtweise, die aber auch einen realen Hintergrund hat. So verweisen alle MitarbeiterInnen im Osten darauf, daß ihr Arbeitsplatz *nicht* sicher ist, während immerhin über ein Drittel der MitarbeiterInnen im Westen von einem sicheren Arbeitsplatz sprechen:

Abb. 36: Mein Arbeitsplatz ist sicher



Auch die persönliche Zukunft, die persönliche Entwicklung wird von den ostdeutschen MitarbeiterInnen deutlich pessimistischer eingeschätzt:

Abb. 37: Ich finde, daß die Zukunft recht gut aussieht



Ein besonderes Gewicht erhalten diese Differenzen, wenn man sie in Anlehnung an den Vergleich der Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit und dem der Querschnittsprojekte bereichsspezifisch analysiert. Die Projekte, die im Bereich der Mädchensozialarbeit angesiedelt sind *und* in Ostdeutschland arbeiten, weisen eine besonders labile Kontur auf, die sich potenziert. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß die Projektarbeit selbst sich während der Projektlaufzeit kaum stabilisiert hat, der strukturelle Kontext labil ist und darüber hinaus auch die arbeitsbezogenen Hintergründe der MitarbeiterInnen nicht sicher, sondern von ständigen Neuorientierungen geprägt sind.

2.3 Ergebnisse der qualitativen Erhebung

Die Ergebnisse der qualitativen Erhebungen, die bei einer Ausnahme in drei Phasen in einem ca. jährlichen Abstand während der Laufzeit der Projekte durchgeführt wurden,¹⁶ sollen im folgenden unter unterschiedlichen Themenschwerpunkten dargestellt werden. Dabei wird deutlich, daß sich die Ergebnisse der Projektarbeit nicht als absolute Größen bestimmen lassen, sondern sich in den meisten Fällen aus der Rekonstruktion des Prozeßverlaufes der Projekte zwischen ihrer Implementierung, Etablierung und Integration dokumentieren lassen.

Anders als das für Aktionsprogramme in der Regel üblich ist und auch unabhängig von den projektbezogenen Ausgangsbedingungen „vor Ort“ war dieses Bundesmodellprogramm keine innovative Maßnahme, die erstmalig im Rahmen eines Interventionsprogramms erprobt werden sollte. Mädchenarbeit gilt in der Jugendhilfe inzwischen als etabliertes (sozialpädagogisches) Handlungsfeld und ist in den alten Bundesländer eingebunden in den politischen Kontext einer 20jährigen Geschichte. Dagegen muß Mädchenarbeit – trotz einer bereits realisierten ersten bundesweiten Modellphase „Mädchen in der Jugendhilfe“ – in den neuen Bundesländern auch zwölf Jahre nach der Wende immer noch als neues Handlungsfeld gewertet werden, ein Tatbestand, der sich in der Auswertung dieses Modellprogramms bestätigte. Mädchenarbeit stellt sich in den ostdeutschen Bundesländern immer noch als ein gesellschaftliches Novum dar, dessen Zielsetzungen und Perspektiven mit Blick auf die westdeutsche Tradition, aber vor allem auf dem Hintergrund der DDR-Geschichte und anschließend an die Erfahrungen, die im Zuge der Transformationsprozesse nach der Wende gemacht wurden, ausgeleuchtet und erprobt wurden.

Während der qualitativen Erhebungen wurden elf von vierzehn Projekten prozeßbegleitend evaluiert. Mit den drei restlichen Projekten, die alle im Zuge der Antragsauswertung im Bereich der „Metaprojekte“ verortet wurden und die selbst evaluierend tätig waren, wurden dagegen Kooperationsvereinbarungen getroffen und Transferveranstaltungen durchgeführt, um sicherzustellen, daß die Ergebnisse dieser Projekte bei der Auswertung des gesamten Programms Berücksichtigung finden. Die in diesen Projekten zu dokumentierenden Ergebnisse wurden als Ergänzung bei der Auswertung der unterschiedlichen Erhebungsphasen mit berücksichtigt und werden bei der Darstellung der

¹⁶ In einem Projekt erfolgten nur zwei Erhebungen, eine Erst- und eine Schlußerhebung, weil dieses Projekt nur eine Laufzeit von einem Jahr hatte. In einem weiteren Projekt erfolgte zusätzlich zu der Ersterhebung, die abgebrochen werden mußte, weil währenddessen deutlich wurde, daß das Projekt seine Zielgruppe nicht erreicht, eine zusätzliche Nacherhebung, nachdem das Projekt sein ursprüngliches Anliegen wieder in den Blick genommen hatte bzw. sich wieder an dem Ausgangskonzept neu orientierte.

Ergebnisse der qualitativen Erhebungen gesondert benannt. Im Konkreten werden folgende Projekte, denen eine Förderung zugesprochen wurde, nach Träger und Titel bereichsbezogen aufgelistet:

Abb. 38: Konkrete bereichsspezifische Einordnung der Modellprojekte

Mädchensozialarbeit

Träger: THEAterwerkstatt Pankow e.V.

Titel: Integratives Mädchenprojekt

Träger: Märkischer Sozialverein Oranienburg

Titel: Mädchen in der Jugendhilfe im Landkreis Oberhavel

Träger: Stadt Prenzlau

Titel: Aufbau einer Mädchenzukunftswerkstatt

Träger: Sächsische Landjugend e.V.

Titel: Wir gewinnen Land!

Träger: AWO Kreisverband Nürnberg e.V.

Titel: Förderung von Lebensplanungskompetenzen junger Migrantinnen in der schulbezogenen Jugendhilfe

Träger: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband

Titel: Aussiedlerinnen in Kehl

Berufsorientierung

Träger: Technischer Jugendfreizeit- und Bildungsverein e.V.

Titel: Mädchen und junge Frauen auf technische Berufe orientieren und gezielt vorbereiten

Metaprojekte

Träger: AKSB Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke

Titel: Gleichheit und Differenz weiblicher Engagementformen

Träger: Bayerischer Jugendring

Titel: Fachprogramm zur Förderung der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in der Jugendarbeit in Bayern, Projekt

Träger: ISS Frankfurt

Titel: Integrierte mädchenbewußte Jugendhilfeplanung

Multiplikatorenprojekte

Träger: Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V. Düsseldorf

Titel: Mittendrin – Lebenswelten behinderter Mädchen

Kulturelle Bildung

Träger: Jugendamt der Stadt Essen

Titel: Medienkompetenz für Mädchen – über den passiven und aktiven Umgang mit Video

Politische Bildungsarbeit

Träger: Thomas-Morus-Akademie

Titel: Bildungsangebot für türkische Oberstufenschülerinnen und Studentinnen

Sonstiges

Träger: IRIS Institut für regionale Innovation und Sozialforschung e.V.

Titel: Förderung und Stärkung der Mädchenarbeit durch regionale Implementierung und Vernetzung von Jungenarbeit

Die durchgeführten qualitativen Erhebungen wurden sowohl projektspezifisch als auch programmspezifisch ausgewertet. An dieser Stelle sollen die gewonnenen Ergebnisse vorrangig programmübergreifend dargestellt werden, wobei gleichzeitig auf bestimmte Erkenntnisse aus der Evaluation der Einzelprojekte immer dann eingegangen wird, wenn diese auf einen signifikanten Moment hinweisen, über den spezifische Effekte, Innovationen oder neue Anforderungen und Probleme der Mädchenarbeit deutlich wurden. Ähnlich wie dies bei der Auswertung der quantitativen Erhebungen der Fall war,

wurden – soweit dies erkenntnisanalytisch von Wert war – zwei weitere Differenzierungen vorgenommen. So wurde in bestimmten Bereichen einerseits zwischen ostdeutschen und westdeutschen Projekten unterschieden, eine Differenzierung, die sich aus den oben benannten, unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten ergab, und andererseits zwischen den Projekten, die im Bereich der Mädchensozialarbeit, und denen, die im Bereich der Querschnittsprojekte verortet wurden.

2.3.1 Ausgangsbedingungen

In den Ausführungsbestimmungen zur rechtlichen Grundlage von Bundesmodellprogrammen wurde festgeschrieben, daß Modellprojekte grundsätzlich keine finanzielle Förderung bereits bestehender Projekte umfassen dürfen, d. h. Modellprojekte sich grundsätzlich neu zu konstituieren haben, als innovative Maßnahme, die auf die Lösung bestimmter vorab definierter gesellschaftlicher Problemlagen zielt. In diesem Sinne sind alle geförderten Modellprogramme „neue“ Projekte, die entwickelt, aufgebaut, implementiert und gegebenenfalls in die (kommunalen) Strukturen verankert bzw. in die Strukturen eines Verbandes oder einer Institution integriert wurden.

In der Rekonstruktion der Ausgangsbedingungen der Projekte lassen sich ein paar wesentliche Momente nachzeichnen, die für den weiteren Verlauf der Projekte von Bedeutung waren. So war eine wesentliche Frage zu Beginn der Laufzeit des Programms, wie und auf welchem Hintergrund die Konzeptionen der Projektvorhaben entstanden sind, und vor allem, von wem diese Konzeptionen verfaßt wurden. In diesem Zusammenhang war auffällig, daß – bei einer Ausnahme – alle Projektkonzeptionen im Bereich der Querschnittsprojekte von den MitarbeiterInnen erstellt wurden, die nicht nur bereits in diesem Feld bei ihrem Träger tätig waren, sondern die auch verantwortlich für die Durchführung der Projekte zeichneten. Aufgrund dieser günstigen Ausgangsposition ist allen diesen Projekten ein schneller und erfolgreicher Projekteinstieg gelungen. Qualifizierungs- und Unterstützungsleistungen bei der Etablierung dieser Projekte wurden seitens der MitarbeiterInnen von den EvaluatorenInnen nicht abgerufen. Nur bei einem Projekt war dieser Tatbestand nicht erfüllt. Hier wurde eine Projektkonzeption „fremd eingekauft“ und die MitarbeiterInnen des Projektes hatten – besonders im ersten Jahr der Laufzeit – Probleme, diese Konzeption zu adaptieren und ihre definierten Zielsetzungen in der Arbeit umzusetzen. Schwierig erwies sich dieser Vorgang vor allem deshalb, weil in dieser Konzeption realiter allein abstrakte Vorstellungen des Vorstandes ihren Ausdruck fanden, aber keine profunde Unterfütterung auf der Seite der MitarbeiterInnen gegeben war, die diese Konzeption mit geplanten Umsetzungsstrategien hätten verbinden können. Infolgedessen besaß der Träger zwar ein avanciertes Projektkonzept, aber die

Umsetzung gestaltete sich schwierig, nicht nur weil die dementsprechende Zielgruppe zunächst nicht erreicht wurde:

SPI: Mich würde an dieser Stelle interessieren, ob dieses Konzept¹⁷ für Sie jetzt weiter Grundlage dieses Projektes ist. Also identifizieren Sie sich mit den Zielvorstellungen oder sagen Sie, das hat jemand anders geschrieben, wir müssen jetzt erst mal selber wieder neue Zielvorstellungen formulieren?

Also, eine Neuformulierung der Zielvorstellungen ist aus meiner Sicht nicht notwendig, weil sie umfassen letztlich das gesamte Spektrum in dem Bereich Mädchenarbeit (im Bereich der Berufsorientierung D. M.). Also, es geht von Informationen und offenen Angeboten bis hin zu Regelkursen und längerer Begleitung. In der Praxis zeigt sich jetzt, wo so die ersten Bedürfnisse auch da sind, also was jetzt am ehesten aus dem Konzept in der Praxis in Arbeit sich umsetzen läßt. Und das ist schon ein anderer Anfang, als der Vorstand dachte. Daß es nämlich die jüngeren Mädchen sind, mit denen wir jetzt zuerst arbeiten. Wo also unsere Angebote am schnellsten gekeimt sind. Wenn man ein Bild verwenden möchte, man streut seine Samen aus und wo sie zuerst aufgehen, das Pflänzchen muß man pöppeln. Und da sind jetzt zuerst die jüngeren Mädchen, mit denen wir gearbeitet haben. Und das hatte der Verein eigentlich anders und ich selbst auch anders im Blick, denn die originäre Zielgruppe wären jetzt die Mädchen zwischen der 9. und 10. Klasse, aber die Lebensphase, die Entwicklungsphase, in der die Mädchen sind, dieses pubertäre Alter, hat andere Schwierigkeiten noch, als sie so zielgerichtet, wie es im Konzept formuliert ist, zu erreichen sind. Und da müssen wir weiter sehen, wie wir an der Stelle vorankommen. Also im Projektverlauf ist es im Blick, aber jetzt, in dieser Anfangsphase ist es uns nicht gelungen, genau diese Mädchen anzusprechen. Da sind unsere Samen irgendwie verdorrt. (0111406/441)

Zwar konnte das Projekt sich später erfolgreich entwickeln und seine (neue) Kontur spezifizieren, dennoch erweist es sich besonders rückblickend als problematisch, daß in diesem Projekt weder institutionelle noch personelle Vorerfahrungen gegeben waren, infolgedessen eine gelungene Umsetzung der Projektkonzeption umstandslos hätte befördert werden können.

In den Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit war der Tatbestand, daß die Projektkonzeptionen von erfahrenen MitarbeiterInnen erarbeitet wurden, nicht anzutreffen. Hier wurde die Konzeption in der Regel nicht von den konkreten MitarbeiterInnen der späteren Modellprojekte erstellt, sondern entweder von leitenden Personen beim eigenen Träger verfaßt oder gleichfalls

¹⁷ Grundlage dieses Projektes, das von einer Frau erstellt wurde, die nicht (mehr) beim Träger arbeitete, war ein sehr avanciertes Konzept, das eine ganz gezielte Berufsvorbereitung auf neue mediale Berufsbilder für Mädchen vorsah mit einer Zertifizierung von erarbeitetem Wissen u. a.

durch „Fremdeinkäufe“ produziert. Die MitarbeiterInnen dieser Projekte hatten deshalb durchgängig wesentlich größere Probleme bei der Implementierung ihrer Projekte. Sie mußten sich zunächst in eine vorgegebene Konzeption einarbeiten und daran anschließend versuchen, die angegebenen Zielsetzungen der Projektkonzeption in ihre Arbeitsaufgaben aufzunehmen und umzusetzen. Die MitarbeiterInnen in diesen Projekten, die zudem öfters BerufsanfängerInnen waren, zur Hälfte vorher noch nicht bei dem Träger gearbeitet hatten und sich auch teilweise erst mit dem Handlungsfeld Mädchenarbeit vertraut machen mußten, haben – besonders am Anfang, während der Implementierung der Projekte – wesentliche Unterstützungsleistungen und Qualifizierungsmaßnahmen von der wissenschaftlichen Begleitung eingefordert. Dieser Bedarf blieb in den benannten Projekten kontinuierlich in unterschiedlicher Stärke während der gesamten Laufzeit des Programms virulent und zeigte sich auch noch einmal deutlich im Zusammenhang mit den abschließenden Fragen im Rahmen der Schlußerhebung zu Nutzen und Einschätzung der Evaluation. Hier benannten fast alle MitarbeiterInnen im Bereich der Mädchensozialarbeit einen Bedarf an systematischer *Projektbetreuung*.

Weitere Faktoren, die für die jeweiligen Ausgangsbedingungen der Projekte wesentlich waren, lagen in den institutionellen und personellen Vorerfahrungen mit Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Jugendarbeit. Daneben spielte auch der Umstand eine Rolle, und das betraf besonders die Projekte, die regional vor Ort tätig waren, wie sich das jeweilige Projekt im kommunalen Umfeld plazieren konnte und welche Ausrichtung und welchen Status der jeweilige Träger in diesem Umfeld genoß. Darüber hinaus ließ sich konstatieren, daß die Ausrichtung des Trägers und dessen vorhandene institutionelle Rahmenbedingungen von wesentlicher Bedeutung waren und während der gesamten Programmlaufzeit und deren unterschiedlichen Erhebungsphasen direkt oder indirekt Rückschlüsse auf die Effekte des Projektvorhabens zuließen, d. h. auch, daß sich zwischen den trägereigenen Profilen und der konzipierten Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Jugendarbeit Korrelationen herstellen ließen.

Auffällig ist, daß die MitarbeiterInnen in den wenigsten Trägern und Verbänden eine institutionelle Vorerfahrung in bezug auf das Handlungsfeld Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit benannten. Nur von vier Projekten wurde eine institutionelle Vorerfahrung thematisiert, und nur zwei davon hatten zu Beginn der Laufzeit von einer expliziten Verankerung von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit bei der jeweiligen Träger bzw. Verband berichtet:

Mädchenarbeit ist strukturell abgesichert. Wir sind angehalten, Mädchen sehr stark zu berücksichtigen. Und das nicht nur jetzt in den letzten Jahren, es ist

wirklich ein Hauptkriterium der Abteilung, Mädchenarbeit zu fördern an allen Ecken und Enden, in jeder erdenklicher Form innerhalb und außerhalb der Einrichtung. Also das ist schon ein ganz wichtiges Thema. Wir haben das große Glück, daß die Stellvertreterin des Abteilungsleiters selbst ihren Schwerpunkt da, wo es ihre Zeit zuläßt, auf Mädchenarbeit legt und KollegInnen auch sehr weit unterstützt. Und es wird auch immer wieder anempfohlen, die Arbeit im Haus zu reflektieren und zu gucken, inwieweit immer noch Jungenarbeit durch die klassische Jugendarbeit gefördert wird. Und inwieweit wir uns immer wieder hinterfragen müssen, unsere Türen weiter für Mädchen zu öffnen und auch Bedingungen zu schaffen, daß Mädchen sich überhaupt wohl fühlen in den Häusern. (071128/141)

Die institutionelle Verankerung von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit war bei den Trägern und Verbänden der Modellprojekte zu Beginn der Laufzeit überwiegend nicht gegeben. Bei sieben Trägern bzw. Verbänden war die Förderung des Projektes gleichbedeutend mit der Etablierung eines neuen Handlungsfeldes, das bisher (vor Ort) noch nicht von den jeweiligen Trägern abgedeckt wurde. Von den MitarbeiterInnen im Modellprogramm konnten dagegen dreiviertel auf bereits vorhandene Erfahrungen im Rahmen geschlechtsbezogener Arbeit verweisen, obwohl diese trotz allem niedrige Quote für ein Bundesmodellprogramm überrascht. (Gerade bei einem Bundesmodellprogramm hätte man – aufgrund der gesellschaftlichen Reputation, die eine solche Förderung mit sich bringt – eher erwarten können, daß die Vorerfahrung der MitarbeiterInnen gegen hundert Prozent tendiert, die Stellen also nicht mit NeueinsteigerInnen besetzt werden). Die genannten Vorerfahrungen der Mitarbeiterinnen standen also in einem deutlichen Gegensatz zu den institutionellen Vorerfahrungen,¹⁸ auch bei denjenigen Trägern, deren Projekte in den alten Bundesländern gefördert wurden. (Für die drei kooperierenden Metaprojekte konnte aufgrund der anderen Ausrichtung dieser Zusammenhang nicht so direkt thematisiert werden). Es ließ sich hinsichtlich der Ausgangsbedingungen der Projektvorhaben konstatieren, daß für die meisten Träger bzw. Verbände ihre jeweiligen Projekte ein neues, weiteres Handlungsfeld darstellten, d. h. allein die Tatsache, daß dem Projektvorhaben eine Förderung zugesprochen wurde, beinhaltete schon eine institutionelle Innovation. Implizit oder explizit wurden damit die jeweiligen Träger bzw. Verbände gefordert bzw. waren aufgerufen, sich mit Mädchenarbeit bzw. einer geschlechtsbezogenen Sichtweise in der Jugendarbeit auseinanderzusetzen.

¹⁸ Mit den institutionellen Vorerfahrungen sind an dieser Stelle die Vorerfahrungen des jeweiligen Trägers vor Ort gemeint und nicht eventuelle Vorerfahrungen oder Schwerpunktsetzungen des Trägers auf überregionaler Ebene.

Daß das Handlungsfeld Mädchenarbeit bei den meisten Trägern, bzw. Verbänden der Modellprojekte noch nicht implementiert war, hatte für den Prozeßverlauf dieser Projekte weitreichende Konsequenzen. So wurde etwa im Zusammenhang mit der Erstellung der Projektkonzeption seitens der Träger und der Beantragung einer Fördermaßnahme zur Etablierung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit, bzw. der Implementierung einer geschlechtsbezogenen Sichtweise in der jeweiligen Institution deutlich, daß auffällig oft von einem persönlichen Engagement einzelner berichtet wurde, und dieser Tatbestand überwog noch einmal im Bereich der Mädchensozialarbeit, also dem Bereich, in dem die kommunale Arbeit angesprochen war:

Wir haben aber im Vorfeld diese Mädchenaktionswoche durchgeführt und auch Befragungen durchgeführt, weil ich wollte schon immer ein Mädchenprojekt haben, das war mein größter Wunsch. Und durch die Ausschreibung konnte ich das dann umsetzen. Es gab also viele Vorbehalte in dem Sinne.

SPI: Vermute ich denn richtig, daß die Mädchenarbeit an Ihnen als Person hier hängt?

Erst mal ja, denke ich. Das muß sich ändern.

SPI: Sie treiben das voran?

Ja. Wir wollen zumindest auch erreichen mit dem Projekt, daß also Mädchenarbeit erst mal als Selbstverständlichkeit angesehen wird, denn viele Jugendeinrichtungen¹⁹ machen allgemeine Jugendarbeit und sehen den Sinn auch nicht ein, reine Mädchenarbeit anzubieten. (031132/145)

Besonders schwierig erwiesen sich die Ausgangsbedingungen für das Vorhaben der Etablierung von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit beim Träger in den Fällen, wo das oben benannte Engagement einzelner Mitarbeiterinnen und ihr persönlicher Erfolg, eine Projektförderung erhalten zu haben, mit dem Profil des Trägers in Konflikt geriet bzw. auf seiten des Trägers und – in diesem Fall – besonders seines Vorstandes und eines Teils der KollegInnen eine geschlechtsbezogene Arbeit eigentlich gar nicht erwünscht war, die Förderung des Projektvorhabens tatsächlich nur dem persönlichen Engagement einer einzelnen Mitarbeiterin zu verdanken war:

Ich hatte eben Ihre Frage jetzt so verstanden, ob es auch Vorbehalte von den Kollegen gab. Die gab es schon, weil der Vorlauf ja sehr lange war. Als wir an der Ausschreibung teilgenommen haben, das war im vergangenen Jahr im Sommer, wurde das ja auch immer permanent vorgestellt, wie sich das

¹⁹ Da in diesem Fall die Stadt der Träger war, macht dieser Verweis auf andere Jugendeinrichtungen Sinn.

entwickelt und worum es geht. Die Konzeption wurde verteilt, es wurde auch noch einiges nachgefragt, ob z. B. theatermäßig noch was nachbereitet wurde, also da waren die Kollegen immer dran. Und genau wie Frau S. das eben dargestellt hat, hat man das nie geliebt, daß wir geschlechtsspezifisch arbeiten sollen. (011237/246)

Besonders hinsichtlich des letztgenannten Beispiels erwiesen sich die Ausgangsbedingungen als so schwierig, daß die Mitarbeiterinnen erst nach über einem Jahr der Laufzeit des Projektes, das ursprünglich eine rein koedukative Ausrichtung hatte, Mädchenarbeit als Arbeitsform ausweisen und in das Profil des Trägers integrieren konnten. Durch die Tatsache, daß die MitarbeiterInnen dieses Bundesmodellprojektes im Zuge der Etablierung des Mädchenprojektes nicht nur gegen die Vorbehalte einzelner KollegInnen zu kämpfen hatten, sondern gleichsam auch gegen die „Blockade“ des Vorstandes, hatte sich die konzipierte Projektarbeit nicht nur verzögert, sondern es wurden durch diese unglücklichen Ausgangsbedingungen – angesichts der knappen Laufzeit des Programms – wesentliche Zeit und Ressourcen verschwendet und damit gleichfalls die Effekte der Arbeit gemindert.

Neben diesen genannten Faktoren, die wesentlich waren für die Ausgangsbedingungen der Projekte, lag ein bedeutsamer weiterer Moment in der jeweiligen kontextuellen „Plazierung“ der Projekte, die sich wie oben benannt alle neu konstituierten. Dieses Faktum war besonders bei den Projekten entscheidend, die kommunal ausgerichtet, die also im wesentlichen im Feld der Mädchensozialarbeit tätig waren. Gerade für diese Projekte galt, daß sie sich als neues Projekt in ein kommunales Kontext einfügen mußten, wo in der Regel ein bestimmtes etabliertes Setting an Jugend- bzw. Mädchenprojekten gegeben war. Wie es den jeweiligen Projekten gelang, sich in dieses Umfeld einzufügen, sollte eine wesentliche Rolle bei der Etablierung der Projekte und ihrer zukünftigen Arbeit während der weiteren Laufzeit spielen. Daß eine gelungene Plazierung im kommunalen Kontext nicht einfach war, darauf wurde wiederholt aufmerksam gemacht. Ein diesbezüglich bedeutsamer Moment lag in der Konkurrenzsituation der kommunalen Träger und Einrichtungen. Im Zuge der Implementierung der Modellprojekte benannten während der Ersterhebung sechs von acht kommunal agierenden Projekten ein Konkurrenzdenken als Faktum, das die Implementierung der Projekte und deren Arbeit erschwert. Dies galt allerdings nicht nur in bezug auf andere kommunale Träger der Jugendhilfe, die in den Bundesmodellprojekten ein Konkurrenzprojekt sahen, sondern teilweise auch für die MitarbeiterInnen beim gleichen Träger:

SPI: Wie haben denn Ihre anderen KollegInnen jetzt auf das Mädchenprojekt reagiert? Gab es da Akzeptanz bei den KollegInnen, mit denen Sie beim D. zu tun haben?

Direkt erst mal so, daß Unverständnis war, wie dieses Projekte bewilligt wurden. Ganz einfach vor dem Hintergrund, daß kein autonomes Projekt anscheinend in Frage kam. Und dann wollten sie natürlich wissen, wie es kam, daß unser Projekt dann den Zuschlag bekam. Und da habe ich ehrlicher Weise zugestanden, daß es einfach auch persönliche, ich kenne unsere Vorsitzenden.

SPI: Und inhaltlich, gibt es da Bedenken oder gibt es Reserven, oder wie kann man das beschreiben?

Ja, also ich habe so ein wenig das Gefühl gehabt, es war so eher so Neid und Konkurrenz da. Also es gibt also, da wird jetzt irgendwie was Neues aufgebaut und wir machen vielleicht schon viel länger Mädchenarbeit und Frauenarbeit und hätten so was auch gerne. Also so diese Unterstützung und diese wissenschaftliche Begleitung auch. (016108/137)

Nur in einem Projekt wurde ausdrücklich darauf verwiesen, daß es bei den umliegenden Trägern und Kooperationspartnern keine Konkurrenzgedanken gab, „weil der Solidaritätsgedanke unter den Trägern stark ausgeprägt ist.“ (0112887)

Besonders schwierig erwies sich die Dimension des Konkurrenzdenkens während der Implementierungsphase für die Projekte, deren Zielsetzung in der Vernetzung der Mädchenarbeit vor Ort lag bzw. für die ein erhofftes Ergebnis der Projekte darin bestand, daß die anderen freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe die Mädchenarbeit des Modellprojektes am Ende seiner Modellaufzeit „übernehmen“ oder, anders formuliert, daß andere Projekte vor Ort direkt von den Zielvorstellungen des Modellprojektes berührt wurden, weil diese Projekte weitgehend strukturell ausgerichtet waren. In einem bestimmten Modellprojekt war dieser Konkurrenzgedanke gleichsam selbst erzeugt, da das konkrete Projekt ohne Zusammenarbeit oder Rücksprache mit den anderen Mädchen- und Jugendprojekten vor Ort konzipiert wurde und diese auch nicht darüber informiert wurden, daß nach drei Jahren – entsprechend den Zielsetzungen dieses Bundesmodellprojektes – die Mädchenarbeit des Projektes in die örtlichen Jugendhilfeeinrichtungen integriert werden sollte. Die regionalen und soziopolitischen Ausgangsbedingungen waren demzufolge für das Modellprojekt so problembeladen, daß fast ein Jahr der Projektlaufzeit darauf verwendet werden mußte, die anderen kommunalen Jugendeinrichtungen zu befrieden, indem die Mitarbeiterinnen des Bundesmodellprojektes anderen Kolleginnen im kommunalen Umfeld Unterstützungsleistungen anboten, darüber aber den Aufbau ihres eigenen Projektes vernachlässigten. Bezüglich dieses Projektes spielte von daher nicht nur eine Rolle, daß dessen Träger ein Handlungsfeld betrat, das bereits kommunal von anderen Trägern besetzt war, sondern daß ohne konzeptionelle Einbindung der anderen Träger und

Einrichtungen ein Arbeitsauftrag realisiert werden sollte, der sozusagen das gesamte kommunale Umfeld „in seine Pflicht“ nahm.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der darüber hinaus für die Ausgangsbedingungen der jeweiligen Projekte bestimmend war, war einerseits die Plazierung der Projekte bei dem jeweiligen Träger und andererseits die Einbindung in das Umfeld der kommunalen Institutionen der Jugendhilfe, wobei letztere über die direkte kommunale Projektebene hinaus geht. Die Einbindung der Modellprojekte bei ihrem jeweiligen Träger war zu Beginn der Laufzeit des Programms geprägt durch die Tatsache, eine Projektförderung zugesprochen bekommen zu haben. Durch die oben bereits benannte begrenzte Vorerfahrung der Träger mit Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit, und damit verbunden einer realiter nicht vorhandenen Verankerung einer geschlechtsbezogenen Sichtweise, war die Einbindung der Projekte bei ihren jeweiligen Trägern zunächst geprägt durch die Absichtserklärung der Integration. Zu Beginn der Laufzeit der Projekte konnte in bezug auf geschlechtsbezogene Arbeitsansätze in der Regel noch auf kein entsprechendes Trägerumfeld verwiesen werden, so daß die Projekte eher den Status einzelner Pilotprojekte besaßen und relativ losgelöst von der allgemeinen Struktur des Trägers agierten. Hinsichtlich der kommunalen Einbindung in das institutionelle Umfeld der regionalen Jugendhilfe war zu Beginn der Laufzeit der Projekte von Bedeutung, inwieweit die MitarbeiterInnen des örtlichen Jugendamtes und der kommunalen Jugendhilfeplanung von einer geschlechtsbezogenen Sichtweise überzeugt waren. Besonders in den ostdeutschen Bundesländern muß man diesbezüglich von schlechten Ausgangsvoraussetzungen sprechen. Hier waren die Ausgangsbedingungen auf der Ebene des kommunalen institutionellen Umfeldes ernüchternd. So mußten die MitarbeiterInnen der ostdeutschen Projekte in dieser Hinsicht zunächst elementare Aufklärungsarbeit leisten, weil geschlechtsbezogene Arbeitsansätze fremd, d. h. nach wie vor Neuland waren:

SPI: Wie gestaltet sich denn Ihr Kontakt zum Jugendamt, zu JugendhilfeplanerInnen?

In der Jugendhilfe, im Jugendhilfebereich ist es leider so, daß wir jetzt erst mal sehr vehement unsere Pflichten durchsetzen müssen. Es kam auch das Argument, für was es denn überhaupt nötig wäre. Also es ist ja gut und schön, daß es das jetzt gibt und aus anderen Mitteln finanziert wird, aber warum das nötig wäre. Selbst Frauen, also manche müssen, glaube ich, auch noch darüber nachdenken und sich eigentlich dazu mal stellen, was es heißt, Mädchen oder Frau zu sein. Also manche Frauen treten da ja schon in die Fußstapfen von Männern und argumentieren so, warum es nun ein spezifisches Angebot geben sollte.

SPI: Also die Interessenvertretungen sind eher gering?

Ja, also es ist wirklich, macht nur einen ganz, ganz kleinen Teil aus. (0211722/1938)

In anderen Fällen schien die tatsächliche Unkenntnis der MitarbeiterInnen von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeitsansätze in den Institutionen der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern überlagert von einem ausgestellten Desinteresse, das eng daran gebunden erschien, daß geschlechtsbezogene Arbeit als ein Westspezifikum galt, mit dem auf eine Situation reagiert wurde, die man glaubte zu DDR-Zeiten schon überwunden zu haben und der man von daher im regionalen Kontext keine weitere Aufmerksamkeit schenken wollte. Die Ausgangsbedingungen dieser Projekte waren bezogen auf die strukturelle Implementierung einer geschlechtsbezogenen Sichtweise in den Handlungsfeldern der Jugendhilfe als besonders schwierig zu klassifizieren:

SPI: Wenn dieser Mensch Sie fragen würde: „Was ist denn die größte Schwierigkeit in Ihrem Projekt?“ was würden Sie denn dann sagen?

Also, die allgemeine Akzeptanz. Gerade bei uns, der Jugendhilfeplaner, der in der Jugendarbeit geschlechtslos arbeiten will und nicht diesen Ansatz „geschlechtsspezifisch“ einfach mit einbringt.

Letztens war ich in einer Arbeitsgruppe drin, wo dann ein Junge die Mädchenarbeit gemacht hat, da hat es mich ja fast aus den Latschen gekippt, also wirklich. Das ist unglaublich. Das war halt auch im ländlich Raum, in L. ist das gewesen, eine Arbeitsgruppe „Mädchen in der offenen Jugendarbeit“ und da haben wir halt praktisch innerhalb der Arbeitsgruppe nach § 78 Offene Jugendarbeit die ganze Geschichte vorgestellt und da haben sie alle hämisch gelächelt, so als ob wir vom anderen Stern sind. Und dann hat man uns erklärt, daß es doch in dem einen Treff schon Mädchenarbeit gibt, die haben zwar nur männliche Mitarbeiter, aber es gibt halt Mädchenarbeit. Das war sehr witzig.

Man muß immer wieder argumentieren, argumentieren, argumentieren. Also ständig argumentieren und reden und wenn man halt, den Jugendhilfeplaner des Landkreises M. kenne ich halt auch persönlich sehr gut. Wir haben mal zusammen studiert vor längerer Zeit, zu DDR-Zeiten, und da kann man auf der persönlichen Ebene, dann war ich ein halbes Jahr nicht mit ihm zusammen und dann plötzlich: „Oh, das hast du schon mal vor einem halben Jahr erklärt“, wieder und wieder. Und das ist dann auch teilweise unbefriedigend oder man muß dann halt einfach sich für sich sagen, ja, es geht halt nur tropfenweise. Das funktioniert halt einfach nicht. Es ist ja auch, es hängt, glaube ich auch, jetzt ein Stück mit der DDR-Vergangenheit zusammen, weil man in den Köpfen drin hat,

die Gleichberechtigung war selbstverständlich. Also, sie war vielleicht auch ein Stückweit selbstverständlich, aber das heißt noch lange nicht, daß sie selbstverständlich bleibt oder wirklich selbstverständlich war, sondern daß man dafür arbeiten muß. Es ist ja nur eine staatliche Vorgabe gewesen, man mußte sie sich nicht erkämpfen. Das, was an Gleichberechtigung da war, mußte man nicht erkämpfen, das war halt so. Und es war vom Staat aus geregelt. Und jetzt muß man plötzlich das klären, daß man halt, daß keine Selbstverständlichkeit da ist und daß man dafür auch was tun muß, damit sie weiter akzeptiert wird oder weiter bestehen bleibt oder halt man noch ein Stück weiter vorankommt. Und das ist halt auch neu. Und im Jugendamt jedes Mal, das sind ja auch alles Frauen und Männer aus der ehemaligen DDR, die sagen: „Was wollt Ihr denn, Ihr seid doch alle gleichberechtigt, warum willst Du denn eine geschlechtsspezifische Arbeit machen, es ist doch eine Gleichberechtigung da“. Und dann, wenn man anfängt: „Aber guck doch mal, dort und dort“, „Ach ja“. Man kommt immer so in einen Rechtfertigungsdruck ganz schnell. (0412682/2754)

Neben diesen Dimensionen, die noch einmal auf die unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexte in den alten und neuen Bundesländern hinwiesen, spielten hinsichtlich der Ausgangsbedingungen der Projekte auch solche Faktoren eine Rolle, die über regionale Rahmenbedingungen vor Ort hinausgingen, wie etwa bestehende Gesetzesvorlagen oder – im Hinblick auf die Projekte, die in weitgehender Kooperation mit Schule gearbeitet haben – die vorfindbaren schulischen Rahmenbedingungen. Daß bestehende Gesetzesvorlagen– etwa die Bestimmungen im KJHG – u. a. die Ausgangsbedingungen der Projekte prägten, darauf haben z. B. die MitarbeiterInnen des Verbandes der Körper- und Mehrfachbehinderten mehrfach hingewiesen:

Also das ist wirklich eine Problematik, weil behinderte Mädchen und Jungen, kommen ja nicht, im KJHG kommen nur seelische Behinderungen vor. Und Körperbehinderung und geistige Behinderung, da greift dann das BSHG, also das Sozialamt, noch nicht mal das Gesundheitsamt, sondern das Sozialamt. Und das ist wirklich ein großes Problem, da kann man sich auch ganz bequem darauf zurückziehen und sagen, Kinder und Jugendliche, die sind behindert, da wird dann wieder die ganze Behinderung in den Vordergrund gestellt. Die werden nicht als Kinder und Jugendliche gesehen, sondern die werden als Behinderte gesehen und dann z.T. zum Sozialamt geschickt. Es gibt andere Fälle, wo auch Jugendamtsleiter da ihre Probleme haben und die das sehen, daß es in erster Linie Kinder und Jugendliche sind, aber dann halt so gesetzlich da z.T. gebunden sind. Also es ist schon ein Problem, weil wir praktisch so keine klaren Zuständigkeiten haben. Deswegen ist auch bei uns also im Bereich der

Behindertenhilfe eigentlich auch immer eher die Behindertenhilfe und nicht so sehr die Jugendhilfe im Vordergrund. (0911589/1607)

Neben solchen projektübergreifenden Faktoren konnten aber auch förderliche Ausgangsbedingungen thematisiert werden, die über die kommunale Projektebene hinausgingen. So konnte für die Projekte, die als schulisches Kooperationsmodell konzipiert waren, auf vorhandene schulische Rahmenbedingungen verwiesen werden, die Möglichkeiten erlaubten, mit neuen innovativen Arbeitsansätzen zu experimentieren. Solche positiven schulischen Rahmenbedingungen, die ein bestimmtes Projektvorhaben erst möglich machten, galten allerdings nur für bestimmte Bundesländer, während sie sich für andere deutlich restriktiver gestalteten. Von einem Projekt, das in Nordrhein-Westfalen angesiedelt war, wurden solche positiven Rahmenbedingungen für die Kooperationsmöglichkeiten von Jugendhilfe und Schule wie folgt benannt:

SPI: Gibt es hier in Nordrhein-Westfalen spezifische schulische Rahmenbedingungen, die solche Kooperationsmodelle möglich machen?

Ja, es gibt Rahmenbedingungen in Nordrhein-Westfalen, die solche Kooperationsmodelle ermöglichen. Ich weiß nicht, ob diese Rahmenbedingungen nur für Nordrhein-Westfalen bestehen oder auch für andere Bundesländer. Es gab eine Empfehlung, Richtlinie kann man das nicht nennen, eine Empfehlung. Schule soll sich öffnen. Schule soll innovativer werden. Und damit Wege aufgezeigt werden, sich zu ändern, wird Schule anempfohlen, sich Kooperationspartner zu suchen auf allen möglichen Ebenen, um halt diese Prozesse so langsam in die Wege zu leiten. Aufgrund der Empfehlung war es ja möglich, von der Schulleitung zu sagen, keine Noten, also Noten für ein Projekt und nicht für Arbeiten. Das beinhaltet das ja auch. (0712129/2176)

Ansonsten waren die Ausgangsbedingungen der jeweiligen Projekte sehr heterogen. Sie gestalteten sich in der Regel abhängig von dem jeweiligen Handlungsfeld, vom Vorwissen, den Qualifikationen und den Erfahrungen der MitarbeiterInnen und der Dauer ihrer Tätigkeit beim jeweiligen Träger, der Unterstützung und Absicherung der Projektarbeit durch die KollegInnen bzw. durch die jeweilige institutionelle Leitung, der Akzeptanz im regionalen bzw. verbandlichen Umfeld sowie der zugesprochenen Fördermenge, die das jeweilige Projekt erhalten hatte.

2.3.2 Zielgruppen der Projekte

Die durch die Auswahl der Einzelprojekte indizierte Heterogenität der zweiten Programmphase „Mädchen in der Jugendhilfe“, auf die schon mehrmals Bezug

genommen wurde, fand sich wieder in der Kennzeichnung der Zielgruppen, die von den jeweiligen Projekten angesprochen wurden. Die Heterogenität der Zielgruppenansprache war gekennzeichnet durch die unterschiedlichen Handlungsfelder, in denen die Projekte tätig waren, war aber gleichzeitig gebunden an die Ausrichtung und die jeweiligen Vorerfahrungen der Träger und an die regionalen Gegebenheiten vor Ort. Differenziert werden konnte in diesem Zusammenhang auch nach ostdeutschen und westdeutschen Projekten und deren unterschiedlichen (historischen) Kontexten, obwohl diese Differenzierung stark bereichsspezifisch, durch die Verortung der jeweiligen Projekte in bestimmten Handlungsfeldern überformt war. Dadurch daß vier der fünf ostdeutschen Projekte im klassischen Bereich der Mädchensozialarbeit angesiedelt waren, war die Differenzierung zwischen ostdeutschen und westdeutschen Projekten auch inhaltlich, durch die jeweilige Handlungsfelder der Projekte begründet, d. h. die schon unter II 3.1. dokumentierte Analyse der bereichsspezifischen Aufteilung der eingegangenen ost- und westdeutschen Anträge, infolge derer deutlich wurde, daß sich die Mädchenarbeit in den westdeutschen Bundesländern ausdifferenziert hat, während die Ausrichtung der ostdeutschen Mädchenarbeit sich weitgehend auf zwei Bereiche, den Bereich der Berufsorientierung aber vor allem auf den Bereich der Mädchensozialarbeit beschränkte, wurde auch für die unterschiedliche Zielgruppenansprache in ost- und westdeutschen Projekten relevant.

Darüber hinaus hatten die einzelnen Projekte durchaus verschiedene AdressatInnen (Mädchen, MultiplikatorInnen, MitarbeiterInnen in den Institutionen der Jugendhilfe) im Blick, auch wenn in der Regel eine bestimmte Zielgruppe im Vordergrund stand.

Bei der Kennzeichnung der unterschiedlichen Zielgruppen der Projekte machte es zunächst Sinn, zwischen den neuen und den alten Bundesländern zu unterscheiden. Da die Projekte in den neuen Bundesländern weitgehend um den Aufbau und die Etablierung von Mädchenarbeit oder um die Integration eines geschlechtsbezogenen Ansatzes in eine koedukative Einrichtung bzw. in die Strukturen eines koedukativen Trägers bemüht und dementsprechend in ihren Zielvorstellungen wesentlich allgemeiner ausgerichtet waren, fand sich in diesen Projekten zunächst keine bedeutsame Zielgruppendifferenzierung. Es wurden in der Regel konzeptionell zunächst alle Mädchen angesprochen, ältere und jüngere, Hauptschülerinnen und Gymnasiastinnen, verhaltensauffällige Mädchen, Mädchen mit psychischen Schwierigkeiten, straffällig gewordene Mädchen, Töchter von Asylbewerbern (wenn ein Asylantenwohnheim im Einzugsgebiet ist) und auch Jungen, obwohl sie nicht direkt an den Angeboten für Mädchen partizipieren sollten. Mit anderen Worten: Da die Träger weitgehend keine direkten Vorerfahrungen mit Mädchenarbeit hatten bzw. vor

Beginn des Projektes noch nicht in diesem Feld situiert waren, mußte die konkrete Zielgruppe der Mädchen vor Ort „erst noch gefunden werden“. Im Rahmen des Prozeßverlaufs der Projekte wurde allerdings deutlich, daß die Zielgruppe bzw. die Zielgruppen von Mädchen, die dann tatsächlich die Angebote und Maßnahmen der Projekte frequentierten, sich sehr eingegrenzt hatten:

SPI: Also die Zielgruppe ist sozusagen gleichgeblieben, von Anfang bis zum Ende des Projektes?

Ja, vor allen Dingen ist es auch, wir mußten ja unsere Zielgruppe eigentlich eingrenzen. Konzeptionell war ja eine ganze Breite angedacht. Also bis 27 Jahre. Junge Frauen und Mütter, also was wir da alles für Ideen und Vorstellungen hatten in dieser Konzeption. Aber das hat sich sehr schnell gezeigt, daß das so nicht funktioniert. Und es hat natürlich auch diese Phase hervorgerufen, daß wir uns selbst zerfleischt haben und gesagt: „Menschkinder, warum kommen wir denn an die Leute nicht heran? Woran liegt es denn?“ Bis wir natürlich dann auch durch Fachgespräche, die natürlich möglich gewesen sind durch dieses Modell, herausgekriegt haben, also man muß differenzieren. Und unsere Zielgruppe ist nun einmal, das hat sich herausgestellt, 9 bis 14 Jahre alt und vorwiegend aus sozial schwachen Familien. (02330/117)

Zwar wurden – wie in diesem Beispiel dokumentiert – in der Konzeption und der Ausrichtung der ostdeutschen Projekte zunächst alle Mädchen angesprochen, gewonnen wurden aber hauptsächlich jüngere Mädchen bis zu fünfzehn Jahren, die – soweit die demographischen Daten bekannt waren – mehr oder weniger aus marginalisierten Elternhäusern stammten und eher die Grundschule und nachfolgend die Haupt- oder Realschule besuchten. Gymnasiastinnen wurden hier nur wenige erreicht, was aber nicht nur an den Angeboten und Maßnahmen der Projekte lag, sondern auch daran – wie von einem Projekt angedeutet wurde –, daß Gymnasien nicht in den „Dunstkreis des Sozialen“ geraten mögen:

Also das, das ist uns ist mir jedenfalls aufgefallen, daß eben die Probleme, die man in der Sozialarbeit so antrifft, sind nicht bei uns, jedenfalls nicht mit den sozialen Schichten zu tun haben. Es gibt eher ein Problem daran, daß man z. B. im Gymnasium nicht bereit ist, mit uns zu arbeiten. Von der Leitungsebene heraus. Aber daß z. B. wie die Gesamtschule, die verschiedene soziale Schichten hat, eher bereit ist, solche Projektarbeit mit uns durchzuführen für die jungen Leute und wir deswegen auch sehr wenige Gymnasiasten haben, die zu uns finden. Weil die Öffentlichkeitsarbeit am Gymnasium, am städtischen Gymnasium ganz schwierig ist, gestaltet sich über die Leitungsebene sehr

schwierig, und das kommt gar nicht dorthin, wo es hin soll. Die haben da mehr Befindlichkeiten als die jungen Leute. Und die Gymnasiastinnen selber, ich hab ja auch einige befragt, die haben auch mehr Befindlichkeiten in die Mädchenarbeit zu gehen. Leider.

SPI: Also die vom städtischen Gymnasium anders als bei der Gesamtschule dann auch.

Ja. Ja. Also die Zusammenarbeit gestaltet sich für uns eigentlich mit dem Gymnasium schwieriger als mit der Realschule, einer Gesamtschule oder einer Förderschule, sag ich jetzt mal. Ja. Das gestaltet sich für die Arbeit vom Projekt aus sehr schwierig. Aber das liegt nicht an den Jugendlichen, sondern an anderen.

SPI: Weil ein Gymnasium nicht in den Geruch von Sozialarbeit kommen will, oder so?

Zum Beispiel. Ja, genau. Oder, daß man eben eventuell die Gymnasiasten mit ihren Kursangeboten, die wir erreichen wollten, auch eine ganz andere Art von Qualität schon in den Schulen da ist. Daß man denkt, man braucht uns nicht. Wo die anderen vielleicht lieber dankbar sind, neues Niveau, neue Ansätze reinzubekommen in den Schulen, als wie vielleicht das Gymnasium möchte. Diese Probleme haben wir. Die Akzeptanz vom Gymnasium ist sehr schwierig für uns. Aber es liegt nicht an den jungen Menschen. (033726/761)

Dieses Phänomen, daß die Mitarbeiterinnen kaum Zugang zu Gymnasialschülerinnen gefunden haben, zeigte sich tendenziell auch in dem einzigen ostdeutschen Projekt, das nicht im Bereich der Mädchensozialarbeit angesiedelt war, es schien aber vor allen den Bereich der Mädchensozialarbeit als Handlungsfeld zu tangieren. Auch in der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms schien sich der Tatbestand zu bestätigen, daß in diesem klassischen Feld der Mädchenarbeit, in dem ja vorrangig die ostdeutschen Mädchenprojekte angesiedelt waren, vorzugsweise jüngere Mädchen vor der Pubertät erreicht werden, bzw. die allgemein zu konstatierende Tendenz, daß die Mädchen, die mit Angeboten und Maßnahmen dieser Projekte erreicht werden, immer jünger werden, auch in den Bundesmodellprojekten zu dokumentieren war. Von einem dieser ostdeutschen Projekte, das zunächst rein koedukativ ausgerichtet war, wurde sogar betont, daß die Aktivitäten des Bundesmodellprogramms die Altersspanne des Projektes nach unten gedrückt haben:

SPI: Mich würde noch mal interessieren, ob die Zielgruppen, die Sie erreicht haben, hier sehr wechseln, oder haben Sie sogenannte Stammgruppen, mit denen Sie arbeiten?

Also, wir haben Stammgruppen. Also das Alter hat sich, das haben wir ja schon mal gesagt, im Bundesmodellprogramm in den vergangenen Jahren verschoben, nach unten ...

SPI: Zu den Jüngeren?

Ja.

SPI: Kann man das so eindeutig sagen?

Ja. (011924/939)

Dieser Vorgang, infolgedessen sich während der Projektlaufzeit die Altersstufe der Adressatinnen verjüngt hat, wurde auch von anderen Projekten bestätigt. Insgesamt schien dies aber einen Tatbestand zu dokumentieren, der, wie oben bereits angedeutet, nicht primär mit der ostdeutschen Verortung dieser Projekte begründet werden kann, sondern durch das Handlungsfeld indiziert war, d. h. daß sich in dem spezifischen Handlungsfeld der Mädchensozialarbeit vorzugsweise jüngere Mädchen finden. Auch vom Bundesmodellprojekt FAMtotal des Bayerischen Jugendrings, das um eine (begrenzte) regionale Implementierung von Mädchenarbeit in einer bayerischen Modellregion bemüht war, wurde dieser Tatbestand bestätigt. Auch hier wurden mit den Aktivitäten des Fachprogramms vorzugsweise Mädchen im Alter zwischen zwölf und fünfzehn Jahren erreicht:

Abb. 39: Alter der Teilnehmer/innen bei Aktivitäten und Häufigkeit der Nennung in den Berichten²⁰

Alter	8 J.	9 J.	10 J.	11 J.	12 J.	13 J.	14 J.	15 J.	16 J.	17 J.	18 J.	19 J.	20 J.	bis 27 J.
Häufigkeit der Nennung 1998/1999	7 x	8 x	19 x	25 x	36 x	37 x	40 x	30 x	22 x	15 x	10 x	7 x	7 x	14 x
Häufigkeit der Nennung 2000	3 x	7 x	19 x	24 x	35 x	31 x	30 x	23 x	15 x	10 x	8 x	7 x	7 x	4 x

²⁰ Vgl. Unveröffentlichter zweiter Zwischenbericht des Projektes FAMtotal des bayerischen Jugendrings. München 2000, S. 15

In allen ostdeutschen Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit hatten sich im Zuge der Projektlaufzeit sogenannte Stammgruppen etabliert, auch wenn in einem Projekt der „Stamm“ während der Laufzeit gewechselt hat und in einem anderen Projekt zum Ende der Laufzeit ganz weggebrochen war bzw. es sich für deren Mitarbeiterinnen als schwierig erwies, überhaupt noch Mädchen zu erreichen. In einem Projekt wurde eine Stammgruppe gleichsam während der gesamten Laufzeit des Projektes begleitet und erst zu dessen Ende schienen neue, jüngere Mädchen auf die Angebote des Projektes zu reagieren:

SPI: Noch mal zu den Mädchen. D. h., diese Mädchen sind auch sehr kontinuierlich gekommen. Auch wenn die Angebotsstruktur sich immer verändert hat oder eine andere Ausrichtung bekommen hat, die Mädchen sind kontinuierlich gekommen.

Ja. Und sie sind daran gewachsen. Also mit uns, an unseren Veränderungen konnte man, wir haben uns verändert und sie haben sich verändert. Und wir sagen das denen auch so, „wir sind an euch gewachsen“.

SPI: Sie haben also ein relativ homogenes Klientel, eine homogene Zielgruppe, und Sie haben auch, wenn ich das vorhin richtig herausgehört habe, eine Zielgruppe, die Sie kontinuierlich sozusagen begleitet haben als Stammgruppe?

Ja, eine Stammgruppe. Wobei ich dazu sagen muß, daß jetzt wir an einem Punkt angelangt sind, wo wir viel Zulauf von neuen Mädchen kriegen. Also vor allem kleinere Mädchen kommen, jetzt mittlerweile auch hier aus der Umgebung, weil das hier auch ein ziemlich kompliziertes soziales Umfeld ist. Und wir haben deshalb auch differenziert jetzt Angebote für Jüngere und für Ältere. Aber auch wieder, also die Älteren kommen mehr dann zu unseren Angeboten, was die Themen betrifft, und die Jüngeren, na ja, die müssen erst einmal rangeführt werden an unsere Arbeit.

SPI: So wie die Älteren auch mal angefangen haben?

Genau so, ja. Und das stellen wir eben jetzt fest, also daß jetzt wir uns etabliert haben, wo wir am Ende der Förderung sind. Das wird aber so eine allgemeine Tendenz sein. Wir haben uns jetzt profiliert und sind jetzt auch bekannt, haben diesen Bekanntheitsgrad, daß eben auch Mädchen kommen, die sich sonst nicht hierher getraut haben. (023560/704)

Anders als die ostdeutschen Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit hatten die zwei westdeutschen Projekte, die in diesem Bereich verortet wurden, klar definierte AdressatInnengruppen, die sie ansprechen wollten. In beiden Fällen sollten Angeboten und Maßnahmen durchgeführt werden, die sich an die Zielgruppe der Aussiedlerinnen und Migrantinnen richten. Die Auswahl dieser

Zielgruppe war „regional“ begründet. So weisen sowohl die Stadt Nürnberg als auch die Stadt Kehl einen hohen Anteil von Aussiedlerinnen – vorzugsweise aus der ehemaligen Sowjetunion – auf, während sich darüber hinaus die AWO-Nürnberg, als einer der Träger dieser Projekte, auch inhaltlich auf den Bereich Migration kapriziert hat. (Nach dem Verständnis der AWO-Nürnberg fielen auch Aussiedlerinnen unter den Begriff Migrantinnen. Es wurde mit der Bestimmung dieser Zielgruppe also nicht nur die traditionellen Arbeitsmigrantinnen benannt, die ursprünglich unter diesen Begriff fielen.) Während das eine Projekt diese spezifischen Zielgruppenansprache mit der Kooperation mit zwei Hauptschulen verband, infolgedessen zwei anfänglich siebte Klassen mit einer hohen Zahl von Migrantinnen und Aussiedlerinnen kontinuierlich während der Projektlaufzeit begleitet wurden, mußten in dem anderen Projekt, das sich zunächst mit einer typischen „KOMM-Struktur“ etabliert hatte, wesentlich größere Anstrengungen unternommen werden, die angegebene Zielgruppe tatsächlich zu erreichen. So haben infolge dieser Struktur im ersten halben Jahr der Projektlaufzeit nur jüngere einheimische Mädchen die Räumlichkeiten des Projektes aufgesucht, während die Aussiedlerinnen fern blieben. Erst aufgrund der Intervention der Evaluatorinnen wurde die Herangehensweise der Konzeption modifiziert und infolgedessen die gewünschte Zielgruppe auch tatsächlich erreicht.

In beiden Projekten zeigte sich allerdings, daß die Arbeit mit Aussiedlermädchen und Migrantinnen sich nicht unbedingt vereinheitlichen läßt, im Sinne von Angebotsformen, die beide marginalisierte Zielgruppen gleichzeitig ansprechen. Es läßt sich in der Auswertung dieser Projekte ein Trend dokumentieren, der zwar zu vermuten, aber von den Mitarbeiterinnen nicht unbedingt intendiert war. So hat sich im Projektverlauf herausgestellt, daß eine erwogene Integration beider Gruppen, die sich über vermeintliche ähnliche Benachteiligungserfahrungen herstellt, nicht gelingt und wohl auch nicht gelingen kann. Während in das eine Projekt im wesentlichen nur Migrantinnen kamen und die Aussiedlerinnen nur zum Ende der Laufzeit des Projektes begrenzt für wenige Angebote gewonnen werden konnten, hatte sich in dem anderen Projekt eine „friedliche Koexistenz“ ergeben, d. h. die Gruppen blieben unter sich, und man versuchte der anderen Gruppe möglichst aus dem Weg zu gehen, ohne jedoch eine Konkurrenzsituation herzustellen, in der der jeweiligen anderen Gruppe das Recht abgesprochen wurde, die Projekträumlichkeiten wahrzunehmen:

SPI: Ist es Ihnen gelungen, im Rahmen der Projektarbeit die Solidarität unter den Mädchen verschiedener Nationalitäten zu fördern? Wie gehen die miteinander um?

Das waren zwei getrennte Gruppen. Die ganze Zeit. Die haben sich zwar in einzelnen Situationen auch mal unterhalten, aber es war eine Aktion, es war auch nicht mal das Ziel, daß die sich ganz vertieft kennenlernen. Aber ich finde, das ist oft festzustellen, daß die Mädchen getrennte Cliques haben und die sich sehr, sehr schwierig nur auflösen. Wenn ich die kurdischen Mädchen höre, wie sie über die Russenmädchen an der Schule sprechen, die seien immer unter sich und was weiß ich, also sie haben schon, oder das eine Mädchen, das die Frau G., die Brückenlehrerin ist und zwar Russin, aber die sei in Ordnung, also das ist denen sehr, diese Nationalitätsgrenzen sind ihnen sehr bewußt, aber eben sie schlägern sich nicht deswegen. (0621733/1849)

Diese bedeutsame Differenzierung der verschiedenen Nationalitäten schien aber im wesentlichen nur zwischen der Gruppe der Migrantinnen und der Gruppe der Aussiedlerinnen von Bedeutung. Innerhalb der Gruppe der Migrantinnen, die selbst sehr heterogen war, überwogen dagegen die Gemeinsamkeiten. Hier entwickelten sich auch Freundschaften über die nationalen Gruppenzugehörigkeiten hinaus. Für beide Projekte läßt sich allerdings konstatieren, daß die Aussiedlerinnen und besonders die älteren Aussiedlerinnen weit schwieriger zu erreichen waren als die Migrantinnen, selbst in dem Projekt, in dem eine Aussiedlerin als Sozialpädagogin tätig war. Aussiedlerinnen haben – und dieser Tatbestand galt für beide Projekte – nur sehr spezifische Angebote wahrgenommen. Daß die benannte Schwierigkeit, Aussiedlerinnen zu erreichen, allerdings auch mit den jeweiligen *Angebotsformen* der Projekte zusammenhing, wird deutlich, wenn man analysiert, bei welchen Angeboten diese Rekrutierung gelang und warum bzw. welche Angebotsformen im kommunalen Umfeld sonst von dieser Zielgruppe aufgesucht wurden (vgl. 2.3.3). Es schien also bezogen auf die Rekrutierung von Aussiedlerinnen in den Projekten allgemein eine direkte Korrelation zwischen der Form des Angebotes und dessen Frequentierung durch die Zielgruppe gegeben gewesen zu sein.

Ähnlich wie dies auch für die Rekrutierung der Zielgruppen in den ostdeutschen Projekten galt, haben sich auch in diesen beiden Projekten, die Migrantinnen und Aussiedlerinnen als Zielgruppe hatten, Stammgruppen gebildet, die während der ganzen Projektlaufzeit die Angebote und Maßnahmen der jeweiligen Projekte wahrgenommen haben. Diese Stammgruppen bestanden zum großem Teil aus kleineren Cliques, wobei es sich als ein Vorteil erwies, daß sich diese über die Schule, also die etablierten Kooperationsbezüge ansprechen ließen:

SPI: In welcher Form haben Sie denn die Mädchen erreicht. Das waren, glaube ich, mehr Gruppen, so hat sich das für mich jetzt angehört oder?

In kleineren Cliques, ja.

SPI: Kleinere Cliques?

Die dann auch kulturspezifisch zusammen waren. Also auch selbst die einzelnen Mädchen, die hierher kommen, kommen zu zweit oder zu dritt schon mal. Nicht alle, aber zum großen Teil. Und dann gibt es, auch von den Sechzehn-, Siebzehnjährigen einige Mädchen, die sind dann wieder in Cliques zusammen, aber das kommt ja über die Schule. Zusammen mit türkischen Mädchen und einheimischen Mädchen haben wir die dann als Clique hier.

SPI: Ach so, das ist ja interessant. Wie groß war denn so gegebenenfalls so die Gruppenstärke, wie viele, kann man denn sagen, bildeten so eine Clique oder eine Gruppe?

Die engere Clique würde ich sagen, wie gesagt, drei bis sechs Mädchen sind das ungefähr. Und dann gibt es noch, also große Cliques, die nicht immer gemeinsam gekommen sind, das können schon manchmal zehn, zwölf Mädchen sein, die sich aber sehr gut untereinander kennen, wo mal auch einer sagen kann, habt ihr Interesse, das und das, ruf mich an, ich bespreche es mit den anderen. Also wo man einfach, wo es so ein Netzwerk ist unter den Mädchen. (0631134/1309)

Die Anwesenheit von Cliques und besonders von Cliques, die sich über Gruppennationalitäten, wie z. B. die sogenannten Rußlanddeutschen, herstellten, überwog insgesamt in dem Bereich der Mädchensozialarbeit und besonders in den Projekten, die in enger Kooperation mit Schulen gearbeitet haben. Daß diese Cliques sich nicht unbedingt integrieren lassen, eher nebeneinander existieren oder sich zeitlich gesehen als BesucherInnengruppen der Einrichtungen ablösen, war allerdings kein Vorgang, der in diesem Handlungsfeld eine neue Erkenntnis darstellt. In den Projekten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist dies allgemein eine dominierende Erfahrung. So mußten auch andere MitarbeiterInnen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erfahren, daß auch die Integration deutscher Cliques in den meisten Fällen nicht gelang und ein gelungenes „Nebeneinanderher“ von Cliques unterschiedlicher Couleur im Zweifelsfall schon als Erfolg der Projektarbeit zu werten war, d. h. die Existenz von Cliques, die sich zum Teil massiv gegeneinander abgrenzten, war also beim genaueren Hinsehen kein Phänomen, das an die Zielgruppen der Migrantinnen und Aussiedlerinnen gebunden war.

Daß die unterschiedlichen Cliques sich im Bereich der Mädchensozialarbeit nur schwer integrieren ließen, schien ein verbindendes Element derjenigen Projekte zu sein, die im Rahmen des Bundesmodellprogramms in diesem Bereich verortet wurden. Dieser Vorgang wurde von den MitarbeiterInnen gleichfalls in bezug auf die verschiedenen Altersstufen benannt. Nur in wenigen Angeboten

der Projekte – wie dies hinsichtlich eines Sportangebots der Fall war – ließen sich die Altersgruppen der Mädchen mischen. In verschiedenen Projekten wurde im Gegenteil wiederholt reklamiert, daß die unterschiedlichen Altersgruppen der Mädchen sich massiv und zum Teil deutlich voneinander abgrenzten und die Anwesenheit der einen oder anderen Altersgruppe bei einem durchgeführten Angebot des Projektes dieses selber in den Augen der anderen Gruppe schon diskreditierte. In einem Projekt wurde diese massive Abgrenzung für die Implementierungsphase des Projektes hervorgehoben, ein Beispiel, das einen anfänglichen Kampf zwischen den verschiedenen Altersstufen der Mädchen dahingehend darstellte, „wem dieses Projekt gehört“:

SPI: Jetzt frage ich natürlich auch mal anders herum, was waren denn die größten Schwierigkeiten? Also mit welchen Angeboten hatten Sie denn die größten Schwierigkeiten?

Ich fand es am Anfang schwierig, als im freizeitpädagogischen Bereich, da waren Mädchen da, die waren in einer Übergangsklasse, und da sagte man uns, die kommen dann, wenn sie aus dieser Übergangsklasse raus kommen, in die achte Klasse, und somit dachten wir, „ah ja, genau unsere Zielgruppe“. Jetzt war das aber so, daß die Mädchen zurückgestuft wurden, z.T. auch noch jünger waren und die in unserem freizeitpädagogischen Angebot dann da waren und unsere eigentliche Zielgruppe nicht mehr kam, „weil die Babys da sind“. Und da war kurze Zeit wirklich ein Cut, weil den Kleinen mußten wir dann sagen, „es ist nicht nur Euer Bereich“, und wir mußten dann gucken, daß die eigentliche Zielgruppe wieder rein kommt. Und das fand ich, das war sehr schwierig, und das war im Sommer, also jetzt vor zwei Jahren.

Also so, ich kann mich noch erinnern, als wir Freitag Nachmittag vor die Schule sind und neue Mädchen abholen wollten, und da kam kein neues Mädchen. Also so quasi: „Mein Gott, was passiert jetzt mit uns?“ Also es kommen keine Neuen, die Kleinen haben die Großen rausgeekelt, und also es war ziemlich frustig auch. Und dann kam irgendwie die Wende mit dem Schulbeginn wieder, da haben wir das in den Griff gekriegt. (0531156/1217)

In den anderen westdeutschen Projekten fand sich insgesamt eine große Heterogenität in der Zielgruppenansprachen. In dieser Heterogenität spiegelte sich gleichfalls der Querschnittscharakter des Programms wider, der durch die unterschiedlichen Handlungsfelder indiziert war. Da, von den beiden oben benannten Projekten abgesehen, die im Bereich der Mädchensozialarbeit angesiedelt waren, dort aber gleichfalls die spezifischen Zielgruppen der Aussiedlerinnen und Migrantinnen als Adressatinnen hatten, die westdeutschen Projekte alle im Bereich der Querschnittsprojekte verortet wurden, ist auch deren Zielgruppenansprache entsprechend heterogen. Die spezifischen

Zielgruppen²¹ der westdeutschen Projekte sind Migrantinnen und Aussiedlerinnen, (ehrenamtliche) Mitarbeiterinnen in den Jugendverbänden, behinderte Mädchen, türkische Oberstufenschülerinnen und Studentinnen, SchülerInnen eines Kunstleistungskurses an einer Gesamtschule, Jungen bzw. männliche Multiplikatoren, junge Erwachsene in der Politischen Bildungsarbeit und MitarbeiterInnen in der Jugendhilfeplanung etc.

Anders, als dies für die ostdeutschen Projekte galt, die im Zusammenhang mit der Etablierung von Mädchenarbeit im regionalen Umfeld, die konkrete Zielgruppe erst „ausfindig machen mußten“, konnten die westdeutschen Träger und Institutionen auch diesbezüglich auf ihre institutionellen Vorerfahrungen zurückgreifen. Neben den Projekten der AWO-Nürnberg und des DPWV in Kehl, deren spezifische Zielgruppenansprache den kommunalen Gegebenheiten geschuldet war, hat z. B. die Thomas-Morus-Akademie eine Bildungskonzeption für türkische Oberstufenschülerinnen und -studentinnen entwickelt, weil sie in ihren jugendpolitischen Seminaren festgestellt hatten, daß es für die türkischen Jugendlichen im allgemeinen und speziell für die oben benannte Zielgruppe bisher keine Angebote gab, und damit auch keine Möglichkeiten, sich im Rahmen politischer Bildungsarbeit zu artikulieren. An ähnliche Voraussetzungen knüpfte das Angebot des Behindertenverbandes der Körper- und Mehrfachbehinderten an, der Angebote für Mädchen, Mädchenarbeit in unterschiedlichen Ortsgruppen installieren wollte, weil es zu wenig Angebote für behinderte Mädchen gab und nach den bisherigen Erfahrungen des Verbandes Angebote mit einer geschlechtsbezogenen Ausrichtung unter dem Oberbegriff „behindert“ verschwanden bzw. die Angebote realiter vor allem für Jungen konzipiert wurden. Demgegenüber rekurrierte das Essener Videoprojekt an einer Gesamtschule auf eine Zielgruppe von Mädchen (und zwingt darüber hinaus die Jungen zur Auseinandersetzung), die im sogenannten Offenen Bereich nicht auftauchen, die auch von Angeboten der Jugendhilfe oft gar nicht erreicht werden, die aber im Feld der Medien, d. h. im Video- und Fernsbereich aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit gegenüber den Jungen nicht die gleichen Chancen besitzen. Dagegen bemühte sich das „Jungenprojekt“ in Tübingen um Wege der Integration einer geschlechtsbezogenen Sichtweise in die regionalen Institutionen der Jugendhilfe sowie eines noch marginalen, jugenpädagogischen Ansatzes in die pädagogische Praxis. Für die drei sogenannten Metaprojekte, mit denen Kooperationsvereinbarungen getroffen wurden, galten ähnliche institutionelle Ansatzpunkte.

²¹ An dieser Stelle ist die Zielgruppe genannt, die schwerpunktmäßig angesprochen wurde, auch, wenn z. B. in dem einen Projekt auch nicht-behinderte Mädchen angesprochen oder in das anderen Projekt auch deutsche Mädchen integriert werden sollten.

Besonders für die westdeutschen Projekte, die unter den Bereich der Querschnittsprojekte fielen, galt, daß die anvisierte Zielgruppe tatsächlich auch erreicht wurde und die konzeptionell angedachte Rekrutierung gelang. Nur für ein Projekt konnte man eine Verschiebung hinsichtlich der Zielgruppe festmachen, die allerdings nicht damit zu begründen war, daß die geplanten Adressaten nicht erreicht wurden, sondern die Folge einer konzeptionellen Veränderung war. In dem Projekt „Förderung und Stärkung der Mädchenarbeit durch regionale Implementierung und Vernetzung von Jungenarbeit“ des Instituts für regionale Innovation und Sozialforschung kam es im Projektverlauf zu einer bedeutenden Zielmodifikation, die Auswirkungen auf die Zielgruppe des Projektes hatte. So standen in diesem Projekt, anders als das in der Projektkonzeption angelegt war, weniger die Jungen als konkrete Zielgruppe pädagogischer Praxis im Vordergrund, als vielmehr männliche und weibliche MultiplikatorInnen in den Einrichtungen und Institutionen der Jugendhilfe:

SPI: Wenn Sie vom jetzigen Zeitpunkt aus noch mal zurückschauen auf die ursprüngliche Konzeptidee, gab es da schon Zielmodifikationen, hat sich das verändert, das Konzept, oder kann man sagen, daß es eigentlich genau so umgesetzt worden ist, wie es mal ursprünglich angedacht war?

Na ja, also die Szenarien, die wir da beschrieben haben, die waren ja schon phantasiert. Also was passieren könnte. Insofern kann man schon sagen, es hat vielleicht oder es wird auch mit Sicherheit noch alles stattfinden, was in dem Antrag beschrieben war. Aber unser Vorgehen, glaube ich, das haben wir einigermaßen schon so eingehalten. Wo es sich vielleicht verändert hat, daß ich den Eindruck habe, es ist wirklich stärker zu einem Jugendhilfeprojekt geworden, Und diese Jungensache ist nicht so die wichtigste gerade. Also eben dadurch, daß wir so dazwischen plaziert sind, sind wir tatsächlich an den entsprechenden Stellen, daß es was mit Jugendhilfe zu tun hat oder mit der Entwicklung von Jugendhilfe, natürlich schon auf das Geschlechterthema hin und nicht auf irgend ein Thema. Also schon genau da, wo wir eigentlich hin wollten, aber diese ganz spezielle Zuspitzung auf die Jungen oder so, das hat eigentlich eher abgenommen. (01012516/2535)

Die Gründe für diese Verschiebung in der Zielgruppenansprache, eine Verschiebung, infolge derer nicht mehr die in der Konzeption angeführte jugenpädagogische Praxis, also die Arbeit mit der Zielgruppe Jungen im Vordergrund stand, sondern die Arbeit mit pädagogischen Teams und den MitarbeiterInnen in den Institutionen der Jugendhilfe, beruhten auf den Überlegungen der Projektleiter, den Schwerpunkt der Arbeit auf die strukturelle Implementierung der Jungenarbeit und des Geschlechterthemas insgesamt zu legen, um sich nicht während der dreijährigen Projektlaufzeit in der jugenpädagogischen Praxis zu verlieren, mit der zeitgebunden nur ein

bestimmtes Klientel erreicht wird. Es wurde infolgedessen ein stärkeres Gewicht auf die Beratung und Qualifizierung der MitarbeiterInnen in den Institutionen der Jugendhilfe gelegt, um auf diesem Wege Jungenarbeit und geschlechtsbezogene Arbeit langfristig zu implementieren und nachhaltig abzusichern.

Insgesamt kann man festhalten, daß die Ost-West-Differenzierung in bezug auf die unterschiedliche Zielgruppenansprache deutlich inhaltlich, bereichsspezifisch überlagert wurde. Vergleicht man die Zielgruppen der Projekte, die im Bereich der Mädchensozialarbeit angesiedelt wurden, mit den AdressatInnen der Projekten, die als Querschnittsprojekte firmierten, so fällt die wesentlich größere Zielgruppenheterogenität auf seiten der Querschnittsprojekte auf, während – von den beiden westdeutschen Projekten abgesehen – die Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit eine relativ homogene Gruppe von jüngeren deutschen Mädchen aus weniger privilegierten Elternhäusern rekrutierten. Verengt man diesen Vergleich auf diejenigen Projekte, die vorrangig mit der Zielgruppe Mädchen arbeiteten, so fällt besonders die Altersgruppendifferenz ins Auge. In den Praxisprojekten im Bereich der Querschnittsprojekte war die Zielgruppe der Mädchen deutlich älter als in den Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit. Analysiert man diesen Tatbestand vor dem Hintergrund der angegeben beruflichen Qualifikationen, die während der quantitativen Erhebungen benannt wurden, so zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen den erreichten Zielgruppen, den beruflichen Qualifikationen der MitarbeiterInnen in den Projekten und deren Angebotsformen. Über diesen Zusammenhang läßt sich gleichfalls begründen, warum in den Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit und in diesem Fall besonders in den ostdeutschen Projekten ältere Mädchen nicht erreicht wurden. Für ältere Mädchen, so wird im folgenden Beispiel benannt, müssen andere professionelle Angebote installiert werden, für die die Qualifikation der (sozialpädagogischen) Mitarbeiterinnen nicht ausreicht:

SPI: Sie sagten vorhin, Sie erreichen vor allem Mädchen zwischen 9 und 14 Jahren und vor allem Mädchen aus schwierigerem sozialen Milieu. Können Sie die Mädchen, die Sie erreichen, noch mal ausdifferenzieren? Gibt es da bestimmte Angebote, die bei bestimmten Mädchen gut gelaufen sind bzw. die bei bestimmten Mädchen schlecht gelaufen sind? Oder haben eigentlich alle sozusagen querbeet an allen gleich teilgenommen?

Also wir haben uns gestern noch mal zu dieser Thematik unterhalten. Wir haben als wirklich unsere Zielgruppe eingeeengt und diese Zielgruppe, die bei uns regelmäßig da ist, denen entsprechend machen wir auch unsere Angebote. Wenn Mädchen z. B. aus einem gutbürgerlichen Haus da sind, dann gehe ich einfach mit dieser These mit, die auch zum Fachgespräch deutlich geworden ist, dann

müssen qualifiziertere Angebote her. Das bedeutet, das ist nicht unser Ding. Ohne das jetzt wertmäßig runterzudrücken. Es ist nicht unser Ding. Also wir haben gestern z. B. gesagt, wenn ich bestimmte Mädchen z. B. aus einer Gymnasiumsklasse ab einem bestimmten Alter, wenn ich denen Angebote mache, dann muß ich, z. B. so ein Multimedia-Projekt, da muß ich mit einem Fernsehregisseur locken können. Dann muß ich mit einer einwandfreien Technik locken können und muß sagen, also jetzt machen wir hier ein Ding und da kriege ich sie auch noch nicht so schnell ran, aber ich kann mit etwas locken. Anders funktioniert es unserer Ansicht nach nicht. Und ich denke, wenn man in solchen Fachgesprächen rumhört, wird es genau so sein. Also diese, und ich halte unsere Arbeit mit diesem Klientel, mit dem wir arbeiten, mit diesen Mädchen, für eine äußerst wichtige. Die hat natürlich auch ihre Besonderheit in unserer Region. (023615/653)

Dieser Zusammenhang zeigt sich in besonderen Deutlichkeit, wenn man ein Blick auf die Aktivitäten der Projekte wirft, über die sie ihre Adressatinnen angesprochen haben, und diese analysiert.

2.3.3 Aktivitäten der Projekte

Die Aktivitäten der Projekte, die im Rahmen der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms durchgeführt wurden, entsprachen den jeweiligen Handlungsfeldern, in denen die Modellprojekte während der Antragsauswertung vorortet wurden. Im Blick auf die Analyse der Aktivitäten, die von den Projekten durchgeführt wurden, erscheint es sinnvoll, zwischen dem Bereich der Mädchensozialarbeit und dem sogenannten „Querschnittsbereich“ zu differenzieren sowie eine Präzisierung der Aktivitäten in bezug auf die jeweilige Zielgruppe vorzunehmen, d. h., die Korrelation zwischen den Aktivitäten der Projekte und der jeweiligen Zielgruppe zu bestimmen, die im oberen Kapitel bereits anklang.

In einem Vergleich zwischen den Projekten, die im Bereich der Mädchensozialarbeit tätig waren, und denjenigen im Bereich der Querschnittsprojekte wurde deutlich, daß hier eine ähnliche Differenz zu dokumentieren ist, die auch schon hinsichtlich der unterschiedlichen Zielgruppen der Projekte von Bedeutung war. In der Angebotsstruktur der Modellprojekte spiegelte sich in den Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit die homogene Zielgruppenansprachen mit der benannten Spezifizierung der westdeutschen Projekte wider. Dagegen korrelierte die Zielgruppendifferenzierung im Bereich der Querschnittsprojekte mit verschiedenen und sehr spezifischen Angebotsformen, d. h., die Heterogenität der unterschiedlichen Zielgruppen im Bereich der Querschnittsprojekte fand sich wieder in unterschiedlichen Aktivitäten der jeweiligen Projekte, die

ausgesprochen projektspezifisch ausgerichtet waren. Da diese Differenz für das Programm signifikant war, macht es im folgenden Sinn, die Aktivitäten der Projekte zunächst bereichsspezifisch zu analysieren. In einem ersten Schritt sollen die Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit hinsichtlich ihrer Aktivitäten, ihrer jeweiligen methodischen Vorgehensweise und hinsichtlich der Verbindung zu den Wünschen und den Lebenslagen der Zielgruppen untersucht werden und in einem zweiten Schritt die Aktivitäten in dem Bereich der Querschnittsprojekte.

Im Bereich der Mädchensozialarbeit mit vier Ost- und zwei Westprojekten fand sich eine auffällig homogene Angebotsstruktur. Neben einem Offenem Bereich wurden niedrigschwellige Beratungs- und Unterstützungsangebote umgesetzt, wie Beratung in schwierigen Lebenslagen, Betreuung bei psychischen und sozialen Problemen, Beratung hinsichtlich der Frage der Berufsorientierung und bei der Entwicklung eines eigenen Lebensplans, schulische Hausaufgabenhilfe etc. Diese Angebote fanden in der Regel immanent und flexibel statt, d. h. immer dann, wenn die Mädchen diese benötigten. Darüber hinaus gab es auch konkrete Angebote zu festen Zeiten, die der direkten Unterstützung der Mädchen dienten, wie Arbeit am Computer, um Bewerbungsschreiben aufzusetzen oder einen Lebenslauf zu schreiben, Bewerbungstraining zur Berufsvorbereitung. Einen weiteren großen Raum in dieser Angebotsstruktur nahm der (niedrigschwellige) kreative Bereich ein, der in allen Projekten von hoher Bedeutung war. Darunter fielen: Seidenmalerei, Zeichenkurse, Gipsmaskenherstellung, Tanz und Bewegungsspiele, Musikangebote, Basteln, Herstellung von Holzarbeiten, Näharbeiten, kleine Videoaufnahmen. Daneben wurden „Körperangebote“ gemacht, wobei die Selbstverteidigungskurse sich als besonders bedeutend erwiesen. Diese aufgelisteten Angebote waren bereits konzeptionell festgeschrieben und konnten auch umgesetzt werden. Deutlich schwieriger gestaltete sich die Realisation von Angeboten, die konzeptionell geplant waren, die aber den niedrigschwelligen Charakter der oben benannten Angebotsstruktur überschritten. So konnten nur begrenzt avanciertere Angebote realisiert werden, wie z. B. Diskussionsveranstaltungen mit Zeitzeugen aus Ravensbrück, die Hinführung von Mädchen an ein Engagement im Kinder- und Jugendparlament der eigenen Stadt oder die Herstellung von verkaufsfähigen Modeprodukten, die über eine Schülerinnenfirma professionell vermarktet werden sollten. In dem einzigen Projekt in diesem Bereich, in dem ein Angebot während der gesamten Projektlaufzeit durchgeführt wurde, das einen weniger niedrigschwelligen Charakter aufwies, war dies ein Theaterangebot, das von einer professionellen Theaterregisseurin realisiert wurde, das allerdings schon vor dem Mädchenprogramm in der Einrichtung existierte und dessen – in dem

einen Fall – geschlechtshomogene Ausrichtung²² eher zufällig und unerwünscht war:

SPI: Sagen Sie doch mal ganz präzise, welche Angebotsformen für Mädchen haben sich durchgesetzt? Also wo sagen Sie, das ist absolut der Renner?

Na, Theater ist der Dauerrenner.

SPI: Wie alt sind die Mädchen denn? Sagen Sie mal so ungefähr.

16-18. Wir haben da aber noch 'ne Gruppe, da sind auch junge Frauen, so 22-23 mit drin, also noch älter sozusagen. Ja, Theater, das ist traditionell ja auch sowieso mädchendominiert. Ja, der Renner, kann man so sagen.

SPI: Und bei den jungen Mädchen?

Auch.

SPI: Auch?

Es gibt auch zwei jüngere Theatergruppen. Eine sind nur Mädchen, und die andere, da machen auch Jungen mit. Also das ist auch bei den Jüngeren so, und bei den Älteren ist es auch so. Die sind auch alle sehr kontinuierlich auch hier. Es kommen immer mal Neue dazu, aber es gibt halt so diesen Kern. Und die kommen auch schon über mehrere Jahre. (012211/240)

Aufgrund der niedrighschwelligigen Angebotsstruktur der Projekte und der beruflichen Qualifikation der MitarbeiterInnen, die diese Angebote durchführten – die Arbeit einer professionellen Theaterregisseurin ist in diesem Handlungsfeld eher die Ausnahme –, wird damit auch erklärbar, warum diese Projekte nur jüngere Mädchen und benachteiligte Mädchengruppen erreichten: Für ältere Mädchen und jungen Frauen werden qualifiziertere, wenig niedrighschwellige Angebote benötigt, für die – so muß man konstatieren – die beruflichen Qualifikationen von Erzieherinnen und Sozialpädagoginnen in der Regel nicht mehr ausreichend erschienen (vgl. 2.3.2). Der Bereich der Mädchensozialarbeit zeigte sich (auch) im Rahmen des Bundesmodellprogramms als ein Handlungsfeld, indem nur noch jüngere Mädchen²³ und benachteiligte Mädchen wie Aussiedlerinnen und Migrantinnen

²² Die geschlechtshomogene Ausrichtung war nicht deshalb unerwünscht, weil man grundsätzlich nicht gerne geschlechtshomogen gearbeitet hätte, sondern weil eine geschlechtshomogene Mädchengruppe die Möglichkeiten einer professionellen Theaterarbeit sehr einschränkt, will man nicht in jedem Fall nur „Eigenproduktionen“ herausbringen.

²³ Treten in diesem Feld ältere Mädchen auf, so ist augenfällig, daß diese Mädchen nicht in erster Linie dort sind, um die Angebote des Projektes wahrzunehmen, sondern um die Funktion einer Jugendgruppenleiterin für die Anleitung von Gruppen jüngerer Mädchen zu übernehmen.

erreicht werden, indem ältere Mädchen und jungen Frauen aber nicht (mehr) vorkommen.

Über den gesamten Projektzeitraum konnte man in der Umsetzung der geplanten Konzeptionen der Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit deutliche Veränderungen und Verschiebungen während der Programmlaufzeit beobachten, d. h., auch nach der Phase der Implementierung der Projekte kam es noch zu wesentlichen Projektmodifikationen. Diese sich kontinuierliche verändernde Kontur wurde, wie bereits dokumentiert (vgl. 2.2.2.1), auch in der Auswertung der quantitativen Erhebungen deutlich. In dieser Auswertung zeigte sich, daß selbst nach ca. zwei Jahren Laufzeit fünfzig Prozent der Mitarbeiterinnen in den Projekten der Mädchensozialarbeit angaben, daß ihre Konzeption modifiziert werden sollte. Vorgenommene Verschiebungen und Modifikationen wurden auf verschiedenen Ebenen deutlich. So konnten, wie bereits benannt, bestimmte anvisierte Angebote, die in den Konzeptionen geplant waren, nicht umgesetzt werden, weil man die entsprechende Zielgruppe nicht erreicht hatte. In einem anderen Projekt wurden die Aufgabenbereiche einzelner Mitarbeiterinnen spezifiziert, was ursprünglich nicht vorgesehen war,²⁴ während in einem weiteren eine deutliche Verdichtung der Angebotsstruktur vorgenommen wurde zu Ungunsten des Offenen Bereichs. In einem anderen Projekt wurde von einer angelegten KOMM-Struktur zu Gunsten Formen einer mobilen Arbeit abgesehen, in weiteren wurden die Kooperationen vorrangig mit Schulen ausgebaut und erhielten ein wesentlich höheres Gewicht, als ursprünglich vorgesehen. In einem Projekt, das ursprünglich rein koedukativ ausgelegt war, wurden während der Projektlaufzeit geschlechtshomogene Aktivitäten eingeführt und im Anschluß daran ein Mädchenraum konzipiert, der allein Mädchen auch während der koedukativen Tage zur Verfügung stand. In einem weiteren Projekt wurde, da man im Laufe des Projektes immer größere Schwierigkeiten hatte, Mädchen überhaupt kontinuierlich für die geplanten Aktivitäten zu gewinnen, ein größerer Schwerpunkt auf die Strukturarbeit gelegt.

Projektübergreifend läßt sich insgesamt bezüglich der Aktivitäten in diesem Handlungsfeld eine Tendenz konstatieren, mit der sich die Erkenntnisse aus den quantitativen Erhebungen zu bestätigen scheinen. So kann behauptet werden, daß die Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit insgesamt auch hinsichtlich der Angebotsstruktur eine wesentlich labilere Kontur aufwiesen, als dies für die Querschnittsprojekte gelten sollte. Von daher erklärt sich auch der Qualifizierungs- und Unterstützungsbedarf, der von den MitarbeiterInnen im

²⁴ In diesem Projekt war zunächst geplant, daß alle Mitarbeiterinnen alle Angebote durchführen können sollten. Erst während der Laufzeit wurde von diesem Konzept abgewichen und dazu übergegangen, bestimmte feste Angebote allein von den dafür qualifizierten einzelnen Mitarbeiterinnen durchzuführen.

Bereich der Mädchensozialarbeit während der gesamten Programmlaufzeit seitens der Evaluatorinnen eingefordert wurde.

Spezifiziert man die oben benannte homogene Angebotsstruktur im Bereich der Mädchensozialarbeit auch vor dem jeweiligen Prozeßverlauf der einzelnen Projekte, so zeigten sich über den Zeitraum des Projektverlaufs einige Besonderheit in Form und Methode der Projektaktivitäten. Während sich in bestimmten Projekten eine klare Struktur der Angebote mit zum Teil festgelegten Thementagen entwickelt hatte, sind andere Projekte von dieser Struktur abgewichen und haben sich einem eher dienstleistungsorientierten Ansatz zugewandt. So war für die erstgenannten Projekte neben Beratungsaktivitäten, die flexibel abgerufen werden konnten, und der Durchführung von Projektwochen, eine festgelegte Angebotsform maßgebend, an der sich die Mädchen orientieren konnten und die gleichfalls der Strukturierung der Projektarbeit galt:

SPI: Welche Schwerpunkte haben sich denn jetzt noch entwickelt?

Also, wir haben z. B. diese feste Angebotsstruktur, Montag ist Spiel- und Sporttag. Also, da können sie sich hier frei bewegen und können machen, was sie lustig sind. Wir haben jetzt hier drüben noch ein Zimmer dazu, die können Dart spielen, Tischtennis spielen. Sie können Spiele nutzen, können auch bloß da sitzen und quatschen, und manchmal lassen sie sich auch was einfallen und machen selber irgend etwas, also der Montag ist frei, locker, da können sie auch mal ihre Freunde mitbringen, wenn sie das möchten. Dienstag ist Kreativangebot nach einer bestimmten Thematik, das geht meist von 15.00 Uhr bis 16.30, 17.00 Uhr. Mittwoch haben wir eine Gruppe, wir haben das „Mädchenfotoclub“ genannt, haben erst mal unser Album aufgearbeitet, weil das war alles noch so verstreut und wir wollten da mal ein bißchen Ordnung schaffen. Und dann ist unser Nähkurs am Mittwoch, die „Heiße Nadel“ nennt sich das. Das ist auch regelmäßig, die Frau L. näht mit den Mädchen. Da werden natürlich auch zielgerichtet Projekte angegangen, wenn irgendwo was notwendig ist, dann arbeiten die daran. Donnerstag haben wir jetzt zum Videotag gestempelt, da wird jetzt, wir haben jetzt die ganzen technischen Voraussetzungen für unsere Videoarbeit und die wird jetzt ganz zielbewußt angesteuert. Heute z. B. kommt ein junger Mann, der hilft mir erst einmal, mit dieser Schnittstelle da zurechtzukommen. (022210/309)

Andere Projekte haben einen genau entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Nachdem die MitarbeiterInnen anfangs gleichfalls bemüht waren, feste Angebotsstrukturen zu implementieren, haben sie im Zuge des Prozeßverlaufes entschieden, eine flexible Angebotsstruktur einzuführen, um damit aktuell auf die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Adressatinnen zu reagieren. Die Aktivitäten

erfolgten in dem einen Projekt sogar mehr oder weniger auf Abruf (obwohl es durchaus festgelegte Schwerpunkte in der Arbeit gab):

SPI: Wie gestaltet sich denn die aktuelle Angebotsstruktur? Was hat sich gefestigt?

Man könnte es so offenes Angebot nennen. Was sehr häufig passiert, ist, daß Mädchen entweder so vorbeischaun und in den Computer irgendwas schreiben wollen, in Internet, meistens chatten und E-Mails schreiben, also selten irgendwas recherchieren, aber immerhin, das Medium Internet, daß sie Bücher ausleihen, also diese offene Bereich, Bücher ausleihen, CDs ausleihen, sich hier treffen, was weiß ich was. Ich denke, was an dem „Gemischtwarenladen“ (die von der wissenschaftlichen Begleitung konstatierte Beliebigkeit in der Angebotsstruktur bei der vorigen Erhebung, D. M.) der Nachteil war, war uns wichtig, nicht aus dem Auge zu verlieren, was der Vorteil davon war. Genau diese Möglichkeit, sehr flexibel zu reagieren. Wir haben z. B. ganz kurz überlegt, machen wir hier irgendwelche Öffnungszeiten. Es wäre natürlich für die Mädchen durchsichtiger, für uns einfacher zu planen, wir sind aber dann zum Ergebnis gekommen, damit nehmen wir uns eigentlich die Flexibilität. Die Mädchen müssen halt anrufen, aber das kann man ihnen zutrauen, die telefonieren auch durchaus gern, überhaupt kein Problem. Funktioniert einwandfrei, nachdem wir uns dafür entschieden haben, damit haben wir aber auch die Möglichkeit, sehr schnell auch mal zu sagen, es gibt eine andere Schwerpunktsetzung oder die haben bestimmte Bedürfnisse, die Überlegung ist immer auch, paßt das in unser Konzept, oder ist das was ganz Abstruses, gibt es einen anderen Träger, eine andere Angebotsmöglichkeit, an die man das verweisen kann, oder macht das wirklich Sinn, das hier aufzunehmen und mit einzubauen. Also schon auf dem Hintergrund immer, was macht auch Sinn oder ist zeitlich unterzubringen etc. Aber aufgenommen wird es immer, und es wird eigentlich ständig weiterentwickelt. (062179/602)

Innerhalb der skizzierten homogenen Angebotsstruktur, die in der Regel für alle Projekte in diesem Bereich maßgebend war, haben sich während der Programmlaufzeit gleichfalls projektübergreifend – von einer Ausnahme abgesehen – deutlich thematische Schwerpunktschiebungen ergeben. So lassen sich in der projektübergreifenden Rekonstruktion des gesamten Programmverlaufs für diesen Bereich thematische Verschiebungen innerhalb dieser Angebotsstruktur dokumentieren, d. h., die homogene Angebotsstruktur hat sich zwar während der gesamten Programmlaufzeit nicht verändert, aber die Bedeutung einzelner thematischer Schwerpunkt variierte. So läßt sich z. B. dokumentieren, daß das gesamte Feld der Berufsorientierung, d. h. Beratung bei Fragen der Berufswahl und der Entwicklung eines eigenen Lebensplanes, Unterstützungsleistungen bei schulischen Anforderungen, Hilfestellungen beim

Erhalt eines Ausbildungsplatzes, aber auch vorbereitende Maßnahmen wie die Heranführung an Computerschreibprogramme und Einführungen ins Internet etc., am Ende der Programmlaufzeit in diesem Bereich einen deutlich größeren Raum einnahm, als dies etwa noch zum Zeitpunkt der Ersterhebung der Fall war. Dennoch kann festgehalten werden, daß auch die umgesetzten berufsorientierenden Angebote einen ausgesprochen niedrigschwelligen Charakter hatten. Sie gingen qualitativ kaum über Angebote in Form von Hausaufgabenhilfe, Bewerbungstraining mit den MitarbeiterInnen, der Herstellung eines Lebenslaufes am PC, Fahrten zum BIZ etc. hinaus. Nur in einem Projekt wurde das Angebot der Berufsorientierung verstärkt im Sinne konkreter, einzelfallorientierter Maßnahmen und Hilfestellung zur Erlangung eines Ausbildungsplatzes erweitert. Über die Ausweitung dieses thematischen Schwerpunktes hinaus läßt sich konstatieren, daß das Feld der Berufsorientierung in den Projekten der Mädchensozialarbeit von den einzelnen Mitarbeiterinnen sehr weit gefaßt wurde. So wurde z. B. die Herstellung von Holzarbeiten, ein eher typisches kreatives Freizeitangebot, von einzelnen MitarbeiterInnen durchaus in Bezug zu der möglichen späteren Adaption eines „untypischen Frauenberufes“ gesehen. Solche berufsorientierende Maßnahmen wurden in diesem Sinne als eine vorbereitende Hinführung an eine spätere Aufgabe in die Angebotsstruktur der Projekte integriert. Dieser Ansatz, solchen niedrigschwelligen und eher freizeitpädagogischen Angeboten einen berufsorientierenden Charakter zuzuschreiben, war aber durchaus auch dem niedrigen Alter der Adressatinnen – vor allem in den ostdeutschen Projekten – geschuldet. Acht- bis dreizehnjährige Mädchen benötigten, wollte man an diesen Schwerpunkt festhalten – einen eher spielerischen Zugang zu dieser Thematik. Dagegen war der Versuch eines Projektes, zwölfjährige Mädchen mit EU-weiten Berufswahlmöglichkeiten zu konfrontieren, aufgrund ihres kindlichen Alters nicht besonders erfolgreich.

Projektübergreifend kann man feststellen, daß in allen Projekten aus dem Bereich der Mädchensozialarbeit im Laufe der Programmlaufzeit mit verschiedenen Maßnahmen versucht wurde, auf die brisante und gesellschaftlich hochaktuelle Problematik der Berufsorientierung einzugehen, die die Shellstudie 1997 (Deutsche Shell 1997) nicht umsonst in den Stand einer „prägenden Generationserfahrung“ erhoben hat, und dementsprechend ihre jeweilige Angebotsstruktur zu modifizieren. Ob aber die tatsächlich vorhandene Angebotsstruktur, die sich in diesem Bereich klassifizieren läßt, geeignet war, Mädchen und Jungen in einer schwierigen Lebenssituation, dem Übergang von der Schule in die Ausbildung bzw. von der Ausbildung in den Beruf, tatsächlich zu unterstützen, muß besonders im Blick auf die ostdeutschen Projekte mit ihren niedrigen Altersstufen skeptisch beurteilt werden. Die „berufsorientierenden“ Angebote, die in diesen Projekten im Rahmen der benannten homogenen

Angebotsstruktur realisiert wurden,²⁵ sind entgegen der Wünsche der Mitarbeiterinnen nur begrenzt als wirkliche Maßnahmen zur Berufsorientierung zu qualifizieren. Eine gewisse Differenz läßt sich diesbezüglich allein für die beiden westdeutschen Projekte bestimmen. Da die Mädchen, die in diesen Projekten erreicht wurden, deutlich älter waren und die Mitarbeiterinnen der Projekte von Anfang weniger freizeitpädagogische Maßnahmen im Blick hatten, als sich vielmehr an der „Schnittstelle“ des Übergangs Schule/Beruf plazieren wollten, konnten diese Projekte deutlich zielorientiertere Angebote hinsichtlich einer möglichen Berufsorientierung implementieren. Hier ging es auch weniger um spielerische Angebote, die auch eine berufsorientierende Ausrichtung hatten, sondern konkret um spezifische Hilfen und Unterstützungsleistungen, wie z. B. Hilfestellungen zur Erlangung eines qualifizierten Hauptschulanschlusses, oder um Formen individueller Unterstützungsleistungen zur Erlangung eines Ausbildungsplatzes.

Weitere signifikante Aussagen in bezug auf die Angebotsstruktur im Bereich der Mädchensozialarbeit lassen sich hinsichtlich der Dauer bzw. der Kontinuität der Angebote treffen. So ist auffällig, daß mit Ausnahme des oben bereits benannten Theaterangebotes, das die Mädchen schon über Jahre wahrnahmen, alle Angebote nur von kurzer Dauer waren, in der Regel vier bis fünf Termine nicht überschritten haben und – soweit sie überhaupt in dieser verkürzten „Kontinuität“ stattfanden – in Form von Projektwochen realisiert wurden. Während also einerseits Angebotsformen dominierten, die ganz flexibel ausgerichtet waren, d. h. Aktivitäten immanent und flexibel immer dann angeboten wurden, wenn Mädchen diese nachfragten, fanden sich auf der anderen Seite starke Tendenzen zu Formen einer „Mädchenworkshopkultur“. Kontinuierliche Angebote, die regelmäßig und darüber hinaus auch noch über einen großen Zeitraum liefen – wie exemplarisch das benannte Theaterangebot –, hatten Seltenheitswert und waren von den MitarbeiterInnen nicht zu realisieren, weil die Mädchen nur bereit waren, sich punktuell zu engagieren:

SPI: Ist es denn vor allen Dingen für diese Mädchen wichtig, daß sie einen Event haben, auf den sie hin leben, oder ist es auch erfolgreich dahingehend, daß dieser Event eine gute Möglichkeit ist, neue Mädchen anzusprechen?

Also, es könnte sein, daß wir neue Mädchen ansprechen, also, das kann man vorher auch nicht sagen. Und da kommen dann auch neue Mädchen zu uns, die dann aber manchmal auch nicht lange bleiben. Die mal rein gucken, was passiert, oder sie bleiben dann zu diesem Programmpunkt da oder auch für

²⁵ Diese Aussage galt für die ostdeutschen Projekte im allgemeinen, auch wenn es vereinzelt erfolgreiche Angebote für ältere Mädchen gab, wie etwa die Durchführung eines Berufsorientierungstages in einer Projektregion oder die Herstellung eines Wegweisers zur Berufsorientierung, der in einem Projekt entstanden ist und der an Schulen an ältere Mädchen verteilt werden konnte.

diese größere Aktion, wie z. B. Modenschau oder solche Aktionen, aber sie bleiben dann auch mal weg für eine Woche oder so, und dann sind sie wieder da. Weil das ist ein langer Zeitraum, und wir powern dann so richtig und können eigentlich nicht erwarten, daß die so mitpowern. Also, was ich festgestellt habe so von dem Team heraus, ist, daß die Mädchen immer Höhepunkte brauchen, also nicht diese alltäglichen Angebote oder diese speziellen Arbeitsgruppen, die wir dann haben. Im Februar lief dann noch „Junge Journalistinnen“, wir haben gemerkt, daß wir, wenn wir an einem Tag immer etwas anbieten, daß die Mädchen dann ab und zu auch wegbleiben und wir dann keine Kontinuität rein kriegen. Und wir haben dann überlegt, daß wir dann in den Ferien eine Woche Jugendzeitschrift machen und eine Woche auch Modenschau. (032847/906)

Diese Tendenz der begrenzten Kontinuität der Angebote, die sich gleichfalls auch in dem seitens der Evaluatorinnen erstellten Gutachten des Niedersächsischen Modellprojektes „Mädchen in der Jugendarbeit“ (siehe Anlage) dokumentieren ließ, war prägend für die Durchführung der Aktivitäten in diesem Bereich. So wurde von den MitarbeiterInnen nicht nur berichtet, daß es schwierig war, die Adressatinnen für längerfristige Angebote zu gewinnen, so etwa für halbjährige Kurse oder wöchentliche Gruppentermine, sondern es wurde auch wiederholt benannt, daß sich teilweise selbst die Durchführung einzelner Angebote als schwierig erwies, weil deren Zielsetzung, etwa die Realisation eines bestimmten Produktes, eine halbe Stunde Zeitdauer nicht überschreiten durfte:

Es ganz schwierig war, Mädchen über einen längeren Zeitraum eigentlich für ein Thema zu begeistern, was für uns natürlich eine professionelle Arbeit auch im Ergebnis darstellen sollte. C. kann ja noch ein Lied davon singen, und dann sollten wir das auch noch in Form von Ausstellungsstücken und schönen Collagen irgendwo noch darstellen. Das bedeutete, alle Fähigkeiten, die im Projekt eigentlich angelernt werden sollten, mußten gebündelt werden, und alle Mädchen mußten irgendwo mitmachen und sich auch unterordnen, wie auch immer, um zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen. Das war ganz schwierig. Also da stellten wir fest, daß es schwierig ist, Mädchen für einen längeren Zeitraum auch zu begeistern und Zeitraum zumindest, daß sie, wenn sie Verabredungen und Termine mit ihnen machen, auch kommen. Wenn ich mal null Bock habe und die mir nicht gefällt, dann komme ich halt auch mal nicht. Das haben wir also auch erlebt, wie das untereinander auch eine Rolle spielte. Aber das ist immer das Problem, kontinuierlich zu arbeiten. Und deswegen solche Sachen, wie mit dem Stadtmodell, was nun von Anfang an eigentlich ein Angebot ist und wo ich(!) 2 Jahre mittlerweile dran knabber und was ich auch gar nicht mehr hören kann. Aber das ist nicht möglich, mit Mädels so eine

langjährigen Sachen zu machen. Ganz einfach weil man sie nicht motiviert kriegt, wenn sie nicht innerhalb von einer halben Stunde ein Ergebnis haben – auch ein Lernprozeß. (033109/1304)

Die geringe Kontinuität in den Angebotsformen und die Schwierigkeit ihrer Durchführung erschien als ein signifikantes Moment im Rahmen der Arbeit der Bundesmodellprojekte in diesem Bereich. Ob dieser Tatbestand, der auch im zweiten Zwischenbericht des Bayerischen Modellprojektes FAMtotal seine Bestätigung fand, eine allgemeine Tendenz dahingehend widerspiegelt, daß Kinder und Jugendlichen zunehmend nur noch durch einmalige Veranstaltungen mit Eventcharakter erreicht werden und ansonsten – in der sozialpädagogischen Terminologie – „abhängen“, oder ob dieser Tatbestand sich eher durch die Eigenarten des Handlungsfeldes und dessen jüngere Adressatinnen begründen läßt, blieb offen. D. h., es kann im Rahmen dieser Auswertung nicht geklärt werden, ob in diesem Vorgang eine allgemeine Tendenz in der Jugendarbeit zum Vorschein kommt oder ob hier eine Korrelation zwischen der geringen Kontinuität der Angebote und der niedrigen Altersstufe der Adressatinnen deutlich wird. Auffällig bleibt jedoch, daß es in diesem Handlungsfeld auch bezogen auf das Bundesmodellprogramm nur wenig Versuche gab, dieser Tendenz mit vielleicht anderen Angebotsformen entgegenzuwirken. Ob aber die Realisation ausschließlich kurzzeitiger Angebote oder punktueller Events, bei einem insgesamt großen Offenen Bereich, tatsächlich das Ziel pädagogischer Praxis sein sollte, von dem man gar annimmt, daß es auch den Wünsche und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen entspricht, oder ob hier nicht vielleicht auch eine Problematik deutlich wurde, die darin ihren Ausdruck fand, daß weder ein Interesse an der Aufrechterhaltung kontinuierlicher Angebote seitens der MitarbeiterInnen bestand noch geeignete Angebotsformen gewählt wurden oder realisiert werden konnten, blieb zumindest in der Analyse des Bundesmodellprogramms fraglich.

Projektübergreifend läßt sich für die Angebotsstruktur der Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit eine weitgehend gelungene Anpassung an die vorherrschende Altersgruppe von 8-14 Jahren aus eher sozial benachteiligten Mädchen dokumentieren, auch wenn festgehalten werden muß, daß Angebote, die auch ältere Mädchen erreicht hätten, nicht realisiert wurden oder aufgrund einer begrenzten Qualifikation der pädagogischen Personals nicht umgesetzt werden konnten. Die relative Homogenität der realiter anwesenden Zielgruppe entsprach auch der Homogenität der niedrighschwelligen Angebotsstruktur. Etwas spezifizierter ausgerichtet waren die Aktivitäten in den Projekten, die Aussiedlerinnen und Migrantinnen als Adressatinnen hatten. Zwar wiesen auch diese Projekt eine vielfältige, niedrighschwellige Angebotsstruktur mit dem oben genannten, typischen Profil auf, aber diese Angebotsstruktur wurde hinsichtlich

der Zielgruppe spezifiziert. Neben Maßnahmen zur Berufsorientierung, konkreten schulischen Hilfen wie Hausaufgabenhilfe, Vorbereitung auf Klausuren und Unterstützungskurse, in denen die Aussiedlerinnen und Migrantinnen spielerisch ihre deutschen Sprachkenntnisse verbessern konnten, wurde auf dem Hintergrund der Problem- und Lebenslagen dieser Zielgruppe der Schwerpunkt in diesen Projekten auf einen produktorientierten Arbeitsansatz gelegt:

SPI: Ich habe noch mal eine Rückfrage. Sie haben formuliert, daß Sie besonders produktorientiert arbeiten wollen. Auf welchem Hintergrund wird dieser Ansatz favorisiert? Was versprechen Sie sich davon?

Also einfach das, daß Mädchen sich mit ihren Produkten darstellen können. Also daß es eine Möglichkeit ist, wo Mädchen sich ihre Wünsche, ihre Träume, ihre Vorstellungen präsentieren können und das aber nicht auf sprachlicher Ebene, weil sie da teilweise Defizite haben. Und meinetwegen eine Ausstellung in der Schule, also Mädchen machen eine Ausstellung zu dem Thema und präsentieren die in der Schule. Das fördert das Selbstbewußtsein der Mädchen. Wenn sie sich darstellen können.

SPI: Das heißt, die Mädchen stellen sich nicht über ihren Mangel dar, sondern über das, was sie können?

Ihre Möglichkeiten, ja. (051797/820)

Der in der Sozialpädagogik übliche Ansatz des produktorientierten Arbeitens wurde im Kontext dieser Projekte noch einmal für die Zielgruppe präzisiert und ausgebaut. Man bot ihnen eine Methode an, die es erlaubt, den sprachlichen Mangel, der immer wieder in ihrem Leben als Manko einer geforderten, gewünschten oder unerwünschten Integration erscheint, zu vernachlässigen und statt dessen ihre „Möglichkeiten“ sichtbar werden zu lassen. Diese Arbeitsweise, die an die besonderen Lebens- und Problemlagen dieser Mädchen angepaßt wurde, bot darüber hinaus methodische Ansatzpunkte, wie Aussiedlerinnen und Migrantinnen ihren anderen soziokulturellen Hintergrund als Qualität ihrer ureigenen Identität artikulieren konnten, und hatte infolgedessen Bedingungen für eine Form der Integration geschaffen, die mehr sein kann als eine einseitige Anpassungsleistung an deutsche Verhältnisse.

Darüber hinaus wird von diesen Projekten eine Angebotsstruktur forciert, die zwar freizeitpädagogische Aktivitäten integriert, aber verstärkt Maßnahmen beinhaltet, die für die Adressatinnen einen hohen Verwertungsnutzen hatten. Diese Tendenz hat sich während der Programmlaufzeit auch deshalb verstärkt, weil die Adressatinnen älter geworden waren und konkrete berufliche

Entscheidungen anstanden. Da die Lebenslagen von Migrantinnen und Aussiedlerinnen durch zahlreiche Benachteiligungserfahrungen gekennzeichnet sind, zumal wenn sie die Haupt- oder Gesamtschule besuchen, wurde von diesen Projekten verstärkt ein großer Wert darauf gelegt, Aktivitäten anzubieten, die auf ganz konkrete Hilfestellungen ausgerichtet waren und die Adressatinnen vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Problemlagen eine direkte Unterstützung anbieten, eine Tendenz, die sich zum Zeitpunkt der Ersterhebung noch nicht abzeichnete.

Besonders für die Gruppe der (älteren) Aussiedlerinnen ist zu konstatieren, daß diese fast ausschließlich Angebote der Projekte wahrgenommen haben, die einen direkten Verwertungsnutzen hatten:

SPI: Und welche Mädchen waren mit welchen Angeboten schlecht zu erreichen?

Also die Rußlanddeutschen, würde ich sagen, waren mit dem offenen Mädchennachmittag weniger erreichbar. Also das war immer wieder vereinzelt, da auch welche mit dabei, aber die waren dann eher mit, ja, mit Angeboten wie Berufsorientierung, Quali (Vorbereitungen auf den qualifizierten Hauptschulabschluß D. M.), also einfach wo diese Angebote klar sind, und nicht so offen sich treffen oder was zusammen machen, das machen die nicht so gerne mit anderen. (053973/986)

Wie bereits unter dem Punkt (2.3.2) erörtert wurde, waren die Aussiedlerinnen sehr schwer und nur sporadisch mit bestimmten Angeboten zu erreichen, die für sie einen direkten Nutzen hatten. Es kann behauptet werden, daß diese Adressatinnen im Rahmen der Bundesmodellprojekte mit freizeitpädagogischen Angeboten, die in diesen Projekten durchgeführt wurden, nicht zu erreichen waren. Fragt man nach den Gründen dafür, so wurde von den Mitarbeiterinnen – auch in diesen Projekten – ins Feld geführt, daß die Aussiedlerinnen für freizeitpädagogische Aktivitäten wenig Zeit hätten, weil sie besonders häuslich leben, sich vielfach im Hause betätigen müssen und auch ansonsten sehr angepaßt wären. Im Rahmen der Auswertung des Bundesmodellprogramms zeigte sich dagegen, daß diese Annahmen der Mitarbeiterinnen vermutlich auf vorhandenen Vorurteilen über diese Zielgruppe beruhen. Dafür gibt es u. a. zwei signifikante Hinweise. Im Rahmen des Modellprojektes „Integrierte mädchenbewußte Jugendhilfeplanung“ des ISS Frankfurt wurde im Rahmen einer sozialräumlichen Beschreibung in der Stadt Jena eine Untersuchung durchgeführt, in der sowohl MitarbeiterInnen in verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe zu Fragestellungen der schulischen, beruflichen und sozialen Integration junger Aussiedlerinnen befragt wurden als auch in Form eines Gruppeninterviews die Zielgruppe der Aussiedlerinnen selber. Hierbei zeigten sich signifikante abweichende Vorstellungen dahingehend, daß die

Einschätzungen der Mitarbeiterinnen mit den Selbstaussagen der Aussiedlerinnen deutlich differierten. In oben skizzierten Zusammenhang erscheinen die Selbstaussagen der Aussiedlerinnen besonders bedeutsam, daß sie in diesen Gruppeninterviews angaben, *viel* Zeit zur Verfügung zu haben, die sie besonders gerne nutzen, um in der Stadt im Sinne eines „Sehens und Gesehenwerdens“ zu flanieren, während sie die Einrichtungen der Jugendhilfe nicht gerne besuchen, weil sie sich von deren Angeboten nicht angesprochen fühlen, bzw. dort nur erscheinen, wenn sie ein klares Anliegen, vorrangig einen konkreten Beratungsbedarf haben.²⁶

Daß die geringe Präsenz der Aussiedlerinnen in den Einrichtungen der Jugendhilfe auch im Rahmen der Bundesmodellprojekte offensichtlich mit den *Angebotsformen* zusammenhängt, die nicht den Wünschen und Bedürfnissen dieser Zielgruppe entsprechen, wurde hinsichtlich eines Angebotes einer anderen kommunalen Einrichtung von einem der beiden Modellprojekte gleichsam positiv bestätigt, obgleich auch die Mitarbeiterinnen dieses Projektes anführten, daß es vor allem die Zeit und die häusliche Belastung sei, aufgrund derer die Aussiedlerinnen den eigenen, freizeitpädagogischen Projektangeboten mehr oder weniger fern blieben. So war signifikant, daß diese Zielgruppe weniger das eigene Projekt aufsuchte, wo sie aber erschien, so wurde von den Projektmitarbeiterinnen berichtet, war in einem Tanzsportverein der umliegenden Gegend. Hier sah sich die Leiterin dieses Tanzsportvereins (ohne daß dieses zielgerichtet ihr Anliegen gewesen wäre) mit Gruppen von Aussiedlerinnen konfrontiert, die alle in diesen Verein drängten. Gleiches galt offensichtlich auch für ein anderes kommunales Jugendhilfeprojekt, das Aussiedlerinnen als Zielgruppe hatte:

Was auch sehr wichtig ist, was wir nicht so angeboten haben, ist Theater und Tanz. Alles, was mit sich darstellen verbunden ist. Also die nutzen jede Chance aufzutreten, egal wo, wenn man ein Theaterstück über irgendein Thema einstudieren würden, wäre das Thema wahrscheinlich zweitrangig, aber Hauptsache, sie können auftreten.

SPI: Die präsentieren sich gerne?

Ich glaube, das ist „angeboren“. Eine, oder das habe ich auch öfter gehört, und eine hat es ganz intensiv erzählt, daß auch an den Schulen z. B. in Kasachstan ganz viel so kulturelle Arbeit gemacht wird und Präsentation. Vom Kindergarten an schon. Und sie zeigen auch die Fotos, was sie schon alles gemacht haben.

²⁶ Vgl. Unveröffentlichter Zwischenbericht (ISS-Aktuell 7/2000) des Projektes des ISS Frankfurt „Integrierte mädchenbewußte Jugendhilfeplanung“ Frankfurt 2000, S. 7/8

SPI: Daher haben die das.

Die sind einfach auch gewohnt, daß immer irgendwas für sie gemacht wird, angeboten wird, daß solche Veranstaltungen fast ständig stattfinden. Und da ist z. B. auch in K., dieser Tanzsportverein, den es hier gibt, wo ganz viel Aussiedlermädchen mitmachen, der fordert ganz stark Engagement auch von den Erwachsenen, in allem. Ein bißchen finanziell und auch bei Festen mithelfen, anwesend sein, mal wo hin fahren und zurückfahren. Aber auch in der benachbarten Stadt gibt es ein Aussiedlerprojekt, speziell für Aussiedlerinnen, die haben mittlerweile, ich glaube, zehn Tanzgruppen, mit um die hundert Mädchen, das ist ganz klasse, nur die machen sonst nichts. Statt daß sie diese Chance nutzen, machen sie immer noch mehr Tanzgruppen auf und finden das ganz Klasse. (0633048/3130)

Beide Hinweise machen deutlich, daß die Annahme, Aussiedlerinnen hätten aus den oben benannten Gründen grundsätzlich kein Interesse an Freizeitangeboten, nicht aufrecht erhalten werden kann. Offensichtlich wollte diese Zielgruppe ihre Freizeit nur mit *anderen* Aktivitäten verbringen als mit solchen, die die Mitarbeiterinnen der Projekte für attraktiv und sinnvoll erachteten.

Noch ein anderes Tatbestand erwies sich bezüglich der Angebotsstruktur dieser beiden Projekte als bedeutsam. Formen einer KOMM-Struktur haben sich für die Rekrutierung der Zielgruppe der Aussiedlerinnen und Migrantinnen nicht als sinnvoll erwiesen. Im Rahmen der Rekonstruktion der Projektverläufe zeigte sich, daß Migrantinnen wie Aussiedlerinnen mit einer KOMM-Struktur kaum zu erreichen sind. So wurden zu Beginn der jeweiligen Projektlaufzeit, als ein Projekt ausschließlich und das andere Projekt noch schwerpunktmäßig auf diese Struktur setzten, in dem einen Projekt nur wenige einheimische Mädchen und in dem anderen Projekt nur sehr viel jüngere Migrantinnen erreicht, so daß die Mitarbeiterinnen gezwungen waren, die Projektkonzeption zu Gunsten einer mobilen Arbeit zu modifizieren. Besonders in dem Projekt, das ursprünglich ausschließlich in Form einer KOMM-Struktur konzipiert war, wurden mit Unterstützung der wissenschaftlichen Begleitung und in Anlehnung an das andere Projekt, das von Anfang an in Form einer begleitenden Schulkooperation geplant war, die Konzeption modifiziert und Ansätze einer mobilen Arbeit erprobt. So wurden nach einem drohenden Scheitern der Projektarbeit die Orte aufgesucht, wo sich Migrantinnen und Aussiedlerinnen in ihrem Alltag aufhalten. Daß der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Schulen dabei ein besonders Gewicht zukam, verwundert nicht, ist die Schule doch der institutionelle Ort, wo ein anfänglicher Kontakt zu den Adressatinnen gesucht und hergestellt werden kann, weil dort alle Mädchen anwesend sind.

Bei den sogenannten Querschnittsprojekten, die, von einer Ausnahme abgesehen, alle in den alten Bundesländern tätig waren, gab es dagegen keine gleichermaßen homogene Angebotsstruktur. Ähnlich wie schon für die unterschiedliche Zielgruppenansprache konstatiert wurde, waren die Aktivitäten der Projekte sehr heterogen und abhängig von dem Handlungsfeld, indem sie jeweils tätig waren. Die Aktivitäten dieser Projekte sind also im Einzelfall zu spezifizieren, obwohl als projektübergreifende Gemeinsamkeit ein Bildungs- bzw. Qualifizierungsansatz ausgemacht werden kann, nimmt man das Projekt des Bundesverbandes der Körper- und Mehrfachbehinderten einmal aus, bei dem die Realisation von freizeitpädagogischen Angeboten für behinderte Mädchen und junge Frauen eine große Rolle gespielt hat.

Das Projekt des Verbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte war darauf ausgerichtet, bundesweit die Etablierung von Mädchenarbeit in der Behinderten- wie Jugendhilfe zu forcieren, da es generell zu wenig Angebote für behinderte Jugendliche gibt, und zudem Mädchen mit diesen (wenigen) Angeboten nur begrenzt erreicht wurden. Zwar war die Zielsetzung der Qualifizierung und Stabilisierung der Mitarbeiterinnen in den zehn installierten Projektortsgruppen und die Implementierung eines geschlechtsbezogenen Ansatzes in den Strukturen des Verbandes genauso zentral, aber hinsichtlich der Adressatinnen, der behinderten Mädchen und jungen Frauen, war es bedeutend, Angebote zu etablieren, die an ihren Wünschen und Bedürfnissen ansetzten. Hinsichtlich der Themenschwerpunkte dieser Aktivitäten, die in diesem Projekt für behinderte Mädchen und junge Frauen durchgeführt wurden, fällt auf, daß diese weitgehend denjenigen im Feld der Mädchensozialarbeit entsprachen mit einem deutlichen Schwerpunkt im kreativen Bereich und bei Angeboten zur Selbstverteidigung und Selbstbehauptung. Daneben läßt sich aus der Rekonstruktion der verschiedenen Erhebungsphase aber auch ein signifikanter Bedarf an Aktivitäten ermitteln, der sehr spezifisch die Bedürfnislage behinderter Mädchen und junger Frauen widerspiegelt und in dieser Form in den Angeboten der Projekte im Bereich der Mädchensozialarbeit nicht gegeben war. So wurde im Zuge des Prozeßverlaufs immer deutlicher, daß seitens der behinderten Adressatinnen Angebote besonders nachgefragt wurden, wo sie Fragen in bezug auf Sexualität und Partnerschaft stellen und erörtern konnten. Gerade hinsichtlich dieser Themen, über die behinderte Mädchen und junge Frauen weder mit ihren Eltern sprechen, noch die in der Schule in angemessener Form zu Sprache kommen, konnte ein entscheidender Bedarf ermittelt werden. Auch die Erkenntnis der Notwendigkeit, verstärkt über diese Themen einen Austausch in geschlechtshomogenen Gruppen anzubieten, wurde erst während der Projektlaufzeit deutlich (vgl. 2.3.6).

Von dieser Ausnahme abgesehen, die sich spezifisch aus den besonderen Problemlagen behinderter Mädchen und junger Frauen ableiten ließ, bestätigte sich hinsichtlich der freizeitpädagogischen Aktivitäten in diesem Projekt ein Wunsch nach Aktivitäten, der auch derjenigen nicht-behinderter Mädchen entsprach. Auch durch die Aktivitäten, die vom Modellprojekt des Bayerischen Jugendrings umgesetzt wurden, der gleichsam ein eigenes Förderprogramm in einer bayerischen Modellregion installierte, wurde eine ähnliche, gewünschte Angebotsstruktur bestätigt. Hier läßt sich ein Ranking der Themenschwerpunkte der jeweiligen Aktivitäten der Träger nach den ersten vier Punkten wie folgt skizzieren: Selbstbehauptung, Kultur/Musik/Tanz, Abenteuer/Naturerlebnisse, Medien/Computer. Da diese Angebote auf der Basis der Freiwilligkeit der Teilnahme durchgeführt wurden – wie alle Angebote in der Jugendarbeit –, waren diese Themenschwerpunkte, so wurde im zweiten Zwischenbericht dieses Modellprojektes konstatiert, auch ein Ausdruck der freizeitpädagogischen Interessenslage der Mädchen.²⁷

Weitere Aktivitäten, die von den anderen Projekten in diesem Bereich durchgeführt wurden, haben dagegen einen deutlich ausgewiesenen Bildungscharakter, unabhängig davon ob die jeweiligen Projekte in erster Linie jugendliche AdressatInnen oder erwachsene MultiplikatorInnen als Zielgruppe hatten. Die Schwerpunkte der Aktivitäten, die von den jeweiligen Projekten angeboten wurden, entsprachen dem jeweiligen Handlungsfeld, in dem sie tätig waren. Das Projekt des Technischen Jugend-, Freizeit- und Bildungsvereins hat Aktivitäten durchgeführt, die auf die technische Qualifizierung der Mädchen besonders hinsichtlich der neuen medialen Berufe ausgerichtet waren, das Jugendamt Essen verfolgte in enger Kooperation und integriert in den Kunstleistungskurs einer Gesamtschule das Ziel, Mädchen hinsichtlich des aktiven und passiven Gebrauch des Medium Video zu qualifizieren. Die beiden Projekte der AKSB, das der Thomas-Morus-Akademie und das der sogenannten Metaprojekte, die unter Leitung des Heinrich-Pesch-Hauses umgesetzt wurden, knüpften dagegen an Formen politischer Bildungsarbeit (und deren Evaluation) an, die auch bisher die Arbeit dieser Bildungsträger bestimmte, während das Projekt des Instituts für regionale Innovationen und Sozialforschung auf die jugenpädagogische und geschlechtsbezogene Qualifizierung der MitarbeiterInnen in den unterschiedlichen regionalen Einrichtungen und Institutionen der Jugendhilfe ausgerichtet war. Und schließlich das Projekt des ISS Frankfurt „Integrierte mädchenbewußte Jugendhilfeplanung“, das weitgehend um die Schulung der MitarbeiterInnen in der Jugendhilfeplanung an vier verschiedenen „exemplarischen“ Standorten bemüht war und in dem

²⁷ Vgl. Unveröffentlichter zweiter Zwischenbericht des Projektes FAMtotal des bayerischen Jugendrings. München 2000, S. 14

unterschiedliche methodische Bausteine der Jugendhilfeplanung hinsichtlich einer geschlechtsbezogene Differenzierung umgesetzt und evaluiert wurden.

Insgesamt kann man für diesen Bereich der Querschnittsprojekte feststellen, daß die Angebotsstruktur von Beginn an stabil war und im Laufe der jeweiligen Projektlaufzeit ausgebaut werden konnte. Fast alle Projekte aus diesem Bereich konnten die in der Konzeption formulierten Aktivitäten umsetzen. Zielmodifikationen fanden sich während der Projektlaufzeit keine, und auch Schwerpunktveränderungen, wie z. B. in dem „Jungenprojekt“, in dem es die benannte Verschiebung in der Zielgruppenansprache gab (vgl. 2.3.2), waren nur vereinzelt zu beobachten. Neu konzipierte Aktivitäten im Rahmen einer festen Angebotsstruktur haben sich eher „zufällig“ ergeben. So gelangte etwa das Projekt des Technischen Jugend-, Freizeit- und Bildungsvereins in den Besitz zweier digitaler Kameras, ein Vorgang, der die Möglichkeit bot, während des letzten Jahres der Projektlaufzeit die Medienangebote auszubauen. In bezug auf dieses Projekt, dem einzigen ausgewiesenen Projekt im Bereich der Berufsorientierung, kann nach einer zu Beginn skizzierten schwierigeren Anfangsphase (vgl. 2.3.1), die dadurch bestimmt war, daß die Mitarbeiterinnen ein vorhandenes „fremd eingekauftes“ Konzept zu adaptieren und nach Möglichkeiten der Umsetzung bei dem eigenen Träger zu suchen hatten, konstatiert werden, daß es im Zuge der Projektlaufzeit möglich wurde, die ambitionierte Zielsetzung der Konzeption, d. h. die Vermittlung sogenannter (technischer) Schlüsselqualifikationen in den unterschiedlichen berufsorientierende Angeboten des Projektes weitgehend zu realisieren. Auch gelang es dem Projekt nach dem ersten Jahr seiner Laufzeit, ältere Mädchen zu erreichen und sich als qualifiziertes, berufsorientierendes Beratungszentrum für Mädchen zu profilieren, als das es dann später in die Landesförderung übergehen sollte.

Da sich bezogen auf den Bereich der Querschnittsprojekte projektübergreifend nur vereinzelt thematische Gemeinsamkeiten herstellen lassen, sollen die Aktivitäten der Projekte exemplarisch spezifiziert werden. An dieser Stelle soll die Spezifizierung der Aktivitäten bezogen auf das Videoprojekt des Jugendamtes Essen und hinsichtlich der Projekte aus dem Bereich der politischen Bildung geschehen.

Das Videoprojekt des Jugendamtes Essen „Medienkompetenz für Mädchen – über den aktiven und passiven Umgang mit Video“, das im Gegensatz zu den anderen Projekten nur eine Laufzeit von einem Jahr hatte, wurde in dem Bereich der kulturellen Bildung verortet. Dieses Projekt wies allerdings im Vergleich zu ähnlichen Vorhaben im Bereich der kulturellen Bildung zwei Besonderheiten

auf. Es fand integriert in den koedukativen Kunstleistungskurs²⁸ einer Gesamtschule statt, war also nicht primär geschlechtshomogen ausgerichtet, und es wurde in diesem Projekt unter der Leitung einer ausgebildeten Medienpädagogin mit Professionellen aus dem Filmbereich (Kamera, Schnitt, Drehbucherstellung) gearbeitet und nicht mit PädagogInnen, die die eine oder andere Fortbildung in diesem Bereich gemacht hatten. Beide Besonderheiten gaben dem Projekt ein besonderes Profil, das sich nach zwei Seiten hin bestimmen ließ: Während die Struktur des Kunstleistungskurses die Möglichkeiten der Durchführung dieses Projektes begrenzte, eröffnete die Mitarbeit der Professionellen den Mädchen (und wenigen Jungen) ungewohnte Einsichten in den Filmbereich, die weit über die gewöhnlichen Erfahrungen im üblichen schulischen Unterricht hinausgehen.

Die Begrenzung des Projektes durch die Struktur des schulischen Unterrichts zeigte sich signifikant in den vorhandenen Produktionsbedingungen, vor allem in bezug auf das angesetzte Zeitkontingent:

Und hier geht es jetzt in die praktische Phase hinein, die im JIZ stattfindet, weil da das Studio ist. Das heißt also, am letzten Dienstag war die Drehbuchgruppe da und hat das erste Drehbuch entwickelt. Parallel dazu kamen die Kameraleute und haben die Kameraeinführung gemacht. Am nächsten Dienstag geht das Drehbuch in die zweite Planung, entwickeln die praktisch das zweite Drehbuch. Das Drehbuch wird weitergegeben an die Kameragruppe, an die SchauspielerInnen. Das ist der erste Drehtermin. Die Schnittleute haben ihre Schnitteinführung. So, dann geht das Drehbuch in die dritte Phase, das dritte Drehbuch wird entwickelt. SchauspielerInnen und Kamerafrauen sind das zweite Mal aktiv dran. Der erste Schnitt wird gemacht, an dem Tag ist also die erste Sendung abgedreht. So, dann fällt langsam die Drehbuchgruppe heraus, da findet der dritte Drehtermin statt, der zweite Schnitt. Da haben wir nur in der darauffolgenden Woche den dritten Schnitt. Dann haben wir aber für alle anderen Gruppen noch mal einen Termin, den sie nutzen können, falls jetzt das mit dem Kameradreh nicht hingehauen hat, falls die Mädchen noch etwas an der Kamera üben wollen. Damit ist diese praktische Phase da abgeschlossen.

Realisiert wurde von diesem Videoprojekt eine Reihe von ca. fünfminütigen Sitcoms mit dem Titel „Das etwas andere Programm“, von denen zwei zur Vorführung gelangten. Im Mittelpunkt dieser filmischen Realisation stand die technische Professionalisierung der Mädchen. Sie sollten einen Einblick bekommen, wie Filme hergestellt und „gemacht“ werden, wie mit diesem Medium Frauen- und Männerbilder erzeugt werden. Als Ziel dieser Videoarbeit wurde die Herstellung eines sendefähigen Produktes angegeben, die ohne eine

²⁸ Es war damit auch der Struktur und der zeitlichen Planung und Durchführung des Unterrichts unterworfen.

technische Professionalisierung unmöglich wäre. Das heißt, die Mädchen mußten im Rahmen der Projektarbeit ein konkretes Wissen um die verschiedenen Schritte und Details einer konkreten filmischen Realisation erlangen, um die Erstellung dieses Produkt überhaupt möglich zu machen:

SPI: Sie wollen ein sendefähiges Produkt herstellen. Was müssen denn Mädchen wirklich lernen, damit ein Produkt sendefähig ist?

Das Wichtigste, das sie lernen müssen für die Sendefähigkeit eines Produktes, ist wirklich die gute Kameraaufnahme, also die Kameraeinstellungen müssen technisch da sein, d. h. ich muß mit einem Stativ arbeiten, ohne das geht es einfach nicht. Ohne Stativ ist alles nicht professionell. Sie müssen lernen, daß Kameranews auch langsam gemacht werden müssen und nicht so einfach in der Gegend rumrühren. Sie müssen die Kameragrößen kennen, also Totale, Halbnahe, Nahe. Sie müssen wissen, wie verknüpfe ich hinterher im Schnitt diese Sachen. Kann ich von der Totale auf eine Nahe gehen, ist das logisch? Nein kann ich nicht. Es funktioniert nicht. Sie müssen wissen, manchmal wenn ich zwei Schnitte ansetze, brauche ich einen Zwischenschnitt. Also diese ganze technische Palette von Schnitt und Kameraführung, die ist ungemein wichtig. Und natürlich auf der anderen Seite auch die Logik der Drehbuchentwicklung. Sie müssen halt wissen, wie kann ich szenisch einen Stoff transportieren, so daß er beim Zuschauer ankommt und nicht langweilig wirkt. Inwieweit muß ich bei dieser Entwicklung auf eigene Erlebnisse, eigene Erfahrungen zurückgreifen, um den ganzen Geschichten eine Dreidimensionalität zu geben, damit es nicht platt wirkt. Sie müssen ihre innersten Gefühle, Werte, Bilder, was weiß ich, versuchen in den Film zu transportieren, ohne sich selbst zu spielen. Das ist ganz, ganz wichtig. All diese Techniken, die sind wichtig, um zu einem sendefähigen Produkt zu kommen.

Dieses Projekt bot den Mädchen eine sehr spezifische Auseinandersetzung mit dem Medium Video. Es ging damit, bedingt durch die Einbindung in den schulischen Kontext, auch weit über die Verwendung des Mediums Video in manchen freizeitpädagogischen Angeboten hinaus. Die Mädchen haben durch die Zusammenarbeit mit Professionellen aus dem Filmbereich einen konkreten Einblick in die professionelle Videoarbeit erhalten. Gleichzeitig erschienen die Aktivitäten dieses Projektes durch die oben genannte Integration in den Kunstleistungskurs der Gesamtschule auch begrenzt, was im Blick auf die Produktionsbedingungen besonders deutlich wurde. Diese entsprachen zwar hinsichtlich des angesetzten Zeitkontingents den professionellen Bedingungen der Filmbranche, erschienen aber für eine gleiche Arbeit mit Laien, zumindest wenn ein professioneller Anspruch an die Arbeit angelegt wird, eher ungünstig. So diente dieses Projekt – vernachlässigt man einmal die Ebene der direkten AdressatInnen – vor allem auch der Qualifizierung und Profilierung der Essener

Gesamtschule, die sich als Medienoberschule profilieren wollte. Ein Jugendhilfeprojekt, für das die Einbindung in einen anderen Kontext notwendig wäre, könnte dahingehend mit anderen Zeitressourcen operieren, was sich insgesamt auf die Qualität eines zu erstellenden Produkte positiv auswirken würde, ohne an dieser Stelle die Erfolge dieses Projektes mindern zu wollen.

Das Projekt „Merhaba“ der Thomas-Morus-Akademie, das im Handlungsfeld der politischen Bildungsarbeit engagiert war, hat unter starker Partizipation einer Arbeitsgruppe türkischer Oberstufenschülerinnen und Studentinnen ein kontinuierliches Winter- und Sommersemesterprogramm für die benannte Zielgruppe entworfen und umgesetzt. Dieses Seminarprogramm wurde anfangs ausschließlich in klassischer Seminarform an der Akademie Bensberg durchgeführt, während man im weiteren Projektverlauf auch außerhalb von Bensberg eintägige Seminare und Informationsveranstaltungen durchgeführt hat, um offensiver auf die Adressatinnen zugehen zu können. In diesen Seminare wurde – unter der Bedingung freier Ausschreibungen – eine Angebotsstruktur realisiert, die weitgehend von einer das Projekt begleitenden Arbeitsgruppe türkischer Oberstufenschülerinnen und Studentinnen selbst entwickelt wurde und die unter thematischen Gesichtspunkten die Schwerpunkte biographische Seminare, „wirtschaftbezogene“ Seminare, politische Seminare und kulturell-religiöse Seminare aufwies. Diese Seminarangebote wurden bis auf wenige Ausnahmen gut angenommen, wobei sich während des Projektverlaufs bei der Konzipierung der Seminare eine verschärfte Diskussion dahingehend abzeichnete, „welche Angebote noch zur politischen Bildung zählen und welche nicht“, eine Diskussion, die in der politischen Bildung nicht neu ist und sich nur unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen jeweils neu konturiert. Diese Diskussion, so wurde auch in dem anderen Projekt der AKSB deutlich, das im Bundesmodellprogramm als sogenanntes Metaprojekt firmierte, wird zur Zeit dadurch bestimmt, wie weit diese Angebote in Richtung beruflicher Orientierung und Karriereplanung gehen dürfen, die, ohne daß dies zu Beginn der Projektlaufzeit absehbar war, auch in diesem Projekt eine hohe Relevanz hatten. Während die Adressatinnen hier indirekt eine deutliche „Schwerpunktverlagerung“ forderten, insofern diese Seminar extrem gut besucht waren, manche Seminare aufgrund der hohen Nachfrage sogar wiederholt werden mußten, zeigte sich zunächst bei den ProjektleiterInnen ein starkes Bestreben (auch aufgrund vorhandener Förderrichtlinien in der politischen Bildungsarbeit), diese Tendenzen zu relativieren und auf den originär politischen Auftrag ihrer Arbeit zu verweisen:

SPI: Kann man sagen, daß das für Ihr Projekt hinsichtlich der Angebotsstruktur auch eine Schwerpunktveränderung war, weil – wenn ich das recht in

Erinnerung habe – stand dieser Fokus auf Berufsberatung und Karriereplanung, wie immer man das auch benennen will, nicht so im Mittelpunkt?

Also es ist ganz offensichtlich, daß diese Seminare, die sich so um Karriere usw. ranken, daß die sehr stark nachgefragt werden. Aber, also trotzdem oder gerade deswegen sollten wir auch die anderen Bereiche meiner Meinung nach keineswegs vernachlässigen, weil, also ich denke, daß das sehr wichtig ist und daß wir da nicht nur Ergänzung von irgendwelchen schon bereits vorhandenen Arbeitsamtstellen oder so, daß wir da nicht einspringen sollten und das dann also in der türkischen Version präsentieren, sondern daß wir auch für andere Sachen da sind, auch soziale Sachen, auch so Künstlerisches und Religiöses. Wir haben ja eine ziemlich große Bandbreite an Themen und die sollten wir auch schon ausschöpfen, und hier ist es, es ist sehr schön, daß die Teilnehmerinnen da besonders interessiert sind und sich da, da zeigt sich auch einiges, also daß sie den Mut haben und Selbstbewußtsein und wirklich auch willig sind, da ihre Karriere ein bißchen zu forcieren. Aber das kann nicht unser Job sein, da nur irgendwie, halt nur in diese Richtung zu gehen, also das ist es nicht. (08272/124)

Die Thematik der Berufsorientierung und Lebensplanung – so verdeutlichten die Erkenntnisse aus dem Projekt der Thomas-Morus-Akademie als auch diejenigen aus der Trägerevaluation des AKSB-Projektes am Heinrich-Pesch-Haus – „drängt“ in die politische Bildungsarbeit. In diesem Zusammenhang zeigte sich, daß auch der Besuch von Angeboten im Bereich der politischen Bildung heute unter dem Gesichtspunkt eines direkten „Verwertungsnutzen“ erfolgt. Es wurden von Adressatinnen in diesem Kontext besonders die Angebote frequentiert, die der direkten individuellen Lebenssituation nützlich sind, obwohl vorgelagerte Befragungen der Zielgruppe hinsichtlich ihrer Wünsche oft deutlich anders gelagert waren, d. h., auch wenn in Bedarfsbefragungen von der potentiellen Zielgruppe ein z. B. hoher Bedarf an Seminaren mit persönlichem Themenhintergrund gefordert wurde, so ließ eine solche Angabe keinen Rückschluß auf die Frequentierung dieser Angebote zu. Oder anders formuliert: Auch wenn manche Themen in der politischen Bildungsarbeit bei durchgeführten Zielgruppenbefragungen besonders genannt wurden, so hieß das keinesfalls, daß die Zielgruppe auch tatsächlich Seminare mit diesen Themenhintergründen wahrgenommen hat, weil die Adressaten bei der tatsächlichen Wahrnehmung von Seminarangeboten zwischen Aufwand und Nutzen bilanzierten.

Andererseits – und das betrifft die Ausrichtung und das Profil politischer Bildungsarbeit insgesamt – signalisiert die Nachfrage nach Angeboten zur Berufsorientierung und Karriereplanung auch eine Verschiebung dessen, was Jugendliche und junge Erwachsene selber als politisch definieren. Da die Krise

auf dem Arbeitsmarkt und die gegenwärtige Transformation der Arbeitsgesellschaft und des Umbau des Sozialstaats etc. Problematiken hervorrufen, die verschärft die Lebenslagen der Heranwachsenden tangieren oder tangieren werden, verwundert es nicht, daß – wie auch in der Shellstudie 97 (Deutsche Shell 1997) dokumentiert – Jugendliche und junge Erwachsenen vor allem diese Dynamiken als politisch begreifen und damit auch als Thematik einer politischen Bildungsarbeit berücksichtigt wissen wollen. Darüber hinaus läßt sich fragen, ob nicht der Wunsch der Adressatinnen nach sogenannten Karriereseminaren und Angeboten zur Lebensplanung, der in beiden Modellprojekten deutlich wurde und der sich in einer hohen Nachfrage dokumentieren ließ, insgesamt auf eine gesellschaftliche Leerstelle hinsichtlich der Angebote für Jugendliche insgesamt verweist. So kann vermutet werden, daß, weil es in bezug auf die berufliche Orientierung und Lebensplanung generell zu wenig qualifizierte und individuelle Angebote auch für die scheinbar „qualifizierten“ Jugendlichen gibt, diese Anliegen in die politische Bildungsarbeit hineingetragen werden.

2.3.4 Effekte der Aktivitäten

Bei der Rekonstruktion der Effekte der Aktivitäten dieses Programms lassen sich verschiedene Ebenen bestimmen, die jeweils analysiert werden können. Dabei sollen an dieser Stelle nur die Effekte benannt und diskutiert werden, die sich aus der Arbeit der Projekte rekonstruieren lassen, d. h., die direkt oder indirekt auf die Arbeit der Projekte zurückgeführt werden können. Vernachlässigt werden an dieser Stelle die Effekte des Programms, die an die Aktivitäten der Evaluatorinnen gebunden waren und die insgesamt das Bundesmodellprogramm „Mädchen in der Jugendhilfe“ zu einer bundesweiten Bedeutung erhoben haben. Diese Aktivitäten und ihre Effekte wurden bereits in der Analyse der Programmwirkung (vgl. II 3.3.) thematisiert.

Die zu dokumentierenden Effekte der Aktivitäten der Projekte beziehen sich im allgemeinen auf die Zielsetzungen des Programms und belegen dessen Wirksamkeit. Ihre Rekonstruktion ließ sich sowohl projektspezifisch als auch projektübergreifend, also programmspezifisch dokumentieren, d. h. es ließen sich sowohl Effekte bezogen auf die Realisation der projektspezifischen Zielsetzungen als auch hinsichtlich der übergreifenden, vom Auftraggeber vorgegebenen Zielsetzungen des gesamten Programms benennen, die eher allgemein und abstrakt gehalten waren und den übergreifenden Rahmen skizzierten, unter denen sich die einzelnen Projekte subsumieren ließen.

Während der unterschiedlichen Erhebungsphasen wurden die Effekte der Aktivitäten der jeweiligen Projekte auf zwei verschiedenen Ebenen überprüft. In einen ersten Schritt wurden die Zielsetzungen der Projekte, die von diesen selber

benannt wurden, jeweils projektspezifisch präzisiert und hinsichtlich ihrer unterschiedlichen AdressatInnen (Mädchen, MultiplikatorInnen, Institutionen der Jugendhilfe etc.) ausdifferenziert. Daran anschließend wurden Indikatoren erhoben, anhand derer ihre Realisation beglaubigt werden konnte, d. h. die unterschiedlichen projektspezifischen Ziele wurden in den einzelnen Projekten adressatInnenbezogen operationalisiert. Diese Form der Rekonstruktion der Effekte der Aktivitäten war gleichsam auf die immanente Ebene der Projektarbeit bezogen. In einen weiteren Schritt wurden die MitarbeiterInnen auf einer Metaebene sowohl indirekt, durch zirkuläre Fragetechniken als auch direkt nach den übergreifenden Effekten der Arbeit befragt. Sie wurden im Rahmen der unterschiedlichen Erhebungsphasen sowohl indirekt als auch direkt aufgefordert, die größten Erfolge und andersherum gewendet die größten Schwierigkeiten der Projektarbeit zu benennen. Auf diesem Wege war gewährleistet, daß die Wirkungen der Projektaktivitäten, die die direkte Ebene der AdressatInnen überschritten, gleichfalls festgehalten und zu der ersten Ebene in Beziehung gesetzt werden konnten.

An dieser Stelle soll zunächst – projektübergreifend – eine Differenzierung hinsichtlich der unterschiedlichen AdressatInnen der Projektarbeit vorgenommen werden, d. h. die Effekte der Projektaktivitäten sollen adressatInnenspezifisch, unabhängig von ihrer projektbezogenen, unterschiedlichen Gewichtung ausdifferenziert werden. Danach sollen die Kooperationserfahrungen der Modellprojekte analysiert und am Ende dieser Ausdifferenzierung soll auf der Grundlage dieser Analyse in zwei weiteren Kapiteln ein genauerer Blick auf die konzeptionellen wie institutionellen Innovationen geworfen werden, die durch dieses Programm evoziert wurden.

Um die Effekte der unterschiedlichen Projektaktivitäten adressatInnenspezifisch zu dokumentieren, mußten im Verlauf der unterschiedlichen Erhebungsphasen die jeweiligen Zielvorstellungen adressatInnenspezifisch präzisiert und operationalisiert werden, d. h. die Zielvorstellungen der Projekte wurden im Blick auf ihre jeweiligen unterschiedlichen AdressatInnen spezifiziert und ihre Realisation anhand von Indikatoren nachvollziehbar dokumentiert und beglaubigt. Für die Aufgabe der Evaluatorinnen bedeutete dies, daß adressatInnenspezifisch erfragt werden mußte, woran zu erkennen ist, daß sich die Ziele des Projektes realisieren ließen und wie, auf welchem Wege und mit welchen Methoden dies von den MitarbeiterInnen erreicht wurde. Es mußte also der gesamte Kontext der einzelnen Ziele im Blick auf die jeweiligen AdressatInnen detailliert projektspezifisch erhoben werden, um zu validen Aussagen zu kommen. Daran anschließend wurden projektübergreifend die jeweiligen realisierten Zielsetzungen hinsichtlich ihrer unterschiedlichen AdressatInnen auf das ganze Programm bezogen kategorisiert und ihnen die

benannten Indikatoren zugeordnet. Auf diese Art und Weise konnte sowohl die Realisation solcher Zielsetzungen dokumentiert werden, die „exklusiv“ einzelne Projekte betraf, als auch die jener Zielsetzungen, die projektübergreifend genannt wurden.

Die Dokumentation der Effekte von Projektaktivitäten ist eine der schwierigsten Aufgaben in der Evaluation sozialer Projekte im allgemeinen und von Projekten, die im Feld der Jugendarbeit angesiedelt sind, im besonderen, da Jugendarbeit ihre AdressatInnen auf der Basis der Freiwilligkeit rekrutiert. Diese Schwierigkeit betrifft vor allen die Ebene der Zielrealisation und den diesbezüglichen Nachweis, daß die vorab formulierten Ziele, die mit dem Projekt adressatInnenspezifisch realisiert werden sollten, tatsächlich erreicht wurden. Da unter objektiven Gesichtspunkten nachgewiesen werden müßte, daß die erzielten Effekte auf die Interventionen des Projektes zurückgeführt werden können, ist die Aufgabe der Dokumentation der Zielrealisation nicht unproblematisch. Sie gestaltet sich um so schwieriger, je weniger ein Projekt Ziele verfolgt, die eher „produktorientiert“ sind, und je mehr es in Richtung „Beziehungsarbeit“ ausgerichtet ist und in diesem Kontext seine Zielvorstellungen bestimmt. So wird unmittelbar deutlich, daß die Realisation von Teilzielen, wie etwa die Qualifizierung der Mädchen am PC, relativ einfach dahingehend überprüfbar war, inwiefern – um bei diesem Beispiel zu bleiben – die Mädchen Kenntnisse in der Verwendung von Textverarbeitungsverfahren als Ergebnis eines durchgeführten Kurses etc. erlangt haben, während hinsichtlich solcher Ziele, wie etwa der Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens der Mädchen, eine grundsätzliche „Unschärferelation“ gegeben ist. Zwar lassen sich auch für die Realisation der letzteren Zielangabe Indikatoren dokumentieren, aber es läßt sich kaum in Form eines kausalen Zusammenhangs belegen, daß sie ursächlich auf die durchgeführten Projektaktivitäten zurückgeführt werden können, d. h. es können zwar Indikatoren dokumentiert werden, die von den ProjektmitarbeiterInnen durchaus glaubhaft benannt wurden und die belegen, daß die Projekte ihre Ziele erreicht haben, aber es kann wesentlich weniger als im oberen dargestellten Beispiel nachwiesen werden, daß dieser erfreuliche Tatbestand auf die Arbeit des Projektes zurückzuführen ist und sich nicht eventuell einfach dadurch ergeben hat, daß die Mädchen im Laufe der Projektarbeit ein Jahr älter geworden sind oder dieser Tatbestand durch andere unbekannte Umstände evoziert wurde. Unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten können solche Effekte, die sich auf die Beziehungsebene sozialpädagogischen Handelns beziehen, und die sind im Feld der sozialen Arbeit wesentlich, nicht wirklich objektiviert werden, weil sie sich einer kausalen Bestimmung entziehen. Sie können nur in Form einer Rekonstruktion, d. h. in Rückblick auf eine bestimmte Ausgangssituation und die vorfindbaren Veränderungen, die auf dem Weg der Zielrealisation

nachweisbar sind, dokumentiert werden. Das vermeintliche Manko einer fehlenden Objektivität, d. h. eines objektiven Nachweises, infolge dessen Effekte in Form eines Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs belegbar wären, liegt im Wesen der sozialen Arbeit begründet. Es ist keine Manko, das etwa die inhaltlichen Ausführungen der MitarbeiterInnen in den Projekten beträfe, auch wenn die MitarbeiterInnen in dem einen oder anderem Projekt durchaus Schwierigkeiten hatten, die Zielvorstellungen ihrer Arbeit zu konkretisieren und ihre Realisation im Laufe der verschiedenen Erhebungsphasen in Form von nachweisbaren Indikatoren zu beglaubigen.

Im folgenden sollen die Effekte der Aktivitäten der Projekte adressatInnenspezifisch benannt und diskutiert werden. Hierbei sollen in einem ersten Schritt die Effekte jener Projektaktivitäten in den Blick genommen werden, die die Zielgruppe Mädchen (bzw. Jungen) als AdressatInnen auswiesen. In einem zweiten Schritt soll danach auf die Ebene der MultiplikatorInnen der Arbeit eingegangen werden, während die Effekte auf der Ebene der Jugendhilfe in dem nachfolgenden Kapitel der institutionellen Innovationen thematisiert werden.

2.3.4.1 Effekte der Aktivitäten: Mädchen und junge Frauen

In einem ersten Schritt sollen diejenigen Effekte des Programms in den Blick genommen werden, die sich hinsichtlich solcher Zielsetzungen dokumentieren lassen, die sich auf Mädchen und junge Frauen (bzw. Jungen) bezogen. Auffallend und überraschend war, daß trotz der großen Heterogenität der Projektaktivitäten auf der Ebene der mädchenbezogenen Zielsetzungen eine Reihe von projektübergreifenden Gemeinsamkeiten zu verzeichnen war, d. h., obwohl die einzelnen Projekte durchaus eine Anzahl von „exklusiven“ Zielsetzungen aufwiesen, die nur für das eine oder andere Projekt gegeben waren, gab es andererseits eine Reihe von Zielangaben, die mehrere Projekte verbanden. So lassen sich gemeinsame Zielsetzungen der Projekte in einem Ranking ihrer Häufigkeit wie folgt skizzieren:

- Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens
- Entwicklung einer Lebens- und Berufsplanung
- Beförderung des Kontaktes und der Solidarität unter den Mädchen
- Beförderung einer Auseinandersetzung mit der Frauenrolle
- Integration in die deutsche Gesellschaft

Auffällig an dieser Auflistung ist, daß das erstgenannte Item „Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens“ von *allen (!)* Projekten genannt wurde. Hier handelt es sich offensichtlich um *den* zentralen Begründungsdiskurs von Mädchenarbeit. Interessanterweise wurde diese Zielangabe selbst von dem Projekt des Instituts für regionale Innovation und Sozialforschung übernommen, das als „Jungenprojekt“ in das Mädchenprogramm integriert war. Auch hier wurde die Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens als eine zentrale Zielsetzung in der Arbeit mit Jungen angeführt, die allerdings, anders als dies für die Mädchenprojekte gilt, aus einer gleichsam ideologischen Defensive heraus getroffen wurde:

Ich denke, es ist notwendig, eben eine Perspektive zu haben, die sich eindeutig auf die Geschlechterthemen bezieht, und ich denke, der Unterschied macht aus, daß wir das Geschlechterthema nicht moralisch behandeln wollen. Wo wir den Eindruck haben oder ich den Eindruck habe, daß es vor allem bei ErzieherInnen oder im Kleinkindbereich und in der Grundschule, also da, wo die Kinder am meisten professionell betreut werden, überwiegend über Moral läuft und die Moral heißt Abwertung von traditionellen Männlichkeitskonzepten. Das ist das, was bei denen übrig bleibt. Und ich denke, die Qualifikation liegt darin, eben ein positives Bild auch von Männlichkeit oder ein Gestatten auch von Geschlechtlichkeit im Blick zu haben. Daß ich sage: Es ist auch gut, daß ihr Jungen seid. (0101806/816)

In diesem Beispiel taucht die oben benannte Zielsetzung der Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens in einem thematischen Zusammenhang auf, der scheinbar pädagogisch bestimmt ist, insofern die Zielgruppe der Jungen in den Blick genommen wurde. Beim einem genaueren Hinsehen wird allerdings deutlich, daß sich diese Zielsetzung in erster Linie auf die MitarbeiterInnen und ihre Auseinandersetzung um die Darstellungsformen von Männlichkeit bezieht. So ist nicht anzunehmen, daß die Jungen ein Selbstwertproblem damit haben, daß sie Jungen sind, und aufgrund dieser Tatsache in ihrer geschlechtlichen Existenz Bestätigung erfahren müssen. Es ist vielmehr zu vermuten, daß einerseits die in der Einrichtung arbeitenden Frauen Probleme mit bestimmten, geläufigen Repräsentationsformen von Männlichkeit haben, während ihre männlichen Kollegen andererseits in dieser Abwendung der Frauen eine Abwertung ihrer eigenen Geschlechtlichkeit erfahren und man deshalb in einer „gelungenen Übersprungshandlung“ in diesem Projekt die Zielsetzung präferiert, Jungen in ihrem Selbstwertgefühl und Selbstbewußtsein dahingehend zu stärken, daß sie erfahren, daß es gut ist, daß sie Jungen sind. Offensichtlich wurde hier eine Auseinandersetzung zwischen professionellen, erwachsenen PädagogInnen zu einem Problem der Zielgruppe Jungen gemacht, die in der oben benannten Form dieses Problem überhaupt nicht hat. (Von daher konnten

im weiteren Verlauf des Projektes darauf bezogen auch keine Effekte benannt werden.)

Für die Zielgruppe der Mädchen wurde diese Zielsetzung anders eingeführt. Hier handelt es sich um kein angenommenes Manko, das einer vermeintlichen gesellschaftlichen Abwertung entspringt, sondern diese Zielsetzung schien einer verallgemeinerten Annahme von PädagogInnen zu entsprechen, daß Mädchen grundsätzlich qua Geschlecht in ihrem Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen zu stärken seien. Unabhängig von der jeweiligen Art und dem Alter der jeweiligen Zielgruppe Mädchen, scheint sich in dieser Angabe *der* zentrale Ansatz der Mädchenarbeit zu vermitteln. Wie diese Zielsetzung realisiert werden sollte, wurde dabei durchaus unterschiedlich bewertet und war abhängig von dem jeweiligen Einsatzfeld und den beruflichen Qualifikationen der MitarbeiterInnen. Da die Zielsetzung der „Stärkung des Selbstbewußtseins und des Selbstvertrauens“ auch in diesem Bundesmodellprogramm eine dominierende Bedeutung hatte, soll an dieser Stelle ein genauer Blick auf diese Zielsetzung von Mädchenarbeit geworfen werden, d. h. es soll aufgezeigt werden wie diese Zielangabe in bezug auf das Handlungsfeld Mädchenarbeit jeweils definiert und in welchem inhaltlichen Kontext sie jeweils eingeführt wurde. Unabhängig von der spezifischen Ausrichtung der einzelnen Projekte soll damit auch der Begründungszusammenhang dieser Zielsetzung hinsichtlich der jeweiligen Projektaktivitäten untersucht werden.

In einem Projekt sollte die Zielvorstellung der Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens über die Etablierung einer Mädchengruppe und die Entwicklung einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Mitarbeiterinnen und Mädchen erreicht werden:

Mir ist auch wichtig, daß eben wirklich die Mädchen in einer bestehenden Gruppe in ihren Stärken, die sie haben, aber vielleicht gar nicht erkennen, bestärkt werden. Daß man selber da so ein bißchen, ohne wie ein Lehrer zu wirken, aber Vermittlung spielt. Daß das Mädchen jetzt auch das Gefühl hat, mit einem Anstoß von mir versucht sie sich dann ein bißchen mehr in den Vordergrund zu spielen. Weil sie die Hilfestellung ein- oder zweimal hatte, vielleicht das nächste Mal sich traut, selber was zu sagen. Das halte ich auch für entscheidend und das ist für mich auch geschlechtsspezifisch. (0111265/1277)

In einem anderen Fall sollte das Selbstbewußtsein und das Selbstvertrauen der Mädchen durch die Teilhabe am politischen Engagement gestärkt werden, indem sie von den Mitarbeiterinnen angeleitet werden, in politischen Gremien aktiv zu werden oder in der Öffentlichkeit zu diskutieren, während in einem

weiteren Projekt diese Zielsetzung darüber eingelöst werden sollte, daß sich die Mädchen in typisch männliche Handlungsfelder wagen:

Ich denke mal, das ist auch mit Hintergrund ist eigentlich auch, daß sie mehr Selbstbewußtsein kriegen dadurch, daß sie jetzt eben sehen, Mensch, ich kann ja sogar was machen, was ich nur Männern zugetraut hätte. Ich meine, dadurch habe ich auch diesen Job hier gekriegt, weil ich ja als Frau einen eigentlich typischen Männerberuf gelernt habe und damit irgendwo den Mädchen jetzt in meiner Person selber zeigen kann, Frauen können das auch. Also, es gibt ja auch schon Frauen, die Kfz-Mechaniker lernen, die da irgendwo eine Möglichkeit finden, und da haben wir auch irgendwann mal geplant eine Mädchentechnikwoche, wo wir so was dann auch mit vorführen. Und daß die eben sehen, es ist wirklich möglich, als Frau auch Männerberufe zu erlernen. Und daß sie anhand der Arbeiten, die sie hier machen, eben vielleicht auch auf die Idee kommen, so einen Männerberuf zu ergreifen und dadurch vielleicht auch ihr Selbstbewußtsein stärken. Weil sie jetzt eben sehen, na ja, ich muß nicht nur Friseurin werden, sondern ich kann auch wirklich das, was auch Männer machen. (031716/736)

In einem anderen Projekt wurde dieses Ziel darüber verfolgt, indem sogenannte kreative Aktivitäten initiiert wurden, bei denen Mädchen ihre Persönlichkeit entwickeln konnten und wo auch Produkte hergestellt wurden, über die sie sich darstellen konnten:

SPI: Es soll also nicht bei so einer freizeitpädagogischen Beschäftigung bleiben, sondern es geht darüber hinaus?

Weil ich denke, wenn sie auch Seidenmalerei machen wollen, dann sollen sie es einfach machen. Und wenn sie Seidenmalerei für sich oder ihren Freund machen und der trägt meinetwegen eine Krawatte, die das Mädchen gemacht hat, hat es einen anderen Wert. Und bedeutet ja auch, das eigene Selbstwertgefühl zu stärken und eine eigene Persönlichkeitsentwicklung voranzutreiben. Und das ist ja auch wieder das Ziel, was wir verfolgen, ist es ja so, daß die Mädchen ja auch ihren Typ dann dadurch kennenlernen. Und auch selbst für sich chic machen können. Also es hat schon was mit Selbstwertgefühl zu tun, wenn es auch typische Mädchensachen sind. Aber es hat eine andere Art, weil wir wirken ja auch darauf ein, wie kann ich mich mal fit machen für eine Disco, ohne viel Geld. Und auf der anderen Seite ist es auch eine Typenberatung mit drin, wie sehe ich mich im Spiegel. Also ich denke, dieses Spiegelding ist immer mit drin, auch in diesen Veranstaltungsangeboten, die mädchenstypisch sind. Und wenn ich z. B. aus einem alten T-Shirt ein neues mache, dann ist das für mich wieder eine Vermarktung. Weil das Mädchen geht auf die Straße, geht zur Freundin und

sagt: Guck mal, das habe ich allein gemacht. Was die nicht kann. Und das hat auch wieder was mit mir zu tun und mit meinem Typ und mit meinem Selbstwertgefühl. (021813/853)

Daneben gab es auch Versuche seitens der Projekte, die Stärkung des Selbstvertrauens und Selbstbewußtsein der Mädchen über die Lösung technischer Aufgaben aufzubauen, insofern eine solche Arbeit von den Projektmitarbeiterinnen in den Rang einer Angst überwindenden Grunderfahrung erhoben wurde:

Ein Weg zu diesen Zielen ist es ja, daß wir praktisch Mädchen im Grundschulalter darauf vorbereiten oder sie vertraut machen mit dieser Technik. Nicht nur mit dieser Technik des Computers und Videos, sondern auch mit Bildübungen, um überhaupt ihnen aufzuzeigen, daß sie in der Lage sind, so was zu können. Denn oft kommen sie mit Ängsten hierher und sagen: Ach, ich hatte so eine Angst vor einem Lötkolben, ich weiß gar nicht, was das ist. Das wurde mir gesagt letztes. Und jetzt, ich habe keine Angst mehr damit, das ist ja toll, das macht mir ja richtigen Spaß. Und das ist schon Wecken von Interesse für irgendwas Technisches. Vor allem Mädchen aufzuzeigen, sie können das auch. Und manchmal besser als ein Junge. Das haben wir hier schon erlebt, daß die Mädchengruppen besser waren als die Jungengruppen und schneller. Also sie können es. Sie haben wenig Selbstvertrauen oft auch und das muß man auch stärken dann. Gerade Ängste abbauen ist ja auch ein Verfahren, das man für das Leben entwickelt. Hier war es jetzt das Beispiel der Angst vor dem Lötkolben, aber eben sie zu überwinden, indem man etwas tut, ist die wesentliche Grunderfahrung, die darunter liegt. Und da können wir immer eins zum anderen packen, und so wird auch künftig dann so ein Mädchen, das diese Erfahrung mehrfach gemacht hat, eher sagen: Ich habe jetzt zwar Angst, aber ich gehe los. Ich tu was. Und ich lasse mich nicht von dieser Angst fertigmachen. (0121981/1006)

In anderen Projekten erfuhr diese dominierende Zielangabe eine Gewichtung, die vorrangig auf die schwierigen Zukunftsperspektiven angelegt war. So wurde in einigen Projekten eine Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens der Mädchen durch die Aktivitäten der Projekte direkt auf die (spätere) Durchsetzung auf den Arbeitsmarkt und die Einübung in die „Gesetze der Männerwelt“ bezogen:

Also, wie gesagt, mir geht es also ganz oben dran geht es mir darum, das Selbstbewußtsein zu stärken, um sie zu befähigen, also ihre Lebens- und Zukunftsplanung so zu machen, daß auch etwas dabei herauskommt. Denn es ist ja immer wirklich so, daß sie auf dem Arbeitsmarkt sehr benachteiligt sind, da müssen sie sich durchsetzen können und müssen Kritik ertragen, sie müssen

Konkurrenz ertragen, alles das, was nicht so, sagen wir mal, ist, natürlich in den letzten Jahren besser, aber auch nicht so typisch weiblich ist. Und wenn sie aber wissen, sie können was, setzen sie sich ganz anders durch. Also für mich ist das oberste Priorität, sich da einzusetzen für die Mädchen. Also mir ist eigentlich auch wichtig, darum mache ich dieses Berufsorientierungsprojekt, weil ich im Erstberuf Elektromonteurin bin, weil ich dann auch gespürt habe, wie man behandelt wird, wie das entsteht, wie bekommt man die Lehrstelle eines Jungen. Und dann halt eben, daß man sich durchsetzen kann als Mädchen in einer Männerwelt, in diesen Hierarchiestrukturen und -stufen etc.. Daß man sich einfach auch versucht durchzusetzen als Frau. Man ist ja dann eigentlich gleichwertig, auf einer Ebene sich zu sehen. (0411175/1197)

Im Zuge der unterschiedlichen Erhebungsphasen während der Projektlaufzeit wurde die Realisation der Zielsetzung „Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens“ systematisch projektspezifisch abgefragt und überprüft. Dabei wurde von allen Projekten die Realisation dieser Zielsetzung bejaht, und es wurden von den ProjektmitarbeiterInnen wesentliche Indikatoren angeführt, die diesen Tatbestand beglaubigen sollten. Die weiterführende Analyse der Evaluatorinnen hinsichtlich der Relationen zwischen Zielsetzungen und ihrer Indikatoren bezieht sich in diesem Zusammenhang – und das betrifft die gesamte Anlage der Evaluation – fast ausschließlich auf die Darstellungen der MitarbeiterInnen in den Projekten. Diese konnten ihrerseits nicht durch direkte AdressatInnenbefragungen, die den zeitlichen und personellen Rahmen dieser Evaluation gesprengt hätten, überprüft werden, d. h. bei der Analyse dieses Vorgangs, der Beglaubigung der angegebenen Zielvorstellung durch belegbare Indikatoren war die wissenschaftliche Begleitung in erster Linie auf die direkten Äußerungen der MitarbeiterInnen verwiesen, auch wenn diese darüber hinaus die eine oder andere Fremdeinschätzung referieren konnten, d. h., in einigen Fällen wurden Rückmeldungen von MultiplikatorInnen z. B. LehrerInnen wiedergegeben, die die Einschätzungen der MitarbeiterInnen bestätigen sollten.

Für die Zielsetzung der Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens der Mädchen und jungen Frauen, die von allen Projekten benannt wurde, zeigt sich eine besondere Relation zwischen der dargestellten Realisation der Zielsetzung und ihrer Indikatoren. Beachtet man das geringe Alter der Mädchen in den meisten Projekten, so verwundert es nicht, daß diese Zielvorstellung vor allen an Phänomenen der Darstellung bzw. Präsentation und an den Fähigkeiten der Kommunikation mit den Mitarbeiterinnen und den anderen Adressatinnen bzw. insgesamt an dem Auftreten der Mädchen festgemacht wurde. So wurde in vielen Fällen darüber berichtet, daß Mädchen sich in den unterschiedlichen kreativen Angeboten mehr zutrauten, teilweise überhaupt die Angst verloren hätten, sich zu präsentieren, daß sie sich im Laufe des Projektes offensiver

darstellten und auch keine Scheu mehr zeigten, ein scheinbares Manko, wie z. B. Übergewicht zur Schau zu stellen. Über das Präsentieren im Rahmen kultureller Angebote wie Tanz und Theater wurde in allen Projekten, die solche Angebote durchgeführt haben, eine Realisation der benannten Zielsetzung erkannt:

Davon abgesehen, selbstbewußter sind die Mädchen geworden. Also sie sind lauter geworden, die Mädels, also im allgemeinen, und in den Projekten, gerade im Tanzprojekt sieht man es ja wunder bar, die haben sich am Anfang nie sonst bewegt, und dann das Körperbewußtsein, also das merkt man, daß das dann entwickelt wird. Und wenn ein Körperbewußtsein entwickelt wird, wird ja auch ein Selbstbewußtsein entwickelt. Wenn ich mit mir im Reinen bin, dann stimmt das Auftreten. Und das klappt also, gerade beim Tanzworkshop haben wir das sehr gemerkt. Und bei der Phantasia. Also man hat es gemerkt, gerade unsere Mädels waren bei dem Tanzworkshop dabei. Und die haben dann zum Schluß eine Aufführung gemacht. Und da waren sie auch ganz stolz, weil das war auch, das war schon profihaft. (0423200/3223)

In einem anderen Projekt, das behinderte Mädchen als Zielgruppe hatte, wurde die Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens an veränderten Formen des Auftretens und der Fähigkeit zur der Artikulation festgemacht:

Die Konferenz insgesamt ist gut aufgenommen worden. Die Rückmeldungen, die uns von den Begleiterinnen/Betreuerinnen erreichten, waren also dahingehende, daß bei den Mädchen zumindest kurzfristig totale Verhaltensänderungen zu spüren waren, die am Montag in der Schule einfach erzählt haben, was an dem Wochenende los war. Mädchen, die sonst eigentlich auf Ansprache hin vielleicht nur einen Satz von sich geben oder nur ja oder nein sagen, die von selbst in der Schule erzählt haben, was so alles passiert ist, was sie gemacht haben, also richtig so eine Verhaltensänderung, daß andere Kollegen und Kolleginnen gefragt haben, was denn überhaupt am Wochenende passiert ist. Was das bewirkt hat. Ja, das war sehr schön.

SPI: Also das würde heißen, die treten anders auf. Kann man das so sagen?

Die treten einfach anders auf. Es ist z. B. in Frankfurt in der Gruppe an der Schule, es gibt da eine Schüler/Schülerinnenvertretung, in der eigentlich über Jahre immer nur Jungs gesessen haben und gewählt wurden oder sich auch nur zur Wahl zur Verfügung gestellt haben. Mittlerweile gibt es auch Mädchen in der Schülervvertretung. Es ist einfach nur so, daß die Mädchen sich zur Verfügung stellen, sich das zutrauen. In Frankfurt war ich bei einem Besuch. Die haben ein Sommerfest organisiert, diese Mädchengruppe, weil ein Teil der Mädchen, die die Gruppe ursprünglich mit begründet haben, jetzt entlassen wurde. Und die haben zum Schuljahresschluß ein Sommerfest für die ganze

Schule organisiert, wo sie praktisch Techniken aus ihrem Selbstverteidigungskurs vorgeführt haben. Die Mädchen haben das alles selber erarbeitet und haben auch selber durch die Veranstaltung geführt. Und das wurde mir von verschiedenen Frauen und Männern berichtet, daß das bei diesen Mädchen früher nicht möglich gewesen wäre, sich so zu artikulieren und sich auch, das waren 150 Zuhörerinnen und Zuhörer, und sich da hinzustellen und durch die Veranstaltung eine halbe Stunde lang zu erzählen, was da gemacht wird und was sie insgesamt in dieser Gruppe machen – ich denke, das ist schon ein Erfolg dieser Arbeit. (09264/815)

Die Ebenen der Präsentation und des Auftretens waren in allen Projekten dominierend, wenn es um die Beglaubigung einer vorfindbaren Stärkung des Selbstvertrauens und Selbstbewußtseins ging. Darüber hinaus wurde von einigen Projekten berichtet, daß sie die Realisation dieser Zielsetzung in direktem Bezug zu den entwickelten Fähigkeiten der Mädchen sehen, welche durch ihre Angebote hervorgerufen wurden, d. h. die Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens wurde im Rahmen eines „Objektbezuges“, durch Aneignung und Entwicklung bestimmter Fähigkeiten erreicht:

SPI: Wie merken Sie das, daß die Mädchen hier selbstbewußter rausgehen, als sie reingegangen sind in dieses Projekt?

Man merkt es an der Art ihrer Selbstdarstellung. Also, sie verbuchen den Erfolg für sich selber. Das hängt wieder mit der Struktur zusammen, denke ich, die wir in den Angeboten haben. Das ist nicht der Erfolg von mir oder von R. oder von dem Betreuer oder vom Lehrer, sondern es ist ihr eigener Erfolg. Sie haben das geschafft. Und wir begleiten ja eher auch wirklich nur. Wir geben nicht so Schritt für Schritt eine Anleitung zum Handeln und alle machen das gleiche und auf dem gleichen Weg. Sondern sie sind, sie haben die Möglichkeit, es nach ihren eigenen Vorstellungen umzusetzen. Und wir begleiten diesen Weg nur und gucken, daß sie nicht gar so weit abdriften. Also wir sagen auch, Versuch und Irrtum ist möglich. Aber da muß man natürlich gucken, daß es alles im Zeitrahmen bleibt, aber wir lassen sie einfach auch mal gehen und sie können den Weg dann selber korrigieren. Oder man fragt nur nach: „Wohin gelangst Du denn, wenn Du jetzt hier weitermachst?“ Also ich denke schon, in der Präsentation, wie sie ihre Ergebnisse darstellen, sieht man es ganz deutlich. Und der Bericht über Zuhause dann ist ganz wichtig für uns, weil wir kriegen das Feedback „Ich habe das probiert, das ging tatsächlich. Ich habe nach den Cliparts gesucht und die waren tatsächlich drin“. Noch nie dagewesen, jetzt wußte sie, wo sie es finden kann und hat es gesucht und gefunden und konnte es zeigen.

SPI: Sie sagten, man erkennt die Mädchen an der veränderten Selbstdarstellung. An was merken Sie das?

Na ja, man könnte sagen, sie lassen sich nicht mehr ein X für ein U vormachen. Also wenn sie dann der Meinung sind, irgendeiner erzählt jetzt Schwachsinn, sie hätten es anders erlebt, ich denke, daß sie dann in so einer Situation widersprechen. Ich war jetzt in keiner Situation, um das belegen zu können, das ist etwas, was ich vermute, daß es so ist. Der Selbstwert steigt und damit auch daß, wenn ich glaube, es besser zu wissen, daß ich es dann einfach so auch verkaufe. (01121459/1625)

Interessanterweise hat die in diesem Modellprogramm dominierende Zielsetzung der Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens der Mädchen im Laufe der Programmphase eine deutliche Relativierung erfahren. So wurde zwar nach wie vor weiter auf die Realisation dieser Zielsetzung insistiert, gleichzeitig wurde aber dokumentiert, daß diese Zielsetzung mit den Adressatinnen nicht unbedingt übereinstimmt. So wurde in vielen Projekten während des Projektverlaufes erkannt, daß die Mädchen in den meisten Fällen schon ziemlich selbstbewußt sind und daß nicht unbedingt die Mehrheit der Mädchen als scheu bezeichnet werden kann. Es schien im Gegenteil von den Mädchen ein Selbstbewußtsein an den Tag gelegt zu werden, das man „erst mal ein bißchen stoppen muß“ (0321575). In anderen Fällen wurde von den Projektmitarbeiterinnen darauf verwiesen, daß die anwesenden Mädchen ihre eigenen Fähigkeiten weit überschätzen und daß es für sie schwierig war, mit diesem Tatbestand umzugehen:

Das einzige ist, man muß halt schauen, daß man halt die Mädchen richtig berät an der Stelle. D. h. diese Berufe sind natürlich dann doch nicht für alle Mädchen geeignet. Also ich muß, und das ist dann ja auch der Anteil, den ich leisten kann, zu sagen: „Also Du mußt besonders kreativ sein, und dann mußt Du also auch noch diese technische Geschichte bringen. Und daran kannst Du üben, das kannst Du lernen. Das ist also nichts, was man nicht beherrschen lernen kann.“ Kreativität ist eher ein Prozeß, der ist schwer zu lernen. Entweder ich habe ein Gefühl für Formen, Farben und visuelle Geschichten und kann gestalten, manchen Menschen geht es halt ab. Und die sind dann eher ungeeignet in dem Beruf. Die muß man dann wieder mit der Elektrotechnik, Elektronik vertraut machen und sagen: „Da ist ein weiteres Berufsfeld, hast Du schon mal überlegt ...“ Oder Medienoperating hat dann eher mit dem kreativen Teil nichts mehr zu tun. Also daß man diese Strukturen in den Berufsfeldern auch kennt und sagt: „Wenn dich die Sache insgesamt interessiert, aber Du bist eher nicht der gestalterische Typ, dann gibt es in dem Feld eben nach dem zweiten Jahr eine Spezialisierung, wo Du Dir aussuchen kannst, was Du gerne machen willst.“ Und man ist trotzdem in dem Bereich tätig. Also es ist ein

Bedarf da bei den jungen Mädchen. Sie sind nicht genug vorbereitet, sie haben auch oft falsche Vorstellungen von diesen Berufen und überschätzen sich auch oft selbst. Die Anforderungen sind ja ganz schön hoch, und man muß ihnen das klar machen, was da auf sie zukommt. (0112663/723)

Es wurde also im Laufe der unterschiedlichen Erhebungsphasen deutlich, daß die vorgegebene Zielsetzung der Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens von Mädchen in vielen Fällen mit den Lebensrealitäten der realiter anwesenden Mädchen in den Projekten nicht übereinstimmte. Dennoch blieb diese, einmal angenommene und konzeptionell festgelegte Zielsetzung davon anscheinend völlig unberührt, d. h., es wurde von keinem Projekt eine gleichsam rückblickende Korrektur dieser Zielsetzung vorgenommen und sie wurde auch nicht durch die gewonnenen gegenteiligen Erfahrungen problematisiert. Anscheinend hat sich, so kann man anhand der Erkenntnisse dieses Bundesmodellprogramms konstatieren, mit der allgemeinen Zielsetzung der Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens ein Begründungsritual in die Mädchenarbeit eingeschlichen, das zum Selbstläufer avanciert ist. Worin die Gründe hierfür liegen, kann an dieser Stelle nicht eindeutig geklärt werden. So ist einerseits zu vermuten, daß diese zum Klischee geronnene Zielsetzung vielleicht eine abrufbare Chiffre ist, die in der Mädchenarbeit als Begründungsmodus eingesetzt wird, um als finanzierungswürdig zu gelten, andererseits könnte man in der Beharrlichkeit dieser Zielsetzung auch eine andere Problematik erblicken. Mit aller Vorsicht, die bei solchen Annahmen geboten ist, könnte auch vermutet werden, daß hier gleichfalls eine, wenn auch andere Form der Verschiebung vorliegt, wie sie für das jugendpädagogische Projekt am Anfang konstatiert wurde: Vielleicht bezieht sich diese Zielsetzung eher auf die Mitarbeiterinnen selber, die ihren Platz in einem Handlungsfeld, d. h. der Sozialarbeit und darin integriert der Mädchenarbeit behaupten müssen, dem die gesellschaftliche Reputation in den letzten Jahrzehnten verlorengegangen ist und das heute kaum noch gesellschaftliche Anerkennung genießt.

Für das Handlungsfeld der Mädchenarbeit ist es aber um so bedeutender, daß über die Zielsetzung der Stärkung des Selbstvertrauens und des Selbstbewußtseins, die inzwischen ein Selbstläufer zu sein scheint, nicht nur deshalb reflektiert wird, weil sie nur noch als ein klischeeangereichertes Begründungsritual zu klassifizieren ist, sondern auch deshalb, weil eine solche Zielsetzung Rückwirkungen auf die Adressatinnen hat und in diesem Zusammenhang zukünftig Auswirkungen dahingehend haben könnte, ob Mädchen sich überhaupt noch von den Angeboten der Mädchenarbeit angesprochen fühlen. Setzt man nämlich weiter einen Schwerpunkt auf diese so deklarierte Zielsetzung, dann bleibt eine Defizitunterstellung weiterhin virulent, d. h., es wird eine Zielvorstellung auf ein vermeintlich angenommenes Defizit

bezogen, das Mädchen qua Geschlecht unterstellt wird und das man mit sozialpädagogischen Interventionen abbauen möchte. Daß eine solche Herangehensweise an den Befindlichkeiten der Mädchen vorbeigeht, sich als Hemmnis erweist und vielleicht auch ein allgemeiner Grund dafür ist, warum viele Mädchen mit Formen der Mädchenarbeit überhaupt nicht erreicht werden (Rose 2000, S. 241) bzw. sich von ihren Angeboten abwenden, darüber kann dieser Stelle nur spekuliert werden.

Eine weitere dominierende Zielvorstellung, die von den meisten Projekten avisiert war, war die Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz der Mädchen. Diese Zielsetzung war zum einen allgemein auf die zukünftigen Perspektiven der Mädchen bezogen, zum anderen aber auch ganz konkret gefaßt, indem z. B. für bestimmte Mädchen ein qualifizierter Hauptschulabschluß angestrebt oder eine Ausbildungsstelle gesucht wurde. Welche Tendenz in den jeweiligen Projekten dominierte, war abhängig von der Ausrichtung der jeweiligen Projekte und dem Alter der Zielgruppe, die erreicht wurde. So wird unmittelbar deutlich, daß diese Zielvorstellung in Projekten im Bereich der Offenen Mädchensozialarbeit anders umgesetzt wurde (vgl. 2.3.3), als etwa in dem Projekt der AWO Nürnberg, das als schulisches Kooperationsmodell angelegt war und das zwei Hauptschuljahrgänge über drei Jahre kontinuierlich begleitete, oder in dem Projekt, das sich selbst im Feld der Berufsorientierung plazierte hatte, d. h., das grundsätzlich auf diese Zielsetzung hin angelegt war.

Von diesen Faktoren war gleichfalls abhängig, wie diese Zielvorstellung umgesetzt werden konnte und mit welchen Indikatoren sie beglaubigt wurde. Dennoch verweist besonders diese Zielvorstellung auf eine grundsätzliche Problematik hinsichtlich ihrer Realisation und besonders hinsichtlich der Frage, wie diese belegt werden kann. Da es sozusagen dem Wesen dieser Zielangabe entspricht, daß sie auf die Zukunft hin angelegt ist, war ihre Überprüfung und Bestätigung während der Projektlaufzeit nur in solchen konkreten Fällen möglich, in denen z. B. nachweislich Mädchen mit Unterstützung der ProjektmitarbeiterInnen den Hauptschulabschluß geschafft oder einen Ausbildungsplatz erhalten haben. Es konnte aber nicht abgeschätzt werden, ob etwa die durchgeführten berufsorientierenden Angebote und die Beratungstätigkeiten eines Projektes zur Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz tatsächliche Auswirkungen auf spätere Berufsentscheidungen der Mädchen hatten oder haben werden. In diesem Sinne war bei dieser Zielsetzung vor allem zu bestimmen, wie sie umgesetzt wurde und auf welche Resonanz Angebote und Maßnahmen in diesem Zusammenhang gestoßen sind, d. h., wenn es stimmt, daß sich Mädchen nach wie vor vorrangig für nur zehn Ausbildungsberufe interessieren, dann ist z. B. zu fragen, was die

Projekte dafür getan haben, das Wissen um andere Berufsmöglichkeiten zu vergrößern und das Interessenspektrum insgesamt zu erweitern. Auf dieser Grundlage konnten dann diesbezüglich durchaus Erfolge vermittelt werden, auch wenn diese für die Mädchen in dem einen oder anderen Projekt noch keine realiter gültige Wirksamkeit entfalten konnten. Die Effekte ließen sich also vor allem als in den Prozeßverlauf integrierte Interventionen bestimmen.

Für ein Modellprojekt, dessen Adressatinnen vorrangig im Alter zwischen 8 und 14 Jahren waren, läßt sich konstatieren, daß bezüglich der Zielsetzung der Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz Effekte dahingehend zu verzeichnen waren, das immanent, also nicht bezogen auf konkrete Angebote, ein Prozeß des Nachdenkens über zukünftige Möglichkeiten in Gang gesetzt werden konnte, indem Mädchen dazu angeleitet wurden, über zukünftige Berufsvorstellungen zu reflektieren:

SPI: Wann fangen die denn an, ganz konkret sich zu überlegen, was sie werden wollen? Wann setzt das ein?

Also berufsmäßig habe ich festgestellt, ist das bei den Jüngeren also so acht, neun, zehn, gar nicht. Aber was viele schon in dem Alter, was ich erstaunlich finde, sagen, also ich will mal nicht heiraten. Ich will keine Kinder oder umgedreht. Also, das wissen sie schon ziemlich genau und teilen das mit.

Also, so diese Privatebene, das wird sich sicher noch ändern. Aber diese Privatebene können sie relativ klar definieren. Und beruflich kann ich nur von denen sagen, mit denen ich gesprochen habe. Da ist also nicht, nicht daß sie sagen, sie wollen nicht arbeiten, aber gar nicht. Wäre ja schlimm, also für mich, wenn sich da schon eine Hausfrauenrolle einprägen, eingeprägt hätte. Also es ist gar kein Thema eigentlich. Und die älteren wissen es auch schon ziemlich konkret.

SPI: Das heißt, bei den Älteren kann man erst so in Anfängen einen Lebensplan oder Gedanken darüber feststellen. Ist das richtig?

Ja, also so mit zunehmendem Alter, glaub ich, mehr Thema. Aber das ist ja auch zu erwarten. Also da unterscheiden sie sich, glaube ich, nicht von allen anderen. Also, was ich denke, das hat auch mit den Kindern zu tun, die hierher kommen, daß es nicht so zentrales Thema ist, wie bei anderen Kindern. Aber was ich schon denke, daß in einem anderen sozialen Umfeld das auch mehr Thema ist, so diese Lebenswegeplanung. Weil die Kinder, die hierher kommen, sind einfach auch, kommen auch aus sozial schwachen Familien. Die haben also so Mütter und Väter, die auch zu Hause sind, Sozialhilfeempfänger oder arbeitslos, also so wo einfach die Vorbilder auch nicht ganz so angetan sind, darüber

nachzudenken, was man denn aus seinem Leben machen könnte. Also so wo einfach auch so die Orientierung am Tagesgeschehen und am Aktuellen eine Lebenserfahrung ist, die sie hier haben. Ja, wo die das also eher verwundert betrachten, wenn man sie nach solchen Dingen fragt. Daß es für sie auch eine Rolle spielt. Was sie natürlich dann auch hier mitkriegen können. Also so was für uns natürlich auch eine Chance ist, ihnen als eine Variante, als Thema anzubieten und sich das bei den anderen anzuhören und zu gucken und zu sagen: Also so, es gibt viele Sachen. Man kann viele Sachen machen. Also so eben, ja von den Angeboten, die wir hier haben, angefangen eben auch einfach, daß es klar ist, daß es ein Thema ist, sein Leben zu planen und sich was zu überlegen, was man gerne machen will. Das ist so. Bis hin zu sehr konkreten Sachen. Ja, und ich finde auch wichtig, wenn sie etwas sagen, daß man das hier nicht in Frage stellt, sondern abfragt, warum sie sich so entschieden haben, wobei ich auch gemerkt habe, daß sie dann manchmal Dinge einfach nur weitergeben, die sie von anderen gehört haben. Und wenn ich aber nachgefragt habe: Warum willst Du das denn eigentlich, daß sie noch mal darüber nachgedacht haben und entweder es begründen konnten oder es nicht begründen konnten. Und für sich dann auch festgestellt haben, ich habe hier nur was abgenommen von anderen und muß eigentlich mal darüber nachdenken, will ich das überhaupt. Also nicht, dann sofort zu sagen: Das ist aber blöd, daß du das und das willst, sondern nur einfach zu fragen, warum sie es wollen. (012811/868)

In anderen Projekten wurden vor allem Effekte hinsichtlich der Vermittlung von Wissen über zukünftige (berufliche) Möglichkeiten dokumentiert. So wurden sowohl individuell als auch über Formen der Strukturarbeit, in diesem Fall der Vernetzung unterschiedlicher Institutionen, die mit der Zielgruppe des Projektes in Berührung kommen, Maßnahmen durchgeführt, die die Kenntnisse der Mädchen über berufliche Chancen erhöhten und damit zukünftige Entscheidungsmöglichkeiten erweiterten:

Für mich geht es um Information. Wir leben in einer Gesellschaft, in der es um sich informieren geht und indem ich ein Mädchen durch einen Betriebsausflug in eine Firma informiere, daß es diesen Beruf auch gibt und daß sie die Chance hat, diesen Beruf zu erlernen, dann habe ich ihre Lebensplanungskompetenz erhöht, indem ich sie informiert habe, daß es das auch noch gibt, „Du mußt Dich nicht auf das beschränken, was Deine Oma, Deine Mutter gemacht hat, sondern Du hast heutzutage viel mehr Chancen“, indem sie sich übers Internet informieren können und, und, und. Es sind viele kleine Schritte, denke ich. Ich denke, die individuellen Chancen der Mädchen haben sich auf alle Fälle vergrößert, daß die Mädchen mehr Chancen haben, sich irgendwelche Kompetenzen zu erarbeiten, Informationen zu bekommen, aber ob es die

Chancen, die ihnen von Schule, von Arbeitsamt, von Betrieben, also ob es diese Chancen vergrößert hat, das ist noch mal eine ganz andere Frage, aber wir sind ja im Moment auch zumindest dran, in der Schule, beim Arbeitsamt, bei den Institutionen, die für uns auch erreichbar sind hier regional, dran zu arbeiten, daß die ein Interesse dran gewinnen und sich auch dafür einsetzen, daß die Chancen dieser Mädchen sich vergrößern werden. Also ich glaube auch, das ist im Moment ein Prozeß, der eigentlich in Gang gesetzt wurde und noch überhaupt nicht abgeschlossen ist. Es gibt da ein paar Indikatoren, daß sich da einiges tun wird, z. B. gab es mit dem Berufsberater des Arbeitsamtes. Der hat tatsächlich doch ein sehr klares Bild davon, was geht, was nicht geht und was er denen zutraut und was ihnen eben nicht zutraut. Gleichzeitig ist aber die Beauftragte für Frauenbelange des Arbeitsamtes bei uns mit im Fachbeirat, verfolgt das sehr interessiert mit, was wir hier äußern, was wir tun und wird mit Sicherheit immer wieder versuchen, auch auf die Berufsberater einzuwirken, sobald sie merkt, wo sind eigentlich tatsächlich die Punkte, wo die geschult werden müssen oder wo man auf die gucken muß. Und der zweite Prozeß, der eben läuft, ist diese Verknüpfung Schule-Jugendhilfe, wo das Arbeitsamt beteiligt ist. Dabei passiert ja auch der Versuch, wirklich deutlich zu machen, wo Chancen eröffnet werden müssen, wo ein breiteres Bild entstehen muß in deren Köpfen. Aber das ist ein Prozeß. Wo es, denke ich, ganz gut klappt, ist auf der Betriebsebene durch die Betriebsbesichtigungen, da sind immer beide sehr gut, die Mädchen erfahren was, die Betriebe bekommen mit, die haben ja Interesse, da muß ich mich vielleicht auch ein bißchen öffnen oder da habe ich ja z. B. auch die Chance, eine Auszubildende zu kriegen, wo ich vorher immer nur an Jungs dachte. (0621033/1616)

In anderen Projekten wurden Berufsorientierungstage u. a. an Schulen oder in Kooperationen mit Betrieben durchgeführt. Hierbei wurde ein besonderer Wert darauf gelegt, daß auch sogenannte typische „Männerberufe“ vorgestellt wurden von Frauen, die sich ihrerseits in diesen Berufen etabliert hatten. Diese Vorgehensweise wurde nicht nur damit begründet, daß sich damit insgesamt das Berufswahlverhalten und damit die Chancen von Mädchen auf dem Arbeitsmarkt verändern und erweitern, sondern daß die Mädchen über das „Sichtbarwerden“ von Frauen in „Männerberufen“ erkennen können, daß es für Frauen machbar ist, in diesen Berufen zu bestehen. In dem einen Modellprojekt war diese Herangehensweise, d. h. der Weg, Mädchen für „Männerberufe“ zu motivieren, auch der regionalen Situation auf dem Arbeitsmarkt geschuldet. Da in der ländlichen Region, in der das Projekt angesiedelt war, der Arbeitsmarkt vor allem aus kleineren Handwerksunternehmen besteht, die typischerweise in erster Linie Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Jungen offerieren, war der Versuch, Mädchen für „Männerberufe“ zu interessieren und eine dementsprechende berufliche Orientierung einzuleiten einer regionalen

Notwendigkeit geschuldet, um zu verhindern, daß Mädchen aus der Region abwandern.

In einem weiteren Projekt hat die Zielvorstellung der Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz eine besondere Gewichtung erhalten. Das ist besonders interessant, weil von den Mitarbeiterinnen in diesem Projekt, das im Feld der politischen Bildungsarbeit angesiedelt war (vgl. 2.3.3), im Rahmen der Ersterhebung diese Zielsetzung überhaupt nicht benannt wurde, d. h. erst durch die Wünsche der Adressatinnen ist die Zielvorstellung immanent in das Projekt integriert worden, was sich damit belegen läßt, das zahlreiche Effekte diesbezüglich benannt wurden. Da in diesem Projekt eine Arbeitsgruppe der Zielgruppe, die dieses Projekt nicht nur begleitet, sondern selber geplant und umgesetzt hat, auch während der Erhebungsphasen anwesend war, gab es hier die für dieses Modellprogramm einmalige Chance, Effekte des Projektes direkt von den Adressatinnen zu erfahren. So wurden während der Erhebungsphasen von den türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen als wesentlichen Effekte dieses Projektes die Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz bezogen, eine Zielsetzung, die gar nicht diesem Maße von den ProjektleiterInnen forciert wurde. In bezug auf die Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz wurden von den Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppe zahlreiche Angaben gemacht:

SPI: Was war denn für Sie das Wichtigste an diesem Projekt?

1: Also ich z. B. fand, daß diese Animation von den vielen Mädchen, die eigentlich bisher immer ein bißchen passiver waren, die jetzt zu kriegen, aktiv zu werden und ihre „Karriere“ selber in die Hand zu nehmen, das finde ich den größten Erfolg.

2: Nein, ich habe bei zwei, also bei meiner Schwester habe ich diesen Effekt erlebt, die war sofort sehr angetan, hat auch gesagt: „Oh ja, ich möchte mich auch so weiter ...“, also sie hat jetzt Erzieherin gelernt und wollte jetzt auch weiter darauf aufbauen, das fand ich sehr schön, daß es bei ihr angekommen ist, und ich habe die andere Schülerin, die sagte auch, also sie macht daraufhin auch das Abitur und möchte dann auch ..., also da habe ich mich ja auch gefreut, daß sie also jetzt auch Mut bekommen haben.

3: Ja, also für mich selber denke ich, war auch der größte Erfolg der Seminare, die ich bisher besucht habe, daß man ganz neue Perspektiven auch wieder bekommt. Also man hat man ein bestimmtes Weltbild, hat man bestimmte Vorstellungen und während des Studiums geht das dann so ein bißchen verloren, weil man konzentriert sich nur auf das Fachliche, versucht, das Studium irgendwie zu regeln, in bestimmte Bahnen zu lenken, und nebenbei vergißt man

eigentlich im Prinzip die weitere Lebensplanung meiner Meinung nach. Man schiebt das beiseite. Durch diese Seminare kommt man wieder dazu, die ganze Lebensplanung noch mal zu überdenken, ganz neue Perspektiven zu sehen, also auch ganz neue Ansätze zu erkennen, wo man anfangen kann nach dem Studium oder auch schon während des Studiums. Das fand ich sehr gut.

4: Es waren auch Teilnehmer dabei, die hatten keine Zukunftsvorstellung. Also die waren jetzt an der Schule und sie wußten jetzt nicht, was sie machen sollen. „Soll ich jetzt eine Ausbildung machen oder soll ich jetzt studieren?“ Also, sie kamen da mit so einer Angst dahin, was erwartet mich hier. Und am Anfang hatten wir auch Schwierigkeiten jetzt, wo, bei einem Seminar, wo die Mehrzahl von Oberstufenschülerinnen sehr hoch war, hatten wir Schwierigkeiten, mit denen ins Gespräch zu kommen, am Anfang des Seminars. Wo wir dann angefangen haben, mit Gruppen zu arbeiten, da kamen die schon langsam, wurden sie wach. Und am Nachmittag, da war es schon total anders. Also auf einmal mußten wir schon stoppen. (082993/2491)

Von den ProjektleiterInnen wurde diese Dimension des Projektes bei der Schlußerhebung noch einmal besonders hervorgehoben. Gleichsam resümeeartig haben sie betont, daß die Effekte des Projektes sich nicht nur individuell an den veränderten Perspektiven der einzelnen Teilnehmerinnen festmachen ließen, die die Aktivitäten des Projektes frequentiert haben, sondern auch der Tatsache zu verdanken waren, daß das Projekt auch die Funktion einer (beruflichen) Vermittlungsplattform übernahm:

Also ich kann aus meinen Erfahrungen erzählen, daß viele Mädchen, die zu uns gekommen sind, Oberstufenschülerinnen oder Studentinnen, die haben sich vorher allein gefühlt. Die wußten mit sich nichts anzufangen. Also die sind in die Schule gegangen, wußten bspw. nicht, was sie nach dem Abitur oder der Ausbildung machen sollten. Das war der erste Punkt, daß sie sich im wirtschaftlichen Bereich so erweitert haben. Oder daß sie sich nicht allein oder verlassen vorher so gefühlt haben, aber sie haben gemerkt: "Ich bin nicht die einzige. Die Probleme, die ich habe, haben auch meine Mitmenschen, meine türkischen Freunde, meine Kollegen. Die haben dieselben Probleme. Aber gemeinsam können wir das schaffen“. Dieses Gefühl ist so aufgekommen. Die sind motiviert worden, die haben ihre Probleme untereinander ausgesprochen seitens der TeilnehmerInnen oder Experten, die wir jetzt eingeladen hatten. Ja, ich denke, die haben nur positive Eindrücke mitgenommen. Und die würden auch weiterhin das weiter verfolgen und mit, was sie genommen haben aus diesen Seminaren oder aus den Gesprächen der Referenten, würden sie auch weiter sagen oder das weiter verwenden. Das hat die motiviert und hat sie weitergebracht, im privaten Bereich, individuell oder in ihrer beruflichen Zukunft.

SPI: Also ich vermute, daß dieses Projekt eine Vielfalt an Orientierung eröffnet hat?

Ja, richtig. Man kann das mit vielen Worten gar nicht erklären. Man sieht auch viel Selbstbewußtsein. Oder zumindest ein Bewußtsein über ihr Selbstbewußtsein. Das waren so viele Aha-Erlebnisse so im Sinne von, also eine sehr starke Bestärkung auch. Und Merhaba ist, das darf man, glaube ich, auch nicht zu gering ansetzen, ist sozusagen informell auch so eine Vermittlungsplattform gewesen. Also ohne daß wir da viel dran machen mußten. Dadurch daß wir das zur Verfügung gestellt haben. Es haben konkret sich sehr, sehr viele Kontakte gefunden untereinander, dann aber auch eben zu Praktika, zu Referenten von Institutionen, die eingeladen wurden, also da ist ungeheuer viel auf dieser Ebene gelaufen. Also ich glaube, daß die Attraktivität von Merhaba auch damit zu tun hat, daß man auch weiß, daß da so eine Plattform ist. (0831218/1269)

Die „unerhoffte“ Bedeutung, die der Realisation der Zielsetzung, berufliche Orientierung und Lebensplanungskompetenz zu stärken, in diesem Projekt zukam, läßt sich sowohl mit dem Alter der Zielgruppe der türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen erklären, die sich biographisch an der sogenannten ersten und zweiten Schwelle des Berufseinstiegs befinden, als auch mit der Art der Zielgruppe. Die Adressatinnen waren Teil einer relativ homogenen, aufstiegsorientierten Generation, die es trotz vermehrter Schwierigkeiten gesellschaftlich schon bis zum Abitur bzw. Studium geschafft hatte und die über diesen Weg des gesellschaftlichen Aufstieges u. a. auch die Zielsetzung der gesellschaftlichen Integration verfolgte.

In diesem Projekt aus der politischen Bildungsarbeit waren neben einer allgemeinen Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz der Mädchen und jungen Frauen auch konkrete Effekte zu verzeichnen, die direkt auf die Arbeit des Projektes zurückzuführen sind. So wurden im Rahmen dieses Projektes Praktika, Ausbildungs- und sogar Arbeitsplätze vermittelt. Ähnliche konkrete Effekte bezüglich dieser Zielsetzung gelten auch für zwei andere Projekte. So konnten in dem einen Projekt, das Aussiedlerinnen und Migrantinnen als Adressatinnen hatte, konkrete Erfolge hinsichtlich der Erlangung des Qualifizierten Hauptschulabschlusses vermeldet werden, auf dessen Ziel hin u. a. das Projekt die Schülerinnen begleiten wollte, und es haben aufgrund der Unterstützungsmaßnahmen des Projektes sogar drei Mädchen einen renommierten Ausbildungsplatz als Arzthelferin bzw. Rechtsanwaltsgehilfin erhalten. Dieser Effekt war vielleicht quantitativ nicht von herausragender Bedeutung. Er läßt sich aber besonders deswegen hervorheben, weil während der Zweiterhebung selbst die Mitarbeiterinnen des Projektes signalisierten, daß sie diese angestrebte Berufswahl für ihre

Zielgruppe für völlig unrealistisch und überzogen hielten. Darüber hinaus ist die Signalwirkung dieses Erfolges insgesamt nicht zu unterschätzen, weil jüngere Aussiedlerinnen und Migrantinnen über die Vorbildwirkung dieser drei Mädchen erfahren konnten, daß es auch für sie eine Möglichkeit gibt, einen anerkannten Ausbildungsplatz zu bekommen.

Von einem anderen Projekt, das im Rahmen eines Kunstleistungskurses einer Gesamtschule mehrere kurze professionelle Videoproduktionen erarbeitet hat, wurde berichtet, daß direkt im Anschluß an die selbstgedrehten Produktionen fünfzig Prozent der Mädchen aus diesem Leistungskurs ihr Schulpraktikum, das in diesem Jahrgang absolviert werden mußte, in der Medien- und Fernsehbranche abgelegt haben. Offensichtlich hat die Projektarbeit für die Mädchen einen großen Anreiz geschaffen, nach Erlernen der medialen Techniken ihr Können im professionellem Bereich der Medien- und Fernsehbranche zu erproben.

Nur in einem Projekt wurde dezidiert berichtet, daß die Zielvorstellung der Stärkung der beruflichen Orientierung und Lebensplanungskompetenz nicht erfolgreich umgesetzt werden konnte, obwohl in verschiedenen Formen versucht wurde, gerade diesbezüglich ein Nachdenken zu provozieren. Dieses „Scheitern“ läßt sich aber eher damit begründen, daß die Angebote und Maßnahmen zur Realisation der Zielvorstellung nicht mit dem Alter der 11-13jährigen Mädchen korrelierten. So wurde in bezug auf die Zielsetzungen des Projektes benannt, daß man den Mädchen Möglichkeiten eröffnen bzw. sie dafür gewinnen wollte, eine Beruf im Ausland anzustreben, da ihnen dort andere und bessere berufliche Möglichkeiten offenstehen als in dem regionalen Umfeld des Projektes. Daß diese Zielsetzung für die realiter anwesenden Mädchen zu hoch gegriffen war, mußten die MitarbeiterInnen im Projektverlauf erfahren:

Also dieses Weggehen kann sich die Mehrzahl der Mädchen noch nicht so vorstellen. Vielleicht ist es auch, weil sie noch zu jung sind. Denn es kommen ja auch die Argumente: „Von Mama weg, von Papa weg?“ So. Vielleicht zwei Jahre später mag es ganz anders sein, daß man sagt: „Ja, das ist okay.“ Aber auch ein bißchen Provinz würde ich sagen. Also hier die Möglichkeit haben, wirklich ihren Blick zu öffnen, finde ich ganz wichtig. Weil ansonsten O. doch aus meiner Erfahrung sehr provinziell ist. Ich denke mal, auch in dieser Region ist man sehr bodenständig. Und diese Bodenständigkeit pflanzt sich natürlich auch in dieser Beziehung zum Elternhaus auf, das geht ja Richtung Norden noch weiter. Gerade im Nordbereich ist ja die Berufsmöglichkeit noch weniger ausgeprägt, und dort ist auch der verstärkte Einfluß über unsere Mädchenarbeit in die Richtung gelenkt, daß sie eben abwandern müssen, um ihr Berufsleben zu gestalten. Und das ist sehr schwierig hier in dieser Region. Aber ich denke, daß wir das einfach als Aufgabe mit sehen, den Mädchen klarzumachen, daß diese

Bodenständigkeit zufolge haben kann, daß sie irgendwo im Raum landen, wo dieser Teufelskreis Arbeitslosigkeit bzw. nur Familie und überhaupt keine Möglichkeit, sich den gesellschaftlichen Entwicklungsdingen zu öffnen, als daß das vorprogrammiert ist. Also das ist eigentlich auch so ein bißchen unser Lieblingskind, in der Richtung zu arbeiten. Zu sagen, also wenn es hier keine Möglichkeiten gibt, zu versuchen, nach draußen zu arbeiten und natürlich auch die schulische Arbeit damit zu motivieren, daß wir sagen, also vor allen Dingen Fremdsprachen. Und sich auch leistungsmäßig zu entwickeln, damit dieser Weg offen ist. Und da, denke ich, gerade im Rahmen europäische Entwicklung, also sehr zukunftssträchtig zu arbeiten, sich zu öffnen, ist eigentlich ein Anliegen bei uns mit, das den Mädchen einfach zu vermitteln. (0221691/1737)

Diese gezielte Form der beruflichen Orientierung wurde im folgenden auch aufgegeben. Offensichtlich wurden hier die Probleme erwachsener Frauen in der Region, die tatsächlich erheblich sind, auf eine Zielgruppe von Mädchen projiziert, die diese später vielleicht auch einmal haben werden, die aber zur Zeit nicht für die Lebensrealitäten von Elf- bis Dreizehnjährigen bestimmend waren.

Eine weitere bedeutende Zielvorstellung, die von mehr als der Hälfte der evaluierten Projekte angegeben wurde, war die Beförderung des Kontaktes bzw. der Solidarität unter den Mädchen und jungen Frauen. Diese Zielvorstellung wurde von allen drei Projekten genannt, die türkische und andere Nationalitäten, bzw. Aussiedlerinnen als Adressatinnen hatten, und von drei ostdeutschen Projekten im Feld der Mädchensozialarbeit. Daneben spielte diese Zielangabe eine hervorstechende Rolle in dem Projekt des Verbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte. Besonders in diesem Projekt waren alle mädchenbezogenen Aktivitäten, ob es sich um die Mädchenkonferenz, den Gestaltungswettbewerb oder den sich daran anschließenden Aufbau von zehn Ortsgruppen handelte, die über die Bundesrepublik verteilt waren, daran orientiert, daß die Mädchen miteinander Kontakt aufnehmen und sich darüber stärken. Nimmt man die Lebenslagen dieser Mädchen in den Blick, so wird die besondere Bedeutung dieser Zielvorstellung in diesem Projekt verständlich (vgl. 2.3.6). Da die behinderten Mädchen oft zentral beschult werden mit den dementsprechenden langen Anfahrtszeiten, haben sie nur wenig Kontakt in der häuslichen Umgebung, was Freundschaften sehr schwierig macht, d. h., weil sie aufgrund ihrer Behinderung oft sehr isoliert leben, bedeutet jeder neue Außenkontakt eine Erweiterung ihrer Möglichkeiten und Handlungsoptionen. Die Zielvorstellung der Beförderung des Kontaktes und der Solidarität unter den Mädchen war in diesem Projekt also sehr zielgruppenspezifisch gewählt. Die Realisation dieser Zielvorstellung wurde in diesem Projekt allein durch die durchgeführten Aktivitäten, aber auch durch andere Tatbestände beglaubigt, die darüber hinaus gehen. Allein dadurch, daß die oben benannten Aktivitäten

realisiert wurden, haben sich Kontakte zwischen den behinderten Mädchen ergeben, die ohne dieses Projekt nicht entstanden wären. Daß diese Kontakte im Anschluß an die direkten Projektaktivitäten weiter stabilisiert werden konnten, wurde während der Erhebungsphasen mehrfach benannt:

SPI: Glauben Sie, daß sich die Kontakte für die Mädchen selber, daß die sich erweitert haben über dieses Modellprogramm?

Ja. Also, ich weiß es. Die Mädchengruppen aus Kempten und Königsbrunnen haben sich auf der Mädchenkonferenz getroffen. Die Entfernung beträgt ca. 120 km, ist also relativ machbar und daß die eine Kooperation haben. Die Königsbrunner waren in Kempten, und der Gegenbesuch ist geplant. Und ich weiß von einzelnen jungen Frauen, die auf der Mädchenkonferenz waren, es gab ja 6 junge Frauen, die behinderte und nicht-behinderte, also es war ein Teil junger Frauen mit ihrer nicht-behinderten Freundin als Unterstützung, und 6 behinderte Frauen haben ein sogenanntes Sixpack gegründet, die haben sich dort wirklich durch einen Zufall gesucht und gefunden. Mit gleichen Interessen, und ich habe immer noch mit einer einen sehr regen Kontakt, deren größter Wunsch es war, als Schülerin im Rahmen des Schüleraustausch nach Kanada zu gehen, und das hatte sich herauskristallisiert, daß zwei andere Frauen genau diesen Traum auch haben, nach Kanada zu gehen oder auch fremde Sprachen zu lernen, und die haben also auch sehr regen Kontakt noch untereinander. Schönerweise ließ sich das jetzt auch realisieren bei der einen. Die geht Ende August nach Kanada, hat da Familie und Schule gefunden. (092841/866)

Eine ähnliche zielgruppenspezifische Ausdifferenzierung fand diese Zielsetzung auch in dem Projekt, das türkische Oberstufenschülerinnen und Studentinnen als Adressatinnen hatte. Die Beförderung des Kontaktes bzw. der Solidarität unter den Mädchen und jungen Frauen galt in diesem Projekt nicht nur der Etablierung eines Forums, auf dem sie sich als gesellschaftlich wenig bekannte Gruppe politisch artikulieren konnten, sondern in der Herstellung eines Netzwerkes unter den jungen Frauen selbst. Der Aufbau eines Netzwerkes, das weit über die Etablierung singulärer Kontakte hinausgeht, wurde von diesem Projekt während seiner gesamten Laufzeit forciert und war auch ein wesentlicher Grund dafür, das „Merharba“ nach Ende des Bundesmodellprogramms weiter fortgeführt werden konnte. Gleichzeitig war der Aufbau dieses Netzwerkes an das Ziel gebunden, die türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen als gesellschaftlich relevante Gruppe sichtbar zu machen, d. h., über dieses Netzwerk sollte eine Gruppe etabliert werden, die in der Öffentlichkeit als gesellschaftlich bedeutsame wahrgenommen werden kann. Die hierin indizierte Außenwirkung, die von Anfang an in dem Projekt angelegt war, war Teil einer Zielvorstellung, die sich in erster Linie auf die deutsche und türkische Öffentlichkeit bezog. Während der

Projektlaufzeit stellte sich allerdings heraus, daß diese Zielsetzung auch nach innen eine ungeheure Wirkung entfaltete, die eng an die Etablierung dieses Netzwerkes gebunden war. So wurde den Adressatinnen selbst, also den türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen, erst durch die Arbeit des Projektes klar, daß sie eine große gesellschaftliche Gruppe darstellen. Diese eng an die oben benannte Zielsetzung angelehnte Zielangabe der Sichtbarmachung der türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen zeigte gleichfalls starke Effekte nach innen. Auch den Adressatinnen selbst wurde ihre Existenz als größere gesellschaftliche Gruppe erst durch die Arbeit des Projektes bewußt:

Dazu möchte ich vielleicht auch noch etwas sagen. Und zwar habe ich, also ich habe festgestellt, daß eigentlich auch die türkischen Mädchen und Frauen sich gar nicht so dessen bewußt waren, daß wir eigentlich so eine große Gruppe sind. Und bisher gab es das auch gar nicht, daß sich türkische Frauen untereinander so gut verständigt haben, also so eine Art Netzwerk aufgebaut haben. Also in jeder deutschen Frauenzeitschrift liest man von Netzwerken und allen möglichen Institutionen schon mehr oder weniger, die sich so etabliert haben, aber bei türkischen Frauen, die in Deutschland aufgewachsen sind, gab es das einfach bisher noch nicht, und dieses Projekt ist halt wirklich so verbindend, also z. B. an der Paderborner Uni hat sich das schon herumgesprochen und man tauscht sich dann noch einmal untereinander über die Seminare aus, plant etwas und spricht darüber, also das ist schon etwas ganz Neues, was auch verbindet und was einem auch so bewußt macht, daß man eben doch schon eine ziemlich große Gruppe ist und daß man sich gegenseitig sehr gut helfen kann. Auch außerhalb der Seminare muß ich sagen, also es ist jetzt nicht nur, daß man in die Seminare geht und etwas Gruppendynamisches erfährt über sich und andere und dann sich so wieder weit verbreitet, also verstreut in die Welt. Also das ist schon sehr positiv. (082739/757)

Die Etablierung dieses Netzwerkes hat nicht nur vielfältige Kontaktmöglichkeiten zwischen türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen eröffnet, sondern gleichzeitig die Bildung einer politischen Gruppe evoziert. Weil im Zuge dieser Etablierung sich überhaupt erstmals so etwas wie ein Bewußtsein über die Existenz einer gesellschaftlich relevanten Gruppe hergestellt hat, das die Adressatinnen nicht nur persönlich gestärkt hat, haben sich auch politische Handlungsoptionen dahingehend entwickelt, als Gruppe wirksam zu werden und in der Gesellschaft etwas verändern zu können. Beide Ebenen wurden hinsichtlich der Effekte der Projektarbeit von den Adressatinnen selbst immer wieder benannt:

1: Zentral verändert hat sich auch, daß man immer aufpaßt oder dafür sensibel ist, wenn man von Leuten hört, die einen türkischen Namen haben und die es zu etwas gebracht haben, wie man das so schön nennt. Also daß

man dann da gleich aufhorcht und sagt: „Moment mal, die könnte ich vielleicht verwerten für das nächste Seminar, was ansteht.“ Und dann merkt man halt, daß es doch eine große Vielzahl von solchen Menschen gibt. Also daß es also gar nicht mal so wenig ist und dann wiederum der Effekt da ist: „Ach, ich stehe ja doch nicht alleine“, also das ist immer wieder der gleiche Prozeß, sei es in den Seminaren oder sei es dann halt außerhalb dieser Seminare, daß dann immer wieder gesehen wird, „oh, da gibt es den und den, der hat das und das gemacht und die und die, die hat das und das gemacht“, so daß man für sich selbst noch etwas herausziehen kann.

2: Also bei mir war es so, daß ich bei dem ersten Seminar, was ich besucht habe, da bin ich mit einem stärkeren Selbstbewußtsein rausgegangen. Das war wirklich so. Also es hatte nicht nur damit zu tun, daß ich gesehen habe: „Mensch, es gibt ja Leute, die eben etwas geschafft haben, türkische Mitbürger, die eben etwas sind oder in einer höheren Position sind“, nicht deswegen, sondern weil in der Gruppe man sich auch sehr gut verstanden hat und auch eben gemerkt hat, ja, man ist schon so, daß man die gleichen Probleme, die gleichen Sorgen oder auch die gleichen Freuden eben hat und diese teilt. Und das war für mich ein wahnsinnig schönes Gefühl oder Erlebnis. Bei dem danach, wo ich selbst auch mit P. zusammen moderiert habe, da habe ich dann dieses Gefühl, einfach etwas machen zu können, gehabt. Also irgendwie den Leuten, auch wenn das jetzt nicht großartig wahnsinnig viel gewesen ist oder auch wenn die Schülerinnen oder Studentinnen, die da waren jetzt nicht sagen würden: „Mein Gott, Ihr habt mein Leben verändert“, aber ich denke, wir haben einen Teil schon geschafft. Und ich finde das unwahrscheinlich schön, daß man dann sagen kann: „Ich denke, wir sind auf dem Weg, etwas zu verändern, auch in der Gesellschaft, in der türkischen Gesellschaft, oder auch mit der deutschen Kultur und mit der türkischen Kultur zusammen eben, oder so eine Brücke zu schlagen.“ Und das fand ich für mich selbst unwahrscheinlich schön, also einfach das Gefühl zu haben: „Mein Gott, Du tust etwas.“ (0821600/1645)

Alle anderen Modellprojekte, in denen diese Zielvorstellung genannt wurde, waren im Feld der Mädchensozialarbeit angesiedelt. In diesen Projekten war diese Zielsetzung weit weniger zielgruppenspezifisch orientiert, sieht man von dem Projekt der AWO Nürnberg ab, das die Beförderung des Kontaktes bzw. der Solidarität unter den Mädchen als nationalitätenübergreifende Herausforderung thematisiert hat. In allen anderen Projekten schien das Gewicht dieser Zielsetzung davon abhängig zu sein, welches ihr die MitarbeiterInnen zusprachen. Ob z. B. ein besonders Gewicht darauf gelegt wurde, schwierige Mädchen mit psychischen Problemen, behinderte Mädchen oder andere potentielle Außenseitertypen in die Aktivitäten zu integrieren und darüber ein

Gruppenzugehörigkeitsgefühl herzustellen, schien nicht nur abhängig von den Mädchen, die das Projekt aufsuchten, sondern entsprach vor allem den Wünschen der Mitarbeiterinnen, die Wert auf eine „warme“ Atmosphäre legten. In einem Projekt wurde die Möglichkeit der Realisation dieser Zielsetzung direkt darauf zurückgeführt, daß die Mitarbeiterinnen selbst als Team eine Vorbildfunktion einnahmen und über das Handeln der MitarbeiterInnen die Mädchen dazu angeleitet wurden, Solidaritäten zu anderen Mädchen herzustellen:

Also, ein wichtiger Punkt ist auch wieder die Vorbildwirkung von uns. Das ist mir so aufgefallen. Ich kann ja nicht ein Außenseitermädchen innerhalb einer Stunde integrieren. Das ist ein Prozeß. Und da ist mir aufgefallen, die Mädchen, wenn neue Mädchen z. B. kommen, so A. war von Anfang an hier und eine Außenseiterin aufgrund ihrer Verhaltensauffälligkeiten. Wenn neue Mädchen kommen und von uns wäre keine mit dabei in dem Moment, A. wäre alleine und da kommen neue Mädchen und die merken, mit A. ist etwas, was mit uns nicht ist, würden sie sie vielleicht, obwohl sie ja neu sind, vielleicht ein bißchen nach außen stellen. Aber dadurch, daß die sehen, wie wir mit A. umgehen, daß wir ganz normal mit ihr umgehen oder auch mit anderen Mädchen, die Außenseiter sind, gucken die sich das ab. Ich merke das, von uns hören die nie ein schlechtes Wort. Und mir fällt das auf, hier fallen solche Worte nicht. Ich war mal mit einem Mädchen zum DRK-Jugendzentrum wegen der Faschingsvorbereitungen, da saßen eben Jungen, die haben Skat gespielt, da fielen Worte, da hat man große Augen gekriegt. Also das war unmöglich. Bei uns fallen solche Worte eben nicht und von daher kommen auch von den Mädchen diese Worte nicht. Also das ist schon allein diese Atmosphäre, die dadurch irgendwo gestaltet wird, daß wir uns genau so verhalten und nicht anders. Das fängt an mit diesen Worten, daß die Mädchen sich nicht gegenseitig Worte an den Kopf schmeißen. Wenn ich merke, daß irgendwo Streitigkeiten sind, sage ich nur immer: „Hier ist gewaltfreie Zone, wenn Ihr euch schlagen wollte, geht nach draußen.“ Dann ist es meistens schon geklärt. Also, ich z. B. versuche das immer, ein bißchen auf die lustige Schiene zu bringen. Und dann merken die eben, wenn wir mit Mädchen, die eigentlich Außenseiter sind, ganz normal umgehen und die richtig mit einbeziehen, dann verhalten die sich genauso. Weil sie wollen ja von uns auch Aufmerksamkeit und Beschäftigung oder ein Problem gelöst haben. Und sie merken, daß wir helfen, wenn sie sich eben so verhalten wie es in diesen Räumen nun mal verlangt wird ohne daß es irgendwo geschrieben steht. Das, denke ich mal, sehen sie daran, wie wir uns verhalten. Das ist schon ein wichtiger Teil. (0321824/1872)

In diesem Projekt konnte in vielen Einzelfällen thematisiert werden, wie die Zielvorstellung der Beförderung des Kontaktes bzw. der Solidarität unter den

Mädchen, die das Projekt aufsuchten und an dessen Aktivitäten teilnahmen, realisiert und was diesbezüglich von den Mitarbeiterinnen geleistet wurde. Auch in den beiden anderen Projekten wurde an Hand eines veränderten Umgangs der Mädchen untereinander angeführt, wie die Kontakte sich zwischen den Mädchen verbessert haben und selbst solche Mädchen in die Gruppen integriert werden konnten, die eher „nicht gemocht“ wurden. In dem einen Projekt, das Migrantinnen und Aussiedlerinnen als Zielgruppe hatte, wurde sogar angeführt, daß sich Freundschaften über (schwierige) Nationalitätsgrenzen (z. B. Türkinnen und Kurdinnen) hinweg entwickelt haben, was nicht nur für die Projektarbeit insgesamt ein bedeutsamer Effekt war, sondern auch positive Auswirkungen auf die Arbeit anderer Institutionen hatte. So wird nicht nur berichtet, daß die entwickelte Solidarität unter den Mädchen diesen selbst einen Zuwachs an Lebensqualität eröffnet hat, sondern daß sich gleichfalls durch die Aktivitäten des Projektes ihr Umgang untereinander in der Schule verbessert hätte und somit auch der schulische Kontext stabilisiert wurde:

SPI: Was, glauben Sie, hat sich noch für die Mädchen verändert?

Daß sich einfach für die Schule und dann dementsprechend auch für die Mädchen und für die Schülerinnen und Schüler, die da sind, vieles verändert hat. Also wenn ich einfach sehe, daß die Schülerinnen dann wirklich, also das sind die drei Klassen in der einen Schule und das ist, also am Anfang waren die schon eher verfeindet, also zumindest gerade mit dieser einen Klasse, die aus der Sonderschule kam, und da haben sich einfach wirklich Beziehungen, Freundschaften und Verwicklungen durch MIA sind da entstanden, die sicherlich dann allen Mädchen und allen Schülern zugute kamen. Ja, und den Mädchen selber. Mädchen, die irgendwie außen vor waren oder außerhalb in der Gruppe standen, jetzt integriert sind und einfach auch teilnehmen und auch zu Angeboten eingeladen werden oder Freundschaften gewonnen haben.

SPI: Haben sich da so Freundschaften entwickelt zwischen den unterschiedlichen Kulturen?

Ja. (0531482/1505)

Eine weitere Zielvorstellung, die projektübergreifend von Interesse war, war die der Anleitung zur Reflexion der Frauenrolle. Zwar spielte diese Zielsetzung nur in fünf Projekten eine Rolle, dennoch soll an dieser Stelle darauf eingegangen werden, weil hier eine Zielsetzung angegeben wurde, die unmittelbar dem politischen Anspruch und Bildungsdiskurs („Erkennen der gesellschaftlichen Situation“) entsprang, der für die politische Ausrichtung der Mädchenarbeit – und ihre Einbettung in die Frauenbewegung – seit ihrer Entstehung bestimmend war.

Die Zielsetzung der Anleitung zur Reflexion der Frauenrolle sollte in den Modellprojekten vor allem immanent über provokante Einwürfe seitens der Mitarbeiterinnen realisiert werden, mit denen Mädchen zum Nachdenken gezwungen werden. Teilweise wollte man dieses Ziel auch dadurch erreichen, indem Mitarbeiterinnen sich selbst als unorthodoxe, d. h. im klassischen Sinne „unweibliche“ Reibungsfläche anboten, wodurch Gespräche mit und unter den Mädchen initiiert wurden. Um diese Zielsetzung zu realisieren, wurden aber auch Formen der Mädchengruppenarbeit eingesetzt:

SPI: Inwieweit ist es Ihrem Projekt gelungen, eine bewußte Auseinandersetzung mit der Rolle der Frau bei Mädchen zu initiieren? Was hat das Projekt dafür getan? Gibt es Beispiele?

Na, und dann wieder die Themen, z. B. Menstruation, z. B. Hexen, wo dann auch wirklich, also gerade bei Hexen habe ich gemerkt, da mußte ich beim ersten Mal z. B. habe ich da ein großes Blatt gemacht, Hexen hingeschrieben, und die sollten sich alles so aufschreiben, was sie dazu gedacht haben. Und wir haben das dann angeguckt, haben das ausgewertet, und haben aber zum Schluß, also durch die Mädels selber ist es aber raus gekommen, daß eine Hexe eigentlich eine weise Frau ist, Kräuterwissen hat und so, obwohl sie alles andere hingeschrieben haben und trotzdem, die wollten keine Hexen sein. Die wollten, ich bin dort nicht, habe ein großes Blatt gemacht, habe Frauen hingeschrieben, weil ich bin da nicht weiter gekommen, und da haben sie wieder, das war wirklich erschreckend, was sie da alles hingeschrieben haben, und wo sie sich aber dann zu einen Schluß, drei was raus suchen mußten, was sie wirklich an Frau, was sie da haben wollen, ...

SPI: Sie haben gesagt, erschreckend. Was ist denn da so erschreckend?

Na, erschreckend, die wollten, daß die Geschmack haben, die wollten wieder dick das ganze Aussehen wurde mit ganz vielen Wörtern und diese ganzen oberflächlichen Dinge kamen dort sehr viel. Und ich habe natürlich manchmal so mit hingeschrieben, Selbstvertrauen, und da kam dann Mut, also ich habe einfach auch mit hingeschrieben. Und dann haben wir geguckt, was das alles so gemacht ist, und die haben sich dann wirklich über dieses Oberflächliche nur unterhalten. Und da habe ich gedacht, scheiße, was machst du denn jetzt. Und da habe ich dann gesagt, so und jetzt tut ihr euch drei was aussuchen, was ihr, wo ihr sagt, das würde ich an Frau gefallen und so würde ich auch selber sein, und da kam das dann, also ich war richtig erleichtert, kam dann Mut, Selbstvertrauen, und was kam denn noch, also wirklich ein gutes Stichwort. Da kam noch was, jetzt fällt es mir nicht ein ... also drei wirklich gute Stichwörter. Wo man dann wirklich so über die Hintertür rein gekommen ist. Aber erst habe ich gedacht, indem man auch Körperbewußtsein macht, man guckt ja auch

immer wieder auf Thema weiblich, mal immer wieder hin und man kommt auch in Gesprächen immer wieder rein. Und man bringt immer die Rolle Frau, Weiblichkeit mehr rein. (0424536/4597)

Insgesamt läßt sich für das Bundesmodellprogramm konstatieren, daß die Realisation dieser Zielsetzung nicht besonders erfolgreich war. In der Regel waren die Mädchen für Angebote und Maßnahmen, mit denen die Mädchen zu einer bewußten Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Situation der Frauen angeleitet werden sollte, noch zu jung. Der Wunsch zeh- bis vierzehnjährige Mädchen zu Reflexionen über gesellschaftliche Benachteiligungen von Frauen anzuleiten, war nicht besonders adressatinnenadäquat. Obwohl sich die Mitarbeiterinnen darum bemüht hatten, wußten die Mädchen nicht, „was sie damit anfangen sollen“ (0322345). In einem bestimmten Projekt gab es auch bestimmte Widerstände seitens der Mitarbeiterinnen selbst, diese Zielvorstellung tatsächlich umzusetzen. Diese Widerstände lagen in deren Sorge begründet, daß eine intensive Auseinandersetzung mit der Rolle und der gesellschaftlichen Situation von Frauen „zu weit gehen könnte“ (0322281) und man in Folge dessen spätere mögliche Partnerschaften mit Jungen gefährden könnte.

Auch in dem Projekt, das eine solche Auseinandersetzung über die Reflexion medialer Frauenbilder initiieren wollte, kann man nur bedingt von einem Erfolg sprechen, obwohl die Mädchen bzw. jungen Frauen in diesem Projekt deutlich älter und zugleich Gymnasiastinnen waren. Dies lag projektspezifisch aber eher an dem sehr geringen Zeitkontingent dieses Projektes²⁹ und an der Vorrangigkeit der Entwicklung praktischer Fähigkeiten bei der Herstellung einer Filmproduktion. Zwar haben die TeilnehmerInnen infolge ihrer praktischen Erfahrungen auch gelernt, „Filme zu lesen“, d. h. zu entziffern, wie sie gemacht werden und was mit ihnen intendiert ist, welches in der anschließenden Klausur deutlich wurde. Dieses „Lesen“ konnte sich aber noch nicht geschlechtsspezifisch ausweisen. Erst über Nachfragen der Projektleiterin im Rahmen einer abschließenden Gruppendiskussion, die mit den Mädchen ein halbes Jahr nach Ende des Projektes durchgeführt wurde, konnte ein Prozeß der Reflexion über mediale Geschlechterkonstruktionen eingeleitet werden, infolge derer den Mädchen auch deutlich wurde, daß sie bei ihren eigenen produzierten Sitcoms „sehr nah am Rollenklischee waren und daraus auch nicht ausgebrochen sind“.³⁰ Erst in dieser Gruppendiskussion wurde gleichfalls deutlich, daß die Mädchen für eine Auseinandersetzung um die Konstruktion von Frauen- und Männerbildern bzw. hinsichtlich Fragen einer geschlechtsbezogenen Ästhetik

²⁹ Dieses Projekt hatte letztlich nur eine Laufzeit von einem knappen dreiviertel Jahr, währenddessen die Aktivitäten durchgeführt wurden.

³⁰ Vgl. Unveröffentlichter Endbericht des Projektes des Jugendamtes Essen „Medienkompetenz für Mädchen – über den aktiven und passiven Umgang mit Video“. o.S.

von seiten der Schule überhaupt nicht vorbereitet werden. So konnten alle Schülerinnen auf die Frage der Projektleiterin, ob ihnen im Kunstunterricht auch Künstlerinnen und ihre Werke vorgestellt werden, keine Antwort geben, und es wurde deutlich, daß – selbst in einem Kunstleistungskurs – etwa während der Beschäftigung mit dem Dadaismus nie der Name der Künstlerin Hanna Höch fiel.³¹

Die Zielvorstellung der Auseinandersetzung mit geschlechtsbezogenen Rollen (in diesem Fall mit der Männerrolle) wurde auch von dem jungenpädagogischen Projekt genannt. Hier erhielt diese Auseinandersetzung aber eine andere Wendung als in den Mädchenprojekten. Die Auseinandersetzung, die hier angestrebt wurde, bezog sich weniger auf die gesellschaftliche Situation von Männern oder gar auf eine Auseinandersetzung mit dem Machismo, sondern war an der Vermittlung und der anschließenden Reflexion eines positiven Männerbildes orientiert. Diese Vermittlung geschah in diesem Projekt aber nicht abstrakt, etwa indem Kategorien eines positiven Männerbildes entwickelt würden, sondern war in den Prozeß der pädagogischen Arbeit integriert:

SPI: Ich würde in dem Zusammenhang fragen wollen, was ist denn ein positives Männerbild? Was kann ich mir denn darunter vorstellen?

Ich denke, so vom Blickwinkel auf Jungen, daß ich nicht versuche, eben diese problematische Seite zu betonen oder den Jungen eben alles Schlechte dieser patriarchalen Welt aufzulasten und das in diese Arbeit mit einfließen zu lassen, sondern daß ich zunächst einmal die Sachen betrachte, die sie denn können, die sie gut können, wo sie vielleicht noch ein bißchen zulegen sollten, vielleicht eben diese Reflexionsebene, das ist für mich ein positives Bild im Herangehen in der konkreten Situation mit Jungen. Aber was das eben dann im Einzelnen ausmacht, das muß individuell bestimmt werden. Da wäre es für mich halt schwierig, dann wirklich zu sagen, ja, Jungen müssen so und so und so sein, die Form und das, das will ich nicht. Das will auch der Junge auch ganz sicher nicht.

Wir arbeiten da ja, ich weiß nicht, ob wir das damals auch erzählt haben, mit diesem Balancemodell, mit dem variablen Modell von balanciertes Junge-Sein, und das ist schon so etwas, wo ich sagen würde, das ist so ein Hintergrundmodell, das ist nicht ein Typ, da lassen sich nicht Typen ableiten, wie ein Junge sein soll, aber es läßt sich gut pädagogisch damit arbeiten in mehrfacher Hinsicht. Zum einen, daß man sich selber Bilder entwickelt, wie eigentlich die Jungen aussehen, die wir okay finden, also um das auch mehr registrieren zu können überhaupt, wo denn die Stärken oder die angenehmen

³¹ Vgl. ebenda, o.S.

und die schönen Seiten von Jungen sind, also das so zum einen. Oder auch als Umbewertung, daß Sachen, die oft in der Praxis als problematisch stigmatisiert werden, auch wenn sie problematisch sind, aber auch als eine Stärke gesehen werden können, z. B. Stärke der Präsentation, also was meist in der Praxis der offenen Jungenarbeit immer als problematisch definiert wird. Dann heißt es immer: „die Jungen“, auch wenn es nur ein Teil ist, „die Jungen sind immer so laut und wenn einer herein kommt, dann knallt er sich so in den Raum, daß jeder nur noch gucken muß“, und solche Sachen, aber da praktisch auch eine Qualität und eine Stärke drin zu sehen und zu sagen, ja, der kann sich präsentieren, wenn jeder hinguckt, wenn der hereinkommt, dann ist der wirklich da. Ist eine Stärke. Das ist so das eine, als analytisches und diagnostisches Instrument. Und auf der anderen Seite aber auch, wo es dann pädagogisch wird, zu überlegen, was braucht der, wo kann ich ihm etwas anbieten, wo es noch mal andere Seiten zu entwickeln gibt oder Aspekte, Seiten ist vielleicht noch schwierig. Es geht nicht um Eigenschaften, auch nicht um Seiten, sondern um Aspekte zu entwickeln, wo er vielleicht einfach noch ein bißchen wenig Möglichkeiten hatte. Und also mein Menschenbild wäre da eben, daß diejenigen Jungen tatsächlich dann auch nicht gewalttätig und nicht übergriffig und nicht so arg sexistisch sind, die einigermaßen da in einer Balance, wo die anderen Aspekte eben auch entwickelt werden. Und da geht es nicht um männliche Eigenschaften oder weibliche Eigenschaften, sondern es geht um so Aspekte. (01022472/2590)

Da diese Zielsetzung einerseits sehr allgemein gehalten und andererseits sehr entwicklungsorientiert war, konnten tatsächliche Indikatoren, die die Realisation der Zielsetzungen beglaubigen, kaum ermittelt werden. Zwar wurden bei dem ein oder anderen Jungen Verhaltensänderungen entdeckt, aber genauso wurde gesagt, daß die Jungen „eigentlich schon in Balance seien“ (01022772). So wurde konstatiert, daß die Jungen deutlich zwischen ihren (medialen) Vorbildern und ihrer eigenen Person unterscheiden können und man ihnen gar kein positives Männerbild vermitteln mußte, da sie vor allem den Wunsch hegten, „normal zu sein“. Eine (gesellschaftliche) Auseinandersetzung um Männlichkeitsbilder und Männlichkeitsvorstellungen wurde in diesem Projekt demzufolge nicht geführt.

Eine weitere, letzte Zielvorstellung, auf die an dieser Stelle eingegangen werden soll, betraf nur drei Projekte, da sie sich auf die Arbeit mit Migrantinnen bzw. Aussiedlerinnen bezog. Da diese Zielvorstellung aber in Hinblick auf diese Zielgruppe von herausragender Bedeutung ist, soll sie hinsichtlich ihrer Realisation überprüft werden, auch wenn sie unter projektübergreifenden Gesichtspunkten nur eine Zielsetzung u. a. zu sein scheint. Alle drei Projekte bezogen sich in ihrer Arbeit auf die Zielvorstellung der Integration, eine

Zielsetzung, die das zentrale Codewort in der Arbeit mit Migrantinnen, Aussiedlerinnen oder anderen nicht-deutschen Nationalitäten zu sein scheint. (Insgesamt gewinnt man zunehmend den Eindruck, daß die Zielsetzung der Integration zu *der* originären Aufgabe sozialpädagogischen Handelns hinsichtlich dieser Bevölkerungsgruppen avanciert ist und das ein zunächst allgemein gesellschaftlicher Auftrag an das Handlungsfeld der Sozialpädagogik delegiert wird). Die Begrifflichkeit der Integration ist bekannterweise ein politisches Reizwort von inkonsistenter Bedeutung. Was also jeweils unter dieser Zielvorstellung genau verstanden wurde, und auf welchem Wege diese Zielsetzung eingelöst werden sollte, war deshalb von besonderer Relevanz.

Für die drei Projekte in diesem Bundesmodellprogramm spielte dabei eine Rolle, daß eines davon im Rahmen der politischen Bildungsarbeit operierte, während die beiden anderen Projekte im Feld der Mädchensozialarbeit angesiedelt waren. Damit geht einher, daß über die Angebote der Projekte unterschiedliche Zielgruppen der oben benannten Bevölkerungsgruppen angesprochen wurden. Allein dieser Umstand war von signifikanter Relevanz. Die Arbeit mit Migrantinnen, Aussiedlerinnen oder anderen nicht-deutschen Nationalitäten war im Kontext der Jugendhilfe bisher immer gleichbedeutend mit Formen sozialpädagogischer Arbeit mit Marginalisierten. Ein Projekt, das darauf ausgerichtet war, ein Angebot für türkische Oberstufenschülerinnen und Studentinnen zu installieren, verwies deshalb allein durch seine Existenz auf eine gewichtige Differenz. Es veränderte eine in der Sozialpädagogik und Politik verfestigte Wahrnehmung, die die türkische Bevölkerung allgemein als marginalisiert und mit vielschichtigen wirtschaftlichen und sozialen Problemen konfrontiert und beladen sieht. Allein durch die Tatsache, daß es über dieses Projekt der politischen Bildungsarbeit gelungen ist, die wachsende gesellschaftliche Gruppe der türkischen AkademikerInnen in der deutschen und türkischen Öffentlichkeit sichtbar zu machen, konnte ein Effekt dahingehend erzielt werden, der Wahrnehmung der türkischen Kultur als „Gettokultur“, die in gesellschaftlich abgegrenzten Bereichen existiert, entgegenzuwirken und statt dessen einen Blick auf eine heterogene und vielschichtige türkische Gesellschaft in Deutschland zu eröffnen. Auf der Ebene der Jugendhilfe wurde damit eine neue Zielgruppe erreicht, die bisher in deren Handlungsfeldern nicht bekannt war. (So berichteten etwa Mitarbeiterinnen der Thomas-Morus-Akademie, daß Kolleginnen aus der sozialpädagogischen Migrantinnenarbeit, die die Tagungen des Projektes besucht hatten, immer wieder ganz erstaunt waren, daß es die Zielgruppe der türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen überhaupt gibt).

Für die Zielvorstellung der Integration, die alle drei Bundesmodellprojekte verband, war daneben weiter von Bedeutung, daß in dem Projekt der politischen

Bildungsarbeit, dem Projekt „Merhaba“, infolge der direkten Partizipation der Zielgruppe die Definition des Integrationsbegriffes von der Zielgruppe selbst vorgenommen wurde, während sie in den beiden anderen Projekte als Zielvorstellung der Mitarbeiterinnen in Blick auf ihre Adressatinnen angegeben wurde. Besonders für das erste Projekt kann man deshalb behaupten, daß hier Erkenntnisse dokumentiert werden können, die sich auf Vorstellungen der Integration beziehen, wie sie von den Adressatinnen selber formuliert wurden. Die Definition dessen, was in diesem Projekt unter der Zielsetzung der Integration begriffen wurde und wie diese im Zuge des Projektverlaufes eingelöst werden konnte, ist deshalb von besonderer Relevanz. Für das Projekt „Merhaba“ bildete die Zielvorstellung der Integration die Metaebene, unter die sich verschiedene Teilziele subsumieren ließen, oder anderes formuliert, um dem übergeordneten Ziel der Integration gerecht werden zu können, sollten zunächst Teilziele – so läßt sich aus den Erhebungen rekonstruieren – realisiert werden, die alle einen Schritt auf den Weg der Integration sind. Über Formen der (politischen) Bildungsarbeit als gesellschaftlich bedeutsames Handlungsfeld können – so wird von der Zielgruppe konstatiert – diese eingelöst werden:

Nach meiner Meinung ist die Bildung auch ein Weg zur Integration. Und wenn wir uns bilden, denke ich mir, kommen wir uns näher, also gegenseitig, die deutsche Gesellschaft an die türkische oder umgekehrt. Und ich finde, wir wollen ja auch unsere Zukunft zusammen gestalten. Und dieses Projekt „Merhaba“ ist auch so ein Ziel dorthin. Was wir seit 35 Jahren nicht geschafft haben, möchten wir jetzt selbst in die Hand nehmen. (081485/492)

Dabei wurde ein besonderer Wert darauf gelegt, daß diese Form der Bildung sehr stark darauf zielt, eine „Lücke“ in der Identität zu bearbeiten, weil eine gelungene Integration erst von Personen erreicht werden könnte – so wurde konstatiert – die sich ihrer selbst und ihrer Geschichte bewußt sind. Erst danach, wenn dieses Ziel erreicht wäre, könnte in einem weiteren Schritt auf die deutsche Gesellschaft zugegangen werden:

Ich denke auch einfach, daß Integration nicht bedeutet, daß man sich oder seine eigene Kultur total verleugnet oder mit der Zeit aufgibt, sondern einfach dazu steht. Und in der Weise sich mit der deutschen Gesellschaft einfach in einen Austausch begibt und einfach so miteinander anfängt zu leben und auch versucht, gegenseitig sich zu akzeptieren. Und deswegen finde ich es eben auch wichtig, daß wir uns erst einmal selbst kennenlernen, weil uns fehlen immer noch, okay, wir wurden türkisch aufgezogen, wir haben eine türkische Kultur, das auf jeden Fall. Wir sind auch sehr geprägt von unserer Muttersprache, aber wir haben trotzdem die Bedürfnisse, eben mehr zu wissen über uns auch, über unsere Geschichte, über unsere Kultur und über unser eigenes Land. Und ich denke, daß dieses Projekt eben dazu eine Gelegenheit bietet und wir durch

dieses Projekt eine Art Selbstfindung erleben. Und das auch weiterhin ein Schritt zu einer richtigen Integration ist. Und diese Seminare vermitteln ja auch Wissen und halt Kenntnisse auf den Gebieten, in denen wir jetzt nicht so stark sind. Also ich denke, das Wissen an sich halt ein Element ist, uns zu selbstbewußten, na gut, selbstbewußt sind wir schon, aber zu reiferen Persönlichkeiten vielleicht zu bringen. Daß man, die deutsche Seite ist ja schon recht ausgeprägt bei uns, daß uns da vielleicht auf der türkischen Seite noch ein bißchen was fehlt. Und wenn wir das dann versuchen, komplett zu machen, daß man dann halt dieses Wissen auch vermitteln kann. (081493/518)

Diese Beschäftigung mit der eigenen Kultur und der eigenen Herkunft galt aber nicht als Weg einer Reethnisierung, sondern schien den Lebenslagen der dritten Generation zu entsprechen, die vollständig in Deutschland aufgewachsen ist und in der es starke Bestrebungen gibt, über diesen Rückzug sich ihrer (Herkunftsidentität) zu vergewissern:

Ich denke, daß das keine Abkapselung ist, wenn man „zurück zu den Wurzeln“ geht. Also ich denke, daß wir einfach unser Selbstbewußtsein stärken, daß wir wissen, wer wir selbst sind, und erst, wenn wir das können, erst wenn wir wissen, wer wir sind und wenn wir untereinander uns klargemacht haben, was wir wollen, können wir dann wiederum an die deutsche Gesellschaft treten und sagen: Wir sind die und die Person und wir möchten, daß Ihr uns so akzeptiert, wie wir sind. Und wenn das dann geschieht, denke ich, dann haben wir das Ideal geschaffen. (081740/748)

Ein besonderer Wert wurde deshalb auch darauf gelegt, daß man sich nicht nur nach „innen“ hin als Gruppe konturiert, sondern auch nach außen, d. h., in der deutschen Öffentlichkeit sichtbar wird, um damit einerseits eine „positives Bild“ von TürkInnen zu zeichnen und andererseits der deutschen Öffentlichkeit deutlich zu machen, daß auch die türkische Gesellschaft in Deutschland kein homogenes Ensemble ist, sondern eine differenzierte und vielschichtige Struktur hat mit ähnlichen gesellschaftlichen „Ungleichzeitigkeiten“, wie sie für die deutsche Kultur maßgebend sind. Auch hierin wurde ein Weg hin zur gesellschaftlichen Integration erblickt:

Ich finde, wir haben noch gar keinen Platz. Also, wir haben schon irgendwo einen Platz, aber der ist noch nicht so akzeptiert von der Öffentlichkeit. Wir sind ja irgendwo türkische Studierende, die eigentlich zwar selbstverständlich im Unibild sind, also wir leben mit den deutschen Studierenden zusammen, aber ich denke, daß das den meisten Deutschen noch nicht bewußt ist, daß es uns gibt. Und unser Platz ist zwar da, aber noch nicht wahrgenommen. Und ich denke, daß wir das noch weiter in den Vordergrund rücken müssen. Und dadurch halt die Integration irgendwo fortbilden. Also daß wir einfach sagen: Uns gibt es

auch und wir sind auch da und wir sind weder Problemkinder noch sind wir eingedeutscht. Wir sind halt ganz normale Türkinnen, die in Deutschland leben, die beide Seiten haben, also wie zwei Seiten von einer Münze, und uns kann man nicht trennen. Man kann nicht sagen, wir sind deutsch oder türkisch. Wir sind deutsch-türkisch. Und dann halt uns so akzeptiert. Und um das zu akzeptieren, müssen wir erst mal wahrgenommen werden. (081567/582)

Im Zuge des Projektverlaufes von „Merhaba“ hat sich das „Metathema“ der Integration verschoben zu einen „Subthema“. Die Zielvorstellung der Integration hat sich mehr oder minder verkehrt in einen „Untertext“, d. h. sie lief bei den verschiedensten Aktivitäten und Seminaren des Projektes gleichsam mit. Diese Zielvorstellung schien sich im Verlauf des eigenen Handelns gleichsam einzulösen, oder anders formuliert, die Möglichkeiten des aktiven Handelns produzierte das Ziel als Effekt des eigenen Tuns. Sie wurde damit zur selbstverständlichen Alltäglichkeit und verlor die Dimension eines abstrakten Zieles, ohne daß sie gleich einer sozialpädagogischen Methode „runtergebrochen“ worden wäre auf die Praxis. Im Zusammenhang mit der Zielvorstellung der Integration gewann der Aspekt der „Sichtbarmachung“ der Zielgruppe sowohl nach innen wie nach außen eine besondere Relevanz, wobei die Bedeutung nach innen im Zuge des Projektverlaufs ein genauso starkes Gewicht erhielt, wie nach außen, gegenüber der deutschen Öffentlichkeit. Bezüglich ihrer Realisation konnten von dem Projekt zahlreiche Effekte benannt werden. Sie haben sowohl auf seiten der türkischen wie auch der deutschen Öffentlichkeit eine breite Resonanz erfahren. Die türkischen Oberstufenschülerinnen und -studentinnen konnten sich als türkische Akademikerinnen nicht nur als Gruppe konturieren und damit aus der vorhandenen Vereinzelung heraustreten, sondern sie haben vorrangig über die türkische und deutsche Presse auch eine breite Wirkung in der Öffentlichkeit erzielt, so daß sich zahlreiche Personen für ihr Projekt interessiert zeigten. Die Gruppe ist als gesellschaftliche Gruppe in den Blick gekommen, wie eine Teilnehmerin der begleitenden Arbeitsgruppe konstatierte. Besonders hinsichtlich der türkischen Gesellschaft in Deutschland und ihrer Unterstützungssysteme haben sie eine breite Resonanz erfahren:

Auch seitens der türkischen Gesellschaft, sind die jetzt hellhöriger geworden, also sie kannten diese Gruppe auch noch nicht. Auch seitens der Referenten. Die Referenten, die zu uns kommen, sind ja schon in bestimmten Positionen tätig. Und die wußten auch nicht, daß es überhaupt diese Zielgruppe gibt und wie stark die ist. Dadurch ist das auch entstanden, beispielsweise sind viele Referenten auch beispielsweise in Vereinen und Institutionen tätig und die, dadurch bekommen wir auch sehr viel Unterstützung von anderen, beispielsweise jetzt Herr C. erwähnt, der unterstützt also in dem Sinne, daß er

jetzt Presseleute mitbringt, das Projekt auch in den Institutionen oder jetzt bei den Vereinen bekannt macht, bei Konsulaten, richtigen Leuten vermittelt, das ist natürlich auch seitens der Referenten sehr gut angenommen, und die sind auch hellhöriger geworden und sehen auch, daß da so eine Macht dahinter steckt, also die müssen gefördert werden, die jungen Leute, wir dürfen die nicht alleine lassen. Also das war jetzt auch ein positiver Aspekt. (0821829/1843)

Bei diesen Unterstützungsleistungen gegenüber einer aufstrebenden jungen türkischen Generation konnten auch zahlreiche prominente Türken wie z. B. der türkische Chefdesigner von Daimler-Chrysler gewonnen werden, die ein breites Engagement entwickelten, die junge Generation der türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen auf ihrem Weg in die (deutsche) Gesellschaft zu unterstützen. Daß über den Faktor der „Sichtbarmachung“ tatsächlich eine Weg hin zur gesellschaftlichen Integration beschritten werden konnte, wurde gleichsam negativ, durch bestimmte Resonanzen in der deutschen Öffentlichkeit bestätigt. Hier schienen die Effekte des Projektes – was auch von einem Einzelprojekt nicht zu erwarten ist – einen geringeren Niederschlag zu finden:

Ich finde, außerhalb von akademischen Kreisen ist es sehr schwer, darüber zu sprechen, also ich mache das so im Rahmen von so islamischen Vorträgen, und dann spreche ich also auch dieses Projekt an, also nicht unbedingt, daß ich Werbung dafür mache, aber ich sage: „Ja, da gibt es also auch solche Dinge“, und ich erlebe immer wieder, daß es so ein stereotypes Bild gibt von Muslimen, von Türken in Deutschland. Und das ist auch das, was ich immer in diesen Diskussionen erfahre, daß sie immer sagen: „Ja, die wollen doch gar nicht“ oder „Die Frauen müssen immer hinter den Männern hergehen“ und so diese ganzen Klischees, wo man irgendwie denkt, ja mein Gott, eigentlich das ist doch jetzt, eigentlich sollte man meinen, wenn man mal so ein bißchen interessiert ist, dann ist das überholt, aber das ist keinesfalls überholt, und ich finde es unheimlich schwer, dagegen anzureden, und ich rede und rede und rede und bin am Ende. Und nach so einer Diskussionsrunde, dann gehen sie raus, und dann sagt der Mensch, mit dem ich also lang und breit diskutiert habe, dann murmelt der irgendwie: „Eigentlich sind die ja doch 300 Jahre zurück.“ Und das ist schon relativ schwierig, dieses Bild aufzuweichen und neulich habe ich mal eine andere Erfahrung gemacht, da habe ich in einem anderen Kreis davon erzählt, der so ein bißchen offener war und da sagten die hinterher, da kamen mehrere zu mir an: „Ach, das ist ja ganz interessant und das habe ich gar nicht gewußt, und wo lernt man denn solche Frauen z. B. kennen, die jetzt ganz anders sind, als die, die ich immer so als Putzfrau sehe?“ Ja, weil die haben auch mal gefragt „Was denken die denn?“ Ja, das dürfen Sie mich nicht fragen, was die denken, erstens gibt es nicht „die“, zweitens müssen sie die Leute selber fragen,

was, wenn die schon „die“ sagen, was die denken, ja. Sie können mich fragen, was ich denke. „Ja, wo treffe ich die denn?“ „Das weiß ich jetzt auch nicht, wo Sie die treffen.“ Da muß man eben auch gucken, wenn man jemandem mal begegnet, der gar nicht so in dieses Klischee rein paßt, daß man den vielleicht auch mal, also daß man sich bemüht, den näher kennenzulernen. Aber ich denke, es gibt eben so bestimmte Klischees in der deutschen Öffentlichkeit, gegen die man ganz, ganz schwer ankommt. (0822004/2042)

Dieses Beispiel verdeutlicht noch einmal eindringlich die verfestigten Auffassung von *den* TürkInnen in der deutschen Öffentlichkeit und läßt – bezogen auf das Feld der Jugendhilfe und im Zusammenhang des Bundesmodellprogramms – deutlich werden, wie notwendig es war, diese Zielgruppe im Rahmen der politischen Bildungsarbeit zu gewinnen. So wurde allein schon durch die Existenz dieses Projektes ein Weg beschritten, über den die verfestigten Stereotypen von *den* Türkinnen aufgeweicht werden konnten und können.

In den beiden anderen Projekten, die als Zielgruppe Migrantinnen und Aussiedlerinnen hatten, spielte die Zielvorstellung der Integration ebenfalls eine dominierende Rolle. Dabei wurden in diesem Projekten, die beide mit binationalen Teams gearbeitet haben, unterschiedliche Akzente gesetzt. Während in dem einen Projekt ein besonderer Wert darauf gelegt wurde, daß der Zielgruppe Möglichkeiten eröffnet wurden, die einheimische Kultur mit der deutschen zu verbinden, setzte das andere Projekt vorrangig darauf, seiner Zielgruppe ein Gefühl zu vermitteln, daß „sie dazu gehört“ und daß sie ihre Lebenswelten in die deutsche Kultur integrieren kann. In beiden Projekten wurde für eine weitgehende Realisation dieser Zielvorstellung die Bedeutung und Stärkung des kulturelle Hintergrundes der Migrantinnen und Aussiedlerinnen angeführt:

Ich finde auch ganz wichtig, daß diese Bewußtmachung, daß das, was eben diese 13 oder 14 Jahre vorher bisher lief, daß das nicht alles über Bord geschmissen werden muß, sondern daß an beiden Kulturen das Positive einfach gesehen wird oder für sich rausgenommen wird. Also die positiven Seiten beider Kulturen, das ist für mich Integration. Also nicht entweder das oder das.

Ich möchte noch kurz was ergänzen, also was bedeutet für mich Integration. Also ich denke schon, zu bewirken, daß da ein Stück weit ein Selbstbewußtsein auch da ist. Also das finde ich ganz wichtig, daß die Mädchen sich selber nicht so zurücknehmen. Ich bin ja nur eine „Türkin“ oder ich komme halt aus Vietnam, aber ich bin hier ja gar niemand. Also ich finde es schon wichtig, so die eigenen Wurzeln zu betonen. Vielleicht ist es das oder, also um den Mädchen klarzumachen, was jetzt 10 Jahre oder was weiß ich, das ist nicht schlecht und

das, was jetzt hier ist, das ist gut oder so, sondern daß sie das einfach für sich verbinden. Also das, denke ich, ist wichtig. Und die Gefahr besteht, ich meine, das weiß ich selber auch aus meiner Erfahrung, daß man sehr schnell das, was war, wegläßt, weil das ja was Minderwertiges war. Und man kommt hierher, und es ist hier eine hochwertige Gesellschaft, und was in Vietnam oder in Rumänien, das ist ja alles irgendwie hinterwäldlerisch. Es ist aber so nicht. Also, ich denke, ich bin froh, daß ich da herkomme. Und das bei den Mädchen zu erreichen, das fände ich toll. (051630/702)

Während bei dem einen Projekt dieser Ansatz mehr nach innen, bezogen auf die individuelle Entwicklung der anwesenden Mädchen vertreten wurde, wurde bei dem anderen Projekt Wert darauf gelegt, die Thematik unterschiedlicher Identitäten in die deutsche Öffentlichkeit zu transferieren, etwa in einem durchgeführten Videoprojekt, um auf diesem Wege eine Wertschätzung für die (anderen) Lebenswelten der Aussiedlerinnen und Migrantinnen zu erzielen. In beiden Projekten konnte während der Projektlaufzeit dokumentiert werden, daß sich die eigene und fremde Wertschätzung der Migrantinnen und Aussiedlerinnen bezogen auf ihren kulturellen Hintergrund erhöht hat, ohne natürlich ihre gesellschaftliche Situation generell verändern zu können. So wurde in dem einen Projekt berichtet, daß ein Schritt der Realisation der Zielvorstellung der Integration über partizipative Formen der öffentlichen Artikulation erzielt wurde, in denen sich die Zielgruppen präsentieren konnten:

Ich habe auch zuerst sehr genau überlegen müssen, gerade bezüglich der Integration. Ich glaube aber, daß es so ist, also ich nehme mal zwei Personengruppen raus, damit man es vielleicht eher festmachen kann, also ich nehme einmal diese kurdischen Mädchen raus und nehme jetzt tatsächlich mal die älteren Aussiedlermädchen als Gruppe. Bei beiden Gruppen bin ich überzeugt, daß es sich für die Mädchen das Gefühl, hier dazu zu gehören, positiv verändert hat. Und zwar deshalb, weil sie sich ernst genommen fühlen, weil sie mitbekommen haben, es interessiert sich jemand für ihre Situation, weil sie konkrete Möglichkeiten bekamen, sich zu artikulieren und nach außen zu gehen mit ihren Anliegen. In beiden Fällen, vielleicht um es mal zu benennen, woran es festzumachen ist, im Fall der kurdischen Mädchen z. B., indem sie Fora bekamen, wo sie die Situation der Kurdinnen oder überhaupt von Kurdistan aus ihrer Sicht darstellen durften, „Stammtisch politisch interessierter Frauen“ als ein Thema, Jugendeinrichtung als eine Situation, ein anderes Mal in einer Jugendeinrichtung; bei den Aussiedlermädchen ganz gezielt durch das Videoprojekt (das wesentliche Angebot, über das Aussiedlerinnen erreicht werden konnten D. M.), was z. B. auch zur Folge hatte, daß sie als Personengruppe der Aussiedlermädchen zum Sozialbürgermeister hin sind, ein Interview mit ihm geführt haben, was er eigentlich tut in der Stadt

für sie. Ich glaube, auf die Idee wären sie ohne uns nie gekommen, sich auch so etwas zu trauen und es war wirklich sehr provokant und sehr gezielt anzugehen. (061809/832)

In dem anderen Projekt wurde die Realisation der Zielsetzung vor allem damit begründet, daß die Mädchen sich insgesamt in Deutschland in der Zwischenzeit wohler fühlten und sie dies auch in ihrem Alltag kundtun:

SPI: Fühlen sich die Mädchen inzwischen anders in diesem Land als vor dem Start des Projektes, jetzt fokussiert auf die Zielsetzung der Integration? Kann man das so sagen, ist da etwas passiert?

Also ich denke, das kommt automatisch mit dieser Entwicklung, daß sie mehr Selbstbewußtsein entwickeln, sich in ihrer Klasse wohler fühlen, ich denke, somit fühlen sie sich jetzt hier auch in diesem Deutschland auch wohler. Ich denke, das ist so Alltägliches, was ihnen das Leben angenehmer macht oder mit dem sie sich schon angefreundet haben.

SPI: Woran machen Sie das jetzt fest, woran merken Sie das?

Die sind wacher und haben Mut zu sagen, was ich will und was ich nicht will. Und ich meine, das macht mir das Leben in einem anderen Land ja auch leichter, wenn ich meine Bedürfnisse mitteile. So würde ich das sagen. Ich denke auch so ein selbstbewußterer Umgang mit ihrer Herkunft, also selbstbewußterer, sicherer Umgang, das ist eigentlich auch ein Schritt zur Integration. (0521132/1155)

Ein wesentlicher Faktor dafür, daß die Mitarbeiterinnen angeben konnten, die Zielvorstellung der Integration in einem ersten Schritt befördert zu haben, hatte seine Gründe darin, daß sowohl in dem einen wie in dem anderen Projekt den Adressatinnen von den Mitarbeiterinnen eine positive Resonanz auf ihre Person und ihre kulturelle Herkunft vermittelt wurde. Wenn man den Bezug zwischen der angegebenen Zielsetzung und ihrer Realisation genauer analysiert, kommt man zu dem Schluß, daß sich dieses Ziel in dem konkreten Kontakt zwischen den Mitarbeiterinnen und den Mädchen und ihrer Lebensgeschichte im Verlauf einer längeren Beziehungsgeschichte einlöst hat. Das Modellprojekt als Ort und die Mitarbeiterinnen als Personen wurden für die Migrantinnen und Aussiedlerinnen zum Fluchtpunkt von Integrationsbewegungen. In dem Projekt und vermittelt über die anwesenden Mitarbeiterinnen konnten sich auf seiten der Mädchen Prozesse der Reintegration der eigenen vergangenen und oft verdrängten kulturellen Herkunftsgeschichte abspielen, infolge dessen die eigene Identitätsgeschichte wieder einen positiven Einsatz erhielt. In diesem Zusammenhang kam den Mitarbeiterinnen und ihren Fähigkeiten, einen Kontakt

zu den Mädchen herzustellen und ihnen eine Resonanz auf ihre kulturelle Identität zu geben, eine besondere Bedeutung zu. Beide Teams kamen von daher zu der Aussage, daß „interkulturelle Kompetenz“ ein wesentlicher Faktor in der Arbeit mit Migrantinnen und Aussiedlerinnen sei. Der Faktor der „interkulturellen Kompetenz“ muß an dieser Stelle auch deshalb besonders betont werden, weil die Mitarbeiterinnen in diesen Projekten Personen sind, die im Augenschein der benannten Zielgruppen die deutsche Gesellschaft repräsentieren.

2.3.4.2 Effekte der Aktivitäten: MultiplikatorInnen

An dieser Stelle sollen die Effekte in den Blick genommen werden, die sich auf die Ebene der MultiplikatorInnen beziehen lassen. Auffällig ist, daß die Ebene der MultiplikatorInnen von zwei Ausnahmen abgesehen deutlich weniger im Mittelpunkt der jeweiligen Projektarbeit stand als die Arbeit mit der Zielgruppe der Mädchen. Dies läßt sich allerdings deutlich mit der Auswahl der Projekte durch den Auftraggeber begründen, die von ihren Zielsetzungen vorrangig praxisorientiert waren und weniger strukturell ausgerichtet. Zwar wird die Aufgabe der MultiplikatorInnenarbeit von allen Projekten bei der Ersterhebung angeführt, im Laufe der Programmlaufzeit zeigte sich aber, und diese Tendenz läßt sich programmübergreifend dokumentieren, daß diese mehr oder minder den Status einer Zusatzaufgabe neben der eigentlichen Arbeit mit der Zielgruppe der Mädchen und jungen Frauen besaß. Um die Effekte dieser Arbeit zu analysieren, sollen zunächst die Projekte in den Blick genommen werden, bei den die MultiplikatorInnenarbeit weniger im Mittelpunkt der eigenen Arbeit stand.

Als zentrale Bezugsgruppe dieser Projekte wurden LehrerInnen als MultiplikatorInnen einer geschlechtsbezogenen Arbeit benannt. Dieser Tatbestand läßt sich dadurch erklären, daß fast alle diese Projekte mehr oder minder intensiv mit der Institution Schule kooperierten, die Lehrerinnen und Lehrer also direkte AnsprechpartnerInnen der Projekte waren. Die Effekte dieser Form der MultiplikatorInnenarbeit waren allerdings sehr begrenzt. In den positiveren Fällen wurde davon berichtet, daß sich sowohl Lehrer wie Lehrerinnen (bezogen auf das Geschlecht der LehrerInnen ließ sich hinsichtlich des Bundesmodellprogramms *kein* signifikanter Unterschied dokumentieren) überhaupt der Thematik Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit geöffnet hätten:

SPI: Dann würde mich die andere Ebene noch mal interessieren. Sie haben auch viel MultiplikatorInnenarbeit gemacht mit LehrerInnen usw. Können Sie sagen, daß Sie auf der Ebene der MultiplikatorInnenarbeit Erfolge hatten? Gibt

es jetzt LehrerInnen, die sagen, wir machen jetzt auch geschlechtsspezifische Arbeit, in irgendeiner Form?

Ja. Doch. In einer gewissen Weise, denke ich, haben wir da bei einigen doch zumindest den Stein des Anstoßes gegeben, daß man darüber nachdenkt, daß gerade auch in der Schule geschlechtsspezifische Arbeit doch wichtig ist. Ich denke, daß unsere Mitarbeit dort entscheidend mit war, um Inhalte mit hineinzubringen und daß diese Problematik Zusammenarbeit Mädcheneinrichtungen und Schulen eine wichtige ist und auch über die öffentlichen Träger auch weiter transportiert werden muß, weil an bestimmten Stellen ja auch erkannt worden ist, daß also diese koedukative Erziehung natürlich ein wichtiger Aspekt bei der Entwicklung der Pädagogik gewesen ist. Aber daß man jetzt doch stärker auch wieder diese Geschlechterspezifik, also das haben wir herangetragen. Also daß z. B. die Frau L. von mir den Auftrag hat, also wenn sie zu Herrn H. geht, ihm zu sagen, daß dieses Projekt nicht gemacht wurde, um denen ein Vergnügen zu bereiten, sondern ganz spezifisch auch mal festzustellen ist, wie Mädchenarbeit an der Schule funktioniert. Und das hat er ja, das erste Jahr hat er das ja auch gesagt, daß also man mit Mädchen gut arbeiten kann. Und daß Mädchen konzentrierter arbeiten und daß Mädchen effektiver arbeiten und, und. Bloß man muß dann nachher sagen, und deshalb machen wir Mädchenarbeit und deshalb ist es wichtig, daß in den Schulen auch spezielle Mädchen ...

SPI: Aber es wird jetzt nicht weiter in den Schulen gemacht, sondern das war so ein einmaliges Projekt, oder haben die das jetzt aufgegriffen?

Nein, also die Schule, mit der Schule in S. werden wir zukünftig auch wieder, so wir denn die Möglichkeit haben, ein Mädchenprojekt machen.

SPI: Es ist dann so, daß Sie den Eintritt da geschafft haben, um Mädchenarbeit machen zu können.

Ja, den Eintritt wieder mit künstlerischen, mit niedrigschwelligen Sachen, um uns einfach die Tür zu öffnen für gute Inhalte, inhaltliche Arbeit. Aber sicherlich auch, weil der Direktor und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dort sich geöffnet haben. Und das hat zwei Jahre gedauert. (0221111/1177)

In mehreren Projekten wurde allerdings auch berichtet, daß sie hinsichtlich der „Verbreitung“ eines geschlechtsbezogenen Ansatzes „gar nichts“ erreicht hätten. Zwar seien die LehrerInnen bereit gewesen, mit den MitarbeiterInnen der Projekte zusammenzuarbeiten, weil durch deren Arbeit die LehrerInnen entlastet würden, aber diese Zusammenarbeit erfolgte ohne genauere Zielbestimmung und ohne einer geschlechtsbezogenen Sichtweise eine besondere Bedeutung

zuzumessen. Die MultiplikatorInnenarbeit verlief hier eher unter der Prämisse, daß einerseits die ProjektmitarbeiterInnen den Kontext Schule und die LehrerInnen nutzten, um dort und über diesen das Projekt bekannt zu machen und Mädchen zu rekrutieren, während andererseits die LehrerInnen durch die MitarbeiterInnen der Projekte eine direkte Unterstützung erfahren haben, etwa in der Form, daß diese ihnen eine Stunde „Sexualkundeunterricht“ abnahmen. Die angestrebte Qualifizierung der LehrerInnen durch die ProjektmitarbeiterInnen hinsichtlich eines geschlechtsbezogenen Arbeitsansatzes konnte nicht erreicht werden. Teilweise hatten die MitarbeiterInnen der Projekte auch nach drei Jahren Projektlaufzeit noch immer mit erheblichen Widerständen zu kämpfen, etwa indem ihnen von LehrerInnen weiterhin unterstellt wurde, die erreichte Koedukation wieder rückgängig machen zu wollen. In einem anderen Projekt wurde sogar dezidiert von einer Ablehnung der Mädchenarbeit berichtet:

SPI: Was haben Sie bei den MultiplikatorInnen der Mädchenarbeit wie LehrerInnen usw., was haben Sie da erreicht, wenn Sie mal in diese Richtung gucken?

Also ich glaube, da sind die Effekte noch mittelbar, also sehr mittelbar. Unsere Kontakte mit Lehrern und das dann erzählen und darüber reden und die nicht mehr gleich so mit ihrer Ablehnung kommen, aber Ablehnung ist eigentlich das, was uns am meisten entgegenkommt. So: „Ist denn das nötig, muß man das machen?“ Also zumindest ist das meine Erfahrung. Ich weiß nicht, warum man schon immer wieder und wieder das erklären muß.

SPI: Ja, ja. Man muß es immer wieder rechtfertigen. Ist das wirklich so?

Ja. Wir haben in der Broschüre explizit die Angebote auch für die Schulklassen drin, und wir können nicht sagen, daß die Lehrer hier reihenweise ankamen und sagten, wir müssen also mal unbedingt ein geschlechtsspezifisches, getrenntes Projekt oder so haben, also wir versuchen das dann schon, aber es ist nicht so, daß die da nun die Tür deswegen einrennen. Lehrer ist da auch ein ganz schwieriges Feld für dieses Thema. Also, in einer Schulklasse, da hatte ich erwähnt, daß halt demnächst im Mädchenraum so ein Workshop wieder stattfindet zu Liebe und Beziehung und so, und da meinte die eine Lehrerin gleich: „Aber für Jungen ist das doch genauso wichtig, wenn nicht gar noch wichtiger.“ (0131884/1517)

Bezogen auf die LehrerInnen als MultiplikatorInnen geschlechtsbezogener Arbeit konnten im Rahmen dieses Bundesmodellprogramms kaum wesentliche Effekte erzielt werden. Dies läßt sich aber wohl weniger mit der Arbeit der jeweiligen Projekte begründen, als vielmehr durch die institutionellen Schwierigkeiten, die einer Vernetzung von Jugendhilfe und Schule generell

entgegenstehen (vgl. 2.3.5) und die von sozialpädagogischen MitarbeiterInnen kaum aus dem Weg geräumt werden können. In diesem Sinne war auch nicht zu erwarten, daß eine Qualifizierung der LehrerInnen hinsichtlich geschlechtsbezogener Arbeitsansätze statusbezogen, gleichsam „von unten“, durch die sozialpädagogischen MitarbeiterInnen in den Bundesmodellprojekten gelingen würde. Da die Rahmenbedingungen für eine Zusammenarbeit von LehrerInnen und SozialpädagogInnen allgemein als schwierig gelten, kann daher konstatiert werden, daß es durchaus als Erfolg gewertet werden kann, daß es den MitarbeiterInnen der Projekte überhaupt möglich war, Kooperationsbezüge mit LehrerInnen aufzubauen und einen geschlechtsbezogenen Arbeitsansatz in der Schule umzusetzen.

Andere MultiplikatorInnen sind in diesen Projekten, in denen die MultiplikatorInnenebene weniger im Mittelpunkt der eigenen Arbeit stand, nur begrenzt angesprochen worden. So wurde von einem Projekt noch die Qualifizierung der männlichen Mitarbeiter des eigenen Trägers als positiver Effekt des Projektes benannt. Während bezogen auf ein weiteres Projekt angeführt werden kann, daß die MitarbeiterInnen des Bundesmodellprojektes mit ihrer Arbeit dazu beigetragen haben, daß MitarbeiterInnen in umgrenzten Jugendeinrichtungen von ihrer Arbeit profitiert haben und hinsichtlich einer geschlechtsbezogenen Sichtweise qualifiziert wurden. Daneben gab es einige Ansätze, ehrenamtliche MitarbeiterInnen, vornehmlich ältere Mädchen für das Projekt zu gewinnen. Dieses ist allerdings vor allem in dem Projekt gelungen, in dem eine Arbeitsgruppe der angesprochenen Zielgruppe das Projektes selbst mit geplant, durchgeführt und begleitet hat (vgl. 2.3.4). In anderen Projekten handelte es sich dabei um einmalige Angebote und Maßnahmen der Projekte, entweder indem ältere Mädchen jüngere Mädchen in bestimmten Kursen, wie „Nagelpflege“ oder Nähkursen, angeleitet haben oder – in etablierter Form – indem ältere Mädchen als JugendgruppenleiterInnen ausgebildet wurden, um die Betreuung jüngerer Mädchen zu übernehmen. Letzterer Ansatz war bei zwei Projekten erfolgreich, konnte sich – nachdem die ehrenamtlichen Mädchen wegen ihrer Ausbildung die Stadt verlassen hatten – aber nicht projektbezogen etablieren.

Andere, präzisere Aussagen lassen sich für die vier Projekte treffen, für die die MultiplikatorInnenarbeit im Rahmen ihrer jeweiligen Projektarbeit zentral war. In einem dieser Projekte sollte im Blick auf die MultiplikatorInnenarbeit, die eine der drei Säulen der Projektarbeit ausmachte, ein trägerübergreifendes Weiterbildungscurriculum für eine geschlechtsbezogene Jugendarbeit erstellt werden, um den eigenen Träger geschlechtsbezogen zu qualifizieren und darüber hinaus insgesamt dazu beizutragen, Mädchenarbeit wie Jungenarbeit in der ländlichen Region zu etablieren und auch zur Qualifizierung der

koedukativen Ansätze beizutragen. Dieses Weiterbildungscurriculum, das ein Qualifizierungsmodell für haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen in der Region darstellen sollte, wurde in weitgehender Kooperation mit anderen Institutionen vor Ort, etwa der Uni Dresden (Böhnisch, Funk, Möller) entwickelt. Im Rahmen der Schlußerhebung konnte allerdings nur benannt werden, daß dieses wohl erarbeitet wurde, es aber im Rahmen der Projektlaufzeit nicht umgesetzt werden konnte:

SPI: Was macht denn die Weiterbildung? Das Weiterbildungscurriculum?

An das hab ich jetzt gar nicht gedacht. Also es ist jetzt so, das hatte ich schon mal angedeutet, daß ich das nicht allein gemacht habe, daß wir das praktisch überregional angeboten haben. Das ist eine Arbeitsgruppe, die halt entstanden ist aus, aus der Heide Funk, die Berit Möller macht mit und die W., die ist jetzt Geschäftsführerin von der LAG Mädchen und junge Frauen, die war vorher an der Uni hier in Dresden, der L., der ist an der Uni, der R., der ist jetzt im Europa-Center, der macht nur sporadisch mit, weil er jetzt einen anderen Job hat und anderweitig eingebunden ist, ja und ich. Wir sind jetzt soweit gekommen, daß wir sagen, wir wollen, also unser Traum von einer festen Installierung also, daß wir auch Stellen gefördert kriegen, haben wir erst mal ad acta gelegt, das funktioniert nicht, auch nicht mit einer Lobby. Also wir haben dieses Jahr im Februar ein Fachgespräch gehabt, wo der Prof. Böhnisch und ich praktisch die Landjugend eingeladen haben, es waren auch Vertreter aus Politik usw. da, also es war schon ganz günstig, aber selbst mit einer Lobby usw. ist es kein Thema, also geschlechtsbezogene Arbeit, und wir haben halt gesagt, wir müssen jetzt irgendwas auf die Reihe kriegen, daß wir einfach anfangen mit der Weiterbildung, und sind jetzt soweit, daß wir sagen, wir wollen nächstes Jahr anfangen, die Weiterbildung zu machen. (043160/186)

Offensichtlich ließen sich hinsichtlich dieser Zielsetzung keine Effekte verzeichnen. Warum dieser Tatbestand eingetreten war, konnte auch von der wissenschaftlichen Begleitung nicht eindeutig geklärt werden. Zu vermuten ist allerdings, nach Auswertung der verschiedenen Erhebungsphasen, daß sich in der Region eine jugendpolitische Parallelstruktur entwickelt zu haben schien, von einigen Eingeweihten, die im Dunstkreis der Uni Dresden arbeiteten und hinsichtlich geschlechtsbezogener Arbeitsansätze neue innovative Konzepte verfolgten, und der „realen“ Haltung der Institutionen und ihrer MitarbeiterInnen in der Jugendhilfe vor Ort auf der anderen Seite, die jeglichen Ansätzen einer geschlechtsbezogenen Jugendarbeit mehr als skeptisch gegenüberstanden. Das in anderen Darstellung durchaus präzise erdachte Weiterbildungscurriculum schien nicht auf die tatsächlichen Gegebenheiten der regionalen Jugendhilfestrukturen bezogen gewesen zu sein, sondern ist unter den Bedingungen universitärer Denkgewohnheiten entstanden und wurde

dementsprechend konzipiert. Unter den auch finanziellen Gegebenheiten der Jugendhilfe vor Ort ist es deshalb mehr oder minder ins Leere gelaufen.

Da die Idee eines Weiterbildungscurriculums während der gesamten Projektlaufzeit nicht umgesetzt werden konnte, beschränkte sich die MultiplikatorInnenarbeit vorrangig auf Aufgaben, die Tätigkeiten von Frauenbeauftragten gleichkam. So widmeten die Mitarbeiterinnen dieses Projektes sich institutionellen Vorgängen, bei denen der Gleichstellungsgedanke in verschiedenen Aufgabenbereichen der Jugendhilfe vernachlässigt wurde. Ein besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Einhaltung der weiblichen Sprachform gelegt. Diesbezüglich konnten auch einige Erfolge (selbst der Zielgruppe der Mädchen wurde dies eindrücklich vermittelt) verzeichnet werden:

SPI: Was haben Sie bei den MultiplikatorInnen der Mädchenarbeit erreicht?

Was ist jetzt mit den MultiplikatorInnen? Wir haben einen bösen Brief an die Landrätin geschrieben, auf Grund der Jugendhilfeplanung wegen der weiblichen Sprachform, und was meinen Sie, was wir da auf den Deckel gekriegt haben? Ist schwierig. Also sagen wir mal so, also bei uns ist, was ich so ziemlich erreicht habe, wenn bestimmte Leute mich jetzt sehen oder mit denen ich im Gespräch bin und nur einmal wieder sage, ich erinnere nur an die weibliche Sprache dann: ah, ja. Also das ist dann auch wieder so die Erinnerung oder auch die Kollegin vom Kreisjugendring P., die jetzt ganz schlagartig immer die weibliche Sprache in einem Brief nutzt. (0431278/1292)

Der Kampf um die weibliche Sprachform, den die MitarbeiterInnen dieses Projektes während der gesamten Projektlaufzeit geführt haben, erweist sich aber bei genauerem Hinsehen als mehr als ein Nebenschauplatz. Bezogen auf dieses Projekt und sein regionales Umfeld wird in dem Insistieren der Mitarbeiterinnen auf die politisch korrekte Verwendung auch deutlich, wie gering die Kenntnisse in den Institutionen der Jugendhilfe vor Ort zu werten sind. Wenn das Hauptaugenmerk der ProjektmitarbeiterInnen während der gesamten Laufzeit des Projektes darauf gelegt wird, den KollegInnen in den Institutionen der Jugendhilfe deutlich zu machen, daß auch sprachlich nach Geschlechtern zu differenzieren ist – etwa im Rahmen der Jugendhilfeplanung –, also von Jungen und Mädchen die Rede zu sein hat und dieser Vorgang allein schon auf Unverständnis stößt, dann wirft dies auch ein Licht auf eine grundsätzliche Unkenntnis hinsichtlich geschlechtsbezogener Arbeitsansätze bei den MitarbeiterInnen in den Institutionen der Jugendhilfe vor Ort und vermutlich auch auf grundsätzliche diesbezügliche Widerstände (vgl. 2.3.7.1).

Deutlich andere Erfahrungen wurden von den beiden verbleibenden Projekte, dem Projekt des Behindertenverbandes und dem „Jungenprojekt“ des Instituts für regionale Innovationen und Sozialforschung benannt, die jeweils die MultiplikatorInnenarbeit als zentrale Projektaufgabe beschrieben hatten.

Die Arbeit des Projektes des Behindertenverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte „Mittendrin“ zielte dabei in zwei Richtungen. Zunächst sollten projektbegleitende Angebote als Möglichkeit zur Qualifizierung und Fortbildung für Mitarbeiterinnen in der Behinderten- und Jugendhilfe bereitgestellt werden, die selber in den zehn bundesweit geförderten Ortsgruppen engagiert waren. Des weiteren sollten über den zentralen Verteiler des Bundesverbandes und die Arbeit des Projektes Materialien, Informationen, Angebote für MitarbeiterInnen zur Verfügung gestellt werden, die in anderen Zusammenhängen mit behinderten Mädchen und jungen Frauen arbeiten. Hinsichtlich beider Ebenen dieser MultiplikatorInnenarbeit ließen sich weitreichende Effekte erzielen. In der projektbegleitenden MultiplikatorInnenarbeit der zehn Ortsgruppen stand allerdings eher der Erfahrungsaustausch der Mitarbeiterinnen, die seit Jahren in diesem Feld tätig waren, im Vordergrund. Im Zuge dessen und abgeleitet von dem hohen und oft ehrenamtlichen Engagement dieser Mitarbeiterinnen wurde deutlich, daß der Bedarf nach einem gemeinsamen Erfahrungsaustausch über die zu leistende Arbeit ähnlich hoch liegt wie der Bedarf der behinderten Mädchen und jungen Frauen nach mädchenbezogenen Angeboten. So wurde erst durch die Realisation dieser Fortbildungsangebote deutlich, daß die Mitarbeiterinnen in diesem Handlungsfeld genauso isoliert waren wie die Zielgruppe der behinderten Mädchen und jungen Frauen selbst. Der Austausch über die Arbeit, die Auseinandersetzung um methodische Herangehensweisen etc. konnte dementsprechend bedarfsnah realisiert werden:

Die Frauen haben dann gesagt, wir haben so wenig Möglichkeiten, uns über unsere Erfahrungen auszutauschen, daß uns, daß wir dieses, also diese Treffen dazu nutzen möchten und sie sich praktisch gegen also eine Einleitung von einer Referentin von außen ausgesprochen haben.

SPI: Das ist ja interessant.

Also, weil sie gesagt haben, wir würden lieber unter uns. Und wir haben dann im Vorfeld einfach Themen abgefragt, haben dann die Sachen auch vorbereitet. Also wie gesagt, einmal gab es Sexualität und einfach Thema Mädchenarbeit, was heißt das überhaupt, wie sieht das aus und Wohnen hattest du auch schon mal. Beim letzten Mal war halt sehr dieser Zukunftsaspekt wohnen, Arbeit, selbstbestimmt wohnen für schwerstbehinderte Frauen, wo und wie geht das? Was kann ich den Mädchen bieten insgesamt? Daß sie gesagt haben, also wir

wollen lieber unter uns über die Arbeit austauschen. Das hat sich bewährt. Also wie gesagt, es sind Methoden ausgetauscht worden, wie pack ich das Thema an? Thema Sexualität ist halt für die Frauen selber zum Teil ein schwieriges Thema anzusprechen und den Mädchen nahe zu bringen und dann also diese Tips für die praktische Arbeit. Das war sehr viel wichtiger für die Frauen als jetzt theoretischer Input von außen. (093885/911)

Daß diese Multiplikatorinnenarbeit auf einen notwendigen Bedarf zielte, wurde auch in dem Engagement der Mitarbeiterinnen deutlich, die kontinuierlich und – dies ist festzuhalten – aufgrund der mangelnden Freistellungspraxis ihrer Träger zunächst in ihrer *Freizeit* diese bundesweiten Arbeitstreffen wahrgenommen haben:

SPI: Welche inhaltliche Resonanz hatten Sie mit diesen MultiplikatorInnenangeboten?

Ja. Also wie gesagt, die Resonanz ist, daß wir jetzt beim letzten Treffen alle Projekte vertreten hatten. Also es war aus jedem Projekt eine Frau da. Die opfern ihre Freizeit. Die fahren freitags mittags nach der Arbeit los, nach Kassel, treffen sich dort. Also wir haben uns auf Kassel geeinigt, weil das so für alle ungefähr gleich ist, es noch zusätzlich behindertengerechte Tagungsmöglichkeiten gibt, ausnahmsweise, und ja, die setzen sich nach ihrer Arbeit in den Zug, fahren da hin, arbeiten intensiv bis von, also wir treffen uns 18 Uhr, da geht's los, freitags bis Samstag 16 Uhr und fahren dann nach Hause. Und die haben dann grade den Sonntag noch, und Montags geht die Arbeit wieder los. (093925/947)

Die andere Ebene der Multiplikatorinnenarbeit war dagegen vorrangig auf die Implementierung von Mädchenarbeit im Behindertenverband gerichtet. Neben einer umfangreichen Informationspolitik über das Projekt, der regelmäßigen Erstellung und Herausgabe der MIMI, eine Zeitung von und über behinderte Mädchen und junge Frauen, den Tagungen, die von dem Projekt durchgeführt wurden, konnte ein Zulauf von interessierten Mitarbeiterinnen und anderen Frauen erzielt werden, so daß sich Netzwerke etablierten, über die gleichzeitig eine Implementierung von Mädchenarbeit in dem Bundesverband der Körper- und Mehrfachbehinderten erzielt wurde. Die Multiplikatorinnenarbeit hatte in diesem Sinne also nicht nur den Effekt, die Mitarbeiterinnen zu qualifizieren, sondern diente direkt auch der Etablierung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit in dem Verband. Im Zuge dieser Strategie konnte erreicht werden, daß Mädchenarbeit nicht mehr als „Hobby“ einzelner Mitarbeiterinnen galt, sondern als Regelangebot verstanden wird, d. h. als reguläre Arbeitszeit mit entsprechender personeller Besetzung. An Hand dieses Bundesmodellprojekts kann aufgezeigt werden, daß die Implementierung geschlechtsbezogener

Arbeitsansätze genau dann erfolgsversprechend erscheint, wenn einerseits über die Leitung dies gewünscht und angeregt wird, zugleich aber die MitarbeiterInnen mit Hilfe von Bottom-up-Strategien aktiviert werden, worüber die Implementierung eine breite Basis erhält und eine entsprechende Resonanz erfährt (vgl. 2.3.7.2).

Das vom Institut für regionale Innovationen und Sozialforschung durchgeführte „Jungenprojekt“ war das einzige evaluierte Projekt, daß fast ausschließlich als MultiplikatorInnenprojekt konzeptioniert war (zumal nach anfänglicher Schwerpunktverlagerung der jungenpädagogische Teil zugunsten der MultiplikatorInnenarbeit fast gänzlich aufgegeben wurde). Dabei wurde nicht nur die Qualifizierung von einzelnen Mitarbeitern und Teams bezogen auf das Handlungsfeld der Jungenarbeit und dessen Weiterentwicklung als Ziel der Projektarbeit angegeben, sondern gleichfalls die regionale Implementierung von Jungenarbeit bzw. einer übergreifenden geschlechtsbezogenen Sichtweise in die Institutionen der Jugendhilfe vor Ort. Diese Implementierung war vorrangig über die Strategie der Informierung und Qualifizierung von MitarbeiterInnen in den regionalen Institutionen der Jugendhilfe geplant und in dem Sinne als eine Ebene der MultiplikatorInnenarbeit konzipiert.

Effekte lassen sich vor allem dahingehend verzeichnen, daß infolge der Projektarbeit einerseits eine enorme Verbreitung und Stabilisierung jungenpädagogischer Ansätze in den Einrichtungen der Jugendhilfe vor Ort zu verzeichnen war, andererseits die zahlreichen Veröffentlichungen, vornehmlich das jungenpädagogische Praxishandbuch „So geht Jungenarbeit“ dazu beigetragen haben, Praktiker bundesweit in ihrer Arbeit zu unterstützen sowie das Handlungsfeld Jungenarbeit weiter bekannt zu machen und zu profilieren.

Wesentlich war für dieses MultiplikatorInnenprojekt, daß es sich weniger als Servicestelle in Sachen Jungenarbeit als vielmehr als Qualifizierungsprojekt plazierte, das sich in den Bereichen Teamberatung, Trägerberatung, Fort- und Weiterbildungsangebote sowie als zentrale Informationsstelle für das Handlungsfeld Jungenarbeit engagierte. Dabei wurde ein besonderer Wert darauf gelegt, die Nachhaltigkeit ihrer Angebote sicherzustellen, in dem diese Qualifizierungsmaßnahmen in Verbindung mit Vorgesprächen, Praxis- und Auswertungsgesprächen durchgeführt wurden. Diese Herangehensweise wurde gewählt, um auf diese Art und Weise zu garantieren, daß die Effekte ihres Handelns zu einer eigenständigen Fortführung dieser Arbeit in der jeweiligen Praxis der MultiplikatorInnen führt. In diesem Sinne wurde ein prozeßorientierter Beratungsansatz präferiert, statt einmalige Serviceleistungen zur Verfügung zu stellen:

SPI: Wie sahen die Qualifizierungen aus, um das mal zu präzisieren? Was haben Sie da gemacht?

Also für einige Teams war der Ansatz, sie wollten was Schriftliches machen. Also da gab es eine Konzeption für eine Tagesgruppe meinetwegen. Die haben die Idee, da brauchen wir noch 4, 5 Seiten zusätzlich, wo das drin steht. Also das war der Ausgangspunkt vom Team, und da hat unser Angebot ganz gut gepaßt, wobei jetzt meine oder unsere Idee war dabei weniger, daß jetzt der Text entscheidet der da raus kommt, sondern daß der Prozeß, indem die sich beschäftigen, gerade auf das bezogen, daß das eigentlich das Eigentliche ist. Also die wollen das immer gern schriftlich und schwarz auf weiß und so. Das ist so eine Grunderfahrung mit vielen Einrichtungen. Da ist manchmal auch, wenn ich das gesamt mir so überlege, auch so ein Unwille da, sich auf diese Ebene einzulassen. Manchmal denk ich, denen wäre es lieber, wir, also auch jetzt selbst im W., wir wären gekommen, hätten 2 Stunden referiert, die hätten dann noch 2 Stunden diskutiert und dann wären wir wieder gegangen. Und wenn man mehr so, z. B. an die eigenen Erfahrungen, an dem, was da ist z. B., haben wir eigentlich immer angesetzt, ja, wenn jetzt es um so ein Thema geht, Gewalt oder Sexualität oder was auch immer, haben wir immer geguckt, was ist da, wie macht er es eigentlich und dann von dort aus, ja, was könnte da praktisch noch sein oder sind nicht gekommen und gesagt, so Jungs, so wird es gemacht. Wir sind mehr dynamisch in diese Prozesse reingegangen und da war am Anfang eher Unwille oder auch Abwertung. Das ist für viele halt unvertraut. Die kennen Supervision, die ist dann fallbezogen oder es geht ganz viel um die Beziehungen, aber es hat ganz wenig konzeptionelle Anteile. Und sie können dann eher so fachliche Diskurse, wo man dann ganz abgehoben diskutiert und das nachher wieder runterkriegt auf die Praxis und was dazwischen ist, was eigentlich das Spannendste ist und das Wichtigste für die Entwicklung von Jugendhilfe ist, das macht niemand. (0103944/1028)

Ein weiteres Grundmuster der Projektarbeit lag darin, sich nicht auf bestimmte Angebotsformen festzulegen, sondern in viele Bereiche der Jugendhilfe einzudringen und auf verschiedenen Ebenen wirksam zu werden, um eine „Initialzündung“ für das Thema Jungenpädagogik und das Handlungsfeld Jungenarbeit zu erzielen. Die in vielen Einzelfällen dokumentierten Effekte des Projektes wurden von den Mitarbeitern auf diese spezifische Ausrichtung zurückgeführt, die weniger angebotsorientiert, als vielmehr sozialräumlich angelegt war:

SPI: Gibt es denn insgesamt so, wo Sie jetzt rückblickend sagen, 2 oder 3 Schwerpunkte in diesem Projekt, die dominierend waren?

*Ich könnt es nicht auf 2 zuspitzen. Wir haben eher von den Regionen her und dann auch von der Angebotsstruktur eigentlich ein relativ breites Spektrum abgedeckt. Ich glaub, das war auch als Implementierungsstrategie regional bezogen, war das auch sozusagen ein Erfolgsgeheimnis. Es waren wirklich ganz unterschiedliche Schwerpunkte, nicht nur zwei oder drei. Wirklich die ganze Breite. Also eher so ein Feldmodell, würde ich auch sagen. Weil, wenn wir nur eine Schiene im Blick gehabt hätten, z. B. wir machen 10 Weiterbildungen oder irgendwie so was, glaub ich nicht, daß wir hätten so landen können. In irgendeiner Einrichtung arbeitet man z. B. grade an einer Konzeption, und dann greift man eben auf diese Ressource zurück Aber wenn wir sagen würden, wir entwickeln Konzeptionen, dann gibt's einfach, was weiß ich, 98 % von den Einrichtungen, die **das einfach nicht interessiert und 98 % von den Einrichtungen oder Personen** interessiert eine Weiterbildung zu einem bestimmten Thema. Bei einem anderen Thema sind sie dann eher nicht angesprochen. Also da sehe ich auch, ich glaub auch, daß der Erfolg von der Breite abhängig war, die wir anbieten konnten. Ich glaub, die Breite war tatsächlich eines unser Erfolgsrezepte. Ich denke, wir haben weniger angebotsorientiert losgelegt sondern eher so sozialräumlich. Wenn man die beiden Regionen als Sozialräume nimmt, wenn man die Szenen im Blick hat als mehr oder weniger geschlossenes System und dann guckt, mit welchen Instrumenten kann man die Szene, das System irgendwohin bewegen. Wo unser Auftrag hinwill. Das war mehr der Ansatz. (0103127/174)*

Entsprechend dieser breit angelegten Struktur wurden auch die Effekte der Projektarbeit dokumentiert. Von einzelnen Beratungstätigkeiten, die sich in einer einmaligen Informationsweitergabe und der Aufnahme in den Verteiler erschöpften, über nachhaltige Veränderungen in Teams, die fast während der gesamten Projektlaufzeit begleitet wurden und in denen das Geschlechterthema auf verschiedensten Ebenen implementiert werden konnte, bis zu weiterführenden Gründung von Arbeitsgruppen zur Jungenarbeit nach § 78 KJHG, die sich aus den Fortbildungen entwickelt haben, lassen sich die Effekte benennen. Neben allgemeinen Service- und Qualifizierungsangeboten, wie Informationsvermittlungen, Durchführungen von Tagungen und Foren, wurde versucht, die unterschiedlichen Angebote und Maßnahmen paßgenau auf die vorhandenen Ressourcen der Institutionen abzustimmen und die spezifischen Anfragen seitens einzelner Teams, Träger oder Mitarbeiter aufzunehmen. Dies scheint ein wesentlicher Grund dafür zu sein, warum die Konzeption des Projektes erfolgreich umgesetzt werden konnte, und evoziert Möglichkeiten weiterer geschlechtsbezogener Qualifizierungsmaßnahmen in den Institutionen der Jugendhilfe.

Hinsichtlich der drei kooperierenden Bundesmodellprojekte³² hat vor allem das Projekt des Bayerischen Jugendrings einen wesentlichen Schwerpunkt auf eine begleitende MultiplikatorInnenarbeit gelegt. Dies geschah sowohl in direkter Zusammenarbeit mit den interessierten Trägern als auch auf Initiative der Koordinationsstelle, die maßgeblich an der konzeptionellen Weiterentwicklung der Jugendarbeit mit Mädchen orientiert war. Die MultiplikatorInnenarbeit umfaßte zwei Ebenen:³³ Zum einen die Durchführung von Qualifizierungsangeboten, vorrangig für ehrenamtliche MitarbeiterInnen in den Verbänden, die in den Maßnahmen dieses Projektes aufgrund dessen regionaler Struktur überwogen, und die Ebene der Vernetzung, mit der auch viele hauptamtliche Verantwortliche und Mitarbeiterinnen angesprochen wurden und infolgedessen zeit- bzw. aktionsgebundene Vernetzungsgruppen installiert wurden. Beide Ebenen haben wesentlich dazu beigetragen, die Durchführung der Maßnahmen und Angebote, die von den MitarbeiterInnen in den regionalen Institutionen der Jugendhilfe vor Ort durchgeführt wurden, inhaltlich wie strukturell zu stabilisieren. Über beide Ebenen dieser MultiplikatorInnenarbeit wurde ein wesentlicher Beitrag geleistet, die strukturelle Verankerung der Arbeit mit Mädchen in der Modellregion zu forcieren.³⁴

2.3.5 Kooperationserfahrungen

Vor dem Hintergrund der allgemeinen Zielsetzungen der zweiten Programmphase „Mädchen in der Jugendhilfe“, die deutlich strukturell ausgerichtet waren, haben die Evaluatorinnen neben Fragen nach den Aktivitäten der Projekte und ihrer Effekte einen besonderen Schwerpunkt auf die Bedeutung der Strukturarbeit der Projekte gelegt. Während aller Erhebungsphasen wurde wiederholt nach dem Aufbau bzw. der Etablierung eines institutionellen Netzes gefragt. Daneben wurden die Erfahrungen erhoben und ausgewertet, die die ProjektmitarbeiterInnen in den unterschiedlichen Kooperationsbezügen gewonnen haben. Es wurde nach förderlichen und hinderlichen Voraussetzungen gefragt und es wurden in diesem Zusammenhang gleichfalls die Erfolge und Schwierigkeiten der jeweiligen Strukturarbeit thematisiert. An dieser Stelle nun sollen die konkreten Kooperationserfahrungen ausgewertet werden, die die Projekte im Verlauf des Programms gewonnen haben, während die Auswirkungen der jeweiligen Strukturarbeit auf die

³² Auch für das Projekt des ISS Frankfurt, das auf die Erstellung von Konzepten, Instrumenten und Verfahren einer integrierten mädchenbewußten Jugendhilfeplanung zielte, waren gleichsam indirekte Effekte einer MultiplikatorInnenarbeit zu verzeichnen. Auf diese soll an dieser Stelle aber nicht spezieller eingegangen werden, da sie zudem in einer geplanten eigenen Veröffentlichung des ISS nachzulesen sein werden.

³³ Auch hier zeigte sich wiederum deutlich, daß gemeinsame Fortbildungen und Qualifizierungsmaßnahmen für ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiterinnen aufgrund der jeweils anderen Zeitstruktur nicht durchführbar sind.

³⁴ Vgl. Unveröffentlichter zweiter Zwischenbericht des Projektes FAMtotal des Bayerischen Jugendrings. München 2000, S. 21 ff.

Institutionen und Einrichtungen der (regionalen) Jugendhilfe in dem Kapitel „Institutionelle Innovationen“ benannt und analysiert werden.

Ähnlich wie das für die gesamte Kontur der Projekte galt, unterlag auch der Aufbau bzw. die Etablierung eines institutionellen Netzes einem Prozeß, d. h., diese Arbeit ist im Programmverlauf nicht nur durch unterschiedliche Intensitäten gekennzeichnet, sondern auch die Form und Ausrichtung der Kooperationsbezüge hat sich während der jeweiligen Laufzeit der Projekte in der Regel verschoben. Insgesamt kann man festhalten, daß zum Zeitpunkt der Ersterhebung der Aufbau von Kooperationen sehr breit angelegt war, auch um die jeweiligen Projekte bekanntzumachen und sie im (regionalen) Umfeld zu plazieren, während im weiteren Verlauf eine deutlicher Prozeß der Verschiebung bzw. Verdichtung hinsichtlich der Stabilisierung vorhandener Kooperationsbeziehungen zu erkennen war. So wurde während der weiteren Erhebungsphasen deutlich, daß die große Pluralität der Kooperationspartner zugunsten einer Konzentration auf solche Kooperationsbezüge reduziert wurde, mit denen dann auch tatsächlich kooperiert werden konnte.

Unabhängig von der jeweiligen Ausrichtung der Bundesmodellprojekte und unabhängig von der jeweiligen Intensität der Kooperationsbezüge wurden von den MitarbeiterInnen programmübergreifend drei wesentliche Kooperationspartner genannt, ohne daß diese – aufgrund der unterschiedlichen Ausrichtung der Projekte – für alle Modellprojekte eine Bedeutung hatten: die Schule, das Arbeitsamt und andere (kommunale) Jugend- bzw. Mädchenprojekte. Der in der einen oder anderen Form bedeutendste und wichtigste Kooperationspartner für alle evaluierten Projekte war die Schule. Für alle Bundesmodellprojekte ist zu konstatieren, daß sie in unterschiedlicher Intensität mit der Institution Schule kooperiert haben. Im besonderen Maße gilt dies für die Projekte, die von Anfang an als Kooperationsmodelle angelegt waren, aber auch für solche, die im Zuge der Laufzeit der Projekte feste und kontinuierliche Kooperationsbeziehungen aufgebaut haben, deren Zusammenarbeit mit Schule eine wesentliche Säule der Projektarbeit ausmachte. Daneben gibt es auch Projekte, die vereinzelte Kooperationskontakte zu Schulen hatten, wo punktuell und thematisch, z. B. im Rahmen der Erstellung eines Mädchenkalenders, mit der Institution Schule zusammengearbeitet wurde.

Insgesamt erwiesen sich die Kooperationsmodelle mit Schulen als vielfältig. Neben schulischen Projekttagen und Projektwochen, die von den Bundesmodellprojekten angeboten und freizeitpädagogischen Maßnahmen, die nachmittags an den Schulen durchgeführt wurden, gibt es auch Angebote seitens der Bundesmodellprojekte, die direkt in den schulischen Unterricht integriert waren. Diese vielfältigen Kooperationsbezüge finden sich quer durch alle Projekte und sind nicht abhängig von der jeweiligen Intensität des Kontaktes.

Die Möglichkeiten der Kooperationen werden dabei in erster Linie durch die schulischen Rahmenbedingungen begrenzt oder auch geschaffen. Während es z.B. in Bayern für Jugendhilfeprojekte fast unmöglich ist, am schulischen Unterricht zu partizipieren und hier Angebote durchzuführen – dies ist auch dem Projekt der AWO-Nürnberg nicht gelungen –, ist dies in Berlin aufgrund der schulischen Rahmenbedingungen in den fünften und sechsten Klassen möglich, während in Nordrhein-Westfalen Rahmenbedingungen gegeben sind, die eine direkte Integration von Jugendhilfeprojekten in den schulischen Unterricht ermöglichen, und dieser auch in Projektform, jenseits des 45minütigen Unterrichtsstundenzyklus durchgeführt werden kann, um mit neuen Unterrichtsformen zu experimentieren. Diese positiven Rahmenbedingungen wurde als förderliche Bedingungen bereits bei der Skizzierung der Ausgangsbedingungen des Bundesmodellprogramms benannt (vgl. 2.3.1). Da infolge dieser Rahmenbedingungen Schule aufgefordert war, sich auf allen Ebenen Kooperationspartner zu suchen, die auch in den Unterricht integriert werden können, um nach neuen innovativen Schulkonzepten Ausschau zu halten, waren für dieses Bundesmodellprojekt die Kooperationsbeziehungen auch nicht gebunden an einen reglementierten 45-Stunden-Takt. Aufgrund dieser schulischen Rahmenbedingungen war es auch möglich, die SchülerInnen tageweise für die Realisation des Projektes vom normalen Unterricht zu befreien.

Anders als das in anderen „klassischen“ Kooperationsbeziehungen von Schule und Jugendhilfe der Fall ist, wurde mit einem solchen Kooperationsmodell, wie in dem Fall dieses Bundesmodellprojektes in Nordrhein-Westfalen, kein problembezogener Kooperationsansatz verfolgt. Infolge der Ausrichtung des Modellprojektes – und diese Bedeutung muß hervorgehoben werden – wurden *nicht* SozialarbeiterInnen in die schulischen Abläufe integriert, um sogenannte Problemfälle aufzufangen oder problematische Themen wie etwa eine hohes Gewaltpotential unter den SchülerInnen zu bearbeiten. Im Gegenteil: Hier wurde die Zusammenarbeit mit einem Jugendhilfeträger gesucht, weil die Schule ein Interesse hatte, sich als Medienschule zu profilieren und in diesem Zusammenhang ein Nutzen darin erkannt wurde, außerschulische Profis aus der Medienbranche im Rahmen eines solchen Projektes in die Schule zu integrieren. Hiermit wurde also weniger ein klassischer pädagogischer Ansatz verfolgt, als vielmehr ein institutioneller, d. h. die Öffnung der Institution Schule zu anderen für Jugendliche bedeutenden Lebenswirklichkeiten. Mit dieser Herangehensweise hatte dieses Kooperationsmodell auch im Rahmen des Bundesmodellprogramms einen singulären Status. (Auch hinsichtlich der Effekte der Aktivitäten ist dieser Ansatz zu beachten. So wurde während der Enderhebung benannt, daß nach Abschluß des Projektes fünfzig Prozent der

Mädchen ihr schulisches Praktikum, das im Jahr danach absolviert werden mußte, in der Film und Medienbranche absolviert haben vgl. 2.3.4.)

Betrachtet man die inhaltliche Ausrichtung der Angebote und Maßnahmen, die von seiten der Bundesmodellprojekte in der Schule initiiert und umgesetzt wurden, dann fällt auf, daß sich diese thematisch in erster Linie im Bereich der Berufsorientierung hinsichtlich einer umfassenden Informationsweitergabe bewegten. Dieser auch schon in den Aktivitäten der Projekte zu konstatierende Schwerpunkt bestimmt auch die inhaltliche Ausgestaltung der Kooperationsbezüge mit der Institution Schule:

SPI: Mich würde noch interessieren, inwieweit sie das Thema Berufsorientierung seit der Nacherhebung³⁵ ausbauen konnten?

Also ausgebaut hat sich die Zusammenarbeit mit der Gewerbeschule in Richtung Berufsorientierung, oder die hat sich etabliert jetzt, in dem kurzen Rahmen, wenn man da etabliert sagen kann. Dann Fahrten zum BIZ, Betriebsbesichtigungen, solche Sachen im Programm, wo man einfach mal unverbindlich gucken kann. Dann im Bereich Kooperation Berufsorientierung, da wird versucht den Bereich auch in die Kooperation mit der W.-Schule in die Klasse hineinzubringen einfach, daß der Bereich im ganz weitem Sinn auch im Unterricht Platz hat. Und dann wurde jetzt im Herbst ein erstes Treffen organisiert, um Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe in K. im Bereich Berufsorientierung zu beginnen und auch zu etablieren.

SPI: Gehen Sie denn auch in Klassen?

Ich gehe in die Gewerbeschule und biete da ganz konkret, nach der Absprache mit der Gruppenlehrerin bei ihren Schülerinnen, das sind hauptsächlich Migrantinnen und Aussiedlermädchen, bei den Schülerinnen biete ich so, wie so Vorstellungsgespräche an. Das mache ich ganz konkret in der Gewerbeschule. Und in der W.-Schule, da wird der Bereich der Berufsorientierung nicht ganz so eng gefaßt, aber z. B. wird da jetzt ein Computerkurs angeboten für Mädchen, getrennt für Mädchen und auch für die Jungen der Klasse. Das ist auch über uns initiiert worden. Aber ich finde es ganz wichtig, daß man den Bereich der Berufsorientierung nicht so eng faßt, sondern sehr, sehr breit. (06285/137)

In der Regel wurden diese Kooperationsbeziehung von seiten der Schule allerdings weniger unter der Dimension einer differenzierenden Geschlechterperspektive als vielmehr im Sinne eines allgemeinen Nutzens eingegangen. Dies mag darin begründet liegen, daß Schule als Institution mit

³⁵ In dem einen Projekt mußte eine Nacherhebung durchgeführt werden, weil dieses Projekt zum Zeitpunkt der Ersterhebung die geplante Zielgruppe nicht erreicht hatte.

einem vermeintlich klar umrissenen gesellschaftlichen Auftrag und die LehrerInnen als ihre MitarbeiterInnen zunächst die Durchführung und Qualität ihres koedukativ angelegten Unterrichts im Auge haben und Unterstützungsleistungen von Jugendhilfeprojekten im Sinne einer Entlastung und einer damit einher gehenden Stabilisierung ihres Unterrichts benutzen, ohne an der jeweiligen Ausgestaltung der Jugendhilfeangebote ein dezidiertes Interesse zu zeigen. Auch die Etablierung geschlechtshomogener Angebote im schulischen Kontext schien in erster Linie unter der Prämisse der Optimierung der eigenen institutionellen Handlungslogik, d. h. vorrangig der Optimierung des Unterrichts zu erfolgen:

SPI: Gut, dann kommen wir zu den institutionellen Innovationen. Kann man sagen, daß es etwas an Innovationen gibt, die auf dieses Modellprojekt zurückzuführen sind, vielleicht auch besonders hinsichtlich der Schule?

In anderen Einrichtungen sind jetzt auch Holzwerkstätten, Fotozirkel und dergleichen. Und vielleicht auch ein bißchen in Richtung Schule. Daß die nachdenken, das zeigt sich jetzt daran, daß eben schon mehrere geschickt werden und fragen, ob wir nicht in Schule was durchführen können. Ich denke mal. Daß das schon entstanden ist, daß die überhaupt darüber nachdenken, ich meine, sicher haben sie im LER-Unterricht oder im Arbeitslehre-Unterricht auch irgendwo einen Teil Berufsorientierung oder einen Teil Aufklärung oder so. Aber erst mal das Nachdenken überhaupt, das getrennt zu machen, daß eben nicht in einer gemischten Klasse über Menstruationsprobleme gesprochen wird oder die Angst vorm Frauenarzt, sondern daß das eben jetzt geteilt wird. Da kam der Lehrer und sagte selber, die möchten das für Jungen und Mädchen getrennt anbieten. Wir haben das damals unten in der anderen Schule zur Bedingung gemacht. Darauf mußten die das ganze Konzept umstellen, weil sie so überhaupt nicht daran gedacht hatten, das getrennt anzubieten, und mußten nun überlegen, was machen sie mit den Jungen. Und dann haben sie im Prinzip die gleichen Themen für Jungen, aber von Männern durchgeführt. Und im Endeffekt, als wir dann Reflexion gemacht haben mit den Lehrern und dem Referenten, kam heraus, daß sie wirklich glücklich damit sind, daß sie das noch umgeändert haben. Und jetzt kommen eben andere Lehrer und machen das von sich aus schon als Bedingung, das getrennt zu machen.

Auch in diesem Modellprogramm wurde deutlich, daß die unterschiedlichen institutionellen Handlungslogiken von Schule auf der einen und Jugendhilfe auf der anderen Seite einschließlich ihrer unterschiedlichen professionellen Entwicklungsgeschichten maßgeblich dazu beitragen haben, daß diese Zusammenarbeit von seiten der Jugendhilfeprojekte – also der statusschwächeren Seite – als nicht unproblematisch beschrieben wurde. (Die Sichtweise der Institution Schule konnte in diesem Rahmen leider nicht ermittelt

werden. Es ist allerdings aus Randbemerkungen zu vermuten, daß die Schule aus Gründen der Statusüberlegenheit es nicht weiter nötig hatte, sich mit der in der Regel anderen Ausrichtung von Jugendhilfeprojekten auseinanderzusetzen, gilt die Schule gesellschaftlich doch immer noch als *die* wesentliche pädagogische Institution.) Offensichtlich treffen hier zudem zwei unterschiedliche Berufskulturen aufeinander, die jenseits „individueller“ Konkurrenzsituationen – wie etwa das Aufeinandertreffen von SozialarbeiterInnen aus den Projekten auf der einen und den in der Schule tätigen SchulsozialarbeiterInnen auf der anderen Seite – nicht unbedingt kompatibel erscheinen und die von den SozialarbeiterInnen aus der statusniedrigeren Position heraus skizziert wurden. Die unterschiedliche Ausrichtung der jeweiligen institutionellen Aufgabenstellungen prägt auch die jeweilige Berufskultur, ein Tatbestand, der jenseits der einzelnen Projektkonstellationen auch in diesem Bundesmodellprogramm als schwierige Komponente der Kooperationsbeziehungen angeführt wurde. Während die LehrerInnen vor allem leistungsbezogen zu denken schienen, orientierten sich die SozialpädagogInnen „ganzheitlich“ und individuell an den besonderen Fähigkeiten und Wünschen der Mädchen. Da die Schule als Institution und damit auch bezogen auf ihre Handlungslogik dominierend war, zumindest ihre Herangehensweise unhinterfragt blieb, waren die MitarbeiterInnen der Jugendhilfeprojekte gefordert, einen relativ einseitigen Aushandlungsprozeß zwischen den verschiedenen Handlungslogiken einzugehen:

SPI: Was meinen Sie denn, was die LehrerInnen sich von diesem Kooperationsmodell versprechen?

So, das Vordergründigste ist die Leistung zu steigern. Daß die Mädchen ihren qualifizierten Hauptschulabschluß schaffen, daß sie einen Ausbildungsplatz finden, aber nicht das Augenmerk auf einen individuellen Ausbildungsplatz richten, sondern Hauptsache, „die haben jetzt eine Ausbildung“, „die sind versorgt“. Ich denke, daß ist das, was bei ihnen zählt. Also hohe Vermittlungswerte, hohe Quote von geschafften Schülerinnen und Schülern.

SPI: Würden Sie denn sagen, Sie kommen da den Anliegen der Lehrer, die Sie ja jetzt benannt haben, entgegen? Arbeiten Sie dafür, daß Ihr Klientel jetzt Leistungsnote 1,0 hat?

Ich denke, wir kommen ihnen entgegen, nicht aus Sicht der LehrerInnen, sondern daß es für Mädchen einen Nutzen hat. Also wenn ich jetzt in der Schule in dem und dem besser bin oder mir da Unterstützung hole, dann ist es für mich einfacher. Es ist uns jetzt nicht wichtig, daß eine Dreier-Schülerin auf eine Zweier-Schülerinnen steigt. Und dann ist natürlich auch uns wichtig, daß die Mädchen eine Ausbildung haben, nur mit dem Fokus auf einen anderen

Ausbildungsplatz oder auf einen Ausbildungsplatz, wo man denkt, das ist etwas, was zu den Mädchen auch wirklich paßt. Aber ich denke, das ist schon ziemlich schwierig. Ich sehe das schon als ziemlich schwierig an, diese Erwartungen von den LehrerInnen, auf der einen Seite, diese Erwartungen von den LehrerInnen und auf der anderen Seite unsere Vorstellungen, das zusammenzubringen.

SPI: Das irgendwie kompatibel zu machen?

Ja, also manchmal. Da sprechen wir so darüber, daß wir in diese Falle tappen, so Marionetten der LehrerInnen zu sein und diese Leistungssteigerung. Das ist schon eine Gefahr. (0521375/1441)

Eine andere Schwierigkeit, die durchaus noch schwerer wiegt, liegt in der oft einseitigen Abhängigkeit der Jugendhilfe von Kooperationsangeboten der Schule. Weil diese Kooperationsmodelle nirgendwo festgeschrieben sind, außer im KJHG als Anforderung an die Jugendhilfe, weil es hierfür keinerlei Standards gibt und Schule anders als Jugendhilfe auf diese Kooperationen nicht angewiesen ist bzw. sich auf ihren „ureigenen“ Auftrag der Unterrichtsgestaltung zurückziehen kann, kam es leicht zu einer schiefen Balance. Die Kooperationsbeziehungen gingen mehr zu Lasten der Jugendhilfe, die unter Anpassungsdruck kam, während die Schule in den Angeboten der Jugendhilfe tendenziell ein einseitiges Unterstützungsangebot sah. Für das gesamte Bundesmodellprogramm wog dies um so schwerer, da es nur einem Projekt, das allerdings schon länger mit bestimmten Schulen kooperiert hatte,³⁶ gelungen ist, einen Kooperationsvertrag mit einer zentralen Schule zu vereinbaren und, auch dies muß als Negativfaktor für den Aufbau und die Stabilisierung von Kooperationsbeziehungen gewertet werden, die Leitung der Träger, bei denen die Projekte angesiedelt waren, sich ihrerseits nicht selbst für solche Kooperationsbeziehungen engagierte. So blieb es denn ProjektmitarbeiterInnen, in der Regel den SozialpädagogInnen überlassen, die Zusammenarbeit mit DirektorInnen und LehrerInnen auszuhandeln. Damit wurde eine Verbindung von Hierarchieebenen eingegangen, die sich zu Ungunsten der SozialpädagogInnen und ihrem Engagement auswirkte.

Da es von Anfang an keine festgelegten Kooperationsbeziehungen gab, auf deren Basis feste Vereinbarungen getroffen wurden, die Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe überhaupt nicht institutionalisiert ist, standen und fielen die Möglichkeiten der Jugendhilfeprojekte mit dem Engagement einzelner LehrerInnen. D. h. auch, daß ihre Arbeit in einem ausgesprochen labilen Kontext stattfand. Die Kontakte waren dementsprechend extrem personengebunden und infolgedessen in ihrem Bestand gefährdet. Besonders

³⁶ Das Projekt der Theaterwerkstatt Pankow existierte schon vor Beginn des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“. Das Mädchenprojekt wurde nur in die Theaterwerkstatt integriert.

schwierig gestaltete sich dies für die Projekte, die ihr gesamtes Projekt als Kooperationsmodell angelegt hatten:

SPI: Wie gestaltet sich denn die Zusammenarbeit mit den Schulen?

Da war dann auch ein Lehrer, letztes Schuljahr, der sehr kooperativ war, der eigentlich eine solche Zusammenarbeit wollte, und der hat dann das Schulhaus gewechselt und wurde befördert und wurde dann Rektor oder Konrektor an einer anderen Schule, so waren wir mit unseren Absprachen, die wir Ende des letzten Schuljahres getroffen haben, standen wir dann wieder so gesehen im Regen, vor dem Nichts. Das war der totale Rückschritt. Bei der andern Schule waren die Kontakte, da hatten wir schon einen Termin ausgemacht, nach den Ferien treffen wir uns, setzen wir uns zusammen, und in der anderen Schule standen wir vor dem Nichts und mußten da wieder gucken, daß wir einen Termin bekommen bei den Lehrern, einen Termin, wo wir uns alle an den Tisch setzen, und das ist dann auch gescheitert, weil wir nur Einzeltermine bekamen und das sehr schwierig ist, Absprachen zu machen, wenn man die Leute einzeln da hat und das sich dann auch widerspricht. Also, es war eine Katastrophe.

SPI: Das heißt also, wenn ich das richtig verstanden habe, dann sind diese Kooperationen auch sehr an Personen gebunden?

Ja. Genau. (052259/355)

Insgesamt wurden die Kooperationen mit der Institution Schule von allen Bundesmodellprojekten mit Ausnahme des erst genannten Medienprojektes trotz der Einsicht in ihre Notwendigkeit durchaus skeptisch beurteilt. Dies läßt sich damit begründen, daß der Inhalt und die Qualität der Kooperationsbeziehungen sich darauf beschränkten, für beide Institutionen einen singulären Nutzen dahingehend zu ermöglichen, daß die Institution Schule durch die Angebote der Jugendhilfe entlastet wird, während die Jugendhilfe über eine solche Kooperation ihre Zielgruppe erreicht und – in diesem Fall – Mädchen für ihre Angebote und Maßnahmen rekrutieren kann. Eine tatsächliche Kooperation zwischen den Institutionen, die sich über ein gemeinsames Thema und gemeinsame Zielvorstellungen herstellen und infolgedessen auch eine Auseinandersetzung bezüglich des jeweiligen Organisationsautismus (Rose) beinhalten würde, war mit einer benannten Ausnahme in den Projekten des Bundesmodellprogramms nicht zuerkennen. Erschwert wurden solche Möglichkeiten dadurch, daß weder die Schule noch die Leitung der Jugendhilfeträger darum bemüht waren, festgelegte, wenn auch zeitlich begrenzte Kooperationsbeziehungen einzugehen, die sich an institutionalisierten Standards hätten festmachen können. Da dies nicht der Fall war, waren die MitarbeiterInnen der Projekte in einem erheblichen Maße auf das Engagement

einzelner DirektorInnen und Lehrkräfte und teilweise auch auf ihr „Goodwill“ angewiesen (was die Schwierigkeit mit sich brachte, daß die Freistellung der Mädchen für ein Angebot ermöglicht wurde, für ein anderes aber nicht, ohne daß dies für die MitarbeiterInnen absehbar gewesen wäre). Die Möglichkeit des „Goodwill“ war für die MitarbeiterInnen der Projekte aber nur bedingt kalkulierbar, durch äußere Veränderungen stets gefährdet und infolgedessen auch die Kontinuität der Projektarbeit bedroht. Die Kooperationen Jugendhilfe und Schule waren aber auch deshalb sehr begrenzt, weil für die Schule erst in Anfängen reklamiert werden kann, daß sie sich der Jugendhilfe wie auch anderen gesellschaftlichen Institutionen gegenüber öffnet. Noch scheinen die schulischen Rahmenbedingungen ein Zurückziehen der Schule auf sich selbst und vor allem auf den Unterricht zu begünstigen, noch gibt es offensichtlich zu wenig Druck, sich anderen Institutionen gegenüber zu öffnen. Von daher bleibt der Aufbau und die Ausgestaltung tragfähiger Kooperationsbeziehungen zwischen Jugendhilfe und Schule, die mehr beinhalten als einen bilateralen Austausch singulärer Nützlichkeiten, auch für die Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Jugendarbeit eine Anforderung an die Zukunft.

Als ein weiterer wichtiger Kooperationspartner wurden von fast allen Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit, also den Projekten, die kommunal operierten, und von dem Projekt im Bereich der Berufsorientierung das Arbeitsamt genannt. Besonders zu Anfang der Projektlaufzeit wurde auf die geplante Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt ein besonders Gewicht gelegt. Wie sich allerdings während des Programmverlaufs herausstellte, wurde diese Kooperation nur begrenzt eingelöst, teils weil der Schwerpunkt Berufsorientierung wegen des geringen Alters der tatsächlich anwesenden Zielgruppe aufgegeben werden mußte, teils weil die Kooperationsbeziehungen mit anderen Kooperationspartnern, vornehmlich der Schule, die gesamte Aufmerksamkeit der MitarbeiterInnen beanspruchte. Von den verbleibenden Projekten wurde der Aufbau und die Etablierung von Kooperationsbeziehungen mit dem Arbeitsamt als sehr schwierig befunden, so daß dieser Arbeitsschwerpunkt weitgehend zurückgestellt wurde. Offensichtlich waren die Grundlage für die Installation von Kooperationsbeziehungen mit dem Arbeitsamt noch weniger gegeben als bei der zumindest benachbarten pädagogischen Institution der Schule. Bezüglich des Arbeitsamtes ist man offensichtlich mit den Bemühungen nach Zusammenarbeit auf erhebliche Widerstände gestoßen, wenn die Kooperationsbestrebung über die Herstellung punktueller Kontakte, etwa der Durchführung eines einmaligen Berufsorientierungstages in der entsprechenden Region hinausging und eher eine kontinuierliche Zusammenarbeit angestrebt wurde. Von den MitarbeiterInnen eines Projekte wurde die Abwehr des Arbeitsamtes, an das in mehreren Versuchen herantreten wurde, „als Geste der Bedrohung“ thematisiert:

SPI: Gibt es denn Schwierigkeiten hinsichtlich der Umsetzung ihres Ziels „Berufsorientierung“?

Also wir haben einen Termin beim Arbeitsamt gehabt und haben versucht, in Richtung Berufsberatung dürfen wir ja direkt nicht durchführen, also versuchen wir in die Richtung Berufsorientierung mehr zu gehen. Und wir hatten Schwierigkeiten mit dem Arbeitsamt, weil wir haben das Gefühl gehabt, daß das Arbeitsamt sich uns gegenüber nicht öffnet und das Arbeitsamt will gar nicht so richtig mit uns zusammenarbeiten. Das kann sich belaufen, daß es auch diese MitarbeiterInnen, die da nun saßen, daß es sich darauf beläuft, daß vielleicht andere Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter da die Hände offen tragen Das wäre so eine große Schwierigkeit.

Und das Wichtigste ist, daß sie in die Strukturen reinkommen und dann auch persönlich diesen Menschen kennen, um auch mit ihm besser umzugehen zu lernen. Und das ist ein Riesenproblem, der Konkurrenzkampf ist da, jeder will versuchen, seine Projekte zu initiieren und durchzukämpfen. Und auf der anderen Seite ist es natürlich so, daß gerade in der Berufsberatung diese beiden Damen, die da saßen, die haben in dem Moment eine Konkurrenz gesehen und die haben nicht einmal hinterfragt, warum Jugendliche nicht zufrieden sind mit der Berufsberatung. Da kommen dann welche, die mal irgendwo in so einem Projekt rumrennen, von der Qualifizierung her natürlich überhaupt nicht ihnen gleichgesinnt sind und die haben nicht einmal nachgefragt, daß ihre Art, daß es eigentlich eine Ergänzung wäre, dieses Projekt, sondern sie sahen einen Angriff auf ihre Arbeit. Und haben gedacht, wir würden an ihrem Stuhl sägen. (0312822/2881)

Neben diesen Befürchtungen und dem generellen Fehlen von institutionalisierten kommunalen Vernetzungsstrukturen spielte für die verhinderte Kooperation mit dem Arbeitsamt aber auch eine Rolle, daß der Sinn der „Extraförderung“ von Mädchen nicht eingesehen wurde oder das Hauptaugenmerk bei den MitarbeiterInnen immer noch auf der Arbeitslosigkeit von Jungen lag:

SPI: Wie weit wird denn die ganz reale Berufsorientierung eine Rolle spielen? Also die Vermittlung von Praktika und dergleichen, neben der Berufsberatung.

Das ist sehr schwierig. Die Situation, die regionale Situation ist natürlich so, daß wir kaum Ausbildungsplätze, geschweige Arbeitsplätze für Mädchen haben. Oder überhaupt für Jugendliche. Und das ist natürlich ein Problem, daß natürlich viele sagen auch beim Arbeitsamt, für Jungen haben wir auch keine, warum macht Ihr den Schwerpunkt Mädchen. Das sage ich ehrlich. Und das wird uns auch eigentlich sehr oft – das kenne ich aus meiner Arbeit- auch

vorgehalten. Jungen kriegen nichts, also für Mädchen nicht auch noch extra. Wir sind froh, überhaupt welche zu haben. (031477/492)

Neben solchen Faktoren, die die Kooperationsbeziehungen erschwerten, wurde von den MitarbeiterInnen der Modellprojekte beklagt, daß auf seiten der MitarbeiterInnen des Arbeitsamtes eine erhebliche Angst vor Konkurrenz zu beobachten war, so daß sinnvolle und keineswegs zeitintensive Kooperationsmöglichkeiten nicht genutzt wurden, mit denen sich Synergieeffekte hätten herstellen lassen:

SPI: Also wenn das Arbeitsamt jetzt in dem Bereich für Sie zuständig ist, könnten Sie ja viel mehr kooperieren?

Das hatten wir uns ja so gedacht mal. Also ich bin zu allen Veranstaltungen, die Richtung Medien oder LUK-Berufe zum Arbeitsamt gegangen, und habe daran teilgenommen, am Abend, wenn die Jugendlichen dann auch da waren. Also auch immer die Möglichkeit dort gehabt und genutzt, unseren Verein vorzustellen, also unser Projekt, speziell die Mädchen angesprochen und ihnen auch gesagt, was ich ihnen für Angebote machen kann. Und einige haben es auch wahrgenommen und sind dann zu uns gekommen, haben sich hier mit Grafik befaßt und so. Und wir dachten jetzt, die MitarbeiterInnen des Arbeitsamtes würden dann, wenn die Mädchen vor ihnen sitzen und sagen, „wir möchten das gern ...“, daß sie die zu uns schicken. Nein, es ist irgendwo, als wenn wir ihnen ins Handwerk pfuschen oder etwas wegnehmen würden. Das wollen sie nicht. (0112801/828)

Auch diesem Projekt, das originär im Feld der Berufsorientierung angesiedelt war, ist es während der ganzen Projektlaufzeit nicht gelungen, eine ernst zunehmende Kooperation mit dem Arbeitsamt aufzubauen. Die Aktivitäten der Mitarbeiterinnen beschränkten sich folgerichtig am Ende der Projektlaufzeit darauf, die Informationen des Arbeitsamtes über die neuen IT- und die neuen Medienberufe zu sondieren und weiterhin die Veranstaltungen des Arbeitsamtes zu besuchen, auf denen diese vorgestellt wurden. Eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen der eher vermittelnden Tätigkeit des Arbeitsamtes und der berufsorientierenden Arbeit des Projektes konnte nicht hergestellt werden – trotz des hohen Engagement der Projektmitarbeiterinnen.

Insgesamt kann konstatiert werden, daß die Kooperation mit dem Arbeitsamt sich für die Bundesmodellprojekte als noch schwieriger erwies als die Zusammenarbeit mit der Institution Schule. Hier muß, gerade wenn die Projekte nicht im Feld der Jugendsozialarbeit bzw. Jugendberufshilfe angesiedelt sind, noch nach grundsätzlichen Wegen gesucht werden, wie sich diesbezüglich eine Zusammenarbeit realisieren könnte. Allein mit der Aufforderung zur

Kooperation ist in diesem Fall wenig auszurichten, und auch das Bestreben von Jugendhilfeprojekten, die Arbeitsämter für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, reicht nicht aus.

Nur in einem Projekt hat sich während der Laufzeit zwischen dem Arbeitsamt und dem Mädchenprojekt eine kontinuierlich wachsende Kooperationsbeziehung entwickelt, in die auch die Institution Schule mit einbezogen wurde. Diesem Projekt ist es gelungen ein regionales Verbundsystem aufzubauen und in Ansätzen über verbindliche Arbeitsgruppen zu institutionalisieren, in das alle kooperationsbereiten Kontexte integriert werden konnten. Auffällig und ungewöhnlich ist auch, daß sich, initiiert von dem Bundesmodellprojekt, kommunale Kooperationsbeziehungen entwickelt haben, die gleichfalls über das Projekt hinausgingen und eine gewisse Eigenständigkeit entwickeln konnten:

SPI: Wie gestalten sich denn die Kooperationen, z. B. zwischen Arbeitsämtern, Jugendämtern etc., politischen Funktionsträgern?

Also wiederum, also für K. habe ich den Eindruck, ist es was sehr, sehr Neues, daß wir anfangen, Institutionen anzusprechen und die auch zusammenzubringen. Ich glaube, daß sie mit uns zusammenarbeiten, ist mittlerweile selbstverständlich, aber daß sie über uns sich einander nähern, also das ist so im Zuge und im Laufen. Und ich glaube, daß das für K. doch was Neues ist. Ich glaube, wir haben so eine Art Drehscheibenfunktion, daß gerade schwerpunktmäßig im Bereich Berufsorientierung, daß Leute in Kontakt miteinander gebracht werden, die wahrscheinlich sonst nicht groß was miteinander zu tun gehabt hätten. Also ein Beispiel, daß die Frau vom Arbeitsamt wohl Jugendliche bei sich hatte und diese eine Bewerbung schreiben wollten und sie gesagt hat, sie wüßte nicht, wo sie die in K. hinschicken kann, um einen Computer zu benutzen, und alle von der Jugendarbeit total entrüstet waren, „was, wir haben Computer ohne Ende“, und diese Frau wußte das schlichtweg nicht. Aber nicht aus fachlicher Inkompetenz, sondern weil Institutionen wenig miteinander zu tun haben, oder auch die W.-Schule. Der Lehrer, der in O. wohnt, K. kaum kennt, von der schulischen Struktur her nicht und der plötzlich erfährt, ach, er kann in dem Jugendkeller Technik nutzen, in dem anderen kann er Räume nutzen. Er kann das auch in seinem Unterricht ein bißchen einbauen.

SPI: Das heißt also, für gelungene Kooperationen muß es bestimmte Voraussetzungen geben?

Ganz wesentliche ist vielleicht dieses Nach-außen-Gehen, an die Öffentlichkeit und sich quasi einen positiven Hintergrund zu holen, damit die anderen, mit

denen man Kooperation pflegen möchte, davon überzeugt sind, das ist was, was mich auch wieder höher bringt oder weiter bringt oder so. Also wirklich dieses, das Nach-außen-Darstellen, daß man gut ist, daß man was zu bieten hat. Und wichtig ist auch, Unterschiede stehen lassen können auch. Respektieren, daß das wirklich systembedingt ist, auf diese Unterschiede hinweisen

Im Normalfall ist es ja auch so, daß der Rektor von so und so, allerhöchstens mit dem Arbeitsamtsleiter oder dem Sozialamtsleiter auf einer Ebene konferiert, ohne die Mitarbeiterebene. Und was wir hier zusammen gekriegt haben, ist wirklich eine absolute Mischung der Ebenen. (0623246/3320)

Offensichtlich ist es diesem Projekt gelungen, den Verbundaufbau zu befördern. Diese Arbeit wurde – was die Mitarbeiterinnen wiederholt als positive Voraussetzung des Gelingens betont haben – durch die neutrale Position in dem kommunalen Umfeld aufgrund der „Fremdfinanzierung“ seitens des Bundes ermöglicht. Das Modellprojekt fungierte in diesem kommunalen Zusammenhang im Sinne einer neutralen Instanz als Moderationsstelle, über die der Aufbau von Kooperationsbeziehungen kommuniziert und über die die unterschiedlichen Systemlogiken vermittelt werden konnten. Da diese neutrale Position, die anscheinend für den Aufbau von Kooperationsbeziehungen unterschiedlicher Institutionen von Vorteil ist, im Grunde für alle Bundesmodellprojekte galt, ist es notwendig, nach weiteren Voraussetzungen zu fragen, die den Erfolg dieses Projektes möglich gemacht haben. Diesbezüglich lassen sich tatsächlich einige Voraussetzungen dokumentieren, die in den anderen Modellprojekten, die an der Etablierung ähnlicher Kooperationszusammenhänge interessiert waren, nicht gegeben waren: Die kommunalen Strukturen, in die das Projekt eingebettet war, waren überschaubar, es bestanden auf seiten des Trägers gute Kontakte zu den politischen RepräsentantInnen der Kommune, die Projektleiterin war in zahlreichen Gremien der Kommune vertreten und gleichfalls Mitglied im örtlichen Jugendhilfeausschuß, das Projekt hatte von Anfang an Wert auf eine gute Öffentlichkeitsarbeit gelegt, aber das Entscheidende war vermutlich, daß dieses Projekt von den führenden Vertretern der kommunalen Politik gewollt und unterstützt und vom zuständigen Sozialbürgermeister auch persönlich gefördert wurde.

Neben der Schule und dem Arbeitsamt wurden als weitere Kooperationspartner von den Bundesmodellprojekten, besonders von denjenigen, die auf der kommunalen Ebene tätig waren, die Einrichtungen der örtlichen Jugendhilfe benannt. Diese Kooperationen waren eher thematisch angelegt, d. h., indem hinsichtlich einer Veranstaltung oder eines geplanten Angebotes zusammengearbeitet wurde, oder strukturell ausgerichtet, d. h., indem Formen der Zusammenarbeit installiert wurden, die auf die Beförderung

mädchenpolitischer Strategien vor Ort zielten. Auch wenn in dem einen oder anderen Projekt gelungene Formen der Zusammenarbeit zu verzeichnen waren, so überwogen hinsichtlich des Aufbaus und der Stabilisierung solcher Kooperationen doch die Schwierigkeiten. Von sechs der neun Projekte, die kommunal tätig waren, wurde das Konkurrenzdenken als wesentlicher Faktor benannt, der eine Kooperation mit anderen Einrichtungen der Jugendhilfe erschwert hat, ein Tatbestand, der sich während der Programmlaufzeit nur begrenzt veränderte:

SPI: Schildern Sie doch mal, wie Sie eingebunden sind in die bezirklichen Strukturen.

Also wir versuchen, reinzukommen in die bezirklichen Strukturen, und sind als Träger auch im Jugendhilfeausschuß vertreten. In gewisser Weise und sehr vorsichtig werden wir auch beargwöhnt. Also, da ist noch mal eine zusätzliche Schwelle, die durch die ganz normalen Mädchenprojekte der freien und öffentlichen Träger hier in K. überschritten werden muß. Es ist nicht von vornherein so, daß alle die Arme ganz weit aufhaben und uns umzingeln und festhalten. Wenn die eine bessere Arbeit machen als ich, sind die Mädchen da und ich habe sie nicht mehr. Wenn ich sie nicht mehr habe, was wird aus meiner Stelle? Das ist das. Das wollen wir nicht verneinen.

SPI: Im Rahmen dieses Mädchenarbeitskreises auch?

Auch da. So was wird nie gesagt. So was kann man nur spüren. Und es ist auch eine Tatsache, wenn das eine ABM-Stelle in dem Projekt ist und sie weist nicht nach, wie viele Mädchen da durchlaufen, wird der Rotstift dort angesetzt, wo zu wenig sind. Von daher ist es nicht so einfach zu sagen, Kooperation und Zusammenarbeit. (01112067/2115)

In zwei weiteren Projekte schienen die Widerstände der umliegenden, örtlichen Jugendhilfeeinrichtungen einen noch deutlicheren Ausdruck zu finden. Während in einem Bundesmodellprojekt beklagt wurde, daß die anderen bestehenden Jugendhilfeeinrichtungen schon während der Laufzeit des Projektes – in baldiger Hoffnung auf dessen Ende – Verhandlungen über eine gerechte Verteilung des Inventars des Bundesmodellprojektes führten, wurde von einem anderen Projekt beklagt, daß sie bei der Suche nach Kooperationspartnern, die einen geschlechtsbezogenen Ansatz forcieren, auf weitreichende Ablehnung gestoßen sind und demzufolge sich nur solche Kooperationen realisieren ließen, die gleichsam „persönlich unterfüttert“ waren, deren MitarbeiterInnen mehr oder minder zum privaten Freundeskreis der Projektleiterin zählten. Nur von einem Projekt wurde ausdrücklich und schon während der Ersterhebung darauf verwiesen, daß es bei den umliegenden Trägern und Kooperationspartnern keine

Konkurrenzgedanken gab, „weil der Solidaritätsgedanke unter den Trägern stark ausgeprägt ist“ (0112887) und daß deshalb – gerade hinsichtlich der Strukturarbeit – Kooperationen möglich waren.

Eine besondere Position nimmt in bezug auf die Schwierigkeiten der Kooperation mit Jugendhilfeeinrichtungen das Projekt des Verbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte ein, das allerdings nicht auf einer kommunalen Ebene plazierte war. Hinsichtlich dieses Projektes wurde von der Leiterin wiederholt betont, daß die Schwierigkeiten einer Kooperation mit Jugendhilfeeinrichtungen hier weniger an solchen Faktoren wie Konkurrenz auszumachen sind, als vielmehr die vorhandenen gesetzlichen Grundlagen solche Kooperationsbeziehungen von vornherein einschränken und erschweren. Weil körperbehinderte Mädchen und Jungen im KJHG nicht vorkommen, sondern das BSHG, d. h. das Sozialamt für sie zuständig ist, gestalteten sich Kooperationen mit der Jugendhilfe generell schwierig, auch deshalb weil ihr Status als Behinderte damit wiederum in den Vordergrund rückt und nicht ihre Situation als Jugendliche/r, als Mädchen und Junge mit einer Behinderung (vgl. 2.3.1).

Da diese gesetzliche Grundlage, die Kooperationen mit Jugendhilfeeinrichtungen grundsätzlich erschwerte – unabhängig von den oft fehlenden behindertengerechten Rahmenbedingungen in Jugendhilfeprojekten –, ist es dem Bundesmodellprojekt erst im letzten Jahr der Laufzeit gelungen, auch die Jugendämter, Mädchenprojekte und Landesarbeitsgemeinschaften „Mädchenarbeit“ zu erreichen, d. h., während es sehr schnell möglich war, ein Netzwerk für Mädchenarbeit in der Behindertenhilfe aufzubauen und zu institutionalisieren, wurde der Aufbau von Kontakten mit Einrichtungen und Institutionen der Jugendhilfe noch während der Zweiterhebung als mühsamer Prozeß beschrieben. Dieses hat sich aber in der anschließenden Laufzeit des Projektes auch aufgrund dessen Erfolge deutlich verändert:

SPI: Hat Ihr Projekt Auswirkungen auf die Institutionen der Jugendhilfe?

Also. Es hatte Auswirkungen schon. Ich kriege es nicht unmittelbar mit, aber durch, durch die Tagung eigentlich, die Tagungen der Mädchenarbeit, an denen wir/ich teilnehmen, teilgenommen haben, es hat Auswirkungen, weil ich war halt jetzt auf dieser Tagung von der BzGA – „Meine Sache, Mädchen gehen ihren Weg“ –, und man kommt ja dann informell immer gut ins Gespräch, und also die Zeitschrift wird viel wahrgenommen. Es sind auch so, ich habe auch eine Kollegin aus einem Mädchentreff Pforzheim getroffen, die ich ganz zu Anfang in Stuttgart auf einer Tagung mal getroffen habe, die hat gesagt, ja, ich mach jetzt ab und an so eine Gruppe. Auch eine Mädchengruppe. Aber sie sagt halt auch, daß es ist ganz schwierig, weil ich kann die da nicht alleine machen, das sind

schwerst behinderte Mädchen, ich brauche dann zusätzliches Personal, die Mittel sind knapp dafür. Also sie muß sich Honorarkräfte dafür suchen, das Geld steht nicht zur Verfügung. Es ist schwierig. Es ist ein ganz langwieriges Geschäft, aber es hat schon Wirkung hinterlassen. Ja, also insgesamt in der Jugendhilfe, vom Jugendamt oder Mädchenprojekten, da haben wir auch schon doch viele Anfragen. Das hat deutlich zugenommen und wird immer mehr. (0931230/1296)

Ein wesentlicher Grund für die Etablierung der Kontakte mit Einrichtungen und Institutionen der Jugendhilfe war in der Etablierung der Zeitschrift MIMI zu erkennen, die auch weiterhin, über die Laufzeit des Bundesmodellprojektes hinaus, vom Verband finanziert wird. Offensichtlich konnte damit auch bezogen auf die Jugendhilfe eine große Öffentlichkeit für die Anliegen behinderter Mädchen und junger Frauen hergestellt werden, und sich infolgedessen sowohl über die hinderlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen hinweg gesetzt als auch der Vereinzelung engagierter Personen entgegengewirkt werden. Dieser Erfolg – so kann man prognostizieren – wird insgesamt für die Behindertenhilfe wie für die Jugendhilfe neue zukünftige Perspektiven eröffnen.

2.3.6 Konzeptionelle Innovationen

Bei der Frage nach den konzeptionellen Innovationen wurde der Versuch unternommen, Erkenntnisse aus den Modellprojekten sowohl hinsichtlich der Veränderung weiblicher Leben- und Problemlagen zu dokumentieren als auch hinsichtlich der konzeptionellen Weiterentwicklung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit. Dabei wurde während der unterschiedlichen Erhebungen schwerpunktmäßig vier Fragenkomplexen nachgegangen. Die MitarbeiterInnen der Modellprojekte wurden dazu aufgefordert, ihre Erkenntnisse aus der praktischen Tätigkeit hinsichtlich spezifischer Lebens- und Problemlagen von Mädchen und jungen Frauen im allgemeinen und bestimmter Zielgruppen im besonderen zu transferieren. Sie wurden danach befragt, welche Bedarfe sie für Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit vor Ort bzw. in ihren spezifischen Handlungsfeldern erkennen. Sie wurden weiter gebeten zu dokumentieren, mit welchen Angeboten und Maßnahmen welche Zielgruppen der Mädchen besonders gut zu erreichen waren und warum bzw. auf welche spezifischen Lebens- und Problemlagen der jeweiligen Zielgruppen der Mädchen mit welchen Angeboten und Maßnahmen reagiert wurde. Des Weiteren wurden die MitarbeiterInnen befragt, welche Momente des Modellprojektes sie insgesamt hinsichtlich der konzeptionellen Weiterentwicklung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit für innovativ erachten.

Bei der Auswertung dieser Themenkomplexe und ihrer Analyse spiegelte sich – wie erwartet – und anders als bei der Auswertung der institutionellen

Innovationen die Heterogenität der Projekte wider. Daneben zeigte sich, daß die Aussagen der MitarbeiterInnen gleichfalls stark auf die Lebenslagen der Mädchen und die Bedarfe vor Ort bezogen waren, ein weiteres Plädoyer für die sozialräumliche Ausrichtung der Jugendhilfe. Neben diesem starken kommunalen Bezug auf der einen Seite und der Gebundenheit der konzeptionellen Innovationen an die Spezifik der jeweiligen Handlungsfelder auf der anderen lassen sich auch eine Reihe von Themenkomplexen bestimmen, die projektübergreifend von Bedeutung waren. So wurde von allen Projekten hervorgehoben, daß die Problematik der Ausbildung und der Berufswahl – soweit die AdressatInnen ein bestimmtes Alter erreicht hatten – ein wesentliches Thema in den Projekten war. Dies gilt auch in solchen Projekten, in denen die MitarbeiterInnen zunächst konstatiert haben, daß „ihre“ Mädchen noch nicht von dieser Problematik betroffen waren, aber später, zum Ende der Laufzeit der Projekte gleichfalls berichteten, daß sich die Wahl eines Berufes und die Suche nach einem Ausbildungsplatz für die Mädchen generell und teilweise verstärkt durch die wirtschaftlichen Probleme des kommunalen Umfeldes in der Zwischenzeit als ein großes Problem erwies. Von fast allen Projekten wurde deshalb hervorgehoben, daß Jugendhilfe und besonders die Mädchenarbeit den Schwerpunkt Berufsorientierung in Kooperation mit den Arbeitsämtern und der Schule mehr in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen hätte (neben anderen Angeboten, die gleichfalls notwendig sind). Dieses wurde auch vor dem Hintergrund dessen hervorgehoben, daß auch die Eltern keine oder wenig Kenntnisse in diesem Bereich haben, deren Meinung gerade bei Mädchen aber bestimmend für die Wahl des Berufes und der Suche nach einem bestimmten Ausbildungsplatz ist. (Daß die Haltung und Meinung der Eltern, bei der Berufswahl ihrer Töchter – anders als bei den Söhnen – eine besonderes Gewicht erhält, wurde auch in der aktuellen Expertise des Deutschen Jugendinstituts „Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen“ dokumentiert, vgl. Nissen/Keddi/Pfeil 2001). Angesichts der rasanten gesellschaftlichen Transformationsprozesse und des Umbaus des Arbeitsmarktes wurde von den Bundesmodellprojekten hervorgehoben, daß vorrangig Angebote fehlen, die im berufsorientierenden Bereich angesiedelt sind und die individuell genutzt werden können. Gerade in diesem Bereich wurden die Notwendigkeiten von Jugendhilfe in einer berufsorientierenden Angebotsstruktur in Form eines Verbundsystems mit Schulen und Arbeitsämtern gesehen, wobei alle Projekte darauf aufmerksam gemacht haben, daß solche Angebote für alle Zielgruppen, d. h. auch für Gymnasiastinnen notwendig wären und nicht nur für besonders benachteiligte Jugendliche einzurichten sind. Im Feld der *Berufsvorbereitung* wurde insgesamt von allen MitarbeiterInnen eine zentrale Aufgabenstellung für die zukünftige Ausgestaltung der Jugendhilfe gesehen, zudem aber gleichzeitig konstatiert, daß in den berufsorientierenden Handlungsfeldern ein großes Vakuum der Zuständigkeit herrscht, gleichermaßen eine strukturelle Leerstelle:

SPI: Wenn ich Sie jetzt fragen würde, worin Sie für sich die größte Schwierigkeit, mit der dieses Projekt zu kämpfen hat, sehen würden. Welche ist das für Sie jeweils?

Also für mich ist die größte Schwierigkeit dieser Übergang zwischen Schule und Beruf. Also dieses „weder Fisch noch Fleisch“ sein. Also jungen Menschen in der Orientierung zu helfen, ist wirklich ein Feld, was man sich noch mal genauer angucken muß. Was bedeutet das eigentlich, pädagogisch auch, was ich denn da machen muß, um orientierend helfen zu können? Ich glaube, da hätte es wirklich Sinn, daß man da noch mal ganz tief einsteigt, weil es wird einfach auch an Bedeutung gewinnen, weil die Personen, die orientierend wirken können, einfach verschwinden. Also sie sind nicht mehr so fachkompetent, wenn sich das alles so weit spezialisiert. Also, das ist für mich eine große Schwierigkeit in diesem orientierenden Feld, in dieser Übergangszeit von jungen Menschen angesiedelt zu sein, also genau diese Entscheidung anzubahnen, was das eigentlich heißt und wie man das am besten anfängt. Das ist wirklich eine inhaltliche Schwierigkeit, darauf dann entsprechende Angebote zu entwickeln. Das ist eine große Schwierigkeit, weil ich denke, daß diese Entscheidung später fällt. Also sie fällt irgendwie in der zehnten Klasse, das ist schon wahr, für die allermeisten Jugendlichen. Aber dieses „ob es denn dann richtig war“, das wird man wirklich erst später erkennen. Und das nun so zu machen, daß diese Entscheidung möglichst schon die richtige gewesen ist, das halte ich für eine große Herausforderung, Ich denke auch, da kann man noch ein bißchen was machen, das genauer zu erfassen, was eigentlich los ist. Ich sehe das auch so in dieser Richtung, daß man da noch ein Feld hat, wo man sich betätigen kann und sollte. Denn gerade wenn solche Sachen, wie wir sie hier machen, irgendwann mal wegfallen, dann stehen sie ja wieder vor diesem Loch Schule und dann Beruf, und dazwischen gibt es wieder nichts, was für die Jugendlichen Beratung und Hilfestellung bedeutet, oder es wird mehr in die Schule verlagert, aber irgendeiner muß sich, denke ich, verantwortlich fühlen. Und sie besser auf die Berufswahl und Orientierung vorbereiten, als es jetzt der Fall ist. (01122407/2552)

Gerade von diesem Projekt, das von seinem Anliegen ausschließlich in dem Feld der Berufsvorbereitung engagiert war und in dem unterschiedliche Beratungs- und Praxisangebote durchgeführt wurden, wurde daraufhin gewiesen, daß für dieses Feld die beraterische Zuständigkeit nicht geklärt ist und so in der realen Praxis Schule diese Aufgabe an die Arbeitsverwaltungen delegiert, während die Arbeitsverwaltungen die Aufgabe der Berufsorientierung als eine schulische Verpflichtung betrachtet. Es fehlen Verbundsysteme, mit der berufsorientierenden Maßnahmen generell für Mädchen wie Jungen umgesetzt werden können und in denen die Heranwachsenden und besonders die Mädchen

praxisorientiert unterstützt werden, sich mit (neuen) Berufen bekannt zu machen und individuell beraten zu lassen:

SPI: Heißt das eigentlich auch, daß Sie selber in so einem vakanten Feld sind mit Ihrem Projekt? Wo man nicht genau weiß, wo sie eigentlich hingehören?

Ja, genau. Es erweist sich auch als die schwierigste Arbeit in der Verankerung des Projekts über die Modellaufzeit hinaus, genau in diesem Feld angesiedelt zu sein, wo die Senatsverwaltung für Schule sagt, daß das Beruf und nicht ihr Ding sei und sie unterrichten und Mathe machen muß usw. Und die Senatsverwaltung für Frauen und Berufliche Bildung sagt, daß das vorher stattfinden muß. Keiner fühlt sich so recht zuständig. Das hat ja auch etwas mit Kompetenz zu tun. Es ist schwierig. Wie können nur versuchen, eine Mischfinanzierung auf die Beine zu stellen, glaube ich, also u. a. auch Jugendhilfe, im Präventionsbereich Beratung auch für Normale und nicht nur für Benachteiligte, jedes junge Mädchen kann das gebrauchen, eigentlich auch jeder Junge, da machen wir uns mal nichts vor, aber wir machen das nun mal mit Mädchen, also die in jedem Falle. Die müssen eben nicht irgendwie sozial behaftet sein, sondern das können sie alle gebrauchen, selbst die, die dann noch studieren wollen, oder Gymnasiastinnen, also es ist genau das gleiche Spiel, was wir da mit dem Arbeitsamt erlebt haben, wie mit ihr umgegangen wird. (01122460/2485)

Die von fast allen Projekten genannte Aufforderung an Jugendhilfe, sich im Feld der Berufsorientierung, also im Vorfeld einer konkreten Berufswahl anders und intensiver zu engagieren, gründet auf der Erfahrung der Umstrukturierungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt. Da infolgedessen sowohl alte Berufe überflüssig werden und neue entstehen als auch heute allgemein andere Qualifikationen verlangt werden, herrscht ein deutlicher Mangel an Unterstützungsangeboten für Jugendliche, die ihnen helfen, eine ihnen entsprechende Berufswahl zu treffen. Auf diesen Mangel ist auch deshalb hinzuweisen, weil auch die traditionell berufsorientierenden Instanzen, wie das Elternhaus, die Schule, aber teilweise auch die Arbeitsämter – so die Erfahrungen des Bundesmodellprogramms – selber von diesen neuen gesellschaftlichen Entwicklungen wenig Kenntnisse haben und als Unterstützungsinstanzen ausfallen. Eine gute und breit gefächerte Berufsvorbereitung ist aber bezogen auf eine spätere Arbeitsmarktintegration gerade für Mädchen besonders wichtig, um dem geltenden Tatbestand entgegen zu wirken, daß sich die Hälfte der Mädchen nach wie vor für die zehn wichtigsten „Frauenberufe“ entscheidet und berufliche Möglichkeiten in anderen Berufen, die wesentlich größere Chancen eröffnen würden, von vornherein ausschließt. Da eine qualifizierte *Berufsorientierung*, die heute für eine spätere Berufswahl und einen späteren Berufseinstieg nicht ganz unerheblich erscheint, von den traditionellen Instanzen nur noch begrenzt

geleistet wird, muß nach neuen Modellen in diesem Handlungsfeld gesucht werden, und dies auch für die Mädchen und Jungen, die (noch) nicht als besonders benachteiligt gelten.

Der zweite wesentliche Schwerpunkt, der von dem Großteil der Projekte benannt wurde, ist ein inhaltlich-methodischer. So wurde von über der Hälfte der Projekte daraufhin verwiesen, daß es gerade in der Arbeit mit Mädchen notwendig ist, einen Ansatz zu verfolgen, der nicht problembezogen ist und sich nicht an einem vermeintlichen Defizit orientiert. Im Gegensatz dazu wurde von den MitarbeiterInnen hervorgehoben, daß Angebote und Maßnahmen einen stärkeren Qualifizierungsanspruch haben sollten. Diese Aussagen der MitarbeiterInnen beziehen sich auf zwei Seiten. Zum einen auf die Herangehensweise der MitarbeiterInnen in ihrer Arbeit und zum anderen auf den Charakter der Angebote selbst. Bezogen auf den ersten Aspekt wurde wiederholt thematisiert, daß es für die Rekrutierung der Mädchen zwingend war, daß diese sich nicht über ein Problem oder über eine an die Geschlechtszugehörigkeit gebundene Defizitunterstellung, „weil du ein Mädchen bist“, definieren mußten. (Diese Aussagen widersprechen teilweise den eigenen Zielsetzungen der Projekte, wie das bezüglich der Zielsetzung der „Stärkung des Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens“ schon unter 2.3.4.1 thematisiert wurde, was aber vor allem noch mal die These zu stützen scheint, das es sich bei dieser konkreten Zielsetzung um ein unreflektiertes Begründungsritual handelt.) Die Angst vor einer geschlechtsbezogenen Stigmatisierung, die auch von Helga Krüger in ihrem Einleitungsreferat zum 11. Deutschen Jugendhilfetag benannt wurde (Krüger 2000, S. 46), wurde auch von den MitarbeiterInnen der Bundesmodellprojekte hervorgehoben. Statt dessen wurde betont, daß es gerade für den zukünftigen Fortbestand und die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit notwendig wäre, Angebote und Maßnahmen für spezifischen Zielgruppen von Mädchen zu machen, die thematisch und mit einem starken Lebenslagenbezug angelegt sind:

SPI: Wenn man das jetzt mal ein bißchen erweitert, oder wo sehen Sie bezogen auf die inhaltliche Arbeit die Zukunft von Mädchenarbeit und Mädchenförderung, unabhängig, ob das jetzt Migrantinnen sind?

Also, ich sehe das weniger, die Zukunft von Mädchenarbeit, weniger in diesen offenen, unklaren, langen Angeboten, die sich über zehn Jahre hinwegziehen, und immer das gleiche bleiben, sondern ich sehe es einfach wirklich in also konkreten noch mal klaren und für die Mädchen durchschaubaren, transparenten Angeboten. Also die wirklich, ja, an ihrem Bedürfnis, also sei es jetzt für die achte Klasse oder neunte Klasse ein Bewerbungsworkshop, also einfach, daß man wirklich ihre Bedürfnisse trifft. Und ergänzend dazu vielleicht nicht nur: „Ich mache ein Angebot für Dich, weil Du bist Mädchen und Du

brauchst das Angebot“ sondern einfach; „Ich mache ein Angebot, weil Du Dich für dieses Angebot interessierst und den Nutzen daraus haben möchtest, aber nicht, weil Du ein Mädchen bist und man Dir helfen muß, irgendwelche Sachen zu kompensieren oder so“. Das heißt, man geht über das Thema, und nimmt das Geschlecht quasi erst mal zurück. Also nicht so dieses Defizit mit Mädchen da gleich setzen. (0532637/2667)

An diesen Hinweis in bezug auf die Fortschreibung der Konzepte in der Mädchenarbeit, die sich mehr thematisch ausrichten sollte, war gleichfalls gebunden, daß es in diesem Bundesmodellprogramm zum Großteil nicht mehr gelang, Mädchen und junge Frauen über das Geschlechterthema „frontal“ anzusprechen. Eine solche Herangehensweise kommt offensichtlich bei Mädchen und jungen Frauen nicht mehr an. Als sogenanntes Negativbeispiel wurden im Kontext von Veranstaltungsangeboten der politischen Jugendbildung diesbezüglich solche Seminare angeführt, in denen von Konzeptionen ausgegangen wurde, die die Benachteiligung von Mädchen und Frauen direkt zum Thema hatten, bzw. daß auch solche Veranstaltungsangebote nicht angenommen wurden, die die politische Partizipation von Mädchen und Frauen, und damit exklusive „weibliche“ Engagementformen thematisierten. Als Gründe für dieses Desinteresse wurde angeführt, daß die Mädchen und jungen Frauen zum einen das Geschlechterthema unter Diskriminierungsaspekten nicht mehr für relevant erachten und zum anderen sie zwar die Forderungen und Errungenschaften des Feminismus für positiv befinden, aber der Feminismus und der mit ihm assoziierte Frauentyp über ein problematisches Image verfügt und Mädchen und jungen Frauen deshalb zwar nicht den Inhalten an sich, aber dem Begriff „Feminismus“ oder auch der „Frauenbewegung“ skeptisch gegenüberstehen.³⁷

Da von einem Großteil der (älteren) Mädchen und jungen Frauen – anders als bei jungen Mädchen und bestimmten spezifischen Zielgruppen – aufgrund dieses Hintergrundes ausschließlich geschlechtshomogene Angebote eher abgelehnt wurden –, wurde von einigen Projekten die Entwicklung von Mädchenarbeit hin zu Formen einer reflexiven Koedukation gesehen, ohne daß geschlechtshomogene Settings generell abgelehnt würden. Von einem Projekt, dessen Träger das Jugendamt selber war, wird Mädchenarbeit als ein Teil einer qualifizierten Koedukation definiert, d. h., Mädchenarbeit kann nach dessen Verständnis auch in einem bestimmten koedukativen Kontext stattfinden und ist nicht mehr allein an die Abwesenheit von Jungen gebunden:

³⁷ Vgl. Unveröffentlichter zweiter Zwischenbericht des Projektes „Gleichheit und Differenz weiblicher Engagementformen“ der AKSB. Ludwigshafen, 2000 S. 17 und unveröffentlichter Endbericht des gleichnamigen Projektes, a.a.O., S. 34

SPI: Ist es quasi auch das erste Mal so, daß „reine Mädchenarbeit“ jetzt gemacht werden in der Schule?

Wir müssen, glaube ich, ein Mißverständnis aufklären. Wir machen zwar Mädchenarbeit, aber wir haben uns in jahrelanger Tätigkeit darauf geeinigt, daß für uns die Basis für Mädchenarbeit auch eine reflexive Koedukation ist. Wir wollen also nicht Mädchen rausnehmen und mit denen arbeiten, das würde in dem Moment heißen, aus personellen Gründen, Jungen fallen über. Wir möchten gerne mit Jungen und mit Mädchen arbeiten und sie irgendwie in Reflexion zueinander treten lassen. Das ist für uns so das Konzept, wo wir denken, da möchten wir gerne arbeiten und das ist ganz wichtig. Und das ist jetzt auch nach meiner spontanen Entscheidung eine Grundlage für dieses Videoprojekt. Aber da kommen wir später zu. Also ich meine, wir haben in der Schule ja die Diskussion, Koedukation stand am Anfang. Jetzt sind wir so weit, daß gefragt wird, inwieweit müssen wir Koedukation wieder aufheben, um Mädchen zu fördern, z. B. im Chemie- und Mathematikunterricht usw. oder im Medienunterricht, der läuft. Und wir sind zwar auch der Meinung, ja, punktuell machen wir das gerne. Da muß man es einfach machen. Aber wichtiger ist, die irgendwann wieder zusammen fließen zu lassen und dann zu reflektieren. (071218/237)

Von anderen Projekten wurde hinsichtlich der konzeptionellen Weiterentwicklung der Mädchenarbeit auf Formen einer reflexiven Koedukation im Sinne einer direkten Kooperation zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit verwiesen, weil zum einem infolgedessen beide Geschlechter geschlechtsbezogen qualifiziert würden und zum anderen die Mädchenarbeit im kommunalen Umfeld von den immer noch geltenden Legitimationszwängen befreit würde. Weil solche Kooperationen zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit gerade auch in der Zusammenarbeit mit Schulen sehr erfolgreich waren, überhaupt der Einbezug geschlechtshomogener Settings und geschlechtshomogene Angebote in stark formalisierten Institutionen (wie z. B. auch das Feld der Heimerziehung) am besten zu gelingen schienen, wurde von den Projekten, die geschlechtshomogene Angebote durchgeführt und nicht auf eine spezifische Zielgruppe, wie z. B. Migrantinnen gesetzt haben, die Kooperation von Mädchenarbeit und Jungenarbeit als zukunftsfähiges Modell eine geschlechtsbezogenen Jugendarbeit gesehen:

SPI: Wie lief denn der Prozeß der Kooperation mit Mädchenarbeit in Ihrem Projekt hier? Von Beginn bis jetzt, auch vor dem Hintergrund, der sich an dem Titel festgemacht, Mädchenarbeit über die Implementierung von Jungenarbeit zu stärken?

Ein ganz wichtiger, gut funktionierender Bereich ist da so der Kontakt Jugendhilfe/Schule. Also das ist ja, führt dann auch schon auf Ihre Frage hin, der Kontakt mit der Mädchenarbeit, das war jetzt hier ein ganz wichtiges Thema vor Ort in T. Also, da kann man sich vor Anfragen kaum retten. Also der Kollege, der muß wirklich steuern, daß er jetzt für 2002 langsam Plätze vergibt für Schulprojekte. Also die Schule ist da, glaub ich, ziemlich gelähmt auf das Geschlechterthema hin und auch hilflos. Da gibt es natürlich auch eine klare Vorgabe von Lehrplan. Also der Bildungsplan der Grundschule ist so strukturiert, daß es eigentlich von der 1. bis zur 4. Klasse durchgehen sollte, das Thema Geschlecht, Sexualität, Familie. Also da ist wirklich auch ein inhaltlicher Bedarf. Das, glaub ich, sowohl auf der Mädchen- wie auch auf der Jungenseite. Also, da die Menge von Schulprojekten hat enorm zugenommen, und die Nachfrage ist riesig. Also ich denke, gerade da in dem Bereich kann man das auf jeden Fall so sagen, allein einfach dadurch, daß es einfacher ist und so dann die Mädchenarbeit deutlich mitgezogen oder mit unterstützt hat. Und die TIMA hat sich dadurch, jetzt unsere Sitzungen, aus dem Spezialbereich schon in den allgemeinen Jugendhilfebereich auch öffnen können dadurch. (O103406/504)

Bezogen auf die Charakteristik der Angebote und Maßnahmen selbst ließ sich in den Bundesmodellprojekten eine deutliche Tendenz dahingehend festmachen, daß ein Qualifizierungsanspruch in der Projektarbeit in den Vordergrund getreten war und die freizeitpädagogische Ausrichtung der Angebote und Maßnahmen abgenommen hat – auch in den Projekten, die eher als Offene Mädchenarbeit konzipiert waren. Gerade bei solchen Zielgruppen, die wie (türkische) Migrantinnen oder Aussiedlerinnen einer besonderen sozialen Benachteiligung unterliegen, wurde ein starker Verwertungsnutzen in der Charakteristik der Angebote nachgefragt. Aber auch im Handlungsfeld der politischen Jugendbildung, das als Handlungsfeld eher nicht auf marginalisierte Jugendliche ausgerichtet ist, wurde die Erweiterung der Bildungsarbeit im Sinne einer stärkeren Ausrichtung auf eine berufsbezogene politische Bildungsarbeit thematisiert,³⁸ weil diese von den unterschiedlichen Zielgruppen stark nachgefragt wurde (vgl. 2.3.3). Von anderen Projekten wurde dagegen besonders hervorgehoben, daß es aktuell und hinsichtlich der zukünftigen Ausgestaltung der Angebote und Maßnahmen in der Jugendhilfe zwingend ist, diese Angebote und Maßnahmen zu professionalisieren, weil dies die Basis ist, Jugendliche heute überhaupt noch erreichen und in Angebote und Maßnahmen einbinden zu können:

SPI: Ich fand das interessant, was Sie sagten eben, daß das Interesse steigt, wenn man das ein bißchen professionalisiert.

³⁸ Vgl. Unveröffentlichter Endbericht des Projektes „Gleichheit und Differenz weiblicher Engagementformen“ der AKSB. Ludwigshafen 2001, S. 34

Also Jugendangebote müssen immer hochprofessionell sein. Ich kann mir also nicht erlauben, mit einem Halbwissen da hineinzugehen und zu sagen: „Also, ich habe da letztens mal Plätzchen gebacken, das klappt nun jetzt auch schon“. Das klappt nämlich nicht, garantiert nicht. Und ich probiere viel und gerne aus, aber ich stoße auch oft an meine Grenzen, dann muß ich sagen: „Wer kann das jetzt besser? Und wenn du das besser kannst, dann komme bitte und mache das.“ Und das bringt überhaupt nichts, irgendwie so ein Kauderwelsch dahin zu tun, dann kann ich das wirklich sein lassen und mit denen Fußball spielen. Ich muß selbst ganz genau wissen, was ich denen rüberbringen will. Ich muß die Fähigkeiten besitzen, das zu transportieren. Das kann ich aber nur über Gebiete, die ich selbst ganz genau kenne. Ich sollte ein möglichst breites Hintergrundwissen über die Sache haben, um Interessen in ganz viele verschiedene Richtungen zu streuen. Also wenn ich jetzt z. B. Videoangebote mache und wir kommen darauf zu sprechen, was kann ich denn in diesem Beruf werden und ich sage: „Ja, Kamerafrau oder Cutterin oder Regisseurin“. Es gibt aber doch noch hundert andere Berufe, die nicht so auffällig sind, die aber vielleicht genau den Nerv eines Jugendlichen treffen könnten. Wenn ich weiß, es gibt Toningenieure. „Oh, mit Ton haben wir immer schon gerne gearbeitet, das wäre die Möglichkeit.“ Du kannst auch Friseurin werden und wenn du fertig bist, dann machst du eine Ausbildung zur Maskenbildnerin und kannst dann beim Fernsehen arbeiten. Das muß ich doch wissen, wenn ich das weiterbringe, um großgefächertes Interesse zu streuen.

Was ist für die Jugendlichen daran entscheidend? Springen die sonst ab, brauchen die diese Professionalität, damit sie eingebunden bleiben in das Projekt?

Professionalität erzeugt doch immer so einen bestimmten Druck, so wie wir das jetzt haben. Wir haben ganz strukturierte Drehtage, das Produkt fällt und steht mit diesem Drehtag. So. Die müssen ganz konkret arbeiten und sind in so einen Rahmen eingespannt, wo alles auf Hochtouren kocht. Und dadurch sind die gefangen in das Projekt. Wenn ich dieses Arbeitstempo nicht vorgebe, kann es ja passieren, daß die einen schon mal drehen, die anderen sitzen dann da zwei Stunden und drehen Däumchen, die langweilen sich. Und wenn die sich langweilen, dann fallen die auch ab. (0711609/1653)

Daß die Einbindung von Professionellen aus nicht-pädagogischen Bereichen eine zunehmende Wichtigkeit erhält, will man Mädchen (und andere Jugendliche) mit Angeboten der Jugendarbeit erreichen, wurde wiederholt von den MitarbeiterInnen der Projekte der unterschiedlichen Handlungsfeldern betont. Eine konzeptionelle Weiterentwicklung der Jugendarbeit, die sich den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen anpaßt, so die Erfahrungen in

diesem Modellprogramm, verlangt auch nach der Mitarbeit von professionellen Fachkräften, die zunächst keine PädagogInnen sind:

SPI: Nun haben Sie ja viel erlebt in der Zeit. Auf der praktischen Ebene. Wie schlägt sich das nieder in Ihrer konzeptionellen Fortschreibung? Was ziehen Sie da für Ihre Weiterentwicklung der Konzeption raus?

Das ist so ein Punkt, wo die Erfahrungen hin gehen, also daß wenn man, gerade über Honorar, also wenn man gerade einen Workshop machen will mit den Mädchen, daß man immer mit professionellen Leuten zusammenarbeiten muß. Ich glaube, das ist ein tierisches Manko, gerade an der großen Mitteleinsparung. Also weil die Mädchen haben keinen Bock auf Dilettantismus. Also sage ich jetzt mal ganz böse, also und man selber ist halt einfach nur ein Mensch, man kann nur im begrenzten Rahmen, da hat jeder einen Schwerpunkt, ich kann da was mit Video machen, also kann ich mich als Profi bezeichnen, die M. könnte halt die Kanufreizeit usw. Und auch dann halt andere Geschichten, das muß man mit Profis machen. Und dann merkt man auch, daß die Mädchen das dann halt annehmen. Also daß es denen Spaß macht, und daß sie wiederkommen. Wenn die das Gefühl haben, ich verarsche sie ein bißchen, ich habe eigentlich selber keine Ahnung, dann hat sich das erledigt, und das ist halt wirklich ein Problem. Ich meine, wir haben jetzt das Glück, auch weil es ein Modellprojekt ist, daß die Honorarmittel mit drin gewesen sind. Und daß wir uns das auch, ich sage mal leisten können, die Professionellen zu bezahlen. Also damit funktioniert das dann halt. Und das ist unheimlich wichtig. (0421610/1710)

Diese deutliche Tendenz, andere Fachkräfte in die Angebote und Maßnahmen der Mädchenarbeit mit einzubeziehen, weil in diesen Angeboten von den AdressatInnen eine entsprechende fachliche Kundigkeit und Qualität der Umsetzung erwartet wird, wurde auch von dem Projekt aus der politischen Bildungsarbeit, das türkische Oberstufenschülerinnen und Studentinnen als Zielgruppe hatte, berichtet. In diesem Projekt wurde ausdrücklich auf die besondere Bedeutung der unterschiedlichen Referentinnen verwiesen, über die den türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen eine andere Welt vermittelt werden konnte. Über diese Begegnungen war es der Zielgruppe möglich eigene Entwicklungsmöglichkeiten zu entwerfen, d. h. über den Kontakt und den Austausch mit den Referentinnen, die jeweils unterschiedliche berufliche Professionen ausübten, und den Erfahrungen, die von ihnen thematisiert wurden, konnte von den Adressatinnen die eigene Lebens- und Berufsplanung antizipiert werden. Bei aller Vorsicht angesichts der geringen quantitativen Basis läßt sich konstatieren, daß die Suche nach außerpädagogischen Profis, die in diesem Bundesmodellprogramm thematisiert wurde, ein Wunsch der heutigen Mädchen und jungen Frauen verdeutlicht (wie

vermutlich von Jugendlichen im allgemeinen), mit Wirklichkeiten jenseits von Schule und Pädagogik in Berührung zu kommen. Über den Beruf der jeweiligen Fachkräfte, die aber weniger als Vorbilder, denn als Mentoren von Wirklichkeitsberührungen gesucht wurden, haben sich für die Mädchen und jungen Frauen Begegnungen mit anderen Lebenswelten ergeben, die in pädagogischen Feldern nicht gefunden wurden. In der Auswertung des Modellprogramms wurde diese Tendenz, von der auch in der Jugendforschung gesprochen wird (Ferchhoff 2000, S. 59), sehr deutlich.

Ein weiterer Schwerpunkt, der für die konzeptionelle Weiterentwicklung des Handlungsfeldes von Bedeutung war, war die von der Mehrheit der MitarbeiterInnen thematisierte Erfahrung, daß die Angebote und Maßnahmen, die umgesetzt wurden – nicht unbedingt die Angebotsstruktur –, einer großen Zielgruppendifferenzierung unterlagen. *Das Mädchen* als Adressatin der Mädchenarbeit scheint es nicht mehr zu geben, und selbst unter der vermeintlich homogenen Zielgruppe der Migrantinnen oder der Aussiedlerinnen überwiegen die *Differenzen* zwischen den Mädchen. Eine spezifische Zielgruppendifferenzierung wurde deshalb von beinahe allen Projekten betont, d. h., die Differenzierung der Zielgruppen, die in den jeweiligen Modellprojekten angesprochen wurden, bezieht sich z. B. nicht nur auf eine Unterscheidung hinsichtlich der Lebenslagen deutscher und türkischer Mädchen und junger Frauen, sondern auch auf die Differenzen innerhalb der Gruppe der deutschen wie der türkischen Mädchen. Dementsprechend wurden von den MitarbeiterInnen der Modellprojekte die konzeptionelle Ansätze der Angebote spezifiziert. So wurde von den ostdeutschen Projekten im Bereich der Offenen Mädchensozialarbeit im wesentlichen auf präventive Ansätze rekurriert, um auch die stillen Mädchen erreichen zu können, die mit ihren Problemen zunächst nicht weiter auffallen. In den Projekten, die im ländlichen Raum Mädchen angesprochen haben, wurden mobile Angebote (ein mobiler Mädchenbus oder auch ein mobiles Internetcafé³⁹) forciert, um diese Mädchen aufgrund der weiten Entfernungen in der Region überhaupt zu erreichen. In dem Projekt, das das Ziel der Berufsorientierung verfolgte, wurde die Zielgruppendifferenzierung dagegen weitgehend vernachlässigt, um alle interessierte Mädchen und jungen Frauen mit den spezifischen thematischen Angeboten des Projektes ansprechen zu können. Bezogen auf diese (exklusive) Thematik konnte von einer Zielgruppendifferenzierung weitgehend abgesehen werden, weil die Mitarbeiterinnen feststellen mußten, daß bei Mädchen generell kein Technikinteresse vorhanden ist und dieses zunächst bei allen Mädchen gefördert

³⁹ Diese Angebote wurden nicht umgesetzt, sondern sie wurden für die Fortentwicklung des Handlungsfeldes Mädchenarbeit unter den spezifischen Bedingungen des ländlichen Raums, als zukünftige Möglichkeiten thematisiert.

werden mußte. Allein bezogen auf diesen spezifischen Bereich hat sich die Zielgruppenansprache vereinheitlichen lassen.

Insgesamt zeigt sich in den Projekten, die in der Regel vor allem deutsche Mädchen als Zielgruppe erreicht haben, eine deutliche Differenzierung hinsichtlich des Alters und vor allem der sozialen Schicht der Mädchen. Sie fand ihren Ausdruck darin, daß in den Projekten realiter nur eine Schicht erreicht wurde und die Altersstufen der anwesenden Mädchen sehr homogen waren (vgl. 2.3.2).

Deutlich aussagekräftigere Erkenntnisse lassen sich hinsichtlich der Projekte treffen, die mit spezifischen Zielgruppen, wie türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen, Migrantinnen, Aussiedlerinnen oder behinderte Mädchen gearbeitet haben. Auch wenn sich sowohl die Lebens- und Problemlagen als auch die Wünsche dieser Zielgruppen in vielen Bereichen nicht von deutschen Mädchen unterscheiden, so gibt es doch eine Reihe von Besonderheiten zu beachten, die eine spezifische Zielgruppenansprache verlangten bzw. die spezifische Anforderungen an eine adressatennahe Mädchenarbeit deutlich werden ließen.

In der Auswertung des Projekt des Bundesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte zeigten sich Ansatzpunkte, die für eine zukünftige Arbeit mit behinderten Mädchen von Bedeutung sind. So läßt sich zunächst konstatieren, daß diese Zielgruppe insgesamt zuwenig berücksichtigt wurde (auch aufgrund der nicht förderlichen Gesetzeslage), aber die Bedarfe nach Angeboten hoch sind. Die Angebote und Maßnahmen, die dieses Modellprojekt durchgeführt hat, sind nicht allein deshalb so besonders nachgefragt worden, weil erstmals bundesweit ausschließlich Angebote für behinderte Mädchen durchgeführt wurden, sondern weil es insgesamt zu wenig Angebote für behinderte Jugendliche gibt, die sie aus ihrem Elternhaus oder schulischen Umfeld „herausholen“ und die sie zu Außenaktivitäten anleiten. Durch die fehlende Mobilität, die zentrale Beschulung mit ihren extrem langen Fahrwegen haben die behinderten Mädchen in ihrem Wohnumfeld kaum Kontakte zu anderen behinderten und nicht-behinderten Jugendlichen. Sie leben extrem isoliert. Es gibt kaum Angebote für sie, die sie in dem Prozeß der Verselbständigung und Ablösung vom Elternhaus unterstützen, so daß – wie von der Projektleiterin berichtet wurde – dann „ein Kinobesuch schon wirklich was ganz Besonderes ist“ (093648). Behinderte Mädchen – so wurde durch die Arbeit des Projektes dokumentiert – werden „im Haus gehalten“, d. h., auch die Rundum-Betreuung hat in der Behindertenarbeit durchaus eine geschlechtsbezogene Seite:

SPI: Aber welche Bedeutung schreiben Sie jetzt diesen Erkenntnissen zu, die Sie über behinderte Mädchen gewonnen haben, oder Sie sagten eben noch mal, daß sich diese verstärkt haben?

Ja, also ich denke es ist schon wichtig für die Arbeit mit den behinderten Mädchen und jungen Frauen, sich diese Lebenslagen auch vor Augen zu halten, immer wieder zu beachten. Gerade insbesondere so im Hinblick auch auf eine Elternarbeit. Und einfach auch so vom Ansatz her. Also, es sind die Mädchen, die nicht viel praktisch Außenkontakte haben, also da auch im Freizeitbereich, oder einfach auch außerhalb der Schule, z. B. dieser Rundum-Betreuung die besteht, auch in der Schule. Also die Schule verstärkt ja oder setzt eigentlich die Betreuung von den Eltern auch fort. Das einfach auch zu beachten und dann auch vielleicht in der Schule schon mal zu gucken, wie kann ich die Selbständigkeit von klein auf eigentlich fördern und auch eine Elternarbeit diesbezüglich leisten.

SPI: Was denken Sie denn, ist an diesen Erkenntnissen behindertenspezifisch, und was ist geschlechtsspezifisch? Wenn man das jetzt mal versucht zu teilen.

Also, behinderte Jungs gehen in die gleichen Einrichtung usw., von daher haben sie schon die gleichen Rahmenbedingungen. Denen fehlen genauso die behindertengerechten öffentlichen Verkehrsmittel, aber ich glaube, daß das Klammern der Eltern bei behinderten Mädchen, ich nenn das jetzt einfach mal Klammern, dieses Verdeckt-Halten, zu Hause halten, bei behinderten Mädchen noch mal extremer ist, weil so z. B. auch immer wieder die Angst mitspielt, ja sexueller Mißbrauch, oder beispielsweise auch Mädchen sind unerfahren, in großen Teilen auch überhaupt nicht aufgeklärt und daß von den Eltern so die Denkweise lieber gar nicht erst in dieser Richtung tätig werden, also keine schlafenden Hunde zu wecken. Das wurde also gestern in dem Gespräch mit der Lehrerin noch einmal ganz deutlich, daß da also auch aus dem Elternhaus überhaupt keine Aufklärung erfolgt und daß wirklich viele Eltern am liebsten die Mädchen auch zu Hause lassen, weil es ist ja auch etwas Unangenehmes, es ist ja auch mit einem Makel verbunden; ein öffentliches Makel, ein behindertes Kind zu haben. Bei Jungen ist es glaube ich, ist es doch etwas anders, weil sie schon auch in Jugendgruppen geschickt werden, um einfach die Selbständigkeit zu fördern. Bei Mädchen sehen sie ja nun überhaupt keine Rollenvorstellung, die können nicht einmal dieser traditionellen Rollenvorstellung entsprechen, weil ihnen auch abgesprochen wird, durch Familie, Haushalt „eine sogenannte richtige Frau zu werden“. (092656/707)

Aufgrund der besonderen Lebens- und Problemlagen von behinderten Jugendlichen im allgemeinen und behinderten Mädchen im besonderen ist gleichsam jedes Angebot, jede Außenaktivität für behinderte Mädchen, jede

Gruppe, die installiert wird und behinderte Mädchen miteinander in Kontakt bringt, allein schon eine konzeptionelle Innovation. Spezifiziert man diese Angebote vor dem Hintergrund, welche Angebote von den behinderten Mädchen gewünscht wurden, so läßt sich konstatieren, daß es Angebotsformen wie Disko, Kino, kulturelle Aktivitäten u. a. gab, die von behinderten Mädchen genauso nachgefragt wurden wie von nicht-behinderten, die aber im Normalfall wegen des immensen organisatorischen Aufwandes (Organisation eines Behindertenbusses, keine behindertengerechten Räume, Notwendigkeit einer Eins-zu-Eins-Betreuung etc.) nur sehr begrenzt realisiert werden. Daneben gibt es Wünsche nach geschlechtshomogenen Angeboten, die sich stark an den besonderen Lebens- und Problemlagen behinderter Mädchen festmachen lassen:

SPI: Mal ganz konkret gefragt: Welche Angebot müssen für behinderte Mädchen gemacht werden?

Was in dem Projekt immer noch ein Diskussionspunkt war, u. a. auf der Mädchenkonferenz ging es ja bei den Mädchen und jungen Frauen bei der Abschlußrunde sehr stark darum, Gruppen für behinderte Mädchen oder integrative Gruppen? Behinderte und nicht-behinderte Mädchen. Aber ich denke es gibt auch Themen, die nicht in dem integrativen Nebeneinander von behinderten und nicht-behinderten Mädchen besprochen werden können. Ich denke, behinderte Mädchen haben ganz andere Probleme, Fragen im Bereich Sexualität, Partnerschaft, Berufswahl als nicht-behinderte Mädchen. Wo einfach auch die Lebenserfahrungen überhaupt nicht vergleichbar sind. So im Bereich Freizeitaktivitäten, was mach ich da, da glaube ich, unterscheiden sich die Interessen von behinderten und nicht-behinderten Mädchen überhaupt nicht. Aber ich glaube schon, daß es wichtig ist, Gruppen nur für behinderte Mädchen anzubieten, wo es um sehr spezielle Fragestellungen geht. Was auch immer wieder sich erweist, ist dieses integrative Miteinander ist sehr, sehr schwierig. Meistens sind die Erfahrungen, die mir zugetragen werden, so, das funktioniert eigentlich nicht, nicht-behinderte und behinderte Mädchen in einer Gruppe.⁴⁰ (0921416/1446)

Unter den spezifischen Fragestellungen, die für behinderte Mädchen in geschlechtshomogenen Gruppe von besonderer Bedeutung waren, läßt sich als ein Ergebnis dieses Modellprojektes eindeutig der Schwerpunkt „Partnerschaft und Sexualität“ ausmachen (vgl. 2.3.3) unter – und auch darauf wurde wiederholt verwiesen – Einbezug behinderter Pädagoginnen. Scheinbar ist es für behinderte Mädchen kaum möglich, sich in ihrem Alltag darüber auszutauschen,

⁴⁰ Wenn es integrative Gruppen gab, dann stellte sich auch meistens heraus, daß es sich bei den nicht-behinderten Mädchen, um sogenannte „Geschwisterkinder“ handelte.

weil dieses Feld in der Schule nicht thematisiert und von den Eltern umgangen wird:

SPI: Welche Angebote sind Ihrer Meinung nach besonders gut gelaufen, und was waren die Gründe dafür?

In den Gruppen im Mittelpunkt der Arbeit standen, es kam immer wieder das Thema Sexualität, Partnerschaft. Und es hat sich rausgestellt, ganz wichtig einfach auch diese Themen in diesem Rahmen nur Frauen junge Frauen unter sich zu besprechen. Das steht zwar auf dem Lehrplan und es wird in den Klassen behandelt, aber da kommen einfach viele Dinge nicht zur Sprache. Und grade in diesen Mädchengruppen. Wir haben es ja selber miterlebt, bei den Besuchen auch grade der Gruppen vor Ort ist das einfach das Thema. Da tauen die Mädchen erst mal auf. Mal sozusagen. Also man kann es wirklich merken, daß sie dann erst mal so sich trauen zu fragen, weil halt Mädchen mit Behinderung zum Teil auch gar nicht die Chance erhalten, über Sexualität und so was zu reden. Weil denen ihnen das zum Teil auch abgesprochen wird. Es wird totgeschwiegen. Auch die Eltern sprechen es gar nicht an. Aber letztendlich ist es halt ein ganz wichtiges Thema, was die Mädchen interessiert, und diese Themen sind fast in allen Gruppen zur Sprache gekommen, und da war auch so ein ganz wichtiger Aspekt dieser Erfahrungsaustausch untereinander. (093541/586)

Andere spezifische Zielgruppen, die im Rahmen dieses Modellprogramms angesprochen wurden, waren die (türkischen) Migrantinnen und die Aussiedlerinnen. Auch in bezug auf diese Zielgruppen ließen sich wesentliche Momente einer spezifischen Zielgruppenansprache festhalten. In den beiden Projekten, die Migrantinnen und Aussiedlerinnen als gemeinsame Zielgruppe hatten, läßt sich zunächst allgemein eine große Heterogenität in bezug auf die Lebens- und Problemlagen dieser Zielgruppen thematisieren, die sich auch in unterschiedlichen Angebotsformen und -notwendigkeiten widerspiegelte. Nach Auswertung der Ergebnisse beider Projekte mußte bei der Zielgruppe der Migrantinnen und Aussiedlerinnen nach wesentlichen Kategorien differenziert werden. In bezug

- auf die Wohnsituation, die von Übergangwohnheimen bis zu ganz normalen Wohnungen reicht,
- auf die unterschiedlich großen Kenntnisse der deutschen Sprache,
- auf die jeweilige Stufe der „Ausländerhierarchie“, auf der sie jeweils stehen, und der damit verbundenen unterschiedlich starken Diskriminierung,
- auf die Frage nach der eigenen Identität in Deutschland,

-
- auf den Zeitpunkt, wann die Adressatinnen nach Deutschland gekommen sind,
 - auf das Ausmaß der Freiwilligkeit, mit der sie sich in Deutschland aufhalten bzw. der Möglichkeiten der Rückkehr in ihre Heimatländer

Auch wenn die beiden Zielgruppen der Migrantinnen und der Aussiedlerinnen im Vergleich zu *deutschen* Mädchen vieles gemeinsam haben, etwa die erhöhte Benachteiligung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, ein erschwerter Zugang zu den neuen Kommunikationsmedien, die deutlich engere Bindung an die Herkunftsfamilie, ein Leben zwischen zwei unterschiedlichen kulturellen Wertesystemen, die stärkere Unkenntnis ihrer Eltern hinsichtlich des deutschen Bildungs- und Ausbildungssystems, so zeigten sich auch zwischen den beiden Gruppen beträchtliche Differenzen, die sich in erster Linie an ihrem unterschiedlichen kulturellen Status und den damit verbundenen Problemen festmachen ließen. Hier zeigten sich bei den Aussiedlerinnen die gravierendsten Schwierigkeiten, weil sie im Gegensatz zu der dritten Generation der Migrantinnen, erst spät nach Deutschland eingereist sind und oft in gesonderten Wohnblöcken untergebracht wurden (in Kehl z. B. in ehemals französischen Kasernen), zwar einen deutschen Paß besitzen und Deutsche sein sollen, obwohl sie sich als Russinnen fühlen, zudem sprachlich wesentlich größere Schwierigkeiten haben und infolgedessen unter massiven Statusproblemen leiden:

SPI: Also ist das so, daß die Mädchen diese Frage, also: „Wo komme ich her, was bin ich?“, ist das eine Frage, die alle sehr beschäftigt?

Also vordergründig erst mal nicht, also es ist aber hintergründig auf jeden Fall. Also, das würde ich auf jeden Fall so sehen.

SPI: Glauben Sie denn, daß diese Mädchen, also diese Rußlanddeutschen, sage ich jetzt mal so, daß es die hier schwerer haben als z. B. Türkinnen in der dritten Generation?

Also, was es ihnen schwerer macht, ist also einfach die Tatsache, daß sie hier mit vierzehn, fünfzehn, sechzehn hierher kommen und einfach die Sprache nicht sprechen und möglicherweise in Kasachstan, Rußland oder sonst wo, auf einem Gymnasium waren und jetzt in der Hauptschule landen, und da das überhaupt nicht mehr schaffen, da rauszukommen, aus welchen unglücklichen Gründen auch immer, also ich denke, mit diesen Schwierigkeiten haben die hier zu kämpfen. Also, das ist einfach für die ganz unklar, für ein türkisches Mädchen ist es klar, auch wenn es hier geboren ist und möglicherweise einen deutschen Paß hat, das ist ein türkisches Mädchen, „ich bin Türkin“, so, oder; „Ich bin

Italienerin, Spanierin“ oder was auch immer. Und bei diesen Mädchen ist es einfach total unklar. Sind sie Russinnen, sind sie Deutsche, sind sie Rußlanddeutsche? Also ich denke, das ist da wirklich ganz ... die müssen sich da erst irgendwie positionieren. Und unsere Erfahrung ist einfach die, daß sie sich wirklich teilweise dann auch als Russinnen positionieren, wobei sie dann ganz unzufrieden sind damit. (0532338/2390)

Auf die Frage nach einer spezifischen Zielgruppenansprache auf dem Hintergrund der Erfahrungen der Modellprojekte wurde von den Mitarbeiterinnen angeführt, daß beide Zielgruppen in erster Linie klar strukturierte Angebote präferierten, deren Nutzen für sie erkennbar war und die dazu beitragen, ihre Lebenssituation in Deutschland zu verbessern (von basalen Informationsangeboten bis hin zu individuellen, paßgenauen Qualifizierungsmaßnahmen) und die sich ausdrücklich an den oben thematisierten unterschiedlichen Kategorien orientierten. Freizeitpädagogische Angebote dagegen wurden von den Zielgruppen nur begrenzt und vermehrt von den Migrantinnen nachgefragt, mit allerdings einer signifikanten Ausnahme: Offensichtlich gibt es aufgrund des besonderen kulturellen Hintergrundes eine extreme Nachfrage von Aussiedlerinnen nach Angeboten im Bereich Tanz und Theater (vgl. 2.3.3). Jenseits dieser verschiedenen Angebotsformen, die von den Zielgruppen aufgrund ihrer spezifischen Lebens- und Problemlagen und s.o. ihres besonderen kulturellen Hintergrundes präferiert wurden, wurde die Besonderheit der Zielgruppenansprache von den Mitarbeiterinnen darin gesehen, die Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppen zu beachten und sie nicht in Form einer stigmatisierenden Herangehensweise als „Migrantinnen“ zu vereinheitlichen:

SPI: Gibt es signifikante Unterschiede zwischen der Migrantinnengruppe, also zwischen den einzelnen Nationalitäten, die es in dieser Arbeit unbedingt zu berücksichtigen gilt?

Also ich denke so, Stichwort interkulturelle Arbeit oder Kompetenz. Also es gibt ja viele kulturelle Unterschiede, die man nicht gleich machen soll, darf, die sollten unbedingt Beachtung finden, und also dieses Individuelle, Du bist nicht Migrantin, sondern Du bist Türkin oder Du bist Italienerin oder Du bist Deutsche oder Du bist hier geboren in Deutschland, also so dieses Individuelle sollte nicht, meiner Meinung nach nicht aus dem Blickwinkel rücken. (0532284/2301)

Die Notwendigkeit eines individuellen Zugangs, der von den Mitarbeiterinnen der beiden Modellprojekte mit der Zielgruppe Aussiedlerinnen und Migrantinnen thematisiert wurde, und des Absehens von strukturellen Zuschreibungen, die eine Einordnung in den Katalog der Benachteiligung

erzeugen würden, entspricht dem, was von anderen MitarbeiterInnen der Modellprojekte in bezug auf die Kategorie Geschlecht benannt wurde, d. h., zwischen der Abwendung von der Kategorie Geschlecht als vereinheitlichendes Zugangskriterium und der Notwendigkeit eines individuellen Zugangs zu Mädchen, welcher Couleur auch immer, findet sich offensichtlich eine Entsprechung: Die Ansprache über Kategorien, denen ein Benachteiligungshinweis anhaftet, wurde von den MitarbeiterInnen dieses Bundesmodellprogramms als nicht zukunftsfähig gedeutet.

Als letzter Punkt soll an dieser Stelle noch einmal der Blick auf das Projekt mit der Zielgruppe der türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen geworfen werden. Dem Modellprojekt ist durch eine „spezielle Zielgruppenansprache“ (081375) gelungen, eine neue Zielgruppe für die politische Bildungsarbeit zu gewinnen. Im Zuge dessen konnten gleichfalls viele Informationen über die besonderen Lebenslagen dieser auch türkischen Minderheit dokumentiert werden. Da dieses Projekt unter einer starken Partizipation und inhaltlichen Steuerung der angesprochenen Zielgruppe selbst stattfand, verweisen die Themen der durchgeführten Seminare auch auf die Wünsche und Bedarfe der Zielgruppe selbst, die für die Seminare gewonnen wurde. Im Vordergrund dieser Zielgruppe stand eindeutig der Wunsch, die eigene „türkische Seite zu komplettieren“ (sowohl hinsichtlich der Aneignung von Wissen über die türkische Kultur und Geschichte als auch bezogen auf die Stärkung der eigenen Identität) und darüber sowohl die Integration zu forcieren als auch sich als deutsch-türkische Akademikerinnen zwischen den beiden Kulturen zu plazieren. Daß bei diesem Prozeß die Bildung eine so prominente Rolle spielte, ist nicht nur deshalb verständlich, weil über Bildung Karriere und damit auch Aufstiegsmöglichkeiten eröffnet werden, sondern weil die Möglichkeiten der Bildung für Mädchen und junge Frauen im Kontext der türkischen Kultur neben der Heirat die einzige Möglichkeit ist, ihr Elternhaus zu verlassen:

SPI: Dann würden mich noch ein paar Sachen interessieren jetzt im Verhältnis zur deutschen Jugend als Vergleichsmaßstab. Ich weiß gar nicht, ob das so zu beantworten ist. Aber würden Sie sagen, daß es bestimmte, vielleicht türkische Spezifika gibt in Blick auf so Ablösungsprozesse wie Ablösung von der Familie, Erprobung eines eigenen Erwachsenwerdens oder diese Sachen, die dann so anstehen zwischen 18 und 20 Jahren?

1) Ja, was mit Sicherheit anders ist, ist einfach das Von-zu-Hause-Ausziehen. Das gibt es in dieser Form nicht. Also daß man sagt wie bei den Deutschen, mit 18 Jahren zieht man von zu Hause aus, also das kenne ich auf jeden Fall bei meinen deutschen Freunden. Und bei mir und bei mir in der Gegend ist das dann schon auf Unverständnis gestoßen, als ich ausgezogen bin. Das ist ein

ganz anderer Prozeß, also das ist ein Problem von Türken, denke ich schon, daß die Kinder und gerade die Töchter sich ab einem gewissen Alter selbständig machen, das ist noch ein sehr neues Gebiet und bedarf der Entwicklung. Also gerade wenn ein türkisches Mädchen auszieht, ist das sehr problematisch. Ich denke auch, daß das der einzige Vorwand ist, worunter man ausziehen kann, also die Bildung halt. Das wird gerade noch akzeptiert. Alle anderen Vorwände werden da nicht akzeptiert, es sei denn, man heiratet natürlich.

2) Ja, genau. Also ich denke auch, daß es bei uns eben nur die zwei Alternativen gibt, entweder Bildung oder Heirat. Dann kann man eben von Zuhause als Mädchen raus. Bei den meisten, ich will das nicht ganz generalisieren. Es gibt natürlich auch manche türkischen Familien, die vielleicht offener eingestellt sind. Das zeigt wiederum, wie hoch eigentlich jetzt Bildung zur Zeit bei den Türken angesiedelt ist. Also das ist sehr, sehr wichtig. (0811966/2002)

Vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum diese Zielgruppe türkischer Mädchen und junger Frauen Bildung ein so enormes Gewicht zugeschrieben hat, ist Bildung für diese Gruppe doch der entscheidende Weg zur Verselbständigung. Aber auch unter Statusgesichtspunkten spielte die Aneignung von Bildung für türkische Mädchen und junge Frauen eine besondere Rolle, weil Bildung ihnen ermöglicht, ihren Eltern „die deutsche Gesellschaft erklären zu können“ (0811641), und sie deshalb im familiären Zusammenhang eine hohe Anerkennung genießen.

Die herausragende Bedeutung von Bildung jenseits der Bedeutung, die diese für die genannte Zielgruppe hat, wird auch noch mal deutlich, wenn man danach fragt, warum dieses Projekt in der türkischen Öffentlichkeit auf eine so hohe Resonanz gestoßen ist. Im Verhältnis zur deutschen Öffentlichkeit, die auf Angebote von Mädchenarbeit oder geschlechtsbezogene Ansätze eher skeptisch bis ablehnen reagiert, weil sie dahinter tendenziell ein feministisches Engagement vermutet, verwunderte die Evaluatorinnen u. a. die uneingeschränkte Akzeptanz dieses Modellprojektes in der türkischen Öffentlichkeit. Während der Schlußerhebung wurde deutlich, daß die Gründe für diese unterschiedliche öffentliche Akzeptanz in einem unterschiedlich kulturellem Begründungsdiskurs liegen. Während in Deutschland Mädchenarbeit und Mädchenförderung über den Emanzipationsdiskurs laufen, der politisch und ideologisch von der feministischen Politik eingefärbt ist, ist im kulturellen türkischen Kontext Mädchenarbeit und Mädchenförderung eingebunden in den kemalistischen Erziehungsdiskurs. Darin eingebunden aber spielt Mädchenförderung als wichtige gesellschaftliche Aufgabe einer qualifizierten, modernen Erziehung eine wichtige Rolle und ist gesellschaftlich anerkannt. Auch deshalb hat sich wohl ein breites, unterstützendes Netzwerk in diesem Projekt etabliert, infolge dessen sogar Sponsoren gefunden wurden, die

dazu beigetragen haben, das Projekt über die Modellaufzeit weiterzuführen. Auch wenn in diesem Zusammenhang unterschiedliche kulturelle Hintergründe für eine unterschiedliche gesellschaftliche Akzeptanz verantwortlich gemacht werden können, so zeigt dieses zumindest an, daß sich Mädchenarbeit tendenziell auch anders politisch einführen und begründen ließe als im Rahmen einer feministischen Politisierung.

2.3.7 Institutionelle Innovationen

Die institutionellen Innovationen, die durch dieses Modellprogramm hervorgerufen wurden, sollen an dieser Stelle nach zwei Seiten hin beurteilt werden. Zum einen soll analysiert werden, inwieweit dieses Programm Auswirkungen auf die jeweiligen Träger der Modellprojekte hatte, zum zweiten soll thematisiert werden, welche Effekte hinsichtlich anderer (kommunaler) Einrichtungen und Institutionen der Jugendhilfe zu verzeichnen waren.

2.3.7.1 Trägerspezifisch

Da zu Beginn der Laufzeit des Modellprogramms nur von vier der evaluierten Projekte⁴¹ berichtet wurde, daß es beim jeweiligen Träger eine institutionelle Vorerfahrung in bezug auf Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit gibt, und nur von zwei Projekte dezidiert eine bestehende Verankerung von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit thematisiert wurde, ist die Frage zu beantworten, ob sich hinsichtlich deren Implementierung bei den jeweiligen Trägern wesentliche Effekte dokumentieren lassen, die über die Laufzeit der Modellprojekte hinausweisen. Ein harter Indikator, um diese Effekte bemessen zu können, wäre dementsprechend die (modifizierte) Fortführung und Weiterfinanzierung der Projekte nach dem Auslaufen des Bundesmodellprogramms. Nimmt man diesen Indikator als wesentlichen Maßstab, um die Effekte des Bundesmodellprogramms abschätzen zu können, so kann man von einem großen Erfolg des Programms sprechen. Nur in zwei Projekte wurde keine (modifizierte) Fortführung des Bundesmodellprojektes erreicht, wobei dies in dem einen Projekt mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschließlich daran lag, daß alle drei Mitarbeiterinnen andere (persönliche) Prioritäten setzten und für eine weitere Mitarbeit vor Ort nicht mehr zur Verfügung standen.⁴²

Neben der Frage nach der Fortführung und Weiterfinanzierung der Bundesmodellprojekte nach Ende der Programmlaufzeit lassen sich auch solche

⁴¹ Für die drei kooperierenden Projekte konnten diese Vorerfahrungen aufgrund der anderen Ausrichtung dieser Projekte nicht erhoben werden. Dennoch ließen sich auch in diesen Projekten Effekte hinsichtlich der Verankerung von Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsbezogener Arbeit benennen.

⁴² Zwei Mitarbeiterinnen haben die Kleinstadt verlassen, um woanders zu leben, während die dritte es vorzog, in ihren „früheren“ Beruf zurückzukehren.

Effekte benennen, die – bei den meisten Trägern – an die Etablierung eines neuen Handlungsfeldes und an eine trägerinterne Auseinandersetzung mit der Arbeit des Projektes bzw. an die Implementierung einer geschlechtsbezogenen Sichtweise geknüpft waren. Retrospektiv lassen sich bezogen auf diesen Prozeß Fragen stellen, die auf die Akzeptanz des Handlungsfeldes bei dem jeweiligem Träger zielen, die nach der Integration von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit in das Profil der Träger und die nach der Konstituierung trägerinterner Vernetzungsstrukturen bezüglich der Absicherung des (neuen) Handlungsfeldes fragen. Darüber hinaus läßt sich untersuchen, ob über das Modellprojekt hinaus eine Auseinandersetzung mit geschlechtsbezogenen Arbeitsansätzen stattgefunden hat und eine Integration dieser Arbeitsansätze in die Strukturen des Träger gelungen ist, d. h. der geschlechtsbezogene Ansatz sich trägerintern von der direkten Anbindung an das Modellprojekt lösen konnte.

Entsprechend der gelungenen modifizierten Fortführung und Weiterfinanzierung der Bundesmodellprojekte ist auch die Akzeptanz von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit bei den Trägern gestiegen, selbst bei denjenigen Projekten, deren Träger anfänglich der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Arbeit skeptisch gegenüberstanden, diese teilweise auch trägerintern blockierten. Selbst bei diesen Trägern konnten weitgehende Akzeptanzwerte vermittelt werden. Auch die noch während der Erst- und Zweiterhebung zu konstatierende begrenzte Akzeptanz von Mädchenarbeit bei den ostdeutschen Trägern hatte sich zum Ende der Programmlaufzeit wesentlich verbessert. Nur bei einem Projekt, das folgerichtig auch nicht fortgeführt und weiter finanziert wurde, ließen sich diesbezüglich keine positiven Effekte dokumentieren:

SPI: Noch mal die Frage: Welche Bedeutung hatte Ihrer Meinung nach das Projekt für Ihren Träger?

Auf der einen Seite als Prestigeobjekt, Vorzeige. Auf der anderen Seite halt sich aber bedeckt halten, was so die Umsetzung auch in struktureller Ebene betrifft. Wobei ich trotzdem der Meinung bin, daß sich was getan hat. Ich glaube aber, auf Vorstandsebene, also ich bin mir auch nicht sicher. Ich rede da immer und rede und erkläre das Projekt und kriege aber keine Rückmeldung. Da ich keine Rückmeldung kriege, weiß ich nicht so richtig, wie es aufgenommen wird. Eine eigentliche Rückmeldung zu der Jugendclubbroschüre; im Vorwort war die Mädchenarbeit, die nun die M. nun schon seit Jahren in Frankenberg macht, nicht erwähnt. Das war eigentlich eine eindeutige Antwort. Also das ist halt, irgendwie schwierig. Also ich meine, unser Geschäftsführer, der sagt, der Vorstand will das Projekt, der Vorstand findet das Projekt gut. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das vom Vorstand kommt oder ob er versucht, einfach aus

seiner Vermittlerrolle heraus uns was Gutes zu tun und sagt uns, also der Vorstand findet das halt gut. Und da bin ich mir gar nicht sicher.

SPI: Inwieweit hat dieses Projekt denn Ausstrahlungseffekte für die Arbeit Ihres Trägers?

Also ich kann es in der Praxis nicht so richtig nachvollziehen, weil das doch ziemlich auseinanderläuft. Also, die Projekt so unterschiedlich halt sind. Also, es ist auf jeden Fall so, daß es anderen Problemen nachgeordnet ist. Also wenn es halt um Gelder oder was weiß ich nicht geht oder um strukturelle Probleme innerhalb eines Projektes, rutscht das einfach hinten dran. (0431988/2059)

Die Gründe für die mangelnde Akzeptanz von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit lagen bei diesem Träger auf mehreren Ebenen. Als erstes ist anzuführen, daß die Projektkonzeption von einem Geschäftsführer erstellt worden ist, der vor Beginn der Projektlaufzeit aus trägerinternen Konflikten vom Vorstand entlassen worden war, und somit der Träger ein Projekt übernommen hatte und gefördert bekam, das ihm unbekannt war. Obwohl der Träger während der Laufzeit dieses Projektes durchaus als Prestige- und Repräsentationsprojekt für seine Reputation nutzte, standen die Leitung des Trägers und viele weitere MitarbeiterInnen der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Arbeit weitgehend desinteressiert gegenüber. Das Profil des Trägers korrelierte nicht mit einem geschlechtsbezogenen Arbeitsansatz, während andererseits die Mitarbeiterinnen wenig Zugang zu der Ausrichtung ihres Trägers hatten. Während der Laufzeit des Projektes war es nicht gelungen, die Ausrichtung des Trägers mit den Zielen des Projektes in „Deckung zu bringen“. Während der Träger ein Projekt hatte, das zwar auf der Repräsentationsebene nützlich war, aber das ansonsten so „nebenbei“ mitlief, machten die Mitarbeiterinnen, die zu dem Träger in keiner besonderen Beziehung standen, „ihre“ Arbeit, von der sich gar nicht genau wußten, wie diese mit dem Profil des Trägers korrelieren könnte. Obwohl die Evaluatoreninnen frühzeitig auf diese Problematik aufmerksam gemacht haben, war schon zur Mitte der Projektlaufzeit absehbar, daß dieses Projekt mit dem Abschluß des Bundesmodellprogramms beendet sein würde. Auch die Leitung des Trägers hat zum Ende der Laufzeit des Bundesmodellprojektes keinerlei Anstrengungen unternommen, das Projekt in irgendeiner Form fortzusetzen und diesbezüglich nach Wegen und Möglichkeiten zu suchen.

Bei der Frage danach, ob Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit in die jeweiligen Trägerstrukturen implementiert werden konnte, lassen sich mit Blick auf die Ausgangssituation und den Start des Bundesmodellprogramms unterschiedliche Erfolge vermitteln. Für die beiden Träger, in denen Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit bereits verankert war, läßt sich

vor allem dokumentieren, daß mit dem Erfolg dieser Projekte das Handlungsfeld weiter stabilisiert werden konnte. Da in dem einem Projekt Mädchenarbeit bzw. die Förderung von Mädchen in einem koedukativen Rahmen angelegt war, war hier die weitere Stabilisierung des Handlungsfeldes auch gebunden an eine konzeptionelle Öffnung und Innovation. „So kann Mädchenarbeit auch aussehen“ (0731172/1183), wurde als Prämisse vom Träger für die zukünftige Weiterentwicklung des Handlungsfeldes ausgegeben. Für die weiteren zwei Träger, die zumindest auf eine institutionelle Vorerfahrung hinsichtlich von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit aufbauen konnten, wurde infolge der erfolgreichen Arbeit der Bundesmodellprojekte von der Aufnahme dieses Handlungsfeldes in das Profil des Trägers berichtet. Während in dem einen Projekt Mädchenarbeit im Rahmen eines koedukativ arbeitenden Trägers (der in diesem Fall gleichbedeutend ist mit dem Gesamtprojekt) konzeptionell als ein an zwei Tagen in der Woche durchzuführendes Angebot festgeschrieben wurde, konnte in dem anderen Projekt Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit als Querschnittsaufgabe in die Konzeption und Ausrichtung des Trägers aufgenommen werden. Es war diesen Mitarbeiterinnen gelungen, daß Mädchenarbeit beim Träger nicht weiter als ein singuläres freizeitpädagogisches Angebots gilt, sondern dieser Arbeitsansatz konnte weitreichend auch in die anderen Arbeitsbereiche des Trägers (sozialpädagogische Familienhilfe, Hilfen zur Erziehung) integriert werden. Für alle anderen Projekte stellten die Bundesmodellprojekte keine Weiterentwicklung eines bestehenden Handlungsfeldes dar, sondern eine Neukonstitution. Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit wurde bei den (kommunalen) Trägern implementiert mit mehr oder minder deutlichen Rückbezügen auf die Träger selbst. Nur für ein Projekt, das gleichfalls weiterfinanziert wird, läßt sich dokumentieren, daß auch nach drei Jahren Laufzeit keine weiteren Impulse für den gesamten Träger zu verzeichnen waren und es nach wie vor neben den anderen Projekten relativ isoliert nebenherläuft. Dies läßt sich allerdings damit begründen, daß dieses Projekt direkt bei der Stadt angesiedelt war, d. h. die Stadt als Träger hatte und in diesem Fall andere Projekte wegen einer gegebenen hohen Konkurrenzsituation nicht kooperationsbereit waren.

Für alle anderen Projekte ist zu konstatieren, daß am Ende der Programmlaufzeit nicht nur eine hohe Trägerakzeptanz gegeben war, sondern daß Mädchenarbeit, bzw. ein geschlechtsbezogener Arbeitsansatz in das Profil des (kommunalen) Trägers integriert werden konnte:

SPI: Wie würden Sie die Bedeutung oder den Ausstrahlungseffekt dieses Projekts für Ihren Träger, wie würden Sie den benennen?

Unverzichtbar. Doch, ich glaube, daß insgesamt, die sind immer mit dem Anspruch Technicarbeit zu machen losgegangen, und ich glaube, das Projekt

Technik für Mädchen und Berufsorientierung für Mädchen ist unverzichtbar für die Qualität, die der Träger insgesamt in seiner Arbeit erreicht hat. Also so sehe ich das.

SPI: Das ist jetzt auch ein bißchen unabhängig von Ihren Personen? Bzw. wenn Sie nicht mehr da sind, würde der Träger das sofort wieder vergessen?

Das glaube ich eher nicht. Ich glaube nicht, daß sie das völlig beseitigen würden. Also ich denke, daß es beim Träger immer gut aufgehoben wäre, in der einen oder anderen neuen Projektform möglicherweise. Weil also auch das Projekt Jugend- und Technik- Schule beinhaltet immanent, daß es sich auch an Mädchen richtet. Möglicherweise müßte man den Zweig dann dort stärker ausbauen, wenn wir z. B. sterben. Aber das wird sicher nicht ausgeblendet. Da bin ich ziemlich sicher.

SPI: Und Mädchenarbeit unter dem Aspekt geschlechtsspezifische Arbeit findet sich jetzt auch in anderen Angeboten Ihres Trägers wieder. Kann man das so sagen?

Kann man so sagen. Unter dem Blick auf die Geschlechtsspezifik halt. (01132495/2539)

Bei einem anderen Träger, der nicht nur auf kommunaler, sondern auch auf Landes- und Bundesebene tätig ist, konnten dagegen vor allem Ausstrahlungseffekte der Projektarbeit genannt werden, die sich auf der Landesebene niederschlugen. Während der Träger auf kommunaler Ebene erstmalig Mädchenarbeit als Handlungsfeld besetzte, wurden die Erfahrungen und Ergebnisse des Modellprojektes vor allem auf der Landesebene im Blick auf die Weiterentwicklung der Bereiche Migration und Frauen- bzw. Mädchenarbeit adaptiert und integriert:

SPI: Welche Bedeutung hat Ihrer Meinung nach das Projekt für Ihren Träger?

Auf der örtlichen Ebene, Kreisverband, so eine ehrenamtliche Geschichte, das muß man ganz klar sehen, das ist eigentlich keine Trägerschaft, aber trotzdem, hat das Projekt vor allem dazu gedient, zu zeigen, daß wir in der Lage sind, Modellprojekte heranzuholen, also um solche Dinge auch wissen, daß es so was gibt. Dann natürlich, um den Träger einfach auch in der Öffentlichkeit stärker darzustellen und ein Thema zu besetzen, das bisher nicht besetzt war in der Form. Auf der Landesebene, das ja die echte Trägerebene darstellt, hat das Projekt in Teilbereichen starke Auswirkungen. Also, das ist einmal im Teilbereich Migration als Fachbereich, der somit das erste Mal personell besetzt wurde und nicht irgendwo mit zugeordnet wurde. Und im Bereich der Mädchenarbeit ähnlich, daß es seit einem dreiviertel Jahr etwa einen

Fachbereich gibt Jugendhilfe- und Mädchenarbeit und der mit einer Frau besetzt ist, die über zehn Jahre Mädchenarbeit gemacht hat. Also einfach auch dort noch mal eine Stellenwertveränderung auf dieser Trägerebene. Und gleichzeitig, was auf der Trägerebene stattfindet, daß ich sehr häufig für irgendwelche Fortbildungen und Fachtagungen angefragt wurde, um Ergebnisse zu berichten. (0633000/3325)

Wie an diesem Beispiel deutlich wurde, ist hier eine Verankerung des geschlechtsbezogenen Arbeitsansatzes in die Migration forciert worden, die sich im Laufe der Programmlaufzeit weitgehend vom Modellprojekt gelöst hatte. Während in anderen Projekten, die Integration eines geschlechtsbezogenen Arbeitsansatzes auch am Ende der Bundesfinanzierung in der Regel noch an das Projekt gebunden und vor allem abhängig von dem Engagement der Projektmitarbeiterinnen war, die kontinuierlich und vehement dafür bei ihrem Träger eingetreten sind, wurde in diesem Projekt ein Prozeß eingeleitet, infolge dessen das Engagement für eine Arbeit mit Aussiedlerinnen und Migrantinnen als Aufgabe an der Träger übergegangen war und von der Landesebene des Trägers angenommen wurde.

Eine wesentliche Rolle für die Implementierung eines geschlechtsbezogenen Ansatzes über das konkrete Modellprojekt hinaus spielten der Aufbau und die Etablierung einer Vernetzungsstruktur innerhalb des jeweiligen Trägers, über die einerseits die Integration von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit forciert wurde und andererseits die „Personengebundenheit“ dieses Arbeitsansatzes aufgehoben werden konnte. Auf diesem Wege konnte Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit beim Träger institutionalisiert werden. Sie war damit nicht mehr ausschließlich an das Engagement einzelner Frauen gebunden, ohne zu verkennen, daß auch eine Institutionalisierung dieses Handlungsfeldes „belebt“ werden muß und Personen nötig sind, die dessen Wichtigkeit beim Träger kontinuierlich reklamieren. In einem Projekt, das auch als einziges in seiner ursprünglichen Form weiter finanziert wird, hatte die Arbeit der Projektmitarbeiterinnen weitreichende Konsequenzen für den gesamten Jugendbereich des Trägers. Nachdem die Mitarbeiterinnen einen trägerinternen Arbeitskreis „Mädchenarbeit“ ins Leben gerufen hatten, der sich an den aktuellen Umstrukturierungsprozessen im Jugendbereich beteiligt hat, konnten weitere Implementierungserfolge beim eigenen Träger erzielt werden:

SPI: Inwieweit hat dieses Projekt Ausstrahlungseffekte für die andere Arbeit Ihres Trägers?

Hat Ausstrahlungseffekte insoweit, daß über Mädchenarbeit nachgedacht wird, daß über geschlechtsspezifische Arbeit nachgedacht wird, daß geschlechtsspezifische Arbeit installiert werden soll, daß dieser Jugendtreff in

der Motauerstraße eben so ein geschlechtsspezifisches Zentrum als Modell im Sachbereich werden soll. Und das finde ich einfach schon einen Riesenerfolg.

SPI: Wo geschlechtsspezifische Arbeit stattfinden soll.

Genau. Und zum Teil wir von unserer Leitung, ich sage das jetzt ein bißchen kraß, als Expertinnen dafür angesehen werden und auch mit unserem Wissen also da mitmachen sollen oder mit involviert sein sollen. (0532776/2807)

Neben dem Aufbau einer trägerinternen Vernetzungsstruktur, über die das Handlungsfeld Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit nicht nur abgesichert, sondern als Querschnittsaufgabe des Trägers im Jugendbereich forciert werden konnte, war für dieses Projekt von hoher Bedeutung, das es von der Sachbereichsleitung als „sehr wichtig und mit oberster Priorität angesehen wird“ (O531812). Mädchenarbeit, bzw. geschlechtsbezogene Arbeit wurde in diesem Fall nicht nur als eine „Angebotsform“ des Trägers gewertet, sondern über die Leitungsebene des Trägers wurde die Integration einer geschlechtsbezogenen Sichtweise in den gesamten Jugendbereich forciert. Wie wesentlich für das Gelingen der Implementierung von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit bei dem jeweiligen Träger der Tatbestand ist, daß dieser Prozeß (auch) über die Leitungsebenen verfolgt wurde, wurde auch in dem Projekt deutlich, bei dem die strukturelle Verankerung von Mädchenarbeit beim Träger, in diesem Fall im Verband im Zentrum der Projektarbeit stand. Angesprochen ist hier das Projekt des Bundesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte. Hier konnten schon während der Zweiterhebung, also nach eineinhalb Jahren Laufzeit deutliche Effekte hinsichtlich der Implementierung und Verankerung von Mädchenarbeit dokumentiert werden, und dies, obwohl vorher in dem Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte keine bedeutenden Aktivitäten von Mädchenarbeit zu verzeichnen waren:

SPI: Inwieweit sind behinderte Mädchen inzwischen bei Ihrem Verband in den Blick gekommen?

Durch dieses Projekt und die Öffentlichkeitsarbeit, die wir wirklich mühsam betrieben haben, ist schon mehr in den Blick gekommen. Wir haben, eher zufällig, eine Bundesvertretung der Clubs und Gruppen behinderter Menschen sich selbst vertretender junger Menschen. Es sind sieben Mitglieder, und drei davon sind Frauen. Das ist nicht unbedingt auf das Projekt zurückzuführen, aber ich denke, es verstärkt auch noch einmal. Wobei die eine junge Frau in unserem Beirat sitzt und das dazu beiträgt, dieses Projekt auch in die Jugendarbeit weiter hineinzutragen. Also es ist mühsam, viel Kleinarbeit, aber auf Dauer denke ich schon, werden sich die Blickwinkel da schon verschieben in Richtung geschlechtsspezifischer Ansätze. Da bin ich schon ganz optimistisch.

SPI: Denken Sie, daß da erste Ansätze gegeben sind, daß der Verband der Verankerung einer geschlechtsspezifischen Sichtweise – positiv formuliert – offen gegenübersteht?

Ja.

SPI: Würden Sie denn sagen, daß es schon eine erweiterte Lobby beim Verband gibt?

Ja. Ich denke, daß das auch unabhängig von meiner Person ist. Weil es ist einfach so, es hat eine Menge los getreten. Nicht nur im Verein, sondern auch die Rückmeldung zur Mädchenkonferenz und allem Drum und Dran. Das ist nicht mehr zurückzuholen.

Daß die Implementierung sich insgesamt von der Person der Projektleiterin im Bundesverband gelöst hat – auch wenn gleichzeitig darauf verwiesen wurde, daß für den Fortbestand der Mädchenarbeit im Verband nach wie vor eine zentrale Ansprechpartnerin in der Zentrale des Bundesverbandes notwendig ist – und eine Eigendynamik entfaltet hat, die die Strukturen des Verbandes veränderte, aber auch Ausstrahlung auf andere Behindertenverbände hatte, wurde während der Schlußerhebung wiederholt hervorgehoben:

SPI: Welche Bedeutung hatte Ihrer Meinung nach das Projekt für den Behindertenverband?

Ja also, eine große Bedeutung würde ich jetzt erst mal sagen, weil es einfach ein Projekt ist, was Maßstäbe setzt, was Wirkungen hinterläßt sowohl innerhalb des Verbandes als auch außerhalb des Verbandes. Also so in der, sag ich mal, Behindertenszene wird das also in befreundeten anderen Verbänden, wir sind ja nicht der einzige Verband, sondern wir sind halt ein Fachverband für zerebrale Bewegungsstörungen, es gibt ja noch viel andere, geistige Behinderung, andere körperliche Behinderung, das ist, also hat Riesenwirkungen hinterlassen auch, ich denk mal, in den Netzwerken behinderter Frauen, daß sie sich auf einmal der Mädchen annehmen, das ist auch letztendlich auf dieses Projekt zurückzuführen, ja, und das ist natürlich, wenn von außen dann noch Wirkung an den Bundesverband zurückgespiegelt wird praktisch, also wie wichtig oder, daß das wahrgenommen wird, daß das schon auch große Spuren, also letztendlich ist es ja auch, es ist ja nicht meine Entscheidung, daß die Zeitung (Die Zeitung „MIMI“ für Mädchen und Mädchenmitarbeiterinnen D. M.) weiterbesteht, sondern es ist eine allgemeine Entscheidung.

SPI: Eine Vorstandsentscheidung?

Ja ja, Vorstand und Geschäftsstelle. Also die Geschäftsführerentscheidung dann letztendlich auch, weil er bereitet natürlich die Vorschläge vor, und also auch daß dieses Thema nicht abgehakt sein wird mit dem Ende des Projektes, sondern dann auch auf jeden Fall in irgendeiner Form weitergehen wird, das ja ist, ist sichergestellt. (0931735/1767)

Der sich schon während der Zweiterhebung abzeichnende Erfolg dieses Projektes in bezug auf eine Implementierung und Verankerung von Mädchenarbeit in den Strukturen des Verbandes läßt sich an ein paar wesentlichen Indikatoren festmachen. Bedeutend für die Implementierung von Mädchenarbeit war zunächst, daß diese Entwicklung „von oben“ forciert wurde, von der Leitung des Bundesverbandes und auf diesem Wege eine breite Resonanz auf den Ortsebenen hervorgerufen hat oder infolgedessen vorhandene Ansätze bestärkt wurden. Gleichzeitig wurde dieses Projekt von einer Frau betreut, die im Bundesverband bekannt ist und eine hohe Reputation genießt. Ein anderer wesentlicher Grund für die fortschreitende Verankerung von Mädchenarbeit beim Bundesverband schien aber auch in den Erfolgen der inhaltlichen Arbeit begründet. Das Projekt hat inhaltlich überzeugt. Es wurde während des Prozeßverlaufs deutlich, daß die Angebote und Maßnahmen bei der Zielgruppe der behinderten Mädchen und jungen Frauen wie auch der Multiplikatorinnen auf eine breite Resonanz gestoßen sind. Auch aufgrund dieser Tatsache des nachweislich inhaltlichen Erfolges des Projektes wurde erreicht, daß sich das Anliegen des Projektes nicht mehr allein an die Projektleiterin band, sondern daß es auf unterschiedlichen Ebenen des Verbandes seine Wirkung entfaltete und sich unterschiedliche MitarbeiterInnen in verschiedenen Feldern und Bereichen des Verbandes dem Bestreben gegenüber verantwortlich fühlten, Mädchenarbeit zu implementieren und zu verankern.

Eine andere Stellung nehmen hinsichtlich der Fragen nach der Implementierung von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit an dieser Stelle die Projekte ein, die als (selbst evaluierende) Kooperationsprojekte in die Auswertung der Programmphase integriert waren. Das Projekt der AKSB konnte nach Ende der Modellaufzeit, während deren ihre Träger praxisorientiert hinsichtlich einer geschlechterorientierten Ausrichtung der Bildungsangebote evaluiert wurden, darauf verweisen, daß Wege einer institutionellen Implementierung einer geschlechterreflektierenden Bildungsarbeit beschrritten wurden. Folgende Umsetzungspunkte der Implementierung wurden vom AKSB benannt:

- *Einbindung des „Genderansatzes“ als Querschnittsanliegen in die Arbeitsstruktur:* Integration der Geschlechterdemokratie in die neue AKSB-Schwerpunktstruktur (Geschlechtsspezifisches Arbeiten als

Querschnittsaufgabe: Fragen der Einbindung, des erkenntnisleitenden Interesses, der Evaluation und Abwicklung (vgl. Makro- und Mikroanalyse: Schritte dazu wurden entwickelt und teilweise schon umgesetzt);

- *Initiierung von „Gender-Foren“* (nach Projektende 2001): Ermöglichung von Orten der Zusammenarbeit, des Austausches und der Weiterentwicklung im Rahmen der AKSB-Strukturen (z. B. Arbeitsgruppe für Bildungsreferenten und/oder Bildungsreferentinnen);
- *Fachtagungen/Weiterbildungsmaßnahmen*: Das Ermöglichten spezifischer Weiterbildungsmöglichkeiten für pädagogische Mitarbeiter/innen (Bsp. Fachtagungen nach Projektende mit geschlechtshomogener wie geschlechtsheterogener Ausrichtung etc.)⁴³

Als Gründe für diesen erfolgreichen Implementierungsprozeß lassen sich die erfolgreiche Projektarbeit, die gelungene Einbeziehung verschiedener MitarbeiterInnen und unterschiedlicher Träger der AKSB in diese Arbeit sowie das Engagement der Trägerleitung an dem Implementierungsprozeß anführen.

Anders als in den anderen Bundesmodellprojekten, die alle projektorientiert ausgerichtet waren, ging es bei dem Projekt des Bayerischen Jugendrings (das besser als Landesprogramm zu bezeichnen wäre), um die Implementierung von Mädchenarbeit bei unterschiedlichen Trägern in einer bestimmten bayerischen Region, die vorrangig ländlich strukturiert ist. Schon während des zweiten Zwischenberichtes zeichnete sich ab, daß in sieben von elf Landkreisen bzw. in einem Regierungsbezirk die Absicherung der mädchenbezogenen Aktivitäten gelang bzw. Mädchenarbeit nach Ende der Förderung durch das Fachprogramm in die kommunale Förderung übernommen wurde.⁴⁴ Allein bei den Jugendverbänden, die vorrangig ehrenamtlich organisiert sind, und die in dieser Region ca. ein Drittel der beteiligten Träger ausmachten, mußte eine institutionelle Verankerung von Mädchenarbeit aufgrund der spezifischen Struktur der Jugendverbände negiert werden. Da die Jugendverbandsarbeit sich direkt über das fluktuierende Eigeninteresse der ehrenamtlichen Jugendlichen herstellt, die „ihre“ eigenen Aktivitäten entwickeln und umsetzen, war und ist es unmöglich, einen bestimmten Arbeitsansatz dauerhaft zu verankern. Arbeit mit Mädchen ist im Rahmen der Jugendverbandsarbeit nur über kontinuierliche Anreizsysteme, d. h. Fördergelder abzusichern. Dies ist ein Tatbestand, der über das durchgeführte Fachprogramm hinausweist.

⁴³ Vgl. Unveröffentlichter Endbericht des Projektes „Gleichheit und Differenz weiblicher Engagementformen“ der AKSB. Ludwigshafen 2001, S. 27

⁴⁴ Vgl. Unveröffentlichter zweiter Zwischenbericht des Projektes FAMtotal des Bayerischen Jugendrings. München 2000, S. 12

2.3.7.2 Jugendhilfespezifisch

Bei der Frage danach, welche institutionellen Innovationen für die Jugendhilfe insgesamt in diesem Bundesmodellprogramm zu verzeichnen waren, d. h. welche Effekte zu dokumentieren sind, die sich auf das kommunale Jugendhilfeumfeld der Modellprojekte beziehen lassen, kommen sowohl die Projekte in den Blick, die selber im kommunalen Umfeld als Projekt tätig waren, als auch die beiden Projekte – das des bayerischen Jugendrings und das des Instituts für regionale Innovation und Sozialforschung –, die die regionale Implementierung von Mädchen- bzw. Jungenarbeit als zentrale Zielsetzung ihrer Tätigkeit hatten.

Hinsichtlich der an dieser Stelle zu dokumentierenden Effekte, die sich auf das kommunale Umfeld beziehen, ließ sich eine deutliche Diskrepanz zwischen den ostdeutschen und westdeutschen Projekten festhalten. Diese Diskrepanz hing ursächlich damit zusammen, daß das Handlungsfeld Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit sich in Westdeutschland etabliert und dort bereits eine über 20jährige Geschichte hat, während in Ostdeutschland diese Arbeitsansätze neu sind und man aufgrund der Annahme, daß zu DDR-Zeiten die Gleichberechtigung zumindest als offizielle Staatsversion bereits realisiert war, der Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogenen Arbeit als sogenanntem „Westimport“ skeptisch bis ablehnend gegenüberstand (vgl. 2.3.1). Aufgrund dieser deutlich differierenden Ausgangssituationen in Ost- und Westdeutschland müssen auch die Effekte der Arbeit der Projekte im kommunalen Jugendhilfeumfeld unterschiedlich bewertet werden. Während in den westdeutschen Ländern eine Akzeptanz von Mädchenarbeit als Handlungsfeld der Jugendhilfe gegeben war und die Implementierung von Mädchenarbeit sich darauf bezog, spezifizierte Arbeitsansätze zu entwickeln, zu erproben und zu verankern, war zu Beginn der Programmlaufzeit in den ostdeutschen Ländern Mädchenarbeit alles andere als ein in der Jugendhilfe etabliertes Handlungsfeld. Besonders bezogen auf die politischen Institutionen der Jugendhilfe wurde während der Erst- und Zweiterhebung eine eklatante Negativhaltung beklagt:

SPI: Wie sehen Sie den jugendpolitischen Kontext für Mädchenarbeit im Land? Wie würden Sie den bewerten?

Ja, also es ist wirklich, macht nur einen ganz, ganz kleinen Teil aus. Es gibt vereinzelt Personen, die das sind, aber wenn ich jetzt an den Jugendhilfeausschuß denke, wie also selbst Leute, wo man erwartet, daß sie sich für die Jugendproblematik in aller Differenziertheit einsetzen, die haben da eine so brave Meinung: „Also die Mädchen, die bei mir sind, da sehe ich nicht ein, daß die da noch eine besondere Stellung einnehmen müssen.“ Aber das ist so dumm daher gesagt. (0211929/1943)

Auch was die öffentlichen Träger der Jugendhilfe anging, und an dieser Stelle wird insbesondere Bezug genommen auf die Jugendämter, wurde eindringlich ein mangelndes Interesse an Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogener Arbeit beklagt:

SPI: Sind Sie so mehr als Einzelkämpferinnen vor Ort tätig?

Gezwungenermaßen, ja. Es gibt da auch nicht groß Mädchenarbeit und nichts. Also, es passiert im Landkreis nicht. Das ist einfach eine Katastrophe, weil man dort keinen Punkt findet, wo man mit Fachkräften irgendwie zusammenarbeiten kann in dem ganzen Jugendamt. Die einzige Frau, die da als Fachkraft war, wo wenigstens mit dem Jugendamt noch zusammengearbeitet werden konnte, die ist gegangen, weil sie „die Schnauze voll hatte“, und es ist halt wirklich, es ist echt eine Katastrophe. Und eigentlich müßte man sagen, ja, es hat sich erledigt, wenn der Landkreis das nicht will. Bitte, wir sind nicht diejenigen, die ihm immer wieder „in den Hintern kriechen“. Also es ist schwierig, weil man hat ja auch angefangen was aufzubauen, also von daher will man sich da nicht rausziehen. Aber wenn man die Situation anguckt, was halt für eine Akzeptanz da ist, dann wäre es am besten zu sagen: tschüß. (0421268/1327)

In den ostdeutschen Projekten hatten die MitarbeiterInnen gegenüber den Institutionen der Jugendhilfe auch noch während der Laufzeit des Modellprojektes nicht nur mit bedrängenden Legitimationsproblemen zu kämpfen, sondern mit Versuchen einer Aufklärungsarbeit, die an den Grundlagen von Mädchenarbeit ansetzen mußte:

SPI: Sie sind gefordert, diese ganze inhaltliche Begründung, warum, wieso, weshalb Mädchenarbeit noch mal durchzufechten?

Ja, genau. Das sieht man schon daran, daß sogar von Frauen schon die Frage kam: „Und wer macht Jungenarbeit?“ Ich meine, von Männern kannte ich die Frage. Aber daß selbst von einer Frau die Frage kommt: „Warum machen Sie nichts für Männer? Wer soll denn Männer- und Jungenarbeit machen?“ Also daran sieht man schon, daß überhaupt kein Bewußtsein für Mädchenarbeit da ist. (0322678/2687)

Da man insgesamt für die ostdeutschen Projekte konstatieren mußte, daß zu Beginn der Programmlaufzeit Mädchenarbeit auch zehn Jahre nach der Wende weder in den Strukturen der Jugendhilfe implementiert noch gar verankert war, hatten zusätzliche Veränderung auf der regionalen gesamtpolitischen Ebene maßgeblichen Einfluß auf die Arbeit der Projekte und die Realisierung ihrer Vorhaben. Effekte der kommunalen Etablierung von Mädchenarbeit, die vorrangig durch das Modellprojekt hervorgerufen waren, wurden im Zuge

solcher Veränderungen wieder negiert, da insgesamt die Akzeptanz des Handlungsfeldes Mädchenarbeit in dem regionalen Umfeld nicht gegeben war. Im folgenden Projekt werden solche negativen Auswirkungen durch Veränderungen auf der gesamtpolitischen Ebene (hier infolge von Landtagswahlen) thematisiert, die sich während der Laufzeit des Projektes ergeben haben:

Bei uns im Landkreis wird gesagt, ist alles in Ordnung, wir brauchen Mädchenarbeit nicht.

SPI: Das heißt, die Jugendhilfe, das Landesjugendamt, blockt?

Genau.

SPI: Und der Jugendhilfeausschuß?

Auch der Ausschuß. Weil einfach die politische Situation, ich meine, daß es auch was mit der Regierung zu tun hat. Also wenn man es dann geschafft hat, wie in M., daß man wenigstens bei einem Faß Bier zwei, drei Jugendhilfeausschußmitglieder auf seine Seite gezogen hat, dann kommen die Wahlen dazwischen und der Ausschuß, es sind neue Mehrheitsverhältnisse, der Ausschuß ist völlig neu besetzt und ja, die interessiert Mädchenarbeit nicht mehr.

SPI: Das heißt, man muß hier wieder bei Null anfangen, weil der Jugendhilfeausschuß sich nach Wahlen wieder neu zusammensetzt?

Genau.

Vor dem Hintergrund dieser Ausgangssituation der Modellprojekte in den ostdeutschen Ländern muß der Tatbestand positiv bewertet werden, daß zum Ende der Programmlaufzeit zumindest die Widerstände, die die kommunalen Institutionen der Jugendhilfe gegenüber geschlechtsbezogenen Arbeitsansätze formulierten, abgebaut werden konnten. So wurde in den meisten ostdeutschen Projekten während der Enderhebung konstatiert, daß man bei der kommunalen Verankerung von Mädchenarbeit in die Strukturen der Jugendhilfe und vor allem bei der Aufklärung der öffentlichen Träger der Jugendhilfe „ein Stück weiter gekommen ist“:

SPI: Sie haben in den ersten Erhebungen ganz stark gesagt, daß es überhaupt kein Bewußtsein bei den Personen in den Institutionen der Jugendhilfe für Mädchenarbeit gibt, mit denen Sie zusammenarbeiten. Inwiefern hat sich das durch Ihr Projekt verbessert?

Also ich denke mal, die letzten Gespräche, die wir geführt haben, auch was die Weiterführung der Mädchenarbeit betrifft, ich war ja beim letzten Gespräch mit dem Jugendamtsleiter, hat eigentlich schon deutlich gemacht, daß er sich schon im klaren ist, daß Mädchenarbeit in eine moderne Jugendhilfe mit hineingehört. Und ich glaube, er weiß auch, daß Denkprozesse in Gang gesetzt werden müssen. Also diese Arbeit, die wir geleistet haben, hat zumindest einen kleinen Schritt gebracht. Also so gesehen hat das Bundesmodell schon Wirkung gezeigt.

SPI: Was ist denn dabei herausgekommen, was haben Sie erreicht?

Ja, also jetzt ist es so gewesen, daß also der Bedarf bestand, daß ich auch Unterlagen schicken sollte, habe ich auch gemacht, wir haben ja fleißig gearbeitet. Die haben sie gekriegt, die sollten ja ruhig mal sehen. Es gab auch eine Einladung an den Landesjugendhilfeausschuß, der hat sich auch beschäftigt mit geschlechtsspezifischer Arbeit. Und wir sollten dort auch unsere Ergebnisse, unsere Erfahrungen kundtun. Das haben wir auch gemacht und auch unsere Vorstellungen weitergereicht. Ich werde, wenn ich jetzt die Halbjahreszusammenfassung mache, werde ich auch so ein paar Gedanken mit anheften, was wir da weitergereicht haben. Also der Landesjugendhilfeausschuß bemüht sich zumindest jetzt um diese Problematik, also es kommt in Gange. Und ich glaube auch, die Qualität des Jugendhilfeausschusses hat sich stark verbessert.

SPI: Und die Ebene der Jugendhilfeplanung?

Ja, mit der Jugendhilfeplanung, da haben wir die Frau P., unsere Koordinatorin für den Jugendhilfe-Erziehungsbereich ist Mitglied dieser Planungsgruppe, und die trägt es jetzt rein. Sie trägt es jetzt regelmäßig rein. Aber es hat auch erst mal zwei Jahre gedauert, bevor das richtig funktioniert hat, aber jetzt trägt sie es rein. (0232365/2442)

Auch wenn von einem anderen Projekt einschränkend berichtet wurde, daß zum Ende der Projektlaufzeit die zu konstatierende positive Resonanz eher dem konkreten Modellprojekt und seiner Arbeit galt und sich weniger auf das Handlungsfeld Mädchenarbeit im allgemeinen zu beziehen schien, so kann dennoch als Effekt dokumentiert werden, daß die Akzeptanz von Mädchenarbeit insgesamt im kommunalen Umfeld gestiegen ist. Das läßt sich auch daran festmachen, das sich gleichsam als Ausstrahlungseffekt der Modellprojekte auch in anderen ostdeutschen, kommunalen Jugendhilfeprojekten Mädchenarbeit etablieren konnte, auch wenn die inhaltliche Ausrichtung dieser Arbeit nicht in jedem Fall die Ansprüche der Mitarbeiterinnen des Modellprojekte erfüllt hat,

bzw. andere regionale Mädchenprojektzusammenhänge⁴⁵ über die Arbeit der Bundesmodellprojekte „nur“ qualifiziert wurden. Mit Blick auf die Ausgangssituation in den ostdeutschen Ländern kann hinsichtlich der institutionellen Innovationen festgehalten werden, daß allein durch die *Etablierung* der Bundesmodellprojekte wesentliche Effekte dahingehend erzielt wurden, die Akzeptanz von Mädchenarbeit in den kommunalen Angeboten und Maßnahmen der Jugendhilfe zu stärken, deren zudem signifikantester Indikator der war, daß bis auf ein Projekt alle ostdeutschen Modellprojekte in die kommunale Förderung übergegangen waren, d. h., wenn auch modifiziert, kommunal verankert werden konnten. Weil es kaum tragende Strukturen für Mädchenarbeit gab, evozierte allein die Tatsache, daß in dem kommunalen Umfeld Angebote für Mädchen installiert werden konnten, eine Veränderung der kommunalen Jugendhilfestrukturen.

Während in den ostdeutschen Ländern vorrangig die Etablierung von Mädchenarbeit als Effekt des Bundesmodellprogramms beschrieben werden konnte, ließen sich die institutionellen Effekte der Aktivitäten der westdeutschen Projekte eher unter dem Terminus der „Öffnung“ der Jugendhilfe benennen. Mit diesen Projekten konnten entweder neue Kooperationsmodelle oder neue Arbeitsansätze erprobt und verankert oder neue Zielgruppen gewonnen werden, die bisher noch nicht im Blick der Jugendhilfe waren. Ob es sich um zwei (bzw. drei⁴⁶) unterschiedliche Kooperationsmodelle von Schule und Jugendhilfe handelte, um das Tübinger „Jungenprojekt“, das innerhalb der Institutionen der Jugendhilfe vor Ort die Dimension der „Geschlechtsspezifik“ erweitern konnte, um das Projekt des bayerischen Jugendrings, mit dem eine trägerübergreifende regionale Verankerung der Arbeit mit Mädchen erzielt wurde, um das Projekt der Thomas-Morus-Akademie, mit dem eine Zielgruppe in die politische Bildungsarbeit integriert werden konnte, die sonst nicht berücksichtigt wurde, um das Projekt der AKSB, mit dem Modelle einer geschlechterdifferenzierenden Jugendbildungsarbeit für den Zusammenschluß der katholischen Träger entwickelt wurden, um das Projekt des ISS Frankfurt, das darauf hin wirkte, eine geschlechtsbezogene Differenzierung in das Gesamtsetting der Jugendhilfeplanung zu integrieren, oder um das Projekt des Behindertenverbandes, das aus jugendlichen Behinderten wieder Mädchen (und Jungen) werden ließ, in allen Fällen handelte es sich um Projekte, die auf eine Erweiterung vorhandener Jugendhilfeansätze ausgerichtet waren und mit denen infolgedessen weitreichende institutionelle Effekte erzielt werden konnten.

⁴⁵ In einem Projekt wurde berichtet, daß den MitarbeiterInnen des Bundesmodellprojektes die Aufgabe übertragen wurde, die Standards der „Leitlinien zur Verankerung von Mädchenarbeit“ zu überprüfen, die vom kommunalen Mädchenarbeitskreis erarbeitet wurden.

⁴⁶ Das dritte Projekt, das ursprünglich mit einer KOMM-Struktur arbeiten wollte, hatte sich in der Zwischenzeit auch zu einem Kooperationsmodell Jugendhilfe-Schule hin entwickelt, weil man sonst die Zielgruppe nicht erreicht hätte.

Diese Ansätze, Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit entweder in andere Zusammenhänge einzubinden oder konzeptionell neu zu positionieren und zu verankern, kann vor allem als erfolgreiche *Erweiterung* vorhandener Jugendhilfeansätze bewertet werden, mit denen gleichfalls neue Ansätze von Mädchenarbeit bzw. geschlechtsbezogene Arbeit in die institutionellen Strukturen der Jugendhilfe integriert werden konnten.

Anders als dies in den ostdeutschen Ländern der Fall war, war für die westdeutschen Projekte, die gleichfalls vor Ort angesiedelt waren, maßgebend, daß hier tendenziell eine grundsätzliche Akzeptanz von Mädchenarbeit in den kommunalen Strukturen vor Ort gegeben war, ein Projekt sogar direkt das städtische Jugendamt als Träger hatte, d. h. eine grundsätzliche Implementierung von Mädchenarbeit stand in dem kommunalen Umfeld der westdeutschen Projekte nicht zur Disposition. In diesen Projekten war das Ziel der kommunalen Verankerung eher gebunden an eine spezifische Ausrichtung von Mädchenarbeit oder eine konzeptionelle Weiterentwicklung bestimmter Arbeitsansätze, die es galt in die kommunalen Strukturen zu implementieren. In zwei Projekten lag in diesem Zusammenhang der Schwerpunkt auf der kommunalen Implementierung einer Mädchenarbeit mit Aussiedlerinnen und Migrantinnen. Sowohl in dem einen wie in dem anderen Projekt ist diese kommunale Implementierung gelungen, wobei ein Projekt direkt in die kommunale Förderung übergegangen ist, während es dem anderen Projekt gelungen ist,⁴⁷ die Arbeit mit Aussiedlerinnen und Migrantinnen als Aufgabe der Jugendhilfe in die kommunalen Strukturen bzw. die anderen Jugendhilfeeinrichtungen zu integrieren. Die Arbeit mit Aussiedlerinnen und Migrantinnen fand aufgrund der Erfolges dieses Modellprojektes Eingang in ein regionales Gesamtkonzept für die Jugendhilfe der Stadt und die kommunale Jugendhilfeplanung.

In dem Projekt, das direkt beim örtlichen Jugendamt angesiedelt war, verband sich die Implementierung eines Ansatzes von Mädchenarbeit mit einer konzeptionelle Weiterentwicklung von Mädchenfördermaßnahmen, insofern auch solche Angebote der Mädchenförderung zu realisieren sind, die Jungen nicht grundsätzlich ausschließen:

SPI: Gut, dann komme ich noch einmal auf das Jugendamt oder auf die Jugendhilfe als Institution. Was würden Sie denn sagen, was für das Jugendamt für dieses Projekt herausgekommen ist?

Zunächst einmal hat es das Jugendamt ungeheuer stolz gemacht, daß es ein Projekt gefördert bekommen hat. Zum zweiten wird dieses Projekt als sehr innovativ eingeschätzt und als Modellprojekt, das eher aufzeigt, z. B. im AK

⁴⁷ Dieses Projekt ist trotz erfolgreicher Arbeit nicht verankert worden, weil die Mitarbeiterinnen nicht mehr zur Verfügung standen.

Mädchen, so kann Mädchenarbeit aussehen. Dieses Projekt wird wahrscheinlich zitiert werden, um wieder so die These zu erhärten, Jugendarbeit ist nun mal fünfzig Prozent Jungenarbeit, aber bitte, liebe Kollegen und liebe Kolleginnen, achtet darauf, daß die anderen fünfzig Prozent für Mädchenarbeit bereitgestellt werden. Diese Emanzipationswelle und dieser Ruf nach „Mädchenarbeit ist nur Mädchenarbeit, wenn die Jungen draußen vor bleiben, grundsätzlich und darüber wird nicht diskutiert“, ist nicht mehr haltbar. Das sind auch die Gründe, warum dieses Projekt jetzt so positiv bewertet wird. Es ist also praktisch ein Exempel, ich kann Mädchenarbeit machen, ich kann Mädchen fördern, ohne jetzt die Jungen grundsätzlich auszugrenzen. (0731172/1210)

Einen besonderen Stellenwert nahmen bei der Frage nach den institutionellen Innovationen die beiden Projekte ein, die aufgrund ihrer jeweiligen Zielsetzung direkt auf eine regionale Implementierung der Arbeit mit Mädchen auf der einen und Jungenarbeit auf der anderen Seite hinzielten. Hier ging es also nicht um die kommunale Verankerung eines bestimmten Projektes, sondern um die Implementierung eines bestimmten Handlungsfeldes in den regionalen Strukturen und um die geschlechtsbezogene Qualifizierung der Jugendhilfe vor Ort.

Das jungenpädagogische Projekt des Instituts für regionale Innovation und Sozialforschung hatte das Anliegen, in einer städtischen und einer ländlichen Region Baden-Württembergs Jungenarbeit als Ergänzung zur Mädchenarbeit zu implementieren, um darüber den geschlechtsbezogenen Arbeitsansatz in den Handlungsfeldern der Jugendhilfe als übergreifenden Ansatz zu erweitern. Bei diesem Implementierungsprozeß hatte sich das Projekte stark an den konkreten Bedarfen in der Region orientiert, d. h. die Mitarbeiter haben „weniger angebotsorientiert losgelegt, als eher sozialräumlich“ (0103169/170), indem sie mit ihre Angeboten und Maßnahmen daran angeknüpft haben, was in den Einrichtungen und bei den Teams bzw. den MitarbeiterInnen in den beiden Regionen schon an Qualifikationen gegeben war. Hinsichtlich der Frage nach den institutionellen Innovationen, d. h. nach der strukturellen Verankerung, ließen sich am Ende der Laufzeit einige Effekte dokumentieren, die eine nachhaltige Implementierung des Handlungsfeldes Jungenarbeit sicherstellen. So wurde thematisiert, daß die vom Projekt initiierten Facharbeitskreise in den Regionen sich stabilisiert hatten und auch nach Ende des Bundesmodellprogramms weiter liefen. Des weiteren ist eine Arbeitsgruppe nach § 78 KJHG etabliert worden, die weiter Bestand hat. Auch konnten zwei jungenpädagogische Praxisprojekte in die kommunalen Strukturen implementiert werden. Darüber hinaus wurde die vom Bundesmodellprojekt entwickelte Methodenreihe zu „Jungenpädagogik in zehn Teilen“ vom Landesarbeitskreis übernommen und weiter geführt. Dagegen konnte das

Projekt auf der Ebene des Jugendamtes und der Jugendhilfeplanung kaum eine Wirkung vor Ort erzielen:

SPI: Wie sind Sie denn bei der Qualifizierung in den Institutionen der Jugendhilfe selber, z. B. Jugendhilfeplanung, Jugendamt vorgegangen? Also wie sind Sie denn da vorgegangen in der Form der Qualifizierung oder in der Implementierung, was haben Sie da gemacht?

Auf der Jugendhilfeplanungsebene haben, sind wir über die Kontaktaufnahme nicht weitergekommen. Haben keine Resonanz gekriegt. Da konnten die offenbar mit dem, was wir bieten, konnten die offenbar nichts anfangen. Das war also der, wir hatten da ja schon viel Kontakte, also wir waren zum Teil in Stuttgart, z. B. da waren wir mit einem der Jugendhilfeplaner damals auch aufs Männerthema versiert, aber mit dem war es nicht möglich, auf Verständigungsebene zu kommen so weit, daß die jetzt als Jugendhilfeplanung oder er jetzt als Jugendhilfeplaner von uns irgendwas holen konnte. Wir haben das immer wieder versucht am Anfang Da hat es einfach nicht funktioniert. Also insgesamt ist das doch schon enttäuschend und ärgerlich, muß man sagen. Wir haben uns viel Gedanken gemacht. Können wir die irgendwie anders zu packen kriegen? Viel investiert, also ein Haufen an Telefonaten, immer wieder Briefe und so. Also wirklich so eine Infiltrationsstrategie, das hat nicht funktioniert. Die direkten Kontakte im Vorgespräche und so. Also es ist wirklich enttäuschend eigentlich, daß da nicht viel Resonanz kam. (01031129/1146)

Die Gründe dafür, daß man diese institutionellen Ebenen der Jugendhilfe nicht erreichen konnte, wurden zum einen in ihrem Arbeitsansatz erkannt („Wenn ein Jugendhilfeplaner sich profilieren will, dann macht er das nicht über das Geschlechterthema“ (01031187/1188)). Zum anderen müßte man sich – so konstatierten die Mitarbeiter dieses Projektes rückblickend – in diesem Implementierungsprozeß an der Verwaltungslogik orientieren:

SPI: Warum haben die JugendhilfeplanerInnen da Berührungängste? Ist ihnen das suspekt?

Ich komme jetzt auf den Trichter, daß das mehr mit so einer Verwaltungslogik zusammenhängt. Ich glaub, da kann man kommen, mit welchem Thema auch immer. Es gibt vielleicht schwierigere Themen. Ich glaub, das hängt mehr mit so einer Verwaltungslogik zusammen, die haben da kein Zugang für so ein Projekt, das da irgendwie Wildwuchs betreibt. Und es ist keine Vorschrift. Also ich denke, wenn das KJHG härter ausgelegt werden würde, also z. B. daß man in Baden-Württemberg sind die Richtlinien doch schwankend, daß die Auslegung von diesen § 9 angeht, man kann praktisch machen, was man will. Wenn es tatsächlich am Geld hinge, daß bestimmte Fördermaßnahmen nicht mehr

funktionieren, weil der Geschlechterbezug nicht richtig nachgewiesen ist, wird sich jetzt das schlagartig ändern, da bin ich mir ganz sicher. Aber so lange das nicht notwendig ist, gibt es ja auch in dieser Logik keine Notwendigkeit und dann glaub ich, daß viele auch das Thema erledigt sehen, wenn es irgendwo steht, also diese Verpräambelung, wie wir es phasenweise genannt haben. Irgendwo in der Einleitung steht, Geschlechterdinge sind natürlich wichtig, Paragraph so und so wird berücksichtigt, und ab da ist es erledigt, auch so inhaltlich erledigt. Ja, sondern die mit den Jungen arbeiten wichtig machen. Und dann noch mal Thema dazu, worüber wir uns auch viele Gedanken gemacht haben, es hat mit Innovationsunfreudigkeit in der Jugendhilfe insgesamt zu tun. Das einfach eine total feste stabile Struktur ist. Ich denk, man sieht es auch bei Einrichtungen, die sehr traditionell sind. (0103269/296)

Anders als dieses jungenpädagogische Projekt, das um eine regionale Implementierung des Handlungsfeldes Jungenarbeit bemüht war, war das Projekt des Bayerischen Jugendrings selbst ein eigenständiges Programm, das über eine landesweite Zentralstelle der bayerischen Jugendarbeitsträger initiiert und koordiniert wurde, d. h., mit diesem Programm wurden regionale Aktivitäten bei den unterschiedlichen Trägern gefördert. Das Programm war also sozialräumlich angelegt. Gleichzeitig wurde über die Einrichtung einer Koordinationsstelle die Vernetzung der Mitarbeiterinnen in der Region eingeleitet und ein Erfahrungstransfer sichergestellt. Insgesamt ließen sich im Blick auf die strukturelle Absicherung der Arbeit mit Mädchen noch während der Laufzeit des Programms folgende Effekte dokumentieren:

- Alle relevanten Träger sind an den Aktivitäten beteiligt.
- Die Verbreitung in der Fläche der Modellregion hat sich verstetigt.
- In 11 Landkreisen bzw. in einem Regierungsbezirk zeigen sich bereits Entwicklungen, die eine Absicherung nach Ende der Förderung durch das Fachprogramm erwarten lassen.⁴⁸

Diese Effekte konnten sich zum Ende der Programmlaufzeit, die die Laufzeit des Bundesmodellprogramms um ein Jahr überschritten hat, weiter stabilisieren. Die strukturelle Verankerung der Arbeit mit Mädchen als ein Handlungsfeld in der Vielfalt von Jugendarbeit wurde durch das Programm in der bayerischen Modellregion erreicht, auch wenn zur Stabilisierung der ehrenamtlichen Arbeit in den Jugendverbänden weiterhin Fördermaßnahmen notwendig sind.

⁴⁸ Vgl. Unveröffentlichter zweiter Zwischenbericht des Projektes FAMtotal des Bayerischen Jugendrings. München 2000, S. 12

2.3.8 Evaluation

Um den Nutzen der zentralen Evaluation für den Ablauf der zweiten Phase des Bundesmodellprogramms beurteilen zu können, wurden während der Schlußerhebung die MitarbeiterInnen der Modellprojekte dazu aufgefordert, sich zu der Form und Durchführung der zentralen Evaluation zu äußern. Daneben wurden während durchgeführter Transferveranstaltung zwecks Sicherung der Ergebnisse der Metaprojekte auch zwei dieser Projekte in diese Befragung mit einbezogen.⁴⁹

Im Zusammenhang mit der Auswertung des Prozesses der zentralen Evaluation wurden die Mitarbeiterinnen gebeten, vier Fragen zu beantworten, die relativ offen ausgerichtet waren, um den MitarbeiterInnen auch Antwortmöglichkeiten zu eröffnen, die über eine reine Erfolgskontrolle hinausgehen:

- Wie haben Sie die zentrale Evaluation empfunden?
- Was war gut daran?
- Was war schlecht?
- Was hätten Sie sich anders gewünscht?

Bei den Fragen nach dem Nutzen der Evaluation haben zehn von dreizehn Projekten geantwortet, daß sie von der zentralen Evaluation viel profitiert hätten. Nur drei Projekte konnten mit der wissenschaftlichen Begleitung des Programms wenig anfangen. Bei dieser unterschiedlichen Beurteilung zeigte sich eine signifikante Differenz zwischen den ostdeutschen und westdeutschen Projekten. Während sich alle westdeutschen Projekte positiv über die zentralen Evaluation (und Koordination) geäußert haben, war dies bei den ostdeutschen Projekten weniger der Fall. Hier haben sich zwei der Projekte sehr positiv geäußert, während drei Projekte mit der wissenschaftlichen Begleitung weniger anzufangen wußten. Dieser Mangel lag bei dem einen Projekt sicherlich daran, daß es auch im Kontext der ostdeutschen Projektes selbst autonom und relativ isoliert gearbeitet hat, weil es das einzige ostdeutsche Projekt war, daß nicht im Handlungsfeld der Mädchensozialarbeit tätig war und darüber hinaus diesem Projekt insgesamt die Einbettung in die zweite Modellphase gefehlt hat. Bei den anderen Projekten sind die Gründe eher in einer generell mangelnden Erfahrung mit einer wissenschaftlichen Begleitung zu vermuten. Auch kamen die MitarbeiterInnen aus diesen Projekten zum großen Teil nicht aus dem pädagogischen Bereich, sondern waren vom Beruf her Tischlerin, Kauffrau etc.

⁴⁹ Nur mit dem Projekt des ISS gab es in diesem Sinne keine Arbeitstreffen, auf dem auch eine Befragung nach dem Nutzen der zentralen Evaluation Sinn gemacht hätte. Dies lag aber vor allem an der relativ autonomen Exklusivität, die dieses Projekt aufgrund seiner besonderen Stellung beim BMFSFJ genoß.

Diese Mitarbeiterinnen hatten bereits während der unterschiedlichen Erhebungsphasen, Schwierigkeiten, mit den Fragen der Evaluatorinnen und den wissenschaftlichen Erhebungsformen umzugehen. Besonders in dem einen ostdeutschen Projekt zeigten sich die MitarbeiterInnen generell überfordert mit Formen der Praxisforschung. Auch von den anderen Tätigkeiten der Evaluatorinnen, wie den Veröffentlichungen, den Tagungen und Fortbildungen haben diese MitarbeiterInnen keinen Nutzen bezogen, weil sie generell „nichts verstanden haben“, das Auseinandersetzungsniveau für sie insgesamt zu hoch war.

Dagegen wurde der Nutzen von den westdeutschen Projekten und von den zwei verbleibenden ostdeutschen Projekten ausgesprochen positiv beantwortet. So wurde von den MitarbeiterInnen dieser Projekte rückgemeldet, daß ihnen die Evaluation einen intensive Auseinandersetzung mit ihrer Arbeit ermöglicht und ihnen geholfen hat, ihre Erkenntnisse in dem Handlungsfeld der Mädchenarbeit weiter zu entwickeln. Von anderen Projekten wurde vermittelt, daß sie die Interviews sehr gut fanden und daß diese einen Nutzen für die eigene Weiterqualifizierung gebracht haben, aber auch eine direkte Qualifizierung der Projektarbeit evoziert haben, weil die Rückmeldungen der Evaluatorinnen sofort in den Prozeßverlauf des Projektes eingespeist werden konnten. Die Rückmeldung eines anderen Projektes geht in eine ähnliche Richtung. Von diesem wurde hervorgehoben, daß die Evaluation wichtige fachliche Impulse und Anregungen gebracht hat und besonders die Rückmeldungen und die Veränderungsvorschläge seitens der Evaluatorinnen sehr hilfreich gewesen seien, und man es „eigentlich gerne immer so haben würde“. Von anderen Projekten wurde dagegen hervorgehoben, daß die Evaluation nicht nur zum Nachdenken und einer erneuten Auseinandersetzung mit dem Handlungsfeld (hier der kulturellen Bildung) angeregt hätten, sondern daß es für die Mitarbeiterin sehr wichtig war, ein fachliches Feedback von einer Fachfrau zu bekommen, was in der Regel nicht passiert.

Aber nicht nur die zentrale Evaluation insgesamt wurde von dem Großteil der Projekte positiv hervorgehoben. Auch die anderen Aktivitäten wurden von den MitarbeiterInnen der Modellprojekte (mit Ausnahme des oben bereits benannten) hervorgehoben. So haben die MitarbeiterInnen von zehn Projekten und fast alle Projekten im Bereich der Mädchensozialarbeit hervorgehoben, daß die vielen Veröffentlichung für sie sehr wichtig gewesen seien und zu der Qualifizierung ihrer Arbeit beigetragen hätten. Von drei Projekten wurde dabei auch benannt, daß diese Veröffentlichung gleichfalls sehr nützlich gewesen seien, Mädchenarbeit im kommunalen Umfeld erfolgreich zu plazieren. Drei Projekte aus dem Querschnittsbereich haben sich zu den Veröffentlichungen gar nicht geäußert. Dies waren die Projekte, die eher „exklusive“ Zielgruppen

hatten, wie türkischen Oberstufenschülerinnen und Studentinnen, behinderte Mädchen und jungen Frauen oder Jungen und männliche Multiplikatoren in der Jungenarbeit.

Von neun Projekten wurde angeführt, daß sie die vom SPI durchgeführten Fachtagungen für gut befunden hätten. Nur von zwei Projekten wurde rückgemeldet, daß ihnen die Fachtagungen zu „theoretisch“ gewesen seien. Auch die vom SPI initiierten Fortbildungen wurden tendenziell als hilfreich und nützlich empfunden. Bezüglich der durchgeführten Vernetzungstreffen waren die Rückmeldungen eher geteilt. So läßt sich für einige Projektes dokumentieren, daß sie sich mehr Vernetzungstreffen der gesamten Bundesmodellprojekte gewünscht hätten. Dies waren vor allem die Projekte, die auf kommunaler Ebene relativ isoliert gearbeitet haben, oder solche Projekte, die tendenziell von nur einer Frau geleitet wurden und die generell einen fachlichen Austausch vermißt haben. Von anderen Projekten wurden weitere Vernetzungstreffen nicht gewünscht. Dies waren vor allem die Projekte, die mit den anderen Bundesmodellprojekten wenig thematische Berührungen hatten oder bei denen vor Ort ein hoher eigener fachlicher Austausch gegeben war.

Neben diesen Rückmeldungen wurde weiter von sieben Projekten positiv hervorgehoben, daß sie massiv von den organisatorischen Unterstützungsleistungen und Vermittlungstätigkeiten der Evaluatorinnen profitiert und sie die Verbindung von Evaluation auf der einen und Koordination auf der anderen Seite – trotz teils anfänglicher Skepsis – für gut befunden hätten. Von vier Projekten wurde thematisiert, daß sie gerne mehr darüber erfahren hätten, was mit den Ergebnissen der Evaluation passiert, wie sie politisch „eingespeist“ werden und welche Konsequenzen diese Erkenntnisse für das BMFSFJ haben.

Insgesamt haben die Rückmeldungen der MitarbeiterInnen der Bundesmodellprojekte zur zentralen Evaluation und Koordination *eine* zentrale Tendenz und Erkenntnis hervorgebracht, die auch für die Durchführung weiterer Bundesmodellprogramme von herausragendem Interesse sein könnte. So wurde von den meisten Projekten hervorgehoben, daß der vorrangige Nutzen der Evaluation für sie in der *wissenschaftlichen Betreuung* bestand, d. h. in der kontinuierlichen, fachlichen Begleitung und Qualifizierung durch die Evaluatorinnen. Es wurde von den MitarbeiterInnen wiederholt thematisiert, daß die fachbezogenen Rückmeldungen und die theoretischen Verknüpfungen seitens der Evaluatorinnen wesentliche Impulse für die Qualifizierung der eigenen Arbeit gesetzt hätten. Zwischen einer wissenschaftlichen Dokumentation auf der einen Seite und Formen der Supervision auf der anderen Seite hat die Arbeit der Evaluatorinnen offensichtlich ein Bedarf nach einer kontinuierlichen und wissenschaftlich fundierten Begleitung der Praxis deutlich

gemacht. Dies indiziert eine Leerstelle, die bei der künftigen Auflage von Modellprojekten berücksichtigt und die in Form von begleitenden Maßnahmen kontinuierlicher, fachlicher Reflexionsangebote aufgefüllt werden könnte.

LITERATUR

- Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2000) (Hg.): Einheit der Jugendhilfe. 50 Jahre Arbeitsgemeinschaft der Jugendhilfe, Bonn
- Bayerischer Jugendring (2000) (Hg.): Dokumentation 2. Vernetzungstreffen von FAMtotal, Neumarkt
- Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis. 24/1
- Betrifft Mädchen (1993): Mädchenarbeit – Pflicht oder Kür der Jugendhilfe. Heft 1
- Betrifft Mädchen (2000): b. fragt: Ansichten zur Mädchenarbeit 2000+ 3-00
- Beywl, W: Entwicklung und Perspektiven praxiszentrierter Evaluation. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 14/3
- Beywl, W. (1987): Zur Weiterentwicklung der Evaluationsmethodologie. Grundlegung, Konzeption und Anwendung eines Modells der responsiven Evaluation, Frankfurt
- Bitzan, M. (1999): Veränderte Mädchenwelten und Parteilichkeit. In: Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hg.): Erster Vernetzungskongreß >Mädchenarbeit in NRW<. Bielefeld
- Bohn, I. (1996): Von der mädchengerechten zur integrierten mädchenbewußten Jugendhilfeplanung. Stuttgart u. a.
- Brückner, M. (1996): Frauen- und Mädchenprojekte. Von feministischen Gewißheiten zu neuen Suchbewegungen, Opladen
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1995): Konzertierte Aktion Bundes Innovation (KABI), Heft 26
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1996): Qs1 Evaluation der kulturellen Kinder- und Jugendarbeit. Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1997): Qs11 Evaluation der sozialpädagogischen Praxis. Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2000) (Hg.): Mehr Chancen für Kinder und Jugendliche. Münster

- Bundesvereinigung kulturelle Jugendbildung e.V. (2000) (Hg.): Kulturarbeit mit Mädchen. Konzepte, Erfahrungen und Schlußfolgerungen für die Praxis kultureller Bildung, Remscheid
- Conze, W. (Hg.) (1976): Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart
- deutsche Jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit, 1993 Heft 7-8
- deutsche Jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit, 1997 Heft 5
- Dezernat Frauen und Gesundheit Frankfurt u. a. (1994): Frankfurter Leitlinien zur Förderung der Mädchenarbeit in der Jugendarbeit. Frankfurt
- Dietzel, G. T. (1984): Evaluierung von Ressortaktivitäten am Beispiel des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit. In: Hellstern, G. H./Wollmann, H. (Hg.): Handbuch zur Evaluationsforschung. Band 1, Opladen
- „Die Zeit“ – Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Handel und Kultur.
- Dreher, M./Dreher, E. (1994): Gruppendiskussion. In: Huber, G. L./Mandl, H. (Hg.): Verbale Daten. Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung, Weinheim u. a.
- Ehrlich, K. (1995): Auf dem Weg zu einem neuen Konzept wissenschaftlicher Begleitung. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis. 24/1
- Ferchhoff, W. (1993): Pädagogische Herausforderungen angesichts des Strukturwandels der Jugend. In: deutsche Jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit Heft 7-8
- Ferchhoff, Wilfried (2000): Jugendkulturen 2000. In: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin
- Filsinger, D./Hinte, W. (1988): Praxisforschung. Grundlagen, Rahmenbedingungen und Anwendungsbereiche eines Forschungsansatzes. In: Heiner, M. (Hg.): Praxisforschung in der sozialen Arbeit. Freiburg
- Friebertshäuser, B. (1997): Geschlechtertrennung als Innovation. In: Friebertshäuser, B./Jakob, G./Klees-Möller, R. (Hg.): Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung. Weinheim
- Friebertshäuser, B./Jakob, G./Klees-Möller, R. (Hg.) (1997): Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung. Weinheim

- Fülbier, P./Münchmeier, R. (2001) (Hg.): Handbuch Jugendsozialarbeit. Geschichte, Grundlagen, Organisation, Handlungsfelder, Konzepte, Münster
- Gusy, B./Krauß, G./Schrott, G./Heckmann, W. (Hg.) (1994): Aufsuchende Sozialarbeit in der AIDS-Prävention. Das Streetworkermodell. In: Schriftenreihe des Bundesministerium für Gesundheit. Band 21, Baden-Baden
- Hagemann-White, C. (2000): „Selbstbewußtsein bewährt und stärkt sich in der Entwicklung von Bündnissen“. In: Betrifft Mädchen 3-00 Münster
- Häbel, H. (1993): Verankerung von Mädcheninteressen in den Ausführungsbestimmungen zum KJHG. In: Betrifft Mädchen. Heft 1
- Hausen, K. (1976): Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. In: Conze, W. (Hg.): Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart
- Heiliger, A. (1997): Mädchenforschung und Mädchenpolitik in der BRD. Teil 2. In: deutsche Jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit, Heft 5
- Heiliger, A. (1993): Wo stehen wir in der Mädchenarbeit? In: Heiliger, A./Kuhne, T. (Hg.): Feministische Mädchenpolitik. München
- Heiliger, A./Kuhne, T. (Hg.) (1993): Feministische Mädchenpolitik. München
- Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille (1989): Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit. Abschlußbericht des Modellprojektes, Frille
- Heiner, M. (1986): Evaluation und Effektivität in der Sozialen Arbeit.. In: Oppln, H./Tomaschek, W. (Hg.): Soziale Arbeit 2000. Freiburg
- Heiner, M. (Hg.) (1988): Praxisforschung in der sozialen Arbeit. Freiburg
- Heiner, M. (1994): Selbstevaluation als Qualifizierung in der sozialen Arbeit. Freiburg
- Heiner, M. (1996): Reflexion und Evaluation methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. In: Heiner, M. u. a. (Hg.): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg
- Hellstern, G. H./Wollmann, H. (1984): Handbuch zur Evaluationsforschung. Band 1, Opladen
- Hering, Sabine (1999): Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen. In: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin

- Hörmann, M./Reinbold, B. (Hg.) (1996): Die kleine Schwester der Frauenbewegung – Mädchenarbeit gestern, heute, morgen. Frankfurt
- Huber, G. L./Mandl, H. (Hg.) (1994): Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung, Weinheim
- Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik TU Dresden (Hg.). (1995): Modellprojekt „Mädchen in der Jugendhilfe“. Unveröffentlichter wissenschaftlicher Bericht. Dresden
- Jahresbericht des Institut für Soziale Arbeit Münster (2001), Münster
- Jugendwerk der deutschen Shell (1997): Jugend '97. Jugend und Politik. Opladen
- Jugendwerk der deutschen Shell (2000): Jugend 2000. Opladen
- Klees, R./Marburger, H./Schumacher, M. (1989): Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 1, Weinheim und München
- Krauß, Andrea (2001): Identität und Identitätspolitik bei Judith Butler. In: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin
- Kuhne, T. (1993): Das KJHG und die Mädchenfrage. Forderung an die Umsetzung des KJHG aus der Sicht autonomer Mädchenhäuser. In: Betrifft Mädchen. Heft 1
- Lamnek, S. (1995): Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken, Band 2, Weinheim
- Landesarbeitsgemeinschaft in NRW e.V. (Hg.) (1999): Erster Vernetzungskongreß >Mädchenarbeit in NRW<. Bielefeld
- Keddi, B./Pfeil, P./Stremel, P./Wittman, S. (1999): Lebensthemen junger Frauen. Opladen
- Krieter, U. (1996): Zur Situation von Mädchen und jungen Frauen in der Jugendhilfe im Kreis Herford. Herford
- Kromrey, H. (1995): Evaluation. Empirische Konzepte zur Bewertung von Handlungsprogrammen und die Schwierigkeiten ihrer Realisierung. In: ZSE Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Heft 4
- Krüger, Helga (2000): Unterschiedliche Lebenswelten von Mädchen und Jungen. In: FORUM Jugendhilfe Nr. 2

- Mädchen in der Jugendhilfeplanung (1995): Praxis- und Forschungsprojekt bei der Frauenbeauftragten der Stadt Tübingen (1994-1995), Tübingen
- Mayring, P. (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim
- Meyer, D. (1999): Mädchenarbeit – eine Problemskizze. Zur Auswertung der Expertinneninterviews im Rahmen der 2. Programmphase des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“. In: SPI Berlin u. a. (Hg.): Neue Maßstäbe. Mädchen in der Jugendhilfeplanung, Berlin
- Meyer, D. (1999a): Die Dimension des Geschlechtes im Kontext des Strukturwandels der Jugend und Jugendphase. In: v. Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.): Geschlechtersequenzen. Dokumentation des ersten Forums zur geschlechtsspezifischen Jugendforschung, Berlin
- Meyer, D. (2000): Immer noch Geschlechtsstereotype in der Erziehung? In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Mehr Chancen für Kinder und Jugendliche. Münster
- Meyer, D. (2000a): Theater, Geschlecht und Identität. In: Bundesvereinigung kulturelle Jugendbildung e. V. (Hg.): Kulturarbeit mit Mädchen. Konzepte, Erfahrungen und Schlußfolgerungen für die Praxis kultureller Bildung, Remscheid
- Meyer, D. (2000b): Veränderte Lebenslagen erfordern sich verändernde Konzepte. In: Bayerischer Jugendring (Hg.): Dokumentation 2. Vernetzungstreffen von FAMtotal, Neumarkt
- Meyer, Dorit (2001a): Der Blick zurück – der Blick nach vorn. Was können uns die klassischen Ansätze der Mädchenarbeit noch sagen? In: Jahresbericht des Institut für Soziale Arbeit Münster, Münster
- Meyer, Dorit (2001b): Mädchenarbeit unter veränderten gesellschaftlichen Kontexten. (Erscheint im Sommer 2002 in der Sammelexpertise zum 11. Kinder- und Jugendbericht)
- Meyer, Dorit (2001c): Gender Mainstreaming: Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. In: v. Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin
- Meyer, D./Seidenspinner, G. (1998): Mädchenarbeit. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel. In: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (Hg.): Einheit der Jugendhilfe. 50 Jahre Arbeitsgemeinschaft der Jugendhilfe, Bonn

- Meyer, D./Seidenspinner, G. (2001a): Entstrukturierung biographischer Muster. Männer und Frauen in der Krise der Arbeitsgesellschaft. In: Fülbiel, P./Münchmeier, R. (Hg.): Handbuch Jugendsozialarbeit. Geschichte, Grundlagen, Organisation, Handlungsfelder, Konzepte, Münster
- Möhlke, G./Reiter, G. (1996): Feministische Mädchenarbeit. Gegen den Strom, Münster
- Moser, H. (1997): Instrumentenkoffer für den Praxisforscher. Freiburg
- Müller-Kohlenberg, H. (1997): Evaluation von sozialpädagogischen Maßnahmen aus unterschiedlicher Perspektive. Die Sicht der Träger, der Programmanager/innen und der Nutzer/innen. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): **Qs11** Evaluation der sozialpädagogischen Praxis. Bonn
- Münchmeier, R. (1998): Jugend als Konstrukt. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften. Heft 1
- Münder, J. u. a. (1993): Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJHG., Münster
- neue praxis (1999). Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Heft 2
- neue praxis (2000). Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik Heft 3
- Nissen, U./Keddi, B./Pfeil, P. (2001): Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze, zu beziehen als Expertise über den deutschen Bundestag.
- Oechsle, Mechthild (2000): Gleichheit mit Hindernissen. In: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin
- Oppln, H./Tomaschek, W. (Hg.) (1986): Soziale Arbeit 2000. Freiburg
- Rendtorff, B./Moser, V. (Hg.) (1999): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in den Erziehungswissenschaften. Opladen
- Rose, L. (1999): Und konnten zusammen nicht kommen? Knotenpunkte im Kooperationsaufbau zwischen Schule und Jugendarbeit und ihre Lösungen. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Heft 2

- Rose, L. (2000): Mädchenarbeit und Jungenarbeit in der Risikogesellschaft. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 3/2000
- Rossi, P. H./Freemann, H. E./Hofmann, G. (1988): Programm-Evaluation. Einführung in die Methoden angewandter Sozialforschung, Stuttgart
- Schumann, M. (1993): Wandel von Kindheit und Jugend. Mehr „Erziehung“ in der Jugendarbeit und Jugendhilfe? In: deutsche Jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit, Heft 7-8
- Simon, T. (1997): Jugendhilfeplanung. Ergebnis einer bundesweiten Untersuchung, Baltmannsweiler Sozialwissenschaften und Berufspraxis 14/3
- SPI Berlin/Bitzan, Maria/Daigler, Claudia/Rosenfeld, Edda (Hg.) (1999): Neue Maßstäbe. Mädchen in der Jugendhilfeplanung, Berlin
- SPI Berlin/Neubauer, Gunter/Winter, Reinhard (Hg.) (2001): So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe, Berlin
- Strotmann, R. (1999): Zur Konzeption und Tradierung von Geschlechterrollen in ausgewählten Schriften pädagogischer Klassiker. In: Rendtorff, B./Moser, V. (Hg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in den Erziehungswissenschaften. Opladen
- von Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.) (1998): Aktuelle Statements zur Mädchenarbeit. Auswertung der Expertinneninterviews im Rahmen der 2. Phase des Bundesmodellprogramms, Berlin
- von Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.) (1999): Geschlechtersequenzen. Dokumentation des ersten Forums zur geschlechtsspezifischen Jugendforschung, Berlin
- von Ginsheim, G./Meyer, D. (Hg.) (2001): Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe
- von Kardoff, E. (1994): Praxisbezogene Evaluierungsforschung. In: Gusy, B. u. a. (Hg.): Aufsuchende Sozialarbeit in der AIDS-Prävention. Das Streetworkermodell. In: Schriftenreihe des Bundesministerium für Gesundheit, Band 21, Baden-Baden
- von Kardoff, E. (1988): Praxisforschung als Forschung der Praxis. In: Heiner, M. (Hg.): Praxisforschung in der sozialen Arbeit, Freiburg

von Spiegel, H. (1994): Selbstevaluation als Mittel beruflicher Qualifikation. In: Heiner, M. (Hg.): Selbstevaluation in der Sozialen Arbeit. Freiburg

Wallner, C. (1996): Mädchen im Blick. Mädchengerechte Jugendhilfeplanung. In: Institut für soziale Arbeit e. V. Münster (Hg.), Münster 1996

Wottawa, H./Thierau, H. (1990): Lehrbuch Evaluation. Bern u. a.

Zeitschrift für Erziehungswissenschaften (1998), Heft 1

ZSE Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Heft 4

Anlagen

- Gutachten zum Niedersächsischen Modellprogramm „Mädchen in der Jugendarbeit“ (Anlage 1)
- Exemplarische Erhebungsmethoden:
Fragebogen der ersten quantitativen Erhebung (Anlage 2)
Fragebogen der zweiten quantitativen Erhebung (Anlage 3)
- Veröffentlichungen im Rahmen des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ (Anlage 4)
- Abnehmer der Publikationen des Bundesmodellprogramms „Mädchen in der Jugendhilfe“ (Anlage 5)
- Kriterienkatalog des BMFSFJ zur Antragsauswertung (Anlage 6)

Anlage 1

**Gutachten zum Niedersächsischen Modellprojekt
"Mädchen in der Jugendarbeit"**

Vorbemerkungen

Auf Anfrage des Niedersächsischen Kultusministeriums vom 24.3.1997 wurde das landesweite Niedersächsische Modellprojekt "Mädchen in der Jugendarbeit" auf Beschluss der vom BMFSFJ installierten Steuerungsrunde in das Bundesmodellprogramm "Mädchen in der Jugendhilfe" aufgenommen, um einen Erkenntnistransfer der Ergebnisse sicher zu stellen. Das vorliegende Gutachten ist keine Evaluation. Es beschreibt den Stand des Modellprojekts und zeigt globale Entwicklungstendenzen auf, d.h. es lassen sich Tendenzen dokumentieren, die auf die Implementierung und Etablierung von Mädchenarbeit, auf ihre förderlichen wie hinderlichen Bedingungen verweisen, und es lassen sich Tendenzen belegen, die Rahmenbedingungen, Umfang, Form und Inhalt der Mädchenarbeit dokumentieren und Fragen hinsichtlich konzeptioneller Innovationen auf den Prüfstand erheben. Hierbei wurde von der spezifischen Situation der einzelnen Träger abstrahiert, d.h. es werden Ergebnisse präsentiert, die projektübergreifend von Interesse sind, auch wenn sie in dem einen oder anderen Projekt differieren. Darüber hinaus wurde der Frage nachgegangen, inwieweit die in den Richtlinien des "Mädchenprogramms" vom Landesjugendring Niedersachsen benannten Ziele des Modellprojekts erreicht worden sind. In diesem Zusammenhang werden auch spezifische Probleme und Rahmenbedingungen des Modellprojekts berücksichtigt. Zu den Zielen des Modellprojekts gehören:

- "Ansätze in der Mädchenarbeit der Träger zu unterstützen, ohne bisheriges Engagement zu verdrängen;
- Angebote und Einrichtungen der Träger der Jugendarbeit auf den verschiedenen Handlungsebenen für die Mädchenarbeit nutzbar zu machen;
- Kooperationsmöglichkeiten unter verschiedenen Trägern der Jugendarbeit zu entwickeln mit dem Ziel, die Zusammenarbeit in Fragen der Mädchenarbeit zu verbessern;
- die konzeptionelle Entwicklung von Mädchenarbeit voranzutreiben und
- Angebote der Mädchenarbeit zu koordinieren."

Das Gutachten wurde in Anlehnung an die umfassende Ersterhebung des Bundesmodellprogramms auf Basis eines von allen Mädchenreferentinnen sowie der Koordinatorin beantworteten Fragenkatalogs erstellt. Dieser Fragenkatalog, der im Sinne der Vergleichbarkeit den Interviewleitfäden der Erstinterviews des Bundesmodellprogramms

entspricht, hatte zum Ziel, eine umfassende Kontur der einzelnen Projekte zu gewinnen. Anders als dies im Rahmen einer Interviewsituation möglich ist, wurden die Fragen für dieses Gutachten *schriftlich* beantwortet. Die in diesem Zusammenhang erhobenen Daten wurden anschließend mit Hilfe des Textanalyseprogramms „winmax“ anhand der oben genannten Zielvorgaben und den damit verbundenen Korrelationen ausgewertet und interpretiert. Das vorliegende Gutachten stellt somit eine retrospektive, inhaltsanalytische Dokumentation des Programms nach sieben Jahren Laufzeit dar. Es ist nicht zu verwechseln mit einer summativen Evaluation, die auf einer qualitativ wie auch quantitativ unterschiedlichen Datengrundlage beruhen würde oder mit einer formativen (prozessbegleitenden) Evaluation, die im Rahmen des Prozessverlaufs sichtbar machen würde, ob sich die Ziele umsetzen ließen, die Adressaten erreicht und die vorgesehenen Maßnahmen durchgeführt wurden. In diesem Gutachten werden stattdessen Tendenzen aufgezeigt, die sich ausschließlich auf das *schriftlich* eingereichte Datenmaterial beziehen, wie es von den Mitarbeiterinnen zur Verfügung gestellt wurde.

Das Gutachten ist in drei Abschnitte unterteilt. Im ersten Abschnitt wird auf die strukturellen Rahmenbedingungen des Modellprojekts, im zweiten Abschnitt auf konzeptionelle Entwicklungen eingegangen, während im dritten Abschnitt gleichsam als Resümee die zentralen Entwicklungslinien zusammenfassend dargestellt werden und ein Ausblick auf mögliche Handlungsoptionen gegeben wird.

1. Strukturelle Rahmenbedingungen

Jeder Träger hatte entsprechend der Vorgabe des Ministeriums vor dem Beginn des Modellprojekts Vorerfahrungen mit Mädchenarbeit. Zum Teil bestehen diese Vorerfahrungen lediglich in vereinzelt Angeboten zu geschlechtsspezifischen Themen, in manchen Fällen aber auch in der Aufnahme von Mädchenarbeit als inhaltlichen Schwerpunkt in die Richtlinien des jeweiligen Trägers. Vorerfahrungen sind als förderliche Rahmenbedingungen zu betrachten, die eine Voraussetzung schaffen, Mädchenarbeit erfolgreich beim Träger zu etablieren, da so die Partizipation am Modellprojekt nicht eine grundsätzliche konzeptionelle Innovation

innerhalb des Trägers darstellt, sondern eine Weiterentwicklung vorhandener Strukturen und Konzepte ermöglicht. Dennoch zeigt sich, dass Vorerfahrungen, auch wenn sie in größerem Umfang vorhanden sind, keine Garantie darstellen, dass Mädchenarbeit beim Träger akzeptiert und erfolgreich integriert wird.

Nach wie vor wird von den Mädchenreferentinnen auf eine mangelnde Akzeptanz und auf Widerstände gegenüber der Mädchenarbeit innerhalb wie auch außerhalb des Trägers verwiesen. Bis auf eine Ausnahme berichten alle Mädchenreferentinnen, dass Widerstände gegenüber der Mädchenarbeit verstärkt aufgetreten seien und teilweise immer noch bestünden. Widerstände äußern sich z.B. in unterlassendem Handeln, mit dem Informationen nicht weitergeleitet werden oder in verschiedenen Formen von Desinteresse, so dass gerade zu Beginn des Modellprojekts angebotene Fortbildungsmaßnahmen oder Angebote für Mädchen wegen fehlender Nachfrage ausfallen mussten. Widerstände zeigen sich aber auch dort, wo von institutioneller Seite eine „Privilegierung“ der Mädchen durch Mädchenarbeit beklagt wird, d.h. sie äußern sich auch in Formen mangelnden Problembewusstseins auf Seiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Des weiteren wird von den Mädchenreferentinnen auf hinderliche Faktoren wie Neid und Konkurrenzdenken verwiesen, da sie durch die Anbindung an das Modellprojekt innerhalb des Trägers eine Sonderstellung einnehmen und zum Teil von den allgemeinen institutionellen Abläufen ausgenommen sind. Dieser Tatbestand ist aber eher „normaler“ Natur und lässt sich nicht unbedingt auf das Handlungsfeld beziehen.

Im zeitlichen Verlauf überwiegen nach Aussagen der Referentinnen am Anfang bei den MitarbeiterInnen der jeweiligen Träger Widerstände und unbestimmte Vorurteile gegenüber der Implementierung von Mädchenarbeit. Später werden diese Widerstände und Vorurteile eher von einer konkreten Scheu vor konsequenten Veränderungen und der damit erforderlichen aktiven Mitarbeit abgelöst, da die eigenen Konzepte und Arbeitsweisen überdacht und verändert und neue Sichtweisen entwickelt werden müssen, womit auch ein zusätzlicher Arbeitsaufwand verbunden ist und Formen der persönlichen Auseinandersetzung gefordert sind.

Es ist ein bekanntes Phänomen, dass mangelnde Akzeptanz und Widerstände bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Organisationen auftauchen können, sobald neue Arbeitsweisen bzw. neue Konzepte in Organisationen eingeführt oder organisatorische Umstrukturierungen vorgenommen werden. Mangelnde Akzeptanz und Widerstände sind demnach kein spezifisches Problem, das ausschließlich durch das *Handlungsfeld* Mädchenarbeit begründet ist bzw. das sich allein an der Spezifik dieses Handlungsfeldes festmachen ließe. Zusammenhänge zwischen den beklagten Widerständen gegen das Handlungsfeld und dessen spezifischer Ausrichtung lassen sich immer an den Stellen vermuten, wo der Kontext dieser Arbeit angesprochen wird. So bedeutet die Implementierung von Mädchenarbeit im Sinne der Referentinnen nicht nur die Einführung eines neuen Arbeitsansatzes, sondern verlangt von den beteiligten Personen eine neue Sichtweise des gesellschaftlichen Rollenverständnisses zwischen den Geschlechtern und berührt damit die eigene Lebensgestaltung und die eigene Identität aller MitarbeiterInnen. Von einer Mädchenreferentin wird in diesem Zusammenhang nachdrücklich darauf verwiesen, dass geschlechtsbezogene Jugendarbeit keine Methode, sondern eine Einstellung sei.

Genauso wenig wie dies für den obigen Zusammenhang gilt, ist darüber hinaus nicht zu belegen, ob die Vorurteile und Widerstände, die von den Referentinnen thematisiert werden, dem Handlungsfeld oder eher den politisch ideologischen Prämissen gelten, die sich hinter dem parteilich-feministischen Ansatz verbergen und mit denen das (sozialpädagogische) Handlungsfeld in Beziehung gesetzt wird „zur Abschaffung des Patriarchats“. Ob es bezogen auf das Ziel der Verankerung von Mädchenarbeit beim jeweiligen Träger sinnvoll ist, die Etablierung des Handlungsfeldes inhaltlich und strategisch zu verbinden mit der berechtigten Forderung der „Gleichberechtigung der Geschlechter“ oder wie oben formuliert mit „der Abschaffung des Patriarchats“, und ob bei der strukturellen Verbindung dieser Ebenen nicht die Mädchenarbeit tendenziell „auf der Strecke“ bleibt, weil mit ihr etwas eingelöst werden soll, was die Möglichkeiten der Mädchenarbeit übersteigt, bleibt zumindest dann eine wesentliche Frage, wenn man trägerinterne Widerstände als bedeutsamen Hinderungsgrund für Innovationen ansieht.

Vor allem aus diesen kontextbezogenen Gründen waren und sind Widerstände und Konflikte bei der Verankerung von Mädchenarbeit vorprogrammiert und waren in den meisten Fällen nicht vermeidbar. Es lässt sich sogar vermuten, dass die hohe ideologische Überfrachtung der Mädchenarbeit mit gesamtgesellschaftlichen Prämissen, wie dies in dem feministischen Ansatz begründet ist, der institutionellen Implementierung nicht besonders förderlich ist bzw. nur dann keine trägerinternen Widerstände entstehen, wenn diese Zielsetzungen mit der (politischen) Ausrichtung des Trägers weitgehend kompatibel sind.

Ein strukturelles, über das Modellprojekt hinaus bekanntes Problem stellt die allgemeine Personalfluktuaton innerhalb der Jugendarbeit bzw. Mädchenarbeit dar. Es müssen MitarbeiterInnen immer wieder neu überzeugt, fortgebildet und unterstützt werden. Da aber das Engagement für Mädchenarbeit auf verschiedenen Ebenen stark personenabhängig ist, bedeuten vermehrte Personalwechsel ein Zusammenbrechen von funktionierenden Kooperationen und Arbeitsverbindungen. Dieser Tatbestand hat wiederum zur Folge, dass ein stetiger Bedarf an Überzeugungsarbeit und Fortbildung vorhanden bleibt, was einer strukturellen Institutionalisierung und Weiterentwicklung von Mädchenarbeit, die nur durch MitarbeiterInnen gewährleistet werden kann, im Weg steht. Diesbezüglich zeigt sich für das Modellprojekt ein signifikanter Unterschied zwischen den kommunalen Trägern der Jugendarbeit und der verbandlichen Jugendarbeit. Während für die Arbeit der kommunalen Träger die Personalfluktuaton aufgrund der schlechten kommunalen Haushaltslagen, befristeten Stellen, ABM-Stellen etc. besondere Auswirkungen auf die MultiplikatorInnenarbeit hat, lässt sich die Personalfluktuaton in der verbandlichen Jugendarbeit eher „biographisch“ begründen, da die verbandliche Jugendarbeit zu einem großen Teil durch jugendliche ehrenamtliche MitarbeiterInnen gewährleistet wird, die sich nur einen begrenzte Zeitraum engagieren.

Sowohl in der einen wie der anderen Angebotsform von Jugend- bzw. Mädchenarbeit scheint es trotz der geleisteten Arbeit seitens der Mädchenreferentinnen wichtig, weitere hauptamtliche MitarbeiterInnen für die Mädchenarbeit zu gewinnen, die nicht der Personalfluktuaton unterliegen, um mädchenspezifische Belange auf allen Ebenen der Träger

zum Thema werden zu lassen und auf diesem Wege Mädchenarbeit beim jeweiligen Träger strukturell abzusichern. Dies ist um so wichtiger, wenn Mädchenarbeit als tatsächliche Querschnittsaufgabe beim Träger etabliert werden soll und nicht nur dem Tätigkeitsbereich der personifizierten Mädchenreferentinnen zugeschrieben bleibt. Diese Aufgabe bleibt allerdings immer noch ein Desiderat.

Im Prozessverlauf lässt sich - vor allem durch das vielfältige Engagement der Mädchenreferentinnen - eine zunehmende Akzeptanz der Mädchenarbeit bei den einzelnen Trägern nachzeichnen. Dennoch ist eine strukturelle Verankerung der Mädchenarbeit noch nicht erreicht worden. Noch immer ist Mädchenarbeit entscheidend abhängig von dem Engagement einzelner Personen und der Existenz „individualisierter“ Kontakte, so dass z.B. starke Schwankungen im Projektverlauf aufgetreten sind, wenn die Referentinnen aus unterschiedlichen Gründen ausgefallen sind, tragende Stellen gestrichen oder trägerinterne Umstrukturierungen vorgenommen wurden.

Ein weiteres entscheidendes Manko, das nach wie vor Gültigkeit beansprucht, zeigt sich darin, dass die Mädchenreferentinnen auf der Leitungsebene der Träger nicht angemessen repräsentiert sind. Sie sind z.B. nicht als Mitglieder mit Stimmrecht in Leitungsgremien eingebunden, sondern besitzen lediglich den Status des beratenden Mitglieds in verschiedenen Ausschüssen bzw. sind als Teilnehmerinnen mit Rederecht vertreten. Leitende Positionen der Träger sind zudem meistens mit Männern besetzt, deren Interesse an Mädchenarbeit und an einer Veränderung in Richtung mädchengerechter Strukturen innerhalb des Trägers in der Regel als zu gering eingeschätzt werden kann. Die mangelnde Repräsentanz von Mädchenarbeit auf der Leitungsebene der jeweiligen Träger ist zudem immer dann besonders problematisch, wenn das Profil des Trägers, wie schon erwähnt, nicht mit einem feministischen Ansatz kompatibel ist oder wenn der Vorstand eines Trägers sich nicht mit einer parteilich-feministischen Mädchenarbeit identifizieren kann. Es fehlen also die direkten Einflussmöglichkeiten, allerdings nicht nur der Mädchenreferentinnen, sondern auch der Multiplikatorinnen, die sich mädchenpolitisch engagieren möchten. Dies ist auch deshalb um so bedeutender, da sich

belegen lässt, dass institutionelle Innovationen, wie z.B. die Verankerung von Mädchenarbeit, immer dann besonders erfolgreich sind, wenn sie auch von Seiten der Leitung forciert werden.

Die Mädchenreferentinnen haben während des Projektverlaufes ein großes und vielfältiges Netzwerk mit zahlreichen KooperationspartnerInnen aufgebaut. Diese Netzwerke als Verbindungen verschiedener Gruppierungen und Institutionen spielen bei der Etablierung von Mädchenarbeit eine zentrale Rolle und dienen auch der politischen Stabilisierung des Handlungsfeldes, da es keine zentrale Lobby für Mädchenarbeit in Niedersachsen gibt. Dabei kommt den Mädchenarbeitskreisen als pädagogischen und politischen Netzwerken der Mädchenarbeiterinnen eine besondere Funktion zu. Die Etablierung und Unterstützung der Arbeitskreise dienen aus der Sicht der Mädchenreferentinnen der gegenseitigen Qualifizierung, dem Austausch von Methoden und Ideen, der Beratung wie auch der gegenseitigen Motivierung und Unterstützung bei der strukturellen Verankerung von Mädchenarbeit. Im konkreten Fall bieten die etablierten Arbeitskreise auch die Möglichkeit, Kräfte zu bündeln, um gemeinsam effizienter Veranstaltungen durchzuführen und auch Zielgruppen besser erreichen zu können.

Demgegenüber stehen vergleichsweise wenig Kontakte mit politischen Funktionsträgern, die allerdings als wichtige Kooperationspartner anzusehen sind, da es u.a. von der politischen Situation abhängig ist, inwieweit Mädchenarbeit auch in Zukunft berücksichtigt bzw. finanziell gefördert wird. Auch innerhalb des Trägers ist es bisher nur zu vereinzelten Kooperationen gekommen. Die Einbindung in ein festes Team stellt eher eine Ausnahme dar, was die Etablierung der Mädchenarbeit beim Träger erschwert. Die Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit scheint zu fehlen, wobei die bereits erwähnten Hintergründe und benannten Widerstände zu bedenken sind.

Grundsätzlich wird von Mädchenreferentinnen der Wunsch geäußert, Mädchenarbeit durch Formen der Jungenarbeit als ‚flankierende Maßnahme‘ beim jeweiligen Träger zu ergänzen. Diese potentiellen Kooperationen, die teilweise auch schon während des Projektverlaufes zu positiven Ergebnissen geführt haben, scheinen besonders erfolgversprechend dahingehend, eine

geschlechtsbezogene Jugendarbeit innerhalb des Trägers weiter zu entwickeln und auf diesem Wege auch die Akzeptanz von Mädchenarbeit insgesamt zu erhöhen. Auch wenn darin ein tragendes Ziel der unterschiedlichen Modellprojekte zum Ausdruck kommt, so sollte nicht unerwähnt bleiben, dass auf Seiten der Mädchenreferentinnen die Befürchtung besteht, dass sich Jungenarbeit auf Kosten der Mädchenarbeit entwickelt, Jungenarbeit sich als Konkurrenz zur Mädchenarbeit etabliert. Darüber hinaus wird eine mögliche Zusammenarbeit mit Männern generell vorsichtig betrachtet. So bestehen seitens der Mädchenreferentinnen erhebliche Reserven gegenüber männlichen Mitarbeitern, die nicht als geeignete Kooperationspartner wahrgenommen werden, da es ihnen – so die Einschätzung – in der Regel an geschlechtsbezogener Kompetenz mangle. Trotz dieser Bedenken und Vorbehalte haben sich aber die im Programmverlauf erprobten Kooperationsbezüge mit Formen von Jungenarbeit als tragendes Modell für die Akzeptanz von Mädchenarbeit bei den jeweiligen Trägern erwiesen. Dies gilt besonders für die Träger, die eine koedukative Ausrichtung haben, d.h. wo sich bewusst Jugendliche in einem koedukativen Verband engagieren.

2. Konzeptionelle Entwicklungen

Zu Beginn des Modellprojekts war die Aufklärung und Information über die Relevanz und die Zielsetzung geschlechtsbezogener Arbeit ein zentraler Bestandteil der Arbeit der Mädchenreferentinnen, um Vorurteile und Vorbehalte innerhalb und außerhalb der Träger abzubauen. Dazu gehörte eine kontinuierliche Einführung und Präsenz des Themas Mädchenarbeit in der Öffentlichkeit und in politischen Gremien. Diese Arbeit nimmt weiterhin viel Ressourcen in Anspruch, da Mädchenarbeit trotz teilweise gelungener formaler Institutionalisierung nicht „von alleine läuft“, sondern von den MitarbeiterInnen getragen werden muss, d.h. eine formale Institutionalisierung sich erst durch kontinuierliche Arbeit und Präsenz des Themas in eine faktische Institutionalisierung verwandeln kann. Diese politische Dimension der Arbeit nimmt auch deshalb weiterhin viel Zeit in Anspruch, weil KooperationspartnerInnen und MitarbeiterInnen, u.a. aufgrund der schon erwähnten Personalfuktuation, immer wieder neu geworben werden müssen.

Die Erfahrungen der Mädchenreferentinnen im Verlauf des Modellprogramms lassen erkennen, dass durch die Erfolge der praktischen Arbeit, beispielsweise eine besonders große Nachfrage der Mädchen nach einzelnen Angeboten oder gelungene vorweisbare Produkte, KritikerInnen eher von der Notwendigkeit der Mädchenarbeit zu überzeugen waren, als durch die „politische“ Vermittlung ihrer Inhalte und auf diesem benannten Wege Widerstände und Vorurteile abzubauen waren.

Bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Arbeit der Mädchenreferentinnen lassen sich übergreifend drei verschiedene Bereiche ausmachen: Der Bereich der trägerinternen und trägerübergreifenden politischen, institutionellen Arbeit, verschiedene Formen der MultiplikatorInnenarbeit und konkrete Maßnahmen mit Mädchen. Dabei nehmen die eigenen durchgeführten praktischen Maßnahmen mit Mädchen nur einen geringen Teil der gesamten Arbeit ein. Auch wurden die konkreten mädchenpädagogischen Maßnahmen zum großen Teil in Kooperation mit KollegInnen ‚vor Ort‘ oder in Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen GruppenleiterInnen durchgeführt, damit diese Ideen und Ansätze aufgreifen und in ihre eigene Arbeitszusammenhänge integrieren bzw. selbstständig und eigenverantwortlich handeln können. Die mädchenpädagogischen Maßnahmen, die am Anfang des Modellprojektes in Kooperationsbezügen durchgeführt wurden, wurden im Laufe des Projekts immer mehr von hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Multiplikatorinnen übernommen. Auf diesem Wege hat sich der Schwerpunkt des Modellprojekts von konkreten Maßnahmen für Mädchen hin zu Maßnahmen der Fortbildung bzw. Qualifizierung von Multiplikatorinnen verschoben., während gleichzeitig das mädchenpolitische Engagement ausgeweitet wurde.

Im Zuge dieser Schwerpunktverlagerung sind die Multiplikatorinnen mittlerweile Hauptzielgruppe der Projektarbeit geworden. Daneben wird von den Mädchenreferentinnen zunehmend versucht, auch männliche Multiplikatoren in die Fortbildungen und Qualifizierungen mit einzubeziehen. Die Fortbildung und Qualifizierung von Multiplikatorinnen als Strategie der Implementierung von Mädchenarbeit scheint erfolgversprechend, da auf diesem Wege nicht nur die Arbeit „verbreitert“ wird, sondern auch eine institutionelle Absicherung forciert werden kann. Allerdings sprechen solche Maßnahmen

vor allem jene MitarbeiterInnen an, die ohnehin schon Interesse an Mädchenarbeit und geschlechtsbezogener Arbeit haben und nicht erst motiviert werden müssen. Auch hier spielt das individuelle Engagement eine entscheidende Rolle. Dies macht sich beispielsweise dadurch bemerkbar, dass Weiterbildungen in Sachen Mädchenarbeit und geschlechtsbezogener Arbeit unter anderem deshalb nicht zu den von den meisten MitarbeiterInnen ausgesuchten Weiterbildungen gehören, weil sich die Freistellungspraxis des Arbeitgebers sowie dessen Kostenbeteiligung an Fortbildungen nachteilig verändert hat. Mädchenarbeit wird also von vielen MitarbeiterInnen als eine Form der Weiterbildung angesehen, die nicht unbedingt einen eigenen finanziellen Aufwand lohnt.

Über die Qualifizierung der hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen in der Mädchenarbeit wird also eine kommunale und regionale bzw. trägerinterne Implementierung von Mädchenarbeit forciert. Leider lässt sich an dieser Stelle keine Aussage über die Effekte dieses Vorgehens treffen, d.h. es lässt sich nicht belegen, inwieweit die Qualifizierungsmaßnahmen der Mädchenreferentinnen zu einer *inhaltlichen* Qualifizierung der Arbeit geführt hat und ob infolge dieses Vorgehens Mädchenarbeit in verschiedenen Einrichtungen oder trägerspezifischen Bereichen tatsächlich implementiert wurde. Aussagen lassen sich lediglich dahingehend treffen, dass es insgesamt zu einer deutlichen Ausweitung der Maßnahmen mit Mädchen gekommen ist. Begutachtet man jene Maßnahmen für Mädchen, die von den Referentinnen selber benannt und durchgeführt wurden, so fällt auf, dass es kaum Angebote gibt, die eine kontinuierlichen Beteiligung von Mädchen ermöglichen, sondern dass diese Maßnahmen in der Regel in Form ein- bis dreitägiger Workshops stattfanden. Ob dies der Tatsache geschuldet ist, dass der Schwerpunkt der Mädchenreferentinnen nicht auf der Ebene der Praxis liegt, oder ob sich hier eine allgemeine, durchaus kritisch zu wertende Tendenz einer sichtbar werdenden „Workshoparbeit“ abzeichnet, lässt sich an dieser Stelle nicht genau bestimmen.

Die Angebote für Mädchen sind überwiegend produktorientiert, in seltenen Fällen problemorientiert. Über Umfragen und über den direkten Dialog mit der jeweiligen Zielgruppe werden Informationen gesammelt, die als Grundlage für die Konzeption von Maßnahmen

dienen. Dieses Vorgehen erscheint ausgesprochen „zielgruppennah“, lässt aber nicht in jedem Fall eine konzeptionelle Weiterentwicklung von Mädchenarbeit erkennen. Aus der Struktur der Angebote wird nur bedingt erkennbar, inwieweit sie eine Antwort geben auf die Veränderung der Lebenslagen und Lebensrealitäten der heutigen Mädchen. Aus der sichtbaren Angebotsstruktur ist eine konzeptionelle Weiterentwicklung von Mädchenarbeit nur begrenzt erkennbar. Dieses in den Richtlinien deklarierte Ziel konnte nicht wirklich realisiert werden, wobei dieser Tatbestand durchaus der Tatsache geschuldet sein könnte, dass der Schwerpunkt dieses Programms auf der institutionellen Implementierung der Mädchenarbeit liegt und die inhaltliche Weiterentwicklung von Mädchenarbeit dabei nur einen randständigen Platz einnimmt.

Bei den Angeboten, die von den Mädchenreferentinnen durchgeführt wurden, ist die Rekrutierung der Zielgruppe weitgehend gelungen. Die dominierenden Zielgruppen sind überwiegend deutsche Mädchen und junge Frauen aus der Mittelschicht, die die Realschule oder das Gymnasium besuchen. Es werden nur vereinzelt marginalisierte Gruppen bzw. sogenannte Problemgruppen erreicht wie z.B. Mädchen anderer Nationalitäten, Mädchen aus sozial schwachen Familien oder Mädchen mit geistigen oder körperlichen Behinderungen. Im Laufe des Modellprojekts kam es zu einer Spezifizierung der Altersgruppen, um auf die Bedarfslage der Mädchen einzugehen. Als am stärksten vertretene Altersgruppe sind die 12- bis 14-jährigen zu nennen. Von einigen Referentinnen wurde angemerkt, dass es sinnvoll wäre, auch die noch jüngeren Altersgruppen verstärkt zu berücksichtigen, da Mädchen in diesem Alter ein besonderes Interesse an Formen der Mädchenarbeit haben. Besonders hinsichtlich der älteren Mädchen und jungen Frauen, die sich bewusst in einem koedukativen Verband engagieren, wurden darauf verwiesen, dass im Rahmen dieser Arbeit eine flankierende Jungenarbeit von Nöten ist und über einen solchen Weg auch eine Qualifizierung der Koedukation angestrebt werden könnte, Mädchenarbeit also keine „Zusatzbelastung“ bleibt.

Die Mädchenreferentinnen verbinden mit ihrer Arbeit sehr hohe, tendenziell politisch-ideologische Ziele. So wird die Abschaffung des herrschenden Patriarchats als gedanklicher Hintergrund des eigenen Engagement genannt. Wie dieser Bezug in der konkreten Arbeit mit

Mädchen ihren Niederschlag findet, ist in diesem Zusammenhang schwer auszumachen. Unter konzeptionellen Gesichtspunkten scheinen die Beziehungen, die zwischen der Mädchenarbeit und dem politischen Verlangen thematisiert werden, nicht immer und unbedingt folgerichtig. So wird z.B. des öfteren die geringere Präsenz von Mädchen und Frauen in Gremien mit einem mangelnden Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein begründet, dem mit pädagogischen Interventionen zu begegnen ist. Ein politisches Phänomen wird also pädagogisch „aufgeladen“, obwohl es für den angeführten Tatbestand vielleicht viel näherliegende Gründe gibt. Problematisch wird es auch, wenn in den konzeptionellen Vorstellungen zur Mädchenarbeit die Annahme einer grundsätzlichen Unterschiedlichkeit zwischen Mädchen und Jungen hervorgehoben und polarisiert wird, wie etwa in manchen Sportangeboten, die zwischen dem angeblich „männlichen“ Leistungssystem und einem entspannungsfördernden, körperorientierten „weiblichen“ System unterscheiden. Beide Beispiele weisen daraufhin, dass der Bezugsrahmen dieser Arbeit und der feministische Hintergrund, aufgrund dessen sich auch die Mädchenarbeit etabliert hat, eine gewisse Starrheit gewonnen haben und mit Blick auf den aktuellen Stand der Frauen-/Geschlechterforschung oder auf die aktuelle politische Debatte des gender-mainstreaming keine Aktualität mehr beanspruchen können. Es hat zwar im Laufe des Modellprojekts eine Abwendung von einer defizitär orientierten Mädchenpädagogik hin zu einem Stärkeansatz gegeben, der Mädchen nicht nur als Opfer gesellschaftlicher Umstände sieht, sondern auch die aktiven Anteile der Mädchen in den Mittelpunkt stellt. Doch entspricht auch diese veränderte Sichtweise nicht mehr dem aktuellen Stand der Forschung. Vielleicht mag dies auch ein Grund dafür sein, dass die konzeptionelle Weiterentwicklung in diesem Modellprojekts tendenziell nicht zu realisieren war.

3. Resümee

Es hat sich gezeigt, dass die geforderten Vorerfahrungen zwar als förderliche Rahmenbedingungen für die Etablierung der Mädchenarbeit zu betrachten sind, dass aber diese noch kein Garant dafür waren, dass Mädchenarbeit bei den unterschiedlichen Trägern umfassend akzeptiert und strukturell verankert wurde. Feststellbar ist nach sieben Jahren Laufzeit eine zunehmende Akzeptanz sowie eine Sensibilisierung für Mädchenarbeit und

mädchenspezifische Belange bei den jeweiligen Trägern. Dieser Erfolg ist sicherlich auch zurückzuführen auf das hohe Engagement der Mädchenreferentinnen und ihre unterschiedlichen Aktivitäten. Durch die Fortbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen und die zahlreichen Vernetzungsbemühungen wurden zahlreiche Maßnahmen für Mädchen und junge Frauen realisiert, die im Laufe des Programms auch unabhängig von den Mädchenreferentinnen stattgefunden haben und ausgeweitet wurden. Dennoch ist eine strukturelle Verankerung der Mädchenarbeit noch nicht erreicht worden. Mädchenarbeit hat tendenziell immer noch den Status eines Nischendaseins, d.h. sie findet statt, aber sie scheint nur von geringer Konsequenz für die weitere Arbeit des Trägers. Impulse für eine geschlechtsbezogene Koedukation sind vor allem bei den Trägern zu verzeichnen, bei denen es zumindest auch Angebote zur Jungenarbeit gab, und damit das Geschlechterthema nicht auf ein Mädchenthema reduziert wurde. Eine Qualifizierung der Koedukation und damit der „normalen“ Jugendarbeit um die Dimension des Geschlechts steht noch aus. Dies bleibt aber eine grundsätzliche Aufgabe für die gesamte Jugendarbeit und ist wohl auch nur mit einer Entpolitisierung des pädagogischen *Handlungsfeldes* zu erreichen.

Die Mädchenreferentinnen haben viel zur Vernetzung und zur Etablierung von unterschiedlichen Kooperationszusammenhängen beigetragen. Dies spiegelt sich u.a. darin wider, dass sich in Niedersachsen flächendeckend Mädchenarbeitskreise gebildet haben. Im Aufbau eines Netzwerkes und der damit gleichfalls verbundenen Absicherung des Handlungsfeldes waren die Mädchenreferentinnen besonders erfolgreich, auch wenn dieses Netzwerk scheinbar nur über die kontinuierliche Präsenz der Referentinnen aufrechtzuerhalten war und instabil wird, wenn diese aus unterschiedlichen Gründen einen bestimmten Zeitraum ausfallen.

Auffällig ist, dass sowohl die Kooperationsbezüge als auch die Arbeit selbst nach wie vor stark personenabhängig sind, d.h. die Mädchenarbeit und ihre Etablierung sind abhängig von dem Engagement Einzelner. Dieser Tatbestand steht einer kontinuierlichen Weiterentwicklung der Mädchenarbeit vor allem dann entgegen, wenn eine schlechte Haushaltssituation und die gegebene Personalfuktuation zunächst nicht veränderbare Rahmenbedingungen zu sein

scheinen. Um so wichtiger ist es daher, dass die Mädchenarbeit und die Realisierung einer geschlechtsbezogenen Koedukation vom gesamten Träger unterstützt wird und nicht trägerimmanent die Verantwortung für die Etablierung der Mädchenarbeit etc. an einzelne Mädchenreferentinnen delegiert wird.

In diesem Zusammenhang ist eine wichtige Voraussetzung für eine zukünftige Modellprojektarbeit, den Mädchenreferentinnen ein Mitspracherecht in Leitungsgremien einzuräumen, um Mädchenspezifischen Belangen mehr Geltung zu verschaffen. Gleichzeitig würde dadurch ein Signal gesetzt, dass Mädchenarbeit wirklich gewollt und nicht nur deshalb ein Angebot des Trägers ist, weil eine Finanzierung durch das Modellprogramm möglich war. Überhaupt scheint es sinnvoll, die Leitungsebene der Träger in die Realisierung solcher Programme mehr einzubinden, wenn die durchgeführten Maßnahmen auch Konsequenzen für die gesamte Struktur des Trägers haben sollen, wie z.B. dies für die Verankerung von Mädchenarbeit gilt. Hierzu könnten begleitende Möglichkeiten und Unterstützungsmaßnahmen für die Mädchenreferentinnen installiert werden, die gleichsam auch eine „Erfolgskontrolle“ gegenüber dem Engagement des Trägers bedeuten.

Die hohen politischen Ansprüche der Mädchenreferentinnen an ihre Arbeit können eine Überforderung der Mädchenarbeit als Handlungsfeld, aber auch der MitarbeiterInnen der Träger darstellen. Mädchenarbeit darf nicht auf eine politisch „richtige“ Einstellung reduziert werden, sondern muss als professioneller Arbeitsansatz mit professionellen Standards durchgeführt werden. Nicht die Angabe eines feministischen Hintergrundes ist ausschlaggebend für eine „gute“ oder „schlechte“ Mädchenarbeit, sondern die professionelle Qualität. Letzteres gilt allerdings für jede Form einer „normalen“ Jugendarbeit, in der die Dimension des Geschlechtes oft gar keine Berücksichtigung findet.

Abschließend kann festgehalten werden, dass durch dieses Modellprojekt deutlich wird, dass weiterhin geschlechtsbezogene Jugendarbeit von großer Wichtigkeit ist. Die Frage danach, in welcher Form diese zukünftig realisiert werden kann, ist allerdings komplexerer Natur. Neben

Mädchen- und Jungenarbeit bleibt dabei vor allem die geschlechtsbezogene Qualifikation der koedukativen Jugendarbeit insgesamt eine große Herausforderung.

Anlage 2

Fragebogen für MitarbeiterInnen der Projekte

Code:

Modellprojekt:

Träger:

Beginn der Laufzeit des Projektes:

Ende der Laufzeit des Projektes:

1. Geschlecht	<input type="checkbox"/> weiblich <input type="checkbox"/> männlich
2. Wann sind Sie geboren?	____ Geburtsmonat ____ Geburtsjahr
3. Welche berufliche Stellung trifft auf sie zu? Nennen Sie bitte Ihre genaue Berufsbezeichnung!	<input type="checkbox"/> ErzieherIn <input type="checkbox"/> SozialpädagogIn / SozialarbeiterIn <input type="checkbox"/> SoziologIn / SozialwissenschaftlerIn <input type="checkbox"/> PsychologIn <input type="checkbox"/> PädagogIn <input type="checkbox"/> andere, _____
3.1 Haben Sie noch einen weiteren Beruf/Abschluß?	<input type="checkbox"/> ja, und zwar _____ <input type="checkbox"/> nein
4. Haben Sie bereits Vorerfahrungen, die für Ihre jetzige Arbeit relevant sind (Studienschwerpunkte, Praktika, Anerkennungsjahre)?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
4.1 Wenn ja, welche?	_____ _____ _____
4.2 Haben Sie Zusatzausbildungen?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
4.3 Wenn ja, welche?	_____ _____ _____
5. Haben Sie eine ganze Stelle?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein, eine $\frac{3}{4}$ Stelle <input type="checkbox"/> nein, eine $\frac{1}{2}$ Stelle <input type="checkbox"/> sonstiges, _____

<p>5.1 Ist Ihre Stelle befristet?</p>	<p><input type="checkbox"/> Jahresvertrag</p> <p><input type="checkbox"/> Modelllaufzeit</p> <p><input type="checkbox"/> unbefristet</p> <p><input type="checkbox"/> sonstiges, _____</p>
<p>5.2 Hatten Sie vor dem Modelleinstieg bereits eine bezahlte Arbeitsstelle?</p>	<p><input type="checkbox"/> ja</p> <p><input type="checkbox"/> nein</p>
<p>5.3 Wenn ja, war(en) diese Stelle(n) in irgendeiner Form relevant für die jetzige Tätigkeit?</p>	<p><input type="checkbox"/> nein</p> <p><input type="checkbox"/> ja, weil _____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>
<p>5.4 Haben Sie schon vor Beginn des jetzigen Projektes in der gleichen Institution, beim gleichen Träger gearbeitet?</p>	<p><input type="checkbox"/> ja</p> <p><input type="checkbox"/> nein</p>
<p>6. Wo liegen Ihre Aufgabenbereiche im Projekt?</p>	<p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>
<p>6.1 Welche Aufgabenbereiche begleiten Sie zusätzlich zu Ihrem Projekt?</p>	<p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>
<p>6.2 Welche Aufgabenbereiche werden neben dem bestehenden Projekt von Ihrer Institution, Ihrem Verein, Träger abgedeckt?</p>	<p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>

7. Wieviele Personen arbeiten in Ihrem Projekt (einschließlich Ihnen)?	_____ Personen
7.1 Wieviele Personen sind über Bundesmodellmittel angestellt?	davon: _____ Festangestellte _____ Honorarkräfte
7.2 Wieviele Stellen sind fremdfinanziert?	davon: _____ Festangestellte _____ Honorarkräfte _____ ABM / LKZ / 249 H
7.3 Wieviele PraktikantInnen arbeiten im Bundesmodellprojekt?	_____ PraktikantInnen
7.4 Gibt es ehrenamtliche MitarbeiterInnen, die in das Bundesmodellprojekt involviert sind?	<input type="checkbox"/> ja, ca. _____ MitarbeiterInnen <input type="checkbox"/> nein
8. Wer ist formell Ihr Vorgesetzter/ Ihre Vorgesetzte?	<input type="checkbox"/> Vorstandsvorstand <input type="checkbox"/> Vereinsvorstand <input type="checkbox"/> ProjektleiterIn <input type="checkbox"/> _____
9. Gibt es gemeinsame Projektsitzungen?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
9.1 Gibt es darüber hinaus andere Formen von MitarbeiterInnentreffen innerhalb Ihres Trägers?	<input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ja, in Form von _____ _____ _____
10. Wieviel Zeit können Sie für das Bundesmodell "Mädchen in der Jugendhilfe" verwenden?	_____ % meiner Arbeitszeit

<p>10.1 Arbeiten Sie außerhalb der üblichen Arbeitszeiten?</p>	<p><input type="checkbox"/> nein</p> <p><input type="checkbox"/> ja, davon <i>an Wochenenden/Feiertagen:</i> Durchschnittl. Anz. pro Monat ____ Std.</p> <p><i>an Abenden:</i> Durchschnittl. Anz. pro Woche ____ Std.</p>
<p>10.2 Welche Möglichkeiten haben Sie bezüglich der Gestaltung Ihrer Arbeitszeit?</p>	<p><input type="checkbox"/> flexibel</p> <p><input type="checkbox"/> Arbeitszeiten müssen im Team abgestimmt werden</p> <p><input type="checkbox"/> institutionell vorgegeben</p>
<p>11. Haben Sie Supervision?</p>	<p><input type="checkbox"/> ja</p> <p><input type="checkbox"/> nein</p>
<p>11.1 Stellt Sie der Träger für Fortbildungen frei?</p>	<p><input type="checkbox"/> ja</p> <p><input type="checkbox"/> nein</p>
<p>11.2 Sind Ihnen informelle Möglichkeiten zur Reflexion Ihrer Arbeit im Team bzw. mit Ihren KollegInnen gegeben?</p>	<p><input type="checkbox"/> ja</p> <p><input type="checkbox"/> nein</p>
<p>13. Haben Sie ein eigenes Büro?</p>	<p><input type="checkbox"/> ja</p> <p><input type="checkbox"/> nein</p>
<p>14. Werden Ihnen Arbeits- und Werbematerialien zur Verfügung gestellt?</p>	<p><input type="checkbox"/> ja</p> <p><input type="checkbox"/> teilweise</p> <p><input type="checkbox"/> nein</p>

<p>15. Nach welcher Gehaltsgruppe werden Sie vergütet?</p>	<p><input type="checkbox"/> BAT Ib</p> <p><input type="checkbox"/> BAT IIa</p> <p><input type="checkbox"/> BAT III</p> <p><input type="checkbox"/> BAT IVa</p> <p><input type="checkbox"/> BAT IVb</p> <p><input type="checkbox"/> BAT Vb</p> <p><input type="checkbox"/> BAT Vc</p> <p><input type="checkbox"/> sonstiges, _____</p>
<p>16. Gemeindegröße</p>	<p><input type="checkbox"/> unter 150.000 Einwohner</p> <p><input type="checkbox"/> 150.000 bis 250.000 Einwohner</p> <p><input type="checkbox"/> 250.000 bis 500.000 Einwohner</p> <p><input type="checkbox"/> 500.000 bis 750.000 Einwohner</p> <p><input type="checkbox"/> über 750.000 Einwohner</p> <p><input type="checkbox"/> überregional</p>

Vielen Dank!

Anlage 3

Fragebogen für MitarbeiterInnen der Projekte

2.Befragung

Code:

Modellprojekt:

Träger:

Beginn der Laufzeit des Projektes:

Ende der Laufzeit des Projektes:

1. Geschlecht	<input type="checkbox"/> weiblich <input type="checkbox"/> männlich
2. Wann sind Sie geboren?	_____ Geburtsmonat _____ Geburtsjahr
3. Haben sich Ihre Aufgabenbereiche im Projekt geändert?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
3.1 Wenn ja, wo liegen heute Ihre Schwerpunkte in der Projektarbeit?	_____ _____ _____ _____
4. Gibt es gemeinsame Teamsitzungen?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
4.1 Wie regelmäßig trifft sich das Team in Sitzungen?	<input type="checkbox"/> wöchentlich <input type="checkbox"/> alle zwei Wochen <input type="checkbox"/> einmal im Monat <input type="checkbox"/> und zwar _____
4.2 Wie zufrieden sind Sie mit den Teamsitzungen?	<input type="checkbox"/> sehr zufrieden <input type="checkbox"/> zufrieden <input type="checkbox"/> weniger zufrieden <input type="checkbox"/> gar nicht zufrieden
5. Erhalten Sie fachliche Begleitung in Ihrer Tätigkeit?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
5.1 Wenn ja, durch wen erhalten Sie fachliche Begleitung?	<input type="checkbox"/> durch die Leitung des Trägers/Verbandes <input type="checkbox"/> durch den Beirat <input type="checkbox"/> durch eine wissenschaftliche Einrichtung <input type="checkbox"/> durch FachkollegInnen intern <input type="checkbox"/> durch FachkollegInnen extern <input type="checkbox"/> andere, _____

5.2 Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit der fachlichen Begleitung ?	<input type="checkbox"/> sehr zufrieden <input type="checkbox"/> zufrieden <input type="checkbox"/> weniger zufrieden <input type="checkbox"/> gar nicht zufrieden
6. Haben Sie an Fortbildungen teilgenommen?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
6.1 Wen ja, skizzieren Sie kurz die inhaltlichen Themen!	<hr/> <hr/> <hr/> <hr/>
6.2 Haben die Fortbildungen außerhalb Ihres Trägers, der Institution, des Verbandes stattgefunden?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
6.3 Hat Sie der Träger für die Fortbildungen freigestellt?	<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
7. Nutzen Sie die Möglichkeit zur Reflexion Ihrer Arbeit im Team ausreichend?	<input type="checkbox"/> trifft zu <input type="checkbox"/> trifft eher zu <input type="checkbox"/> trifft eher nicht zu <input type="checkbox"/> trifft gar nicht zu
7.1 Findet dabei im Team eine Reflexion der eigenen Geschlechterrolle im Blick auf die Arbeit statt?	<input type="checkbox"/> findet statt <input type="checkbox"/> findet eher statt <input type="checkbox"/> findet eher nicht statt <input type="checkbox"/> findet gar nicht statt

Auf den folgenden Seiten finden Sie eine Anzahl von Sätzen und Fragen. Bitte beurteilen Sie diese danach, wie stark diese für Sie zutreffen. Da sie den Sätzen sicherlich nicht immer völlig zustimmen oder sie völlig ablehnen können, werden Ihnen vier Antwortmöglichkeiten angeboten.

Machen Sie bitte immer nur ein Kreuz je Satz oder Frage in den dafür vorgesehenen Kästchen!

8. Ich arbeite in dem jetzigen Mädchenprojekt, weil...

	stimmt	stimmt eher	stimmt eher nicht	stimmt nicht
...mich die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen interessiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...es zu wenig Angebote für Mädchen und junge Frauen gibt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...ich eine Arbeit benötigte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...die Adressaten mir ähnlich sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...ich politisch etwas für Mädchen und Frauen bewirken möchte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...ich eher zufällig dazu gekommen bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...ich mich in der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen wiederfinde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...ich mit der Position von Mädchen und jungen Frauen in der Gesellschaft unzufrieden bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9. Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer eigenen Tätigkeit in Ihrem Projekt? (Gemeint ist der Inhalt Ihrer Tätigkeit, die Art der Arbeitsaufgaben in Ihrem Projekt.)

	trifft zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu
Meine Tätigkeit gefällt mir.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Tätigkeit ist langweilig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich Montag zur Arbeit gehe, denke ich schon an Freitag.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich in der Arbeit festgefahren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Arbeit wird angesehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

trifft zu trifft eher zu trifft eher trifft gar nicht

			nicht zu	zu
Es wird in unserem Projekt oft zuviel von mir erwartet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wegen der Arbeit oft müde und abgespannt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In meiner Arbeit kann ich meine Fähigkeiten entfalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Aufgaben unterfordern mich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Arbeit macht mir wenig Spaß, aber man sollte nicht zuviel erwarten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Arbeit ist unnützlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In meiner Arbeit sehe ich Ergebnisse.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Den Inhalt meiner Tätigkeit hätte ich mir anders vorgestellt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Durch meine Arbeit kann ich meine Ideen verwirklichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Arbeit läuft immer im gleichen Trott, daran kann man nichts machen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Tätigkeit ist verantwortungsvoll.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Vorschläge und Beschwerden werden meist nicht ernst genommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Arbeit wird von der Leitung meines Trägers, Verbandes anerkannt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

10. Könnten Sie Ihren Arbeitsalltag wie folgt beschreiben?

	stimme voll zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme gar nicht zu
Ich bin zuviel mit Routinetätigkeiten beschäftigt, die mir keine Zeit zur eigentlichen Arbeit lassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bekomme zu viel Arbeit aufgebürdet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe genügend Zeit zur Verfügung, um alle Aufgaben sachgerecht zu erfüllen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich nehme abends oder am Wochenende häufig Arbeit mit nach Hause.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich muß zu viele Tätigkeiten gleichzeitig ausüben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich muß kaum Überstunden leisten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich muß zu viele Tätigkeiten durchführen, die eigentlich nicht zu meinem Aufgabengebiet gehören.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bekomme Aufgaben gestellt, ohne die dazu erforderlichen Mitarbeiter zu haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich erfahre von meinem Träger Unterstützung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

11. Wie schätzen Sie das Klima und die Zusammenarbeit in Ihrem Team ein?

	stimmt	stimmt eher	stimmt eher nicht	stimmt nicht
Mit dem Verhältnis zu meinen TeamkollegInnen bin ich sehr zufrieden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Auf meine TeamkollegInnen kann ich mich in jeder Beziehung verlassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist manchmal schwer, zu allen KollegInnen ein gutes Verhältnis zu haben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich an meiner Arbeitsstelle etwas kritisieren wollte, wäre noch am ehesten das Verhältnis zu meinen TeamkollegInnen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In unserem Projekt herrscht ein ausgezeichnetes Klima.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich kenne eine Reihe von Leuten, mit denen ich lieber zusammenarbeiten würde als mit meinen derzeitigen KollegInnen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Klima im Team ist nicht ganz so, wie ich es mir vorstelle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es würde mir nichts ausmachen, wenn einige meiner KollegInnen durch andere ersetzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

12. Wie zufrieden sind Sie mit den bisherigen Ergebnissen in Ihrem Projekt?

	stimmt	stimmt eher	stimmt eher nicht	stimmt nicht
Mit den bisherigen Ergebnissen bin ich sehr zufrieden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es fällt uns schwer, unsere Adressaten zu erreichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe das Gefühl, die Wünsche und Probleme der Mädchen zu treffen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es müßte alles viel schneller gehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe das Gefühl, daß meine Arbeit etwas bewirkt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Aushandlungsprozesse mit Kooperationspartnern nehmen zu viel Zeit in Anspruch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unsere Angebote werden gut angenommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Erwartungen wurden bisher nicht erfüllt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unsere bisherige Konzeption sollte modifiziert werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unsere Arbeit wird von den Adressaten anerkannt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wir sind auf dem richtigen Weg.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe das Gefühl, von außen (Ämter und Kooperationspartner) unterstützt zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13. Wie schätzen Sie Ihre bisherige persönliche Entwicklung und zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten in Ihrem Projekt ein?

(Gemeint ist Ihr persönliches Vorwärtskommen, allgemeine Zufriedenheit mit der bisherigen Entwicklung, Möglichkeiten zur Weiterbildung und Übernahme von verantwortungsvollen Aufgaben im Projekt/beim Träger, Möglichkeiten zum Aufstieg.)

	richtig	ziemlich richtig	ziemlich falsch	falsch
Ich hatte bisher gute Entwicklungsmöglichkeiten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mein Arbeitsplatz ist sicher.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Möglichkeiten meines Vorankommens würde ich als angemessen bezeichnen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Arbeit gibt mir die Möglichkeit, etwas zu lernen, was mir in Zukunft noch nützlich sein kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich sehe wenig Möglichkeiten in meiner Entwicklung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich finde, daß die Zukunft recht gut aussieht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Arbeit gibt mir die Möglichkeit, Verantwortungen zu übernehmen und Entscheidungen zu fällen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es gibt kaum Möglichkeiten zum Vorankommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine Stelle wird es bald nicht mehr geben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich kann hier meine Ideen entwickeln.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine berufliche Perspektive ist unklar.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	richtig	ziemlich richtig	ziemlich falsch	falsch
Gibt Ihnen Ihre Arbeit genügend Möglichkeiten, Ihre Fähigkeiten zu gebrauchen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Meine bisherigen Entfaltungsmöglichkeiten schätze ich als enttäuschend ein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die bisherige persönliche Entwicklung gibt mir Auftrieb für die kommenden Aufgaben.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sind Sie mit Ihrer Stellung zufrieden, wenn Sie sie vergleichen mit Ihren Fähigkeiten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alles in allem, ich bin mit meinen persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten zufrieden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Vielen Dank!

Anlage 4

Veröffentlichungen im Rahmen des Bundesmodellprogramms "Mädchen in der Jugendhilfe"

- v. Ginsheim, Gabriele/ Meyer, Dorit (1998) (Hg.): **Aktuelle Statements zur Mädchenarbeit.** Auswertung der Expertinneninterviews im Rahmen der 2. Phase des Bundesmodellprogramms, Berlin

Auflage: 3.000 Stück
- v. Ginsheim, Gabriele/ Meyer, Dorit (1999) (Hg.): **Geschlechtersequenzen.** Dokumentation des ersten Forums zur geschlechtsspezifischen Jugendforschung, Berlin

Auflage: 4.000 Stück
- SPI Berlin/ Bitzan, Maria/ Daigler, Claudia/ Rosenfeld, Edda (1999) (Hg.): **Neue Maßstäbe. Mädchen in der Jugendhilfeplanung,** Berlin

Auflage: 6.040 Stück
- Hering, Sabine (1999): **Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen,** in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin

Auflage: 2.000 Stück
- Oechsle, Mechtild (2000): **Gleichheit mit Hindernissen,** in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin

Auflage: 2.000 Stück
- Ferchhoff, Wilfried (2000): **Jugendkulturen 2000,** in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin

Auflage: 2.000 Stück
- Krauß, Andrea (2001): **Identität und Identitätspolitik bei Judith Butler,** in: SPI Berlin (Hg.): Einwürfe, Berlin

Auflage: 2.000 Stück
- SPI Berlin (Hg.): Neubauer, Gunter/ Winter, Reinhard (2001): **So geht Jungenarbeit.** Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe, Berlin (*ab. 1.9.2001 unter www.stiftung-spi.de/bmpmaedchen zum downloaden bereit gestellt*)

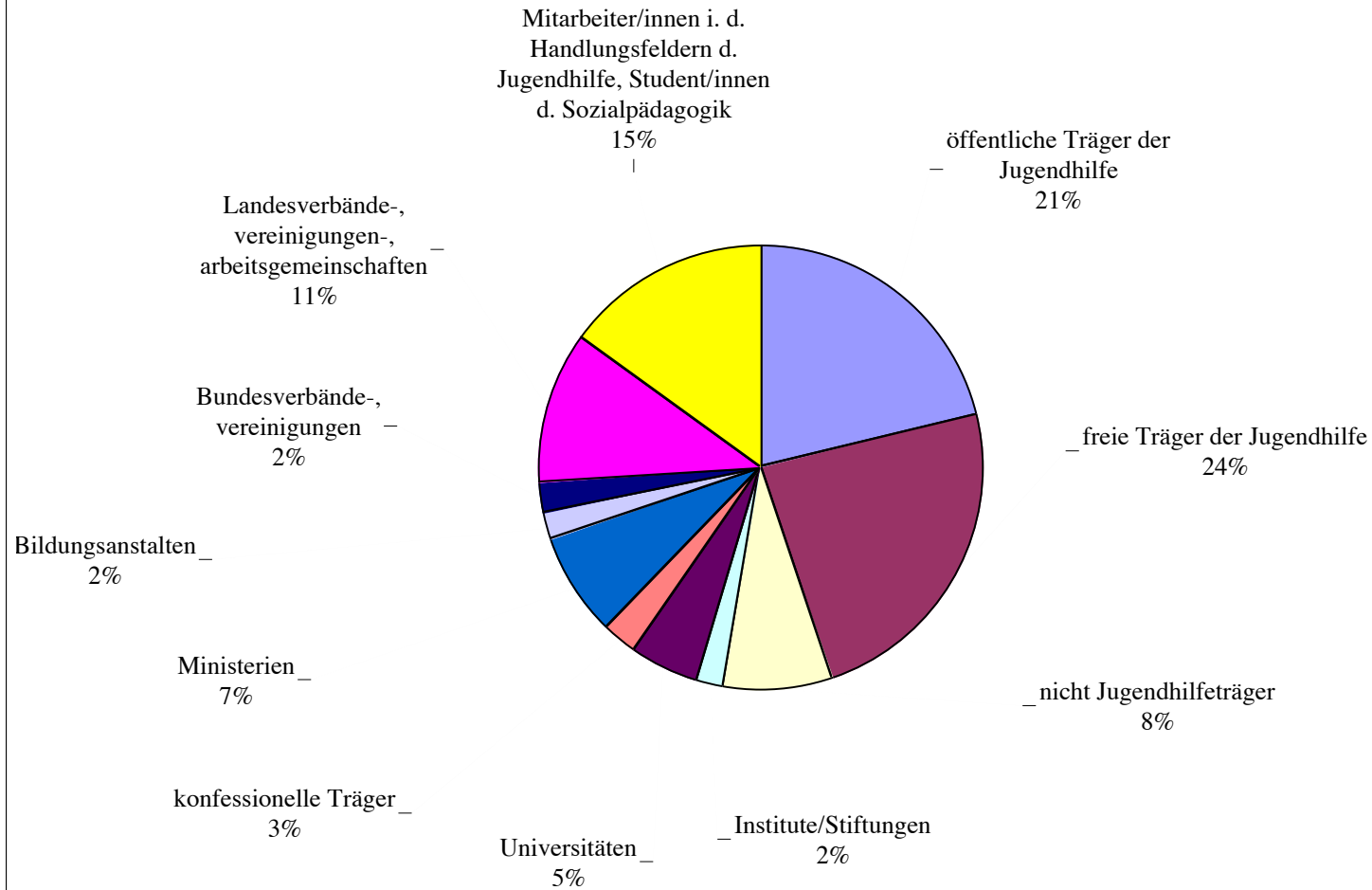
Auflage: 2.000 Stück
- SPI Berlin/ v. Ginsheim, Gabriele/ Meyer, Dorit (2001) (Hg.): **Gender Mainstreaming – neue Perspektiven für die Jugendhilfe“,** Berlin

Auflage: 4.000 Stück

Insgesamt wurden *neun* Publikationen mit einer Gesamtauflage von 27.000 Stück herausgegeben und im gesamten Bundesgebiet, in Österreich und der Schweiz vertrieben.

Anlage 5

Abnehmer Publikationen des Bundemodellprogramms "Mädchen in der Jugendhilfe"



Anlage 6

Folgender Auswahlkriterienkatalog wurde anhand der RL-KJP erarbeitet:

1. Zuordnung des Modellvorhabens zu den in der Ausschreibung festgelegten Zielen des KJP-Programms „Mädchen in der Jugendhilfe“,
2. Darstellung der Ausgangssituation, Bedarfslage und Zielsetzung einschließlich des programmspezifischen Ansatzes,
3. Begründung der Maßnahme oder des Projektes, Bedeutung für die Jugendhilfe - lokal, regional und national,
4. Zuordnung bzw. Integration in die Strukturen der Jugendhilfe,
5. Darstellung der praktischen Durchführung anhand der Projektplanung und der angestrebten Arbeitsergebnisse der einzelnen Projektphasen,
6. schriftliche fachliche Stellungnahme des Landes, in dem die Maßnahme bzw. das Projekt überwiegend durchgeführt werden soll sowie eine Erklärung zu dessen finanzieller Beteiligung, bei Maßnahmen und Projekten auf kommunaler Ebene zusätzlich eine entsprechende Stellungnahme und Erklärung der Kommune,
7. gegebenenfalls Stellungnahme zur Fortführung der Maßnahme oder des Projekts nach Abschluß des Vorhabens und dessen weiterer Finanzierung,
8. Zeitplan des Vorhabens und Begründung für die Dauer,
9. Darstellung der beabsichtigten Umsetzung und ggf. Veröffentlichung der Ergebnisse,
10. Kosten- und Finanzierungsplan für die Laufzeit der Maßnahme bzw. des Projekts,
11. die für die Antragstellung vorgeschriebenen Formblätter.



Stiftung [SPI](#)
Sozialpädagogisches Institut Berlin
[Bundesmodell »Mädchen in der Jugendhilfe«](#)
Elberfelder Straße 6, 10555 Berlin
Telefon 030/617 02 700
Telefax 030/618 84 28
www.stiftung-spi.de
e-mail: bmpmaedchen@stiftung-spi.de